ANDERS WINROTH

Die WIKINGER

Das ZEITALTER des NORDENS

Klett-Cotta

ANDERS WINROTH

Die WIKINGER

Das ZEITALTER des NORDENS



Impressum

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
Die Originalausgabe erschien unter dem Titel:
»The Age of the Vikings« im Verlag Princeton University Press, Princeton, Oxford, 2014

Umschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg
Unter Verwendung einer Abbildung von mauritius images/ Robert Harding
Datenkonvertierung: Fotosatz Amann, Memmingen
Printausgabe: ISBN 978-3-608-94927-8
E-Book: ISBN 978-3-608-10952-8
Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der Printausgabe.
Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Inhalt

Abbildungen im Text

Abbildungen im Tafelteil

Personenregister

Länderregister

Ortsregister

Für meine Eltern

KAPITEL 1

Einleitung

Der Furor der Nordmänner

Endlich ließ sich der Häuptling auf seinem erhabenen Sitz nieder. Die Krieger hatten in gespannter Erwartung auf den Bänken in der großen Halle ausgeharrt, gewärmt vom prasselnden Feuer und sich labend an reichlichen Mengen Met. Die Dienerinnen des Häuptlings hatten im Herbst mehrere Wochen damit zugebracht, Honig und Wasser zu mischen und Fässer zu füllen mit dem Trank für die berühmte Yule-Feier, das alte skandinavische Mittwinterfest. Nun war der Häuptling eingetroffen – angetan mit seinen besten Gewändern – und verlangte zu wissen, warum man seinen berühmten Kriegern nur ein so gewöhnliches Getränk kredenzt hatte. Verdienten sie denn nichts Besseres nach all dem, was sie im Land der Franken vollbracht hatten? Hatten sie im letzten Sommer nicht Fässer voll besten fränkischen Weins aus dem reich bestückten Keller jenes Klosters mitgenommen und ihre Beute mit ihrem Blut teuer bezahlt?

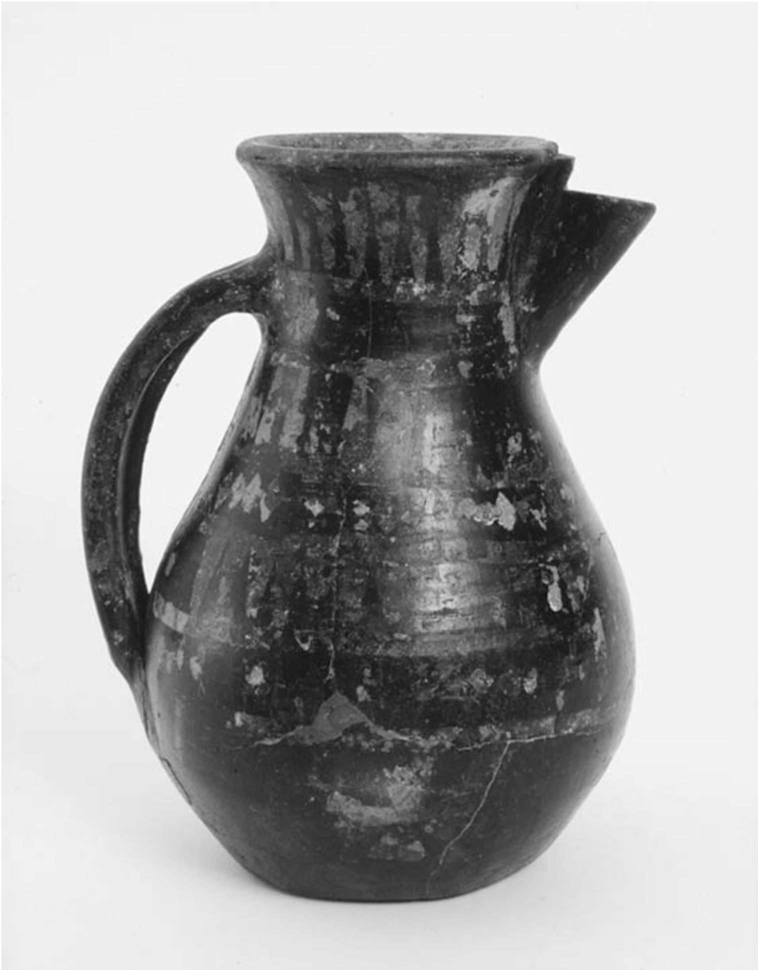


Abb. 1: Dieser wunderschöne Krug, hergestellt auf einer schnell drehenden Töpferscheibe im Fränkischen Reich, wurde in einem Grab im schwedischen Birka gefunden. Das Muster entstand durch das Anbringen dünner Zinnfolie.

Der Anblick des Krugs, seine perfekte Ebenmäßigkeit, die so wenig gemein hatte mit ihren gewohnten plump-irdenen Gefäßen, ließen die ungehobelten Krieger in der riesigen Halle verstummen. Mehrere horizontale Reihen aus Zinnfolie, dazwischen Gruppen von Rhomben, schmückten den Krug, ein wundervolles Gefäß für ein exotisches Getränk. Der Häuptling wurde als Erster bedient, er nahm einen Becher mit kunstvollem Dekor entgegen, das aus blauem, in feinen Streifen angeordnetem Glas bestand; danach wurde dem Mann auf dem Ehrenplatz ein ebensolches Glas

überreicht. Die anderen Männer tranken aus Hörnern oder einfachen Bechern, jetzt aber nahmen alle Wein statt Met zu sich, um ihrer aller Tapferkeit und ihren Erfolg bei den Raubzügen des Sommers zu feiern. Einige der Krieger erkannten die Glasgefäße wieder: Der Häuptling hatte sie gekauft, als die Kriegerbande auf dem Heimweg vom Raubzug der Stadt Hedeby einen Besuch abstattete. Man munkelte, die blau schimmernden Gläser stammten aus einem weit entfernten Königreich namens Ägypten und der Häuptling hätte für das, was er nach zähen Verhandlungen dafür bezahlte, ein gutes Langschiff erwerben können.

Einige der Krieger, gewöhnt an schlichtere Getränke, kannten den Geschmack von Wein noch nicht. Welch ein herrlicher Anführer, der solchen Luxus so großzügig zu teilen verstand! Und er sah ja auch ganz wie ein Anführer aus. Auf den Umhang, den er trug, waren Leopardenmotive und silberne Pailletten gestickt, der Stoff war üppig mit Fuchspelz verbrämt. Auf dem Kopf trug der Häuptling eine seidene Mütze. Ein mit Eiderdaunen gefülltes Kissen in einem herrlich bestickten Überzug, auf dem eine Prozession von Menschen, Pferden und Wagen zu sehen war, polsterte seinen Sitz, und neben ihm lehnte eine Zeremonialaxt: Sie war dekoriert mit einer Einlegearbeit aus Silberdraht, die ein Phantasietier darstellte. Wahrhaftig ein echter Häuptling! Woher nahm er all diese herrlichen Dinge? Nur wenige Krieger waren jemals mit vergleichbaren Luxusgütern so auf Tuchfühlung gelangt. Nie hatten sie so dunkel schimmernde Füchse gesehen, nie waren sie mit Stoff in Berührung gekommen, der so glänzte und leuchtete.

Nicht jeder in der Halle war im letzten Sommer mit dem Häuptling auf Fahrt gegangen, um im Land der Franken Beute zu machen; zur Feier waren auch viele Neulinge erschienen. Man konnte sie prahlen hören: Wie sie selbst im nächsten Sommer mit diesem Häuptling ziehen würden, um ihre Schwerter rot zu färben mit dem Blut der Franken und der Angeln, die später Engländer genannt wurden, und vielleicht sogar, warum nicht, auch mit dem Blut der Mauren in Spanien? Und sie würden unerhörte Reichtümer einheimsen.

Im vorletzten Sommer hatten sie nicht so viel Glück gehabt. Von den drei Schiffen, die unter dem Befehl eines anderen Häuptlings ausgefahren waren, kam nur eines zurück, ohne Anführer, der

gefallen war, so hieß es, als sich die Friesen ganz überraschend zur Wehr gesetzt hatten. Keiner wusste genau, was passiert war, denn die Rückkehrer sprachen nicht gern darüber.

Nun war es Zeit für das Hereinbringen der Speisen, doch als Erstes mussten die Götter ihren Anteil bekommen. Der Häuptling schnitt dem Opfertier die Kehle durch und ließ das Blut auf den Boden fließen. Auf die Lache goss er etwas Wein. Außerdem hielt er zwischen seinen Fingern ein kleines Stück Goldfolie hoch, sodass jeder es bewundern konnte. Diejenigen, die in der Nähe saßen, konnten darauf das Motiv eines sich umarmenden Paares ausmachen. Der Häuptling befestigte das Stück Folie an einem der Pfosten, die das Dach trugen. Nicht alle seine Krieger wussten so ganz genau, was es mit diesem Ritual auf sich hatte, aber alle waren sich sicher, dass es mit einem Segen zu tun hatte. Das geopferte Lamm wurde hinausgetragen, um gebraten zu werden, und das übrige Essen wurde hereingebracht: große Stücke gebratenes Fleisch, mehrere Kessel gekochter Fisch und Zuckerwerk. Die Krieger langten kräftig und zufrieden zu. Selbstverständlich musste man zu den Festen dieses berühmten Häuptlings sein Essen nicht selber mitbringen!

Nachdem die Bäuche von diesem wunderbaren Festmahl gefüllt waren, gingen nun alle dazu über, in aller Ruhe die Nüsse von ihren harten Schalen zu befreien, um zum Dessert die süßen Kerne zu genießen. Der Häuptling und seine unmittelbare Entourage hatten größere Nüsse, die einfacher zu öffnen waren, denn ihre Schalen waren weicher und dünner. Ob wohl auch der Inhalt wohlschmeckender war? Nur wenige in der Halle hatten je von diesen ausländischen »welschen« Nüssen, den »Walnüssen«, gekostet. Einige konnten sich daran erinnern, einmal eine einzelne Walnuss gesehen zu haben, die in das prächtige Grab des vorherigen großen Häuptlings gelegt worden war.

Dieses Begräbnis war ein Ereignis gewesen, das man nicht so leicht vergaß: Der tote Mann hatte ein riesiges, prachtvolles Schiff mit erlesenen Holzschnitzereien bekommen, das ihn ins Jenseits tragen sollte. Die Leute hatte beeindruckt, dass sein Sohn bereitwillig ein so gewaltiges Schiff hergab, obwohl böse Zungen behaupteten, das Schiff sei nicht sonderlich seetauglich gewesen, zweimal gekentert und hätte den Bruder des Häuptlings bei dem Unfall mit in die Tiefe gerissen. Außerdem hatte der Sohn des alten Häuptlings eine unerhörte Anzahl von Pferden auf dem

Vorschiff geopfert. Man sprach noch lange von dem Meer von Blut, das sich über das Deck des Begräbnisschiffs ergossen hatte, ehe man Erde darüber häufte. Aus dem daraus geformten Hügel ragte zur Erinnerung der Mast heraus.

In der Mitte der Halle erhob sich der Skalde, und die Krieger, mittlerweile recht angeheitert, verfielen zwar nicht in Schweigen, doch immerhin kehrte genug Ruhe ein, dass die meisten im Raum ihn hören konnten. Der Skalde wandte sich an den Häuptling und deklamierte: »Hört meiner Dichtung zu, Zerstörer des dunklen Blau, ich weiß zu komponieren.« Das war ein guter Skalde, sogar ein sehr guter; man konnte an seinem Akzent hören, dass er ein Isländer war, und die Isländer waren, wie jeder wusste, die besten Skalden. Die Krieger genossen den Wohlklang der Verse, die er rezitierte: den Rhythmus, die Alliterationen, den Endreim, den unreinen Reim, die Assonanzen – allerdings verstanden sie nicht jede Strophe so ganz genau. So unnatürlich war die Wortstellung, so hoch komplex das Gewebe des Reims und so weit hergeholt die dichterische Umschreibung. Dunkles Blau … was bedeutete das genau? Wunden-Schwäne? Mahlzeiten von Riesen? Doch feierten die Verse ganz eindeutig die Erfolge des Wikingerabenteuers vom letzten Sommer. Die Krieger erkannten einzelne Wörter: Franken, Feuer, Gold, Pferde, ein Rabe. Und plötzlich platzte ein Krieger heraus: »Wir haben kräftig den Raben gefüttert im Land der Franken!«, denn ihm war auf einmal aufgegangen, was die Lösung eines Teils des Rätsels in einer der Strophen war. Alle applaudierten, und der Dichter musste einen Augenblick lang verstummen. In der altnordischen Dichtung bedeutete »den (poetisch auch als Wunden-Schwan bezeichneten) Raben füttern«, den Feind zu töten, also eine Mahlzeit zu bereiten für Tiere, die sich von Aas ernähren. Es war für die betrunkenen Krieger schwierig, selbst solche Wendungen zu entschlüsseln, denn der Isländer glänzte nicht nur mit weit hergeholten Ausdrücken, sondern auch mit unnatürlichen Wortstellungen und seltenen Redewendungen. Die Eingangszeile war noch ganz einfach gewesen, denn der Skalde begann – strategisch geschickt – mit leicht verständlichen Worten. Und auch über das Ende konnte es keinen Zweifel geben, denn seine Gesten und sein Tonfall verrieten überdeutlich, dass er das Finale des großen Lobpreises des Häuptlings erreicht hatte.

Der Häuptling belohnte den Skalden mit einem goldenen

Armreif, den er von seinem eigenen Arm ablöste, und er überschüttete die erwartungsvollen Männer für ihre Tapferkeit und Treue mit Armringen aus Gold und Silber, Schwertern mit reich dekorierten Knäufen, mit Kleidung, Helmen, Kettenhemden und Schilden. Selbst diejenigen, die sich erst kurz zuvor dem Häuptling angeschlossen hatten, empfingen Beweise seiner Freundschaft, überwiegend Waffen, entsprechend ihrem Ansehen und ihrer Stärke als Krieger.

Als der Abend zu Ende ging, waren alle glücklich. Sie hatten mehr als genug gegessen und getrunken, hatten gehört und wenigstens halbwegs verstanden, worüber sie sich sicher waren, dass es sich um große Dichtung handelte, und sie konnten mit ihren neuen Armringen oder Schwertern prunken, die jedermann zu verstehen gaben, dass sie die geschätzten Freunde dieses grandiosen Häuptlings waren. Diesen Winter würden viele Männer ganze Monate damit zubringen, ein neues, noch eindrucksvolleres Schiff für die Überfallsaison des nächsten Sommers zu bauen. Sklavenfrauen und Dienerinnen würden ein großes wollenes Segel spinnen und weben, eine Arbeit von Tausenden und Tausenden von Stunden, aber die Arbeit würde sich lohnen. Das neue Schiff würde nicht nur schneller vorankommen, die Größe des Segels würde auch dafür sorgen, dass der Ruf des Häuptlings diesem noch weiter vorauseilte und noch mehr Männer dazu verlockte, sich freiwillig auf die Ruderbänke zu setzen.

Natürlich konnte sich der Häuptling mit all dem Silber und Gold, das er im vergangenen Sommer zusammengerafft hatte, mit Leichtigkeit all diese Ausgaben leisten: Einiges hatte er schlicht aus Klöstern, Kirchen und Privathäusern genommen; anderes hatte man ihm gegeben als Bezahlung für das Versprechen, unglückselige Europäer in Ruhe zu lassen; wiederum anderes empfing er als Bezahlung für die Männer und Frauen, die er gefangen genommen und als Sklaven verkauft hatte. Es lief gut für diesen Häuptling, der einer Gruppe ergebener Krieger vorstand. Alle waren sie ganz versessen darauf, auszuziehen und treu für ihren Häuptling zu kämpfen – wenn es sein musste, auch für ihn zu sterben. Alle freuten sich darauf, raubschatzend durch Europa zu ziehen, sobald der Frühling anbrach.

Alles fing mit den großen Festgelagen in den Hallen der norwegischen Häuptlinge an. Von hier gingen die Raubzüge der Wikinger aus: Sie wurzelten in den Treuebeziehungen und

Freundschaften, die beim Essen, Trinken und Schenken entstanden. Und in den Hallen ging auch alles zu Ende – mit der Verteilung der Beute, was den Grund legte für einen neuen Kreislauf der Gewalt im folgenden Jahr. Die Männer liebten ihren großzügigen Häuptling, der für Essen und Trinken, Unterhaltung, Schmuck und Waffen sorgte. Gern revanchierten sie sich dafür mit Gefolgschaftstreue und kriegerischer Kühnheit. Obwohl die Demütigung der mächtigen Königreiche Europas, die Plünderung reicher klösterlicher Schatzkammern und die großen Schlachten zwischen Wikingern und Europäern die spektakulärsten und bekanntesten Ereignisse des Wikingerzeitalters darstellen, spielte sich die wahre Geschichte jener Zeit in den großen Hallen des Nordens ab. Sie waren die Brennpunkte der frühmittelalterlichen skandinavischen Geographie der Macht. Jede Halle war das Zentrum der Ehre, der Geltung, des Rufs des Häuptlings, der Fokus seiner Welt, der Ort seiner Macht.

Hrothgar, der legendäre König der Dänen, residierte in Heorot, einer besonders großartigen Halle – jedenfalls in der Vorstellung des im Zeitalter der Wikinger wirkenden *Beowulf*-Dichters. Als die schwedischen Krieger des Titelhelden Beowulf sich in freundschaftlicher Absicht Heorot nähern, sind sie unendlich beeindruckt von dieser riesigen, grandiosen, in der ganzen Welt berühmten Halle. Hrothgar hatte sie bauen lassen, auf dass sein Ruhm wachsen und für immer erhalten bleiben möge. Der Dichter betont den Ruhm und die Vortrefflichkeit von Heorot, was Hrothgars Prahlen Legitimität verschafft und eine Grundlage seiner Macht bildet. Genau das wurde mit dem Bau einer Halle bezweckt – ein Bauwerk, das beeindruckte, und ein weithin gerühmter Ort, zu dem Krieger strömten, um an der Gastfreundschaft und Freigebigkeit des Häuptlings und Erbauers der Halle teilzuhaben.[1]

In ganz Nordeuropa ließen die Häuptlinge solche Hallen bauen. Archäologen haben die Überreste von Dutzenden gefunden, was uns Zeugnis davon gibt, wie viele Warlords im frühmittelalterlichen Skandinavien nach Macht strebten. Jeder Häuptling hielt seine Halle in hohen Ehren, er ließ sie so groß und hoch wie nur irgend möglich bauen und ließ sie schmücken – vielleicht nicht immer mit Gold wie das erdichtete Heorot, aber doch zumindest mit bemalten Schnitzereien, Waffen und anderem Zierrat.

Die Hallen skandinavischer Häuptlinge sind die größten Bauwerke, die wir aus dem frühmittelalterlichen Nordeuropa kennen. Mit Ausmaßen von 48,5 mal 11,5 Metern war die Halle von Lejre auf der dänischen Insel Seeland von allen die größte. Abgesehen von einigen wenigen Holzüberresten am Grund einiger Pfostenlöcher und dem Abdruck des Fundaments in der dänischen Erde ist von dem Gebäude, dem ganzen Stolz seines Häuptlings, nichts erhalten geblieben. Doch reicht dieser Abdruck aus, um die Dimensionen der Halle und ihre massive Bauweise zu erschließen: Kräftige Holzbalken stützten das Dach, die Wände waren 15 Zentimeter dick und bestanden aus Planken, die man aus alten Bäumen gezimmert hatte.

Eine große Halle musste ein weiträumiges, eindrucksvolles Bauwerk sein. Archäologen kamen zu dem Schluss, dass das Dach der Halle von Lejre mindestens eine Höhe von zehn Metern erreichte. Es wurde gestützt von zwei Pfostenreihen im Innern und von Pfosten in den Wänden, die durch 22 gekrümmte Planken auf jeder Seite im Abstand von 1,5 Metern verstärkt wurden. In der Mitte des Gebäudes waren zwei Dachpfostengruppen ausgelassen worden, wodurch ein großer Innenraum von rund 9,5 Quadratmetern entstand, auf dessen einer Seite sich die zentrale Feuerstelle befand.[2]

Dieser offene Raum war die Basis der politischen Macht des Häuptlings von Lejre. Sein thronartiger Stuhl – der hohe Sitz – stand hier, er war reich mit Holzschnitzereien verziert und sehr wahrscheinlich auch bemalt. Die skandinavischen Kunsthandwerker im Zeitalter der Wikinger waren Meister der Schnitzkunst. Im norwegischen Oseberg in einem Grabhügel gefundene Möbelstücke weisen höchst filigran geschnitzte Drachendarstellungen mit großen, stilisierten Augen auf; die ineinandergreifenden Beine der Tiere bilden ein fein ausgearbeitetes Flechtmuster. Um den Häuptling herum konnten seine Krieger auf Bänken sitzen – der Dichter des *Beowulf* bezeichnete sie als »Met-Bänke« – und die Gastfreundschaft ihres Anführers genießen, was sicher eine Menge Met bedeutete, aber auch erlesenere Getränke sowie Speisen und Unterhaltung. Hier war der Ort, wo sich die Überfallbanden der Wikinger erstmals als Gemeinschaften von Kriegern unter der Führung eines Häuptlings einfanden. Bande der Treue, der Kameradschaft und der Freundschaft wurden hier geknüpft, Blutsbrüderschaften

begründet und Solidaritätseide geschworen. In der Methalle kamen Scharen von skandinavischen Kriegern zusammen, tranken und feierten gemeinsam und ließen es sich gut gehen. Sie waren tief beeindruckt von der Großzügigkeit und dem Reichtum des Häuptlings. Wie bei Trinkgelagen unter Männern so üblich, war am Ende das Gefühl der Solidarität untereinander und der Loyalität zu ihrem Anführer stärker als vorher.

Bei der Halle des Wikingerhäuptlings nahmen die Wikingerüberfälle auf Europa ihren Ausgang. Und bei dieser Halle beginnen auch wir, das Wikingerzeitalter historisch zu erkunden. Hier kommen sämtliche Geschichtsstränge zusammen – Politik, militärische Fähigkeiten, Handel, Ackerbau, Abenteuer, Religion, Kunst, Literatur und vieles mehr –, und wir werden ihnen aus der Halle heraus in die frühmittelalterliche Welt folgen, was uns in einigen Fällen sehr weit wegtragen wird, an exotische Orte wie Choresmien in Zentralasien und Neufundland in Amerika, nach Sevilla in Südwestspanien und zum Weißen Meer am nördlichen Rand Russlands. Denn die Wikinger – von den Europäern als unsägliches Übel empfunden, das in Erfüllung biblischer Prophezeiungen vom Ende der Welt über sie hereingebrochen sei – waren tatsächlich tief in die Strukturen der frühmittelalterlichen europäischen Gesellschaft eingebettet.

Nach wie vor sind wir von den Wikingern und den Geschichten über ihre heldenhaften Fahrten fasziniert. Wilde Barbaren mit Hörnerhelmen, funkelnden Schwertern und scharfen Äxten, die über Lindisfarne, Hamburg, Paris, Sevilla, Nantes und viele andere Orte herfallen, um abzuschlachten, zu plündern, zu vergewaltigen, zu vernichten, Königreiche zu stürzen und Europa zu verheeren: Die Wikinger regen unsere Phantasie an. In unserer Vorstellung töten und verstümmeln sie ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder gesellschaftlichen Status. Wir sehen in ihnen supermännliche Helden, übersteigert brutale Kämpfer, gewalttätig um der Gewalt willen, Anhänger merkwürdiger heidnischer Religionen, die unter grausamsten Umständen blutige Opfer fordern. Da wir als Gesellschaft nach wie vor ein belastetes und komplexes Verhältnis zur Gewalt haben, sind wir von den Wikingern sowohl fasziniert als auch abgestoßen. Einerseits empfinden wir Mitleid mit den hilflosen Opfern und wollen von all der sinnlosen Schlachterei am liebsten nichts wissen, andererseits können wir nicht umhin, die Stärke, den Mut und die Männlichkeit der Wikinger zu bewundern.

Doch die Wikinger stehen auch für ein ganz unzweideutig positives Bild: Wir stellen sie uns gern als jugendliche, mutige Abenteurer vor, die sich der Erkundung ferner Länder verschrieben haben. Die Wikinger sind für uns begnadete, furchtlose Entdecker, die fünfhundert Jahre vor Kolumbus den Atlantik überquerten. Auf der anderen Seite Europas befuhren sie die Flüsse Russlands, entdeckten Handelsrouten über Land nach Zentralasien und zum arabischen Kalifat der Abbasiden und stellten über die Seidenstraße eine Verbindung zu China her. Die neuen Handelsrouten trugen dazu bei, dass sie als Händler und Kaufleute ein Vermögen machten.

Trotz ihres Hangs zur Gewalt ist der Ruf der Wikinger nach wie vor überwiegend positiv; ständig werden sie zu Werbezwecken und als Metapher in immer abenteuerlicheren Kontexten vermarktet. Mit den Wikingern zusammenhängende Markenbezeichnungen werben für Heringe, Kabeljau, Flusskreuzfahrten, Computerspiele, Kücheneinrichtungen, Heimwerkergeräte und die National Football League von Minnesota. Ein weitverbreitetes Datenübertragungssystem trägt den Namen eines berühmten Wikingerkönigs, und viele Bands – vor allem offenbar solche, die dem ein oder anderen Subgenre des Heavy Metal zuzurechnen sind – leiten ihren Namen von nordischer Kultur und Überlieferung ab. Spielfilme, Fernsehserien und Dokumentationen über Wikinger ziehen gewaltige Zuschauermengen an, und Collegekurse über Themen, die mit Wikingern zusammenhängen, stoßen bei den Studenten meist auf breitestes Interesse. Wikinger faszinieren, und sie verkaufen sich gut. Sie evozieren eine attraktive Mischung aus Männlichkeit, Stärke, Abenteuer und nordischer Herzlichkeit und Bodenständigkeit.

Aber was wissen wir eigentlich über die realen Wikinger? Wissen wir, wer sie waren, was sie taten, wofür sie standen? Unsere modernen kulturellen Konzepte erfassen lediglich einige wenige Aspekte der Wikinger, und was wir zu wissen meinen, ist verzerrt, übertrieben oder einfach ein Missverständnis. So haben beispielsweise ihre ikonischen gehörnten Helme nie existiert, jedenfalls nicht vor der Premiere von Wagners *Ring des Nibelungen* im Jahr 1876.[3] Während wir also lediglich Mythen wiederkäuen, werden einige der faszinierendsten Geschichten über die Wikinger selten oder nie erzählt.

Die Wikinger waren gewalttätig, extrem gewalttätig. Sie jagten

Sklaven, sie töteten, verstümmelten und plünderten in weiten Gegenden Europas, auch in Skandinavien selbst, und es wäre unvernünftig, ihre Blutrünstigkeit abzustreiten. Allerdings müssen wir auch den Kontext und die Ursachen für ihre Taten sehen. Hirnlose Killermaschinen waren sie sicher nicht. Das Mittelalter war insgesamt eine gewalttätige Zeit, was vor allem für die staatenlosen Gesellschaften der frühen Periode gilt. Gewalt spielte eine entscheidende Rolle in der politischen Ökonomie jener Zeit, selbst bei als zivilisiert geltenden Herrschern wie Kaiser Karl dem Großen und den frühen englischen Königen, die in weitgehend gleichen, von Gewalt grundierten Zusammenhängen agierten, womöglich sogar in größerem Ausmaß als die Wikinger.[4]

Doch obwohl Gewalt und Krieg eine so dominante Rolle spielten, war das Zeitalter der Wikinger auch eine Phase großer kultureller, religiöser und politischer Leistungen. Intensive Kontakte zwischen Skandinavien und Europa ließen nicht nur den »Zorn der Nordmänner« auf die Häupter ihrer europäischen Opfer herniederdonnern, sondern bewirkten auch, dass Skandinavien in großem Ausmaß kulturellen und politischen Einflüssen aus Europa ausgesetzt wurde. Die Menschen im Norden Europas reagierten darauf auf vielfältig kreative Weise. Die Literatur erblühte, vor allem eine Dichtkunst von kaum überbietbarer Komplexität. Während des Zeitalters der Wikinger kam es in Skandinavien außerdem zu einer Blüte ornamentaler Kunst. Vieles ging zurück auf Künstler und Handwerker in reichen Handelsstädten der Region oder an den Höfen ehrgeiziger Herrscher. Einige Skandinavier jener Zeit bekehrten sich zu der neuen, modernen Religion, dem Christentum; andere setzten sich für eine Rückkehr zur alten »heidnischen« Religion ein.

Auf Ost- und Nordsee nahm der Handelsverkehr gewaltig zu, denn durch das Erstarken der Kalifenreiche in Arabien entstanden auf dem eurasischen Kontinent neue ökonomische Strukturen. Diese überwiegend von Skandinaviern und anderen Nordeuropäern gepflegten Handels- und Austauschprozesse brachten in die baltischen Regionen nicht nur ungeahnte Reichtümer – darunter gewaltige Mengen arabischer Silbermünzen, die letztlich aus den reichen Silberminen Afghanistans stammten –, sondern auch alle möglichen exotischen Handelsgüter. Die Häuptlinge beeindruckten ihre Untertanen damit, dass sie Rheinwein aus ägyptischen Gläsern tranken, für

ihre Schwerter den härtesten Stahl der Welt aus Zentralasien und Indien bezogen, chinesische Seide und indische Edelsteine trugen und diejenigen, die sie zu ihren Freunden zählten, an all diesem Reichtum Anteil haben ließen. Die Raubzüge der Wikinger waren eine weitere Quelle für ihren Reichtum. Mit ihnen kamen nicht nur westliche Münzen in den Norden – in Skandinavien wurden mehr angelsächsische Pennys gefunden als auf den Britischen Inseln –, sondern auch andere Kostbarkeiten: Juwelen, Seide, Gold- und Silberschätze aus den Kirchentruhen Westeuropas.

Der Reichtum, den die Skandinavier ansammelten, wurde kreativ für die Politik der Region eingesetzt; Häuptlinge, die sich solche Reichtümer angeeignet hatten, schenkten sie weiter, um sich der Freundschaft und Treue derer zu versichern, die diese Geschenke dankbar entgegennahmen. Auf ähnliche Weise setzte man Heiratsbündnisse, Blutsbruderschaften und Patenschaften ein, um moralisch verpflichtende Treuebindungen zwischen den Kriegern und ihren Führern zu schaffen und zu stärken. Jeder Häuptling war erpicht darauf, sich das beste, mächtigste Privatheer aufzubauen. Daher gab es unter den Häuptlingen einen intensiven Wettstreit, wer der eindrucksvollste, großzügigste, eloquenteste und am besten vernetzte von ihnen war – und wer die reichsten Geschenke machen konnte. Ein solcher Konkurrenzkampf hatte auch offenen und brutalen Krieg unter rivalisierenden Häuptlingen zur Folge, ein ständig wechselndes Kaleidoskop instabiler politischer Konstellationen. Einige Häuptlinge scheiterten, andere wichen mit ihren Ambitionen in andere Regionen aus, und wiederum andere setzten sich durch und häuften immer mehr Macht an, bis sich um das Jahr 1000 aus den Turbulenzen die drei mittelalterlichen Königreiche Skandinaviens herauskristallisierten.

Einige Skandinavier verließen ihre nördlichen Siedlungsgebiete und zogen nach Russland, Frankreich, England, Schottland und Irland, wobei sie nicht nur ihre ehrgeizigen Ambitionen mitbrachten, sondern auch ihre Sprache und ihre Gebräuche. Dadurch veränderten sie fundamental die Orte, an denen sie sich niederließen. Andere Skandinavier zogen nach Island, Grönland und – wenn auch nur für kurze Zeit – nach Neufundland und trugen so die nordische Kultur über den Nordatlantik. Transatlantische Migrationsbewegungen, Fernhandel und auch die Raubzüge der Wikinger wären nicht möglich gewesen ohne ihre

robusten, schnellen und extrem seetüchtigen Schiffe, die zu bauen und mit effizienten Segeln auszustatten die Skandinavier unmittelbar vor dem Beginn der Wikingerära gelernt hatten. Die Nordländer waren sich durchaus darüber im Klaren, wie wichtig ihre Schiffe waren, und sie schufen um sie herum phantasievolle Ideologien und Mythologien.

Die Wikinger – das Zeitalter des Nordens widmet sich allen wichtigen Aspekten der Leistungen und Taten der Wikinger und Skandinavier vom Ende des 8. bis zum 11. Jahrhundert. Zu Beginn dieses Zeitraums erfuhren gewöhnliche Europäer zum ersten Mal mehr als verschwommene Allgemeinheiten über ihre Nachbarn im Norden. Sehr bald mussten sie erkennen, dass sie allen Grund hatten, sich vor diesen Nachbarn zu fürchten, denn die Skandinavier entdeckten, wie schnell man reich werden konnte, indem man entlang der Küsten und Flüsse auf dem Kontinent Raubzüge unternahm. Die Langschiffe der Wikinger boten einen unschätzbaren Vorteil: Man konnte mit ihnen die Opfer überraschen, denn diese konnten vor dem bevorstehenden Angriff nicht gewarnt werden. Die Völker Europas waren in dieser gewalttätigen Epoche durchaus vertraut mit willkürlicher Gewalt, aber wenn der Feind über Land kam, dann verbreitete sich die Nachricht von seinem Näherrücken wenigstens sehr schnell. Die Wikinger hatten außerdem eine Vorliebe für Angriffe auf Klöster und Kirchen: Das waren »weiche«, unverteidigte Ziele, die außerdem von christlichen Truppen meistens verschont blieben. Mönche und Kleriker hatten nahezu ein Monopol auf die frühmittelalterliche Schriftkultur, weshalb die erhaltenen Chroniken und andere literarische Zeugnisse ihre Perspektive überliefern: Sie waren – verständlicherweise – gegenüber den Angreifern extrem feindselig eingestellt. Die Wikinger erwarben sich so den unvorteilhaften Ruf, »ein außerordentlich widerwärtiges Volk« und »eine schmutzige Rasse« zu sein.[5]

Dagegen möchte ich zeigen, dass die von ihnen ausgeübte Gewalt, sieht man sie im größeren historischen Rahmen, nicht grausamer war als die anderer Vertreter dieser wilden Zeit, in der Helden wie Karl der Große, der 814 starb, in sehr viel breiterem Ausmaß töteten und plünderten als die Angreifer aus dem Norden.

Im Zeitalter der Wikinger ging Skandinavien einen deutlich anderen Weg als das übrige Europa. Bildende Kunst, Literatur und Religion entwickelten sich auf ganz eigene Weise, und die

Skandinavier etablierten Handelswege, die zuvor noch nie oder jedenfalls nicht in dieser Intensität benutzt worden waren. Viele zogen fort, um in so unterschiedlichen Regionen wie Grönland und dem russischen Binnenland, Ostengland und Nordfrankreich zu siedeln. Insgesamt war die Wikingerzeit eine dynamische, kreative Epoche, in der Skandinavien vor Energie strotzte. Viele nordische Männer und Frauen ergriffen bereitwillig die Möglichkeiten, die sich ihnen seit der Erfindung des Langschiffs eröffneten. Die Königreiche Europas machten diverse Perioden von Chaos und Schwäche durch, wie etwa den fränkischen Bruderkrieg der Jahre 840–843 (nach dem Tod Ludwigs des Frommen, kurz vor der Teilung des Fränkischen Reichs im Vertrag von Verdun)[6] oder die Revolte von Edmund, dem Sohn des englischen Königs, im Jahr 1015, was die Übergriffe der Skandinavier entschieden erleichterte. Indem sie diese Gelegenheiten nutzten, stießen die Skandinavier politischen und sozialen Wandel an, der sie auf lange Sicht in die Lage versetzte, in den Mainstream der europäischen Geschichte einzutreten. Allerdings ging das auf Kosten von einigem, was ihre Kultur so unverwechselbar machte.

In meinem vorliegenden Buch *Die Wikinger – Das Zeitalter des Nordens* stütze ich mich auf zahlreiche zeitgenössische Schrift-, Bild- und Materialquellen, außerdem auf die umfangreichen Forschungsergebnisse aus Geschichts- und Literaturwissenschaft, Archäologie und Nachbardisziplinen, um aus einer breiten kontextuellen Perspektive etwas von der Erregung und dem Willen zur Veränderung und Erneuerung jener schwierigen Periode einzufangen, ohne ihr destruktives Erbe zu beschönigen. Das Buch wurzelt in konkreten, lebendigen Geschichten über die Männer und Frauen, die bei der Herausbildung einer der ungewöhnlichsten und interessantesten Geschichtsepochen mitwirkten: des Zeitalters der Wikinger.

Das Wort »Wikinger« kommt in zeitgenössischen Quellen kaum einmal vor, während es in der Neuzeit zu einer ebenso allgegenwärtigen wie unscharfen Bezeichnung geworden ist. Der ursprüngliche Sinn des Ausdrucks ist unklar; es gibt zahlreiche Spekulationen über die etymologische Herkunft.[7] In diesem Buch reserviere ich den Ausdruck »Wikinger« für jene Nordmänner, die im Frühmittelalter in Europa kämpften und plünderten, in Übereinstimmung mit dem Gebrauch des Wortes in mittelalterlichen Texten. Ansonsten bezeichne ich die Einwohner

Skandinaviens als Skandinavier. Die von ihnen gesprochene Sprache ist das Altnordische, ich verwende daher teilweise auch den Ausdruck »Nordländer«.

KAPITEL 2

Gewalt in einer gewalttätigen Zeit

Auf einen Schlag schwärmten die Nordmänner von ihren Schiffen aus. Sie erklommen auf Leitern die Stadtmauern und stürmten in die Stadt hinein. Sie schlugen und schmetterten alles kurz und klein und hieben sich durch Türen und Fenster, sie plünderten, raubten und verwüsteten nach Belieben; niemand war da, um die Stadt Nantes im heutigen Westfrankreich zu verteidigen. Der Ort war voller Menschen, denn es war der Johannistag, der 24. Juni, im Jahr 843. Massenhaft waren sie aus den umliegenden Dörfern, ja sogar aus entfernteren Städten gekommen, um das Fest zu begehen. Die Mönche des neun Kilometer entfernten Klosters Indre hatten als Erste bemerkt, dass sich die Wikinger näherten: Sie hatten ihre Schätze an sich gerafft und waren die Loire stromaufwärts nach Nantes geflohen, in den Schutz der Stadtmauern. Ihre Flucht war vergeblich, sie waren in Nantes nicht besser geschützt. Mönche, Priester und Laien strömten in das massivste Gebäude der Stadt, die grandiose alte, den Aposteln Petrus und Paulus geweihte Kathedrale, wo Bischof Gohard, »ein aufrechter, von wahrer Glaubensstärke erfüllter Mann«, in dem Getümmel, so gut er konnte, Ordnung schuf. Die Menschen verbarrikadierten die Türen und warteten ängstlich ab. Sie flehten Gott um Befreiung und Erlösung an – die einzige Hoffnung, die ihnen noch blieb. Bischof Gohard führte seine Gemeinde an, mit Gebeten und liturgischen Anrufungen. Es nützte nichts.

Die Wikinger brachen die Tore auf und zerschmetterten die Fenster der Kathedrale. Wild stürmten sie durch das heilige Gebäude und schlugen jeden nieder, der sich ihnen in den Weg stellte. Sie griffen die Gemeinde an und ermordeten grausam sämtliche Priester und Gläubigen, abgesehen von denen, die sie gefangen nahmen und zu ihren Schiffen schleppten. Die Legende berichtet, Bischof Gohard habe am Altar gestanden und die Messe gele-sen, als er dort am 25. Juni 843 erschlagen wurde, während er gerade das *Sursum corda,* den Auftakt der Eucharistiefeier, betete: »Erhebet die Herzen«. Wegen seines vorbildliches

Verhalten angesichts der unmittelbar drohenden Gefahr gilt er als Märtyrer und wurde von der katholischen Kirche heiliggesprochen.

Die Wikinger töteten einige Mönche vor der Kirche, andere im Innern des Gebäudes, die meisten aber wurden wie Opfertiere auf dem heiligen Altar der Kathedrale hingemetzelt. Jedenfalls berichtete das ein Mönch aus Indre, der Zeuge des Massakers war und überlebte. Als er seine Erinnerungen Jahre später niederschrieb, konnte er sich eines Verzweiflungsausbruchs nicht erwehren: »Wer vermag all die Schmerzen und Verluste jenes Tages zu schildern? Wer kann seine Tränen zurückhalten, wenn man beschreibt, was geschah, als Kinder an der Brust ihrer Mutter Blut bekamen statt Milch, als das Blut meiner heiligen Brüder, vergossen aufgrund von feindlichen Schwertern, den Boden des Tempels tränkte, als über die heiligen Altäre das Blut der Unschuldigen floss?«

Die Wikinger erbeuteten ungeheure Mengen an Gold und Silber, darunter auch die Hostienschale der Kirche, und sie brachten ihre gesamte Beute zu ihrem Stützpunkt auf der Insel Noirmoutier in der Loire-Mündung. Außerdem nahmen sie zahlreiche Gefangene mit. Einige von ihnen wurden später gegen Lösegeld freigelassen, das diejenigen bezahlten, »die das Blutbad überlebt hatten«. Wenige Tage später, am 29. Juni, griffen die Wikinger das Kloster Indre an, das sie so gründlich verwüsteten und niederbrannten, dass es nie wieder aufgebaut wurde.

Diese Geschichte vom Massaker in Nantes, einer großen Stadt nahe der Grenze zwischen der unabhängigen Grafschaft Bretagne und dem karolingischen Reich, stammt aus der Feder eines Augenzeugen. Seine Darstellung ist aufgrund ihres Detailreichtums einzigartig. Der Verfasser war ein Gelehrter, der in makellosem Latein schrieb, das er selbstbewusst um ungewöhnliche Wörter und rhetorische Figuren bereicherte. Wir werden sehen, dass die meisten anderen Quellen im Vergleich dazu enttäuschend vage und allgemein abgefasst sind. Dank dieses Augenzeugen können wir Fragen zum Überfall auf Nantes beantworten, die wir im Zusammenhang mit anderen Raubzügen nicht einmal ansatzweise stellen könnten.[1]

Wie viele Wikinger griffen Nantes im Juni 843 an? Wir wissen es nicht genau. Der Augenzeuge teilt uns lediglich mit, dass es »zahlreiche« Schiffe waren – wahrscheinlich hatte er nicht die

Zeit, sie zu zählen –, doch eine spätere Chronik gibt an, dass an diesem verhängnisvollen Hochsommertag 67 Wikingerschiffe die Loire hinaufsegelten oder -gerudert wurden. Solche Zahlen in mittelalterlichen Quellen müssen normalerweise eher symbolisch als faktisch verstanden werden. Aber wir dürfen sicherlich annehmen, dass es eine beträchtliche Schar von mehreren hundert Kriegern war, die über Nantes herfielen.

Der Augenzeuge von Nantes teilt uns – wenn auch nicht mit vielen Worten – mit, dass die Wikinger große Opportunisten waren. Der Angriff erfolgte einen Monat, nachdem das örtliche fränkische Heer unter Graf Rainald von Nantes am 24. Mai in einer Schlacht von den Bretonen unter König Erispoe vernichtet worden war. Graf Rainald war vom karolingischen König offiziell damit beauftragt, diese seine Region zu verwalten und zu verteidigen. Rainald, Graf von Nantes seit 841, wurde im Lauf der Schlacht getötet. Ohne militärischen Schutz war die Stadt preisgegeben, und die Truppen vor Ort waren stark dezimiert, worauf der Augenzeuge eigens hinweist. Eindeutig wussten die Wikinger darüber Bescheid und handelten entsprechend. Aber woher wussten sie es? Der verräterische Schurke Lambert, Sohn eines früheren Grafen von Nantes, gegen den der Autor des Texts eine nicht näher begründete Animosität hegt, habe die Wikinger, so unterstellt der Augenzeuge, durch das gefährliche Labyrinth aus Sandbänken, Marschen und Inseln in der Loire-Mündung gelotst.

In Wahrheit hatten die Wikinger keinen fränkischen Aristokraten nötig, der ihnen verriet, dass der Graf von Nantes und ein Großteil seines Heeres nicht mehr am Leben waren, die Stadt also ohne Verteidigung dastand. Zur selben Zeit, als einige Skandinavier Städte wie Nantes angriffen und plünderten, nahmen andere Skandinavier am normalen Handel und an anderen Austauschprozessen im Fränkischen Reich wie auch andernorts in Europa teil. Tatsächlich waren es oft ein und dieselben Männer, die je nach sich bietender Gelegenheit entweder plünderten oder Handel trieben. Jedenfalls gelangten sie schnell in den Besitz wichtiger Informationen.

Die Wikinger wussten auch genau, zu welchem Zeitpunkt sie am besten zuschlugen. Sie ließen einen Monat nach Rainalds Niederlage verstreichen, bevor sie angriffen. Dabei ging es ihnen nicht nur darum, die große Streitmacht zu sammeln, die nötig war,

um ein größeres Ziel wie Nantes anzugreifen; die Wikinger reisten im frühen 9. Jahrhundert in kleineren Verbänden von einem oder nur wenigen Schiffen, die, wenn sich eine gute Gelegenheit wie ein Angriff auf eine nicht verteidigte Stadt bot, sich für solche größeren Unternehmungen mit anderen zusammentaten. Doch die Wikinger wollten ganz offensichtlich auch an einem wichtigen christlichen Feiertag angreifen, in diesem Fall dem Johannistag, denn dann, das wussten sie, würden sich viele kostbar gekleidete und geschmückte Menschen in den großen Kirchen der Stadt versammeln. Die Beute würde also größer sein, sowohl an Gold und Silber als auch an Gefangenen, die man entweder gegen Lösegeld freilassen oder als Sklaven verkaufen konnte. Außerdem war mehr Beute an wenigen Plätzen konzentriert.

Der Zeuge von Nantes vermittelt uns den Eindruck, dass die Wikinger plötzlich und unvermittelt angriffen. Gerade war noch alles friedlich, und dann, aus heiterem Himmel, wimmelte es überall von Wikingern. Nicht dass die Bürger von Nantes nicht an kriegerische Zustände gewöhnt gewesen wären: Die Bretagne, damals noch ein unabhängiges Herzogtum, lag ganz in der Nähe, und Grenzscharmützel waren an der Tagesordnung. Und was noch schwerer wog: In den drei Jahren zuvor war das Fränkische Reich durch einen äußerst blutigen Bruderkrieg zerrissen worden, in dem die drei überlebenden Söhne König Ludwigs des Frommen (gest. 840) um die Aufteilung des Reichs gekämpft hatten. Der entscheidende Unterschied bei den Überfällen der Wikinger lag in der Geschwindigkeit: Sie tauchten auf, als kämen sie aus dem Nichts, obwohl sie in Wirklichkeit einfach nur auf ihren schnellen Schiffen vom Meer her kamen. Die karolingischen Truppen im Bürgerkrieg und die Truppen der Bretonen dagegen bewegten sich so schwerfällig über Land, dass Zivilisten noch rechtzeitig alarmiert werden konnten, um sich selbst und ihre Besitztümer vor dem anrückenden Heer verstecken und in Sicherheit bringen zu können. Die Wikinger erschienen gänzlich unangekündigt. Viele Zeitgenossen erwähnten im Zusammenhang mit den Taktiken der Wikinger diese Besonderheit. So vermerkte etwa der Chronist Prudentius von Troyes für das Jahr 837, dass »die Nordmänner dieses Mal mit ihrer üblichen Überraschungstaktik über Friesland herfielen«.[2] Das Schlüsselwort hier ist »üblich«; Prudentius wusste, dass die bevorzugte Angriffsmethode der Wikinger der Überraschungscoup war.

Allmählich beginnen sich die Muster der Wikingertaktiken abzuzeichnen – zum einen aufgrund des Augenzeugenberichts über Nantes. Doch werden diese Muster durch andere Quellen bestätigt: Die Wikinger griffen bevorzugt aus heiterem Himmel und ohne Vorwarnung an, und zwar dann, wenn sie wussten, dass in der Nähe keine organisierten Streitkräfte bereitstanden, die sich hätten widersetzen können, und wenn darüber hinaus reiche Beute zu erwarten war. Um unter solchen Umständen erfolgreich zu sein, bedurfte es keiner spezifischen Blutrünstigkeit, keiner hoch entwickelten Waffen, auch keines kämpferischen Geschicks. Wir werden noch sehen, dass die Wikinger trotz ihres Rufs zumindest zu Beginn keine virtuosen Kämpfer waren.

Was wollten die Wikinger in Nantes? Liest man, was Prudentius in seiner Chronik überliefert, oder vor allem den Augenzeugenbericht, dann drängt sich primär der Eindruck auf, dass die Wikinger manische Mörder waren, die aus Spaß am Töten Menschen umbrachten. Der Zeuge zieht sämtliche rhetorische Register, um so lebhaft wie möglich das Bild einer Kathedrale zu evozieren, die durch die frevelhaften Taten eines teuflischen Volks in Blut getaucht wurde, eines Volks, das Mönche auf dieselbe Weise auf Altären opferte, wie dies in alten Zeiten die Heiden mit Tieren gemacht hatten.

Natürlich war aus der Perspektive der Opfer der Verlust an Leben schockierend, traumatisch und verheerend. Deshalb betonten die Quellen häufig, dass die Wikinger nicht nur töteten, sondern dies auch in gewaltigem Ausmaß taten. Wenn wir die Quellen etwas genauer anschauen, ergibt sich allerdings ein etwas plausibleres Bild. An einer Stelle spricht der Zeuge von Nantes davon, dass »die Heiden die *gesamte* Menge von Priestern, Klerikern und Laien niedermähten«, doch fügt er sogleich hinzu: »außer denen«, die in Gefangenschaft abgeführt wurden. Ein paar Zeilen weiter stellen wir dann fest, dass auch in Nantes noch Menschen gelebt haben mussten, die weder getötet noch gefangen genommen worden waren, denn »viele von denen, die das Massaker überlebt hatten«, zahlten Lösegeld für die Gefangenen. Wir sehen also: Der Autor verfällt der rhetorischen Versuchung zu sagen, die Wikinger seien so böse gewesen, dass sie in ihrer unstillbaren Blutrünstigkeit alle und jeden umbrachten, um dann jedoch zugeben zu müssen, dass es sich in Wahrheit nicht ganz so verhielt. Natürlich kann man nachvollziehen, dass jeder, der den

abgrundtiefen Schrecken eines Wikingerüberfalls miterlebt hat, die Angreifer als Killermaschinen darzustellen versucht ist, und dass all diejenigen, die tatsächlich getötet wurden, in seinem Gedächtnis einen besonderen Platz einnehmen. Doch dürfen wir daraus nicht den Schluss ziehen, dass es den Wikingern primär ums Töten ging.

Das sollten wir uns klar vor Augen halten, wenn wir andere, weniger ausgeklügelte Quellen zur Kenntnis nehmen, die über die Taten und Untaten der Wikinger berichten. Quellen aus dem Zeitalter der Wikinger sind voller gewalttätiger Wikinger und abscheulicher Verwüstungen, die sie anrichteten. Die umfangreichen Jahresverzeichnisse (abgefasst in Altirisch, Altenglisch und Mittellatein) aktueller Ereignisse, die an vielen Königshöfen, in zahlreichen Klöstern und anderen kirchlichen Einrichtungen angelegt wurden – Werke, die moderne Historiker unter den Titeln *Angelsächsische Chronik*, *Annalen von St. Bertin, Annalen von Ulster* und ähnlich zweckdienlichen Bezeichnungen kennen –, betäuben das Aufnahmevermögen ihrer Leser mit den sich ständig wiederholenden Beschreibungen von Angriffen der Wikinger. Die Lektüre kann recht dröge werden, nicht nur aufgrund der jährlichen Wiederkehr des Gleichen, sondern weil die Darstellungen der Wikinger auch alle so ähnlich sind, so stereotyp und, was am frustrierendsten ist, so völlig bar jeglicher Details.

In den Annalen, die der Kleriker Prudentius halboffiziell im Palast Kaiser Ludwigs des Frommen in Aachen verfasste und die er privat nach dem Tod des Kaisers im Jahr 840 weiterführte, wird die Plünderung von Nantes mit einem einzigen Satz abgehandelt: »Piraten aus dem Norden griffen Nantes an, erschlugen den Bischof und viele Kirchenmänner und Laien beiderlei Geschlechts und plünderten die Stadt.«[3] Über diesen einen Überfall wissen wir nun allerdings sehr viel mehr, dank des Berichts des Augenzeugen, der zufällig ebenfalls überlebt hat.

Doch bei den meisten Beschreibungen von Wikingerüberfällen geht die Genauigkeit der Schilderung nicht über das hinaus, was Prudentius bietet: Die Wikinger tauchen auf, plündern, bringen viele, wenn nicht alle um, darunter auch diese und jene wichtige Persönlichkeit. So überliefert uns etwa 864 Erzbischof Hinkmar von Reims, seines Zeichens ebenfalls Chronist: »Die Nordmänner kamen nach Clermont, wo sie Stefan, den Sohn Hugos, töteten und einige seiner Männer, dann kehrten sie ungestraft wieder zu ihren

Schiffen zurück.« 836 schreibt Prudentius über Wikingerangriffe: »Die Nordmänner verwüsteten erneut Dorestad und Friesland.« Ein Geschichtsschreiber vermerkt in seiner altirischen Chronik, dass 844 »Dún Masc von den Heiden [Wikingern] geplündert wurde, und dort wurden getötet Aed, der Sohn von Dub da Crich, Abt von Tír dá Glas, und Cluain Eidnig, Ceithernach, Sohn von Cú Cínaisc, Prior von Cell Dara, und viele andere.« 844 heißt es bei Prudentius: »Die Nordmänner segelten die Garonne hinauf bis Toulouse, überall richteten sie Zerstörung an, nirgends trafen sie auf Widerstand.« Aus dem Jahr 873 erfahren wir: »Die Nordmänner haben sich nun schon seit einiger Zeit, nachdem sie mehrere Städte verwüstet, Festungen geschleift, Kirchen und Klöster niedergebrannt und Ackerland in Wüste verwandelt haben, in Angers niedergelassen.« Ein angelsächsischer Autor berichtet aus dem Jahr 943: »[Der Wikinger] Olaf zerstörte hier Tamworth, und auf beiden Seiten kamen in der Schlacht viele um, und die Dänen errangen den Sieg und nahmen viel Kriegsbeute mit sich. Wulfrun [eine adlige Dame aus Mercia] wurde im Zuge des Überfalls gefangen genommen.«[4]

Die Wikinger »verwüsteten«, »plünderten«, »metzelten«, »verheerten«, »richteten Unheil an« und »vernichteten«. Die Autoren von Annalen und Chroniken waren geübte Stilisten, sie kannten terminologische Variationen, was uns aber den Details keinen Millimeter näherbringt. Wie wurde der Abt von Tír dá Glas getötet, und in welcher Situation? Half er, mit dem Schwert in der Hand sein Kloster zu verteidigen, oder las er in der Klosterkirche die Messe, als ihn die Wikingerbande ohne jegliche Ehrfurcht vor dem Christentum einfach umbrachte (ähnlich wie Bischof Gohard in Nantes)? Wurde er von einer Axt getroffen, von einem Speer oder einem Schwert in der Hitze des Kampfes, oder wurde er gefangen genommen und später umgebracht, als das geforderte Lösegeld nicht gezahlt wurde? Keiner gibt uns darüber Aufschluss. Ein Verfasser der *Angelsächsischen Chronik* berichtet, die Wikinger hätten im Jahr 994 »unbeschreiblichen Schaden angerichtet«, doch der neugierige moderne Leser wird allein gelassen mit der Frage, was genau die Wikinger damals taten oder ob sie 994 noch verheerender auftraten als bei ihren anderen Überfällen. Oder vielleicht kam es nur gerade diesem einen Chronisten so vor, weil er zuvor nur wenige Erfahrungen mit Wikingern gemacht hatte. Wenn die Quellen beispielsweise von

der »Abschlachtung von Menschen« sprechen, wie sie es häufig tun, meinen sie dann, dass die Wikinger jedermann (oder jeden Mann?) töteten, den sie antrafen, wenn sie von Haus zu Haus rannten, oder dass die Wikinger offene Schlachten gewannen und jeden Kämpfer auf der gegnerischen Seite töteten? Die Quellen sagen nicht viel, sie lassen viel Raum für unsere Phantasie, bieten dabei aber nur wenige konkrete Details, mit denen sich die Gewalttätigkeit der Wikinger rekonstruieren ließe.

Wenn wir wissen wollen, wie oder warum die Wikinger kämpften, welche Taktiken sie einsetzten, helfen uns solche Quellen nicht sehr viel weiter. Und auch fränkische Gottesdienstbücher, in denen die Art von Gebeten enthalten ist, die Christen verwendeten, wenn sie befürchten mussten, die nächsten Opfer der Wikinger zu werden, sind keine Hilfe: »Rette uns, Herr, vor den wilden Nordmännern, die unser Land verwüsten. Sie erwürgen viele alte und junge Menschen und zarte Knaben. Erlöse uns von allem Bösen.«[5]

Das mittelalterliche und moderne Wikingerbild ist außerdem stark geprägt von der religiösen Perspektive und der theologischen Ausbildung der Menschen, die die erhaltenen Quellen verfassten: Das waren fast durchgehend Mönche, Priester oder Bischöfe. Wir sehen das bereits an der Reaktion, die der erste bekannt gewordene Wikingerraubzug gegen ein Kloster bei dem Theologen Alkuin (gest. 804) auslöste. Im Jahr 793 plünderte eine Wikingerbande das Inselkloster Lindisfarne im nordöstlichen England. Lindisfarne war ein bedeutendes christliches Zentrum in Northumberland, einem der Königreiche des frühmittelalterlichen England. Alkuin, der im freiwilligen Exil bei König Karl dem Großen im Fränkischen Reich lebte, schrieb ein Gedicht und eine Reihe tröstender Briefe an englische Bekannte; er selbst war Engländer und hatte zahlreiche Verbindungen nach England. In seiner Klage über »die tragischen Leiden« der Klostergemeinschaft bediente er sich ausgesuchter Wendungen, die normalerweise im Zusammenhang mit der Endzeit benutzt wurden. »Ist das der Beginn des großen Leidens [das nach christlichem Glauben vor dem Ende der Welt eintreten wird] oder die Folge der Sünden derjenigen, die dort [in Lindisfarne] leben?« Alkuin war der Meinung, der Überfall der Wikinger müsse entweder eschatologisch oder moralisch interpretiert werden oder am besten mit einer Kombination aus beidem. In jedem Fall aber

»geschah es nicht zufällig«.[6]

Auch in den Annalen und Chroniken stoßen wir auf diese theologische Ausrichtung. So bezeichnen etwa die Verfasser der *Angelsächsischen Chronik* die Wikinger als »die Heiden«. Eine Quelle, die detailliertere Einblicke in die Vorgehensweise der Wikinger bietet, obwohl die Geschichte in religiöser Terminologie verfasst wurde, ist die *Überführung von St.-Germain von Paris*, in der Ereignisse geschildert werden, die sich im Zusammenhang mit dem Wikingerangriff auf Paris zutrugen. »Überführung« (*translatio*) bezeichnet die Verlegung heiliger Reliquien von einem Ort zu einem anderen. Der Autor nennt seinen Namen nicht, doch war er sicher Mönch des direkt vor der Stadt liegenden Klosters St.-Germain-des-Près. Er schrieb ein einfaches, direktes Latein, ohne die ausgefeilten rhetorischen Verzierungen eines Intellektuellen wie Alkuin oder des Augenzeugen von Nantes. Der Hauptteil des Texts befasst sich mit den Wundern, die der Patron seines Klosters, der heilige Germanus, vollbrachte, dessen Leichnam normalerweise in der Klosterkirche ruhte, jedoch aufgrund der Nachricht vom Auftauchen der Wikinger weiter landeinwärts verbracht wurde. Die Reliquien einer Kirche galten als deren wertvollster Besitz, und sie waren außerdem, wenn sie von einem bedeutenden Heiligen stammten, eine Quelle göttlicher Kraft.

In diesem Fall sorgte Germanus dafür, dass mehrere Wikin-ger, die »in ihrer Anmaßung plünderten und Gott lästerten«, furchtbar krank wurden, und der Heilige wirkte noch weitere Wunder, die detailliert beschrieben werden. So brach etwa ein vor lauter Hochmut aufgeblasener Nordmann mit gezogenem Schwert in das Kloster ein und begann auf eine Marmorsäule einzuschlagen – dreißig Hiebe versetzte er ihr. Das Ziel des Nordmanns bleibt unklar. Vielleicht wollte der Verfasser die Irrationalität dieses Wikingers zeigen, der aktiv die Zerstörung seiner eigenen Waffe herbeiführte. »Durch die Kraft des Herrn Germanus« verdorrte der rechte Arm des törichten Wikingers und war für den Rest seines Lebens unbrauchbar.



Abb. 2: Kloster Lindisfarne war im Jahr 793 Ziel eines berühmt-berüchtigten Überfalls der Wikinger. Die Gemeinschaft der Mönche floh damals auf der Suche nach einer sichereren Umgebung ins Landesinnere. Im 11. Jahrhundert wurde die monastische Kultur in Lindisfarne wiederbelebt, im 16. Jahrhundert wurden die Mönche erneut verdrängt, und die Gebäude verfielen. Zeichnung und Aquarell von Thomas Girtin, *St. Cuthbert's Holy Island* (1797).

Was der Autor eigentlich erzählen will, sind die Wundertaten des Heiligen, doch indem er diese preist, verrät er auch Einzelheiten über die Beweggründe der Wikinger. Ohne auf Widerstand zu stoßen, waren die Wikinger mit ihren Schiffen die Seine hinaufgefahren. In Rouen, der ersten größeren Stadt, »machten sie, was sie wollten, sie ergriffen und töteten Menschen beiderlei Geschlechts, verheerten Klöster, plünderten Kirchen und brannten sie nieder«. Ein Stück weiter den Fluss hinauf trafen die Wikinger auf König Karl den Kahlen und das fränkische Heer, das in zwei Trupps aufgeteilt worden war. Von dem einen nahmen die Wikinger 111 Männer gefangen und erhängten sie vor den Augen der zweiten Abteilung, offenbar auf der anderen Seite des Flusses oder auf einer Insel. Und sie »beleidigten den König und lachten ihn aus und mit ihm auch seine Generäle und alles christliche Volk, das dort stand«. Dieses entsetzliche Schauspiel hatte den gewünschten Effekt auf die Moral des fränkischen Heers: Der

Autor konsta-tiert, dass viele fränkische Soldaten desertierten, sie flohen, »einige durch die Täler, andere über die Ebene, wieder andere durch dichte Wälder …, was ich nicht schreiben kann, ohne dass mir die Trä-nen kommen«. Was den Mönch besonders bestürzt – so sehr, dass er weinen muss –, ist der Umstand, dass die fränkische Armee gut ausgerüstet war, »sie verfügten über Helme, Rüstungen, Schilde und Lanzen«, wohingegen die Männer, vor denen sie Reißaus nahmen, vergleichsweise »unausgerüstet« waren »und fast unbewaffnet, und es waren nur sehr wenige«.[7]

Damit teilt uns der Mönch von St.-Germain zwei Dinge von besonderem Interesse mit. Erstens erfahren wir, dass die Wikinger nicht abgeneigt waren, zur Demoralisierung ihrer Gegner mit psychologischer Kriegsführung zu arbeiten. Ebenso wie die Mongolen in der späteren Geschichte Europas kultivierten sie ihr Image grausamer Wildheit, das ihnen bei der Verfolgung ihrer Ziele nur nützen konnte.[8] Zweitens waren die Wikinger im Vergleich mit dem professionell ausgestatteten fränkischen Heer nur dürftig bewaffnet und kaum durch eine Rüstung geschützt. Das sollte sich im weiteren Verlauf des Wikingerzeitalters ändern, doch in dieser relativ frühen Periode waren die Wikinger eher Amateur- als Profikämpfer.

Und wie kämpften die Wikinger in Wirklichkeit? Die aufschlussreichsten Hinweise liefern die Grabbeigaben von Wikingerkriegern, die mit ihren Waffen bestattet wurden. Skandinavische Archäologen fanden zahlreiche Waffen – Schwerter, Äxte, Speere und Pfeile – in Grabstätten der damaligen Zeit.

Im Zeitalter der Wikinger wurde keine Waffe mit den kämpfenden Nordmännern so eng assoziiert wie die Axt, wobei sie vor dieser Epoche in Skandinavien eine eher ungewöhnliche Waffe gewesen war. Viele Skandinavier dienten dem byzantinischen Kaiser als Söldner, und diese »Waräger« bezeichnete man in Konstantinopel als »die axttragenden Barbaren«. Sie waren die zuverlässigen, fraglos treuen Elitesoldaten im byzantinischen Heer, und die Kaiser pflegten sie bei besonders schwierigen Aufgaben einzusetzen. Einige Mitglieder der Warägerwache überlebten ihren Dienst und kehrten in ihre Heimat Skandinavien zurück, wo einige von ihnen Runensteine aufstellen ließen, auf denen ihre Großtaten rühmend festgehalten wurden. So ließ beispielsweise der schwedische Krieger Ragnvald in Erinnerung

an seine Mutter, Fastvi Onämnsdotter, einen gewaltigen Felsblock im südöstlichen Uppland aufstellen, auf dem jedem, der Runen lesen konnte, mitgeteilt wurde, dass er »in Griechenland gewesen war [als] Anführer des Gefolges«.[9] Mit anderen Worten: Er hatte die Warägergarde des Byzantinischen Reichs befehligt, das die Skandinavier zur Zeit der Wikinger »Griechenland« nannten. Ein anderer Mann – anonym, denn eine Beschädigung seines Runensteins macht seinen Namen unleserlich – »fiel in Griechenland«, er war also vielleicht ein weniger erfolgreiches Mitglied derselben Elitegarde.[10]



Abb. 3: Äxte und Speere waren im Vergleich mit Schwertern weniger prestigeträchtige Waffen, doch die Wikinger und andere mittelalterliche Krieger wussten sie gekonnt einzusetzen.

Warägerwachen wie Ragnvald waren auch darin geschult, zusätzlich zu anderen Waffen im Kampf auch die Axt zu benutzen.

Skandinavische Schlachtaxten waren großartige, leistungsfähige Waffen, die gewaltigen Schaden anrichten konnten. In seinem Preisgedicht beschreibt der nordische Dichter Arnorr seinen Herrn, König Magnus von Norwegen und Dänemark, wie er in einer Schlacht an der Südgrenze von Dänemark seine Axt schwingt: »Der nimmermüde Herrscher stürmte voran mit breiter Axt … der Fürst schloss beide Hände um ihren Schaft. … Hel [so hieß die Axt] spaltete bleiche Schädel.«[11] »Hel«, der Name der Axt von König Magnus, ist auch der Name der nordischen Göttin des Todes. Arnorr und Magnus, beide Christen, dürften den Namen mit »hell« – »Hölle« – assoziiert haben, wahrscheinlich eine passende Bezeichnung für eine derart höllisch effiziente Waffe. König Magnus hatte sie späteren Angaben zufolge von seinem Vater geerbt, dem norwegischen Nationalheiligen Olav Haraldsson. Hel ist genau die Axt, die im norwegischen Wappen verewigt ist.

Skandinavier benutzten im Kampf verschiedene Arten von Äxten, die Krieger zogen allerdings die Breitaxt vor, eine schreckliche Waffe mit breiter Schneide und einem dünnen Blatt. Eine solche Axt wog ungefähr ein Pfund, die Schneide konnte bis zu dreißig Zentimeter lang sein. Sie wurde mit einem Wetzstein geschärft, der zur Grundausstattung eines skandinavischen Kämpfers gehörte. In den Händen eines gut trainierten Kriegers konnte eine Breitaxt Kettenhemden, ja sogar Helme durchschlagen. Arnorr bediente sich also nicht unbedingt poetischer Übertreibung, als er davon sprach, dass König Magnus mit seiner Axt Köpfe spaltete wie Brennholz. Die nordischen Dichter bezeichneten die Schneide von Äxten als »gähnenden Eisenmund«, der sich drohend »gegen den Feind öffnet« oder ihm tödliche Küsse gibt. König Harald III. der Harte (Hardråde; gest. 1066) soll eine Strophe gedichtet haben, in der er ausdrückte, er könne nicht König von Norwegen bleiben, wenn nicht sein größter Gegner Einar »den dünnen Mund der Axt küsst«.[12] Einige Zeit später wurde Einar tatsächlich von den Männern des Königs getötet, doch wird in keiner Quelle erwähnt, ob tatsächlich eine Axt seinem Leben ein Ende machte.

Nicht nur die scharfe Klinge einer Axt, sondern auch ihr Schaft konnte eingesetzt werden, um einen Feind zu verletzen oder zu töten. 1012 versuchten betrunkene Wikinger, den Erzbischof von Canterbury, Alfheah, den sie gefangen genommen hatten, dazu zu überreden, dass er sich mit Gold und Silber aus dem Schatz seiner und anderer Kirchen auslösen lasse. Erst bewarfen sie ihn mit

Tierknochen, dann »schlug ihm einer mit dem Schaft einer Axt auf den Kopf«. Dadurch wurde der Erzbischof getötet, der sich damit die Märtyrerkrone verdiente und bald als St. Alphege verehrt wurde. Noch heute ist er Namenspatron mehrerer englischer Kirchen.[13]

Die Skandinavier des Frühmittelalters kämpften auch mit anderen Waffen, nicht nur mit der Streitaxt. Bei der archäologischen Untersuchung von Kriegergräbern des Wikingerzeitalters kam eine erstaunliche Vielfalt an Waffen zutage. Üblich waren Speere, Bogen und Schwerter, und das sind auch die Waffen, die in der detailfreudigsten zeitgenössischen Schlachtendarstellung erwähnt werden, dem altenglischen Gedicht *The Battle of Maldon*. Die *Angelsächsische Chronik* vermerkt zu diesem Ereignis des Jahres 994 lediglich kurz und nüchtern, dass »Ealdorman Byrhtnoth in Maldon [in Essex an der Ostküste von England] getötet wurde«. Das Gedicht hingegen feiert ausführlich Byrhtnoths Heldentum und seine Unerschütterlichkeit im Angesicht der Niederlage, und es liefert Details zum Verlauf der Schlacht (oder jedenfalls dazu, wie sich der Dichter diesen Verlauf vorstellte). Speere wurden geworfen, Pfeile abgeschossen, und die Krieger kämpften mit Schwertern. Äxte erwähnt der Dichter nicht, wahrscheinlich weil er sich auf die repräsentativeren Waffen konzentriert: Schwerter und Speere.

> »Die Wikinger griffen als Erste an. Nach ihrem Schlachtruf schleuderten sie … aus ihren Händen den gehärteten Speer und ließen die scharfen Lanzen fliegen.«

Die Wikinger ließen faktisch in Maldon wieder aufleben, was sie für die erste Schlacht überhaupt hielten. Diese begann damit, dass Odin, der Kriegsgott par excellence, »einen Speer schoss, ihn über die Mannen schleuderte; das war die erste Schlacht der Welt«, so das altskandinavische Gedicht *Völuspá*.[14] Oder man sollte vielleicht genauer sagen, dass der Erzähler der *Völuspá* die legendäre erste Schlacht so beschreibt, dass sie anfängt, wie Schlachten normalerweise anfangen, darunter eben auch die Schlacht von Maldon.

The Battle of Maldon geht dann weiter mit den Worten:

> »Geschäftig waren Bogen – Schilde empfingen Pfeilspitzen.
> Bitter war das Kampfgetümmel – Krieger fielen.

…
Sogar Byrhtnoths Gefolgsmann, der Sohn seiner Schwester,
er wurde mit Schwertern niedergeschlagen.
Den Wikingern wurde Vergeltung zuteil.
Ich habe gehört, dass Edward einen
kühn mit seinem Schwert erschlug und nicht seine Wucht zurückhielt,
sodass ein todgeweihter Krieger zu seinen Füßen zusammenbrach.
…
Dann schickte ein See-Krieger [Wikinger] einen südlichen Speer,
und der Kriegsherr [Byrhtnoth] wurde verwundet;
er stieß dann so mit seinem Schild zu, dass der Schaft zersplitterte
…
Wütend war dieser Krieger [Byrhtnoth]. Zornig stieß er
den stolzen Wikinger, der ihn verwundet hatte.
Klug war der Krieger: Er ließ seinen Speer vordringen
durch den Hals des Jungen, seine Hand führte ihn,
sodass er das Leben des plötzlichen Angreifers auslöschte.
Dann schleuderte er einen weiteren,
sodass die Brünne [mittelalterliche Körperpanzerung – d. Ü.] durchschlagen wurde; er wurde in der Brust verwundet
durch das Kettenhemd hindurch; in seinem Herzen
stand die vergiftete Spitze still. Der Jarl hatte mehr Kampfglück.
…
Dann ließ einer der Krieger einen Hand-Pfeil [Speer]
aus seiner Hand fliegen, sodass dieser
den edlen Dienstmann Ethelreds [Byrhtnoth] verletzte.
Der an seiner Seite stand, ein noch nicht erwachsener Junge,
ein junger Mann, auf dem Schlachtfeld, Wulfstans Kind Wulfmer der Junge,
der zog sehr kühn dem Mann [Byrhtnoth] den blutigen Speer heraus,
und danach ließ er ihn, den gehärteten, zurückfliegen.
Die Spitze drang ein, sodass er zu Boden fiel,
er, der seinen Herrn [Byrhtnoth] so furchtbar verwundet hatte.«[15]

Bislang kamen in der Schlacht vor allem Wurfgeschosse zum Einsatz, die aus einer gewissen Distanz geschleudert wurden, wahrscheinlich zwischen zwei Heeren, die in Schlachtformation aufgestellt waren. Die Speere werden hin und her geworfen. Das betont der Dichter, als er die Reaktionen der Engländer auf die Aggression der Eindringlinge schildert.



Abb. 4: Das altenglische Epos *The Battle of Maldon* erwähnt Speere mit scharfen Spitzen, die während einer Schlacht im Jahr 991 zwischen Wikingern und Angelsachsen hin und her geschleudert werden.

Ein Wikinger schleudert einen »südlichen« Speer auf Byrhtnoth. Indem er den Speer als »südlich« bezeichnet, bringt der Autor wahrscheinlich zum Ausdruck, dass es ein Speer aus dem Waffenbestand der Engländer war, der zuvor bereits auf die Nordmänner geworfen worden war, und einer von diesen schleuderte ihn jetzt zurück. Diese Praxis war in vormodernen Schlachten durchaus üblich.[16] Das versetzt den Jarl in Wut, und er wirft ihn seinerseits wieder zurück. Da er ein kluger und erfahrener Krieger ist, zielt er so gut, dass er einen Wikinger am Genick oberhalb des Kettenhemdes trifft, wodurch dieser getötet wird. Ein zweiter Speer wird mit solcher Kraft geschleudert, dass er das Kettenhemd des Wikingers durchdringt und ihn ins Herz trifft. Dann aber schleudert ein anderer Wikinger einen Speer auf Byrhtnoth und verwundet ihn schwer, doch ein junger Mann, offenbar ein noch eher unerfahrener Krieger, zieht den Speer heraus und schleudert ihn zurück, womit er den Mann, der Byrhtnoth verletzt hatte, zu Boden streckt. Der Autor stellt den

Kampf also als eine Reihe von Reaktionen und Gegenreaktionen auf vorhergehende Aktionen dar, wobei sich die Situation zusehends zuspitzt.

Byrhtnoth scheint außer Gefecht gesetzt zu sein, und einer der Wikinger kommt näher, um ihn auszuplündern: »Er war auf Reichtum aus, auf sein Gewand und seine Ringe und sein herrliches Schwert.«[17] Das markiert den Beginn der Kämpfe Mann gegen Mann, wenn die Schlachtlinien aufbrechen und die Kämpfer sich Einzelgefechte liefern. Hier hatten die Krieger die Chance, Trophäen zu erringen. Als Anführer der Engländer hatte der Jarl sicher die kostbarste und prunkvollste Ausrüstung. Zuvor schon erwähnte der Autor, dass sein Schwert mit einem goldenen Griff versehen war. Aber Byrhtnoth ist noch nicht besiegt, und er zieht sein Schwert, »breit und mit funkelnder Klinge«, und schlägt nach dem Kettenhemd des beutegierigen Wikingers. Dieser jedoch verhindert den Schlag, indem er ihn am Arm verletzt. Nun bricht Byrhtnoth zusammen; er fällt und betet zu Gott, dieser möge seiner Seele einen leichten Übergang gewähren und höllischen Feinden nicht erlauben, ihn zu verletzen. Und »dann fällten ihn die heidnischen Schurken«. Das hier benutzte Verb, das auch zur Beschreibung des Baumfällens verwendet wird, lässt an eine Axt denken, allerdings erwähnt der Autor diese Waffe nicht explizit. Und er erzielt einen wirkungsvollen Kontrast zwischen Byrhtnoths frommem Wunsch, seine Seele möge vor dem Teufel bewahrt werden, und seiner Unfähigkeit, seinen Leib vor weltlichen (aber heidnischen, sprich teuflischen) Feinden (den Wikingern) zu schützen.

In diesem Teil des Gedichts beschreibt der Autor einen Nahkampf, in dem ein Schwert und möglicherweise auch noch andere geeignete Waffen zum Einsatz kamen. Das unmittelbare taktische Ziel des Wikingers, der Byrhtnoth angriff, bestand darin, dessen Arm zu verwunden und ihn so der Möglichkeit zu berauben, sich zu verteidigen. Wir können diese Vorgehensweise damit vergleichen, was wir über den Tod eines anderen Kriegerhäuptlings wissen, eines Norwegers, der um das Jahr 900 getötet wurde. 1880 stießen Archäologen im norwegischen Gokstad auf einen Grabhügel und fanden dort ein herrliches Schiff, zusammen mit Überresten von drei kleineren Booten, zwölf Pferden und sechs Hunden sowie Teilen eines menschlichen Skeletts. Die Grabbeigaben lassen darauf schließen, dass es sich

bei dem Toten um einen reichen, mächtigen Mann gehandelt haben muss. Die Knochen zeigen, dass er groß war, zwischen 1,78 Meter und 1,84 Meter, mit starken Muskeln und kräftigen Knochen. Sein Todesalter lässt sich schwer bestimmen, sehr wahrscheinlich war er in seinen Vierzigern. Mehrere Jahre vor seinem Tod war er aus großer Höhe gestürzt oder gesprungen, wobei er sich am linken Knie verletzte. Infolgedessen hinkte er wahrscheinlich, vielleicht benutzte er einen Stock.

Die imposanten Grabbeigaben lassen den Schluss zu, dass der Mann aus Gokstad eine wichtige Persönlichkeit gewesen sein muss, wahrscheinlich dürfen wir ihn uns durchaus als Häuptling vorstellen. Er starb eines gewaltsamen Todes. Beide Oberschenkelknochen und sein linkes Schienbein zeigen mehrere Schnittspuren von mindestens zwei Waffen. Ganz offensichtlich war seinem Gegner daran gelegen, ihn zuerst dadurch kampfunfähig zu machen, dass er seine Beine verletzte, so wie der Wikinger-Feind von Byrhtnoth zunächst darauf abzielte, diesem den Gebrauch seines schwertführenden Arms unmöglich zu machen. Das rechte Wadenbein des Gokstad-Manns war mit einem Hieb von schräg oben ganz durchtrennt, sein Fuß also abgehauen worden. Der linke Schienbeinknochen weist einen ungefähr vier Zentimeter langen Schnitt auf, ausgeführt mit einer Waffe mit dünner Klinge, wahrscheinlich eher einem Schwert als einer Axt. Allein schon dieser Hieb hätte ausgereicht, ihn zusammenbrechen zu lassen. An seinem rechten Oberschenkelknochen fand sich die Spur einer mit einem Messer oder einem Pfeil beigebrachten Schnittwunde.

Der Gokstad-Mann überlebte diese Verletzungen nicht lange; es gibt keine Anzeichen einer Verheilung. Der Schnitt am rechten Oberschenkel verletzte wahrscheinlich auch seine Oberschenkelschlagader, was ihn aufgrund des großen Blutverlusts wohl schnell getötet haben dürfte. Er könnte allerdings auch andere tödliche Verwundungen erlitten haben, von denen wir nichts wissen, denn es gibt natürlich keine Weichteilhinweise, und vom Skelett haben lediglich acht Knochen die tausend Jahre seit seinem Begräbnis überstanden.[18]

Der Gokstad-Mann wurde mit einem Schwert verwundet, und Byrhtnoth zog sein Schwert. Schwerter werden in der nordischen Literatur durchweg als die ultimative Prestigewaffe gepriesen. Die skandinavischen Hofdichter danken ihren Dienstherren für

Schwerter, häufig solche, die wie dasjenige von Byrhtnoth einen mit Gold versetzten Griff haben. Im frühen 11. Jahrhundert schenkte König Olav Haraldsson von Norwegen seinem Hofdichter Sigvat Thordarson ein »golddurchwebtes« Schwert mit einem »Knauf aus Silber«. Tausende Schwerter aus dem Zeitalter der Wikinger wurden von skandinavischen Archäologen gefunden, und einige haben exquisit gearbeitete, mit Gold, Silber und anderen wertvollen Materialien verzierte Griffe. So verfügt beispielsweise ein Schwert aus dem 10. Jahrhundert, das in Dybäck im südschwedischen Schonen gefunden wurde, über einen silbernen Griff, der mit einem Golddraht umwunden ist. Der silberne Schwertgriff und der Knauf sind außerdem mit einem reliefierten Dekor aus Tierfiguren und geometrischen Mustern versehen.

Schwerter waren im Zeitalter der Wikinger im Norden diejenigen Waffen, die am meisten mit einem hohen gesellschaftlichen Status assoziiert wurden. Daher werden sie in Dichtungen und anderen Texten sehr viel häufiger erwähnt als alltäglichere Waffen wie Äxte. Die fraglos allerbesten Schwerter stammten aus dem Fränkischen Reich. Nicht nur die skandinavischen Dichter priesen die Qualität fränkischer Schwerter, ihr Ruhm reichte bis ins ferne Bagdad. Sigvat sagt in seinen *Wikingerliedern* im Zusammenhang mit dem Versuch seines Helden Olav Haraldsson, London zu erobern, dass die »welschen [= ausländischen = wahrscheinlich fränkischen] Schwerter beißen«. Fränkische Schwerter hatten bei den Wikingern einen derart exzellenten Ruf, dass fränkische Herrscher ihren Export bei Todesstrafe untersagten. Allerdings waren solche Verbote nutzlos, und die Wikinger griffen auch weiterhin die Franken mit deren eigenen Schwertern an.[19]

Die besten Schwerter der damaligen Zeit stellte Ulfberht her. Sie tragen auf den Klingen seinen Namen als eine Art Markenzeichen: »ulfberh+t« oder »ulfberht+« oder eine Variante. Ungefähr hundert solcher Schwerter wurden bislang gefunden, es könnte aber noch viel mehr geben, da Hunderte von erhaltenen rostigen Schwertklingen aus der Wikingerzeit noch nicht mit Röntgenstrahlen daraufhin untersucht wurden, ob sie mit Inschriften versehen sind. Moderne metallurgische Untersuchungen haben ergeben, dass einige der Ulfberht-Schwerter aus qualitativ sehr hochwertigem Stahl mit ungewöhnlich hohem Kohlenstoffgehalt hergestellt wurden. Stahl

dieser Art konnte mit den primitiven Eisenschmelztechniken des damaligen Europa gar nicht hergestellt werden, er musste also aus Indien, Persien oder Zentralasien importiert worden sein, wo diese Art hochwertigen, kohlenstoffreichen Stahls mit anderen Methoden produziert wurde. Wenn solcher Stahl ausreichend lang bei der richtigen Temperatur geschmiedet wird, entstehen daraus sehr harte, robuste Waffen, eben solche wie die noch erhaltenen Ulfberht-Schwerter.

Allerdings gibt es einige andere Schwerter, die das gleiche Markenzeichen aufweisen, jedoch aus minderwertigem Stahl oder sogar aus Eisen geschmiedet und daher nicht annähernd so solide und hart sind. Offenbar waren die authentischen Ulfberht-Schwerter so gut und begehrt, dass sich ein Markt mit Nachahmerprodukten entwickelte. Ein Archäo-Metallurgist entdeckte eine Beziehung zwischen der Qualität des Stahls und der Buchstabenreihenfolge des Namens auf der Klinge. Die meisten Schwerter mit der Schreibung »ulfberh+t« sind aus Stahl der allerbesten Qualität hergestellt.[20] Es handelte sich dabei um äußerst effiziente Waffen.



Abb.5: Die Ulfberht-Schwerter waren die besten Schwerter der Wikingerzeit. Hergestellt wurden sie aus sehr robustem, qualitativ hochwertigem Stahl, der nur aus Asien stammen konnte. Solche hervorragenden Waffen wurden häufig mit künstlerisch ausgefeilten Griffdekors ausgestattet.

Ulfberht produzierte über drei Jahrhunderte hinweg Schwerter, ungefähr so lange, wie die Epoche der Wikinger dauerte – der Name kann sich also nicht auf eine Einzelperson, einen individuellen Schmied beziehen. Wahrscheinlich handelte es sich um eine Werkstatt oder eine Familie, obwohl es, wie wir gesehen haben, außerdem auch Nachahmer gab. Wo »Ulfberht« wirkte, ist unbekannt. Seine Schwerter wurden im gesamten Ostseeraum gefunden, aber auch in Norwegen und in Deutschland. Sprachlich

gehört der Name, so wurde von einigen Fachleuten argumentiert, ins deutsche Rheinland, doch der Umstand, dass das Metall aus Asien stammt, hat andere vermuten lassen, dass die Schmiede sich auch an einem Ort entlang der skandinavischen Handelsstraßen durch Osteuropa befunden haben könnte. Die »Ulfberht«-Schwerter waren die besten Schwerter der Wikingerzeit, und da die frühmittelalterliche Literatur die besten Schwerter als »welsch« oder fränkisch bezeichnet, läge es natürlich nahe, ihren Herstellungsort im Fränkischen Reich, beispielsweise im Rheinland, anzusiedeln. Es gab durchaus Handelsrouten, über die Stahl aus Asien in diese Gegend gelangen konnte.

Ein Wikinger, der ein so starkes, hartes »Ulfberht«-Schwert sein eigen nannte, konnte sich glücklich schätzen. Wenn er auf einen Feind mit einem qualitativ weniger guten Schwert aus weicherem oder brüchigerem Stahl traf, konnte es durchaus passieren, dass er das Schwert seines Gegners zertrümmerte. »Ulfberht«-Schwerter waren jedoch selten und sehr teuer, also konnten sich wohl nur wenige Wikinger solche Schwerter leisten. Der Autor des St.-Germain-Textes hatte ja berichtet, dass die Wikinger im Vergleich zum fränkischen Heer »fast unbewaffnet« waren. Sie mussten mit den Waffen kämpfen, die sie zur Hand hatten. Womöglich waren das einfach nur Holzkeulen, oder sie hatten von zu Hause die Axt mitgebracht, die sie dort zum Holzhacken benutzten, oder sie warfen die Speere zurück, die der Feind auf sie geschleudert hatte.

Krieg und Kampf sind risikoreiche Angelegenheiten. Keiner kann im Voraus sicher sein, dass er siegen wird, und die meisten gehen einem tatsächlichen Kampf so lange aus dem Weg wie irgend möglich. Das galt auch für die Wikinger – trotzdem stehen sie in dem Ruf, Kampf und Gewalt um ihrer selbst willen geschätzt zu haben. Bedenkt man, auf welchen Quellen dieses Bild beruht – nämlich auf den Annalen und Chroniken mit ihren scheinbar endlosen Litaneien von Schändlichkeiten –, dann ist das nicht überraschend.

Und diese Art von Wahrnehmungsverzerrung ist nicht auf die schriftlichen Quellen beschränkt, man trifft sie vielmehr auch beim archäologischen Material an. Bei Waffen aus qualitativ hochwertigem Stahl, ja selbst solchen aus Eisen, ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch, dass sie bis in die Gegenwart überdauern und von Archäologen oder anderen Personen

gefunden werden. Einige der erhaltenen »Ulfberht«-Schwerter haben jahrhundertelang am Grund von Flüssen überlebt und wurden im Zusammenhang mit der Ausbaggerung von Flüssen gefunden, so wie beispielsweise das Schwert, das in den 1960er-Jahren in der Nähe von Hamburg aus der Elbe gezogen wurde.[21] Die Geräte, die für friedliche Aktivitäten gebraucht wurden, waren hingegen überwiegend aus Holz hergestellt, das im Vergleich zu Waffen aus Stahl in der Erde – von Flussbetten ganz zu schweigen – nicht so gut konserviert wird.

Unsere Phantasie hat sich gern von Geschichten über die nordischen Superhelden anregen lassen, die sogenannten Berserker, eine angebliche Elitetruppe von Wikingerkämpfern mit bemerkenswerten Fähigkeiten, sowie von Berichten über grauenhafte, durch heidnische Traditionen gefärbte Foltermethoden wie etwa den »Blutadler« (darüber später mehr). Das alles hat einen solchen Reiz ausgeübt, dass es mit der normalerweise gut funktionierenden Kritikfähigkeit von Historikern und anderen Zeitgenossen oft nicht mehr weit her war. Selbst diejenigen, die es besser wissen müssten, hören nicht auf, diese Geschichten ständig wieder aufzuwärmen, obwohl die Forschung schon längst nachgewiesen hat, dass sie auf wenig mehr beruhen als auf Missverständnissen in Kombination mit dem Kitzel einer phantastischen Geschichte.

Zeitgenössische Autoren stellten die Wikinger als gewalttätig dar und stempelten sie als die »anderen« ab, und bei späteren Geschichtsschreibern des Mittelalters tauchen die skandinavischen Räuber als Gestalten auf, die in ihrer Destruktivität einzigartig sind. Der englische Geschichtsschreiber Heinrich von Huntingdon, der in den 1150er-Jahren (also fast ein Jahrhundert nach den letzten skandinavischen Raubzügen in England) eine Geschichte seines Landes verfasste, kategorisierte die Angriffe der Wikinger als wahrhaftige Katastrophen. Sie waren »sehr viel fürchterlicher und sehr viel grausamer« als viele andere Invasionen, unter denen England zu leiden hatte. Die Wikinger waren lediglich darauf aus, »zu plündern, nicht zu besitzen, alles zu zerstören, nicht zu herrschen«. Henry präsentierte die Wikinger als ein Volk, das an nichts anderem interessiert war als an Gewalt und Zerstörung um ihrer selbst willen, obwohl es mehr als genug Zeugnisse für das Gegenteil gibt.[22] Wikinger von König Guthrum bis zu König Knut dem Großen waren möglicherweise destruktiv,

aber ganz sicher waren sie eher aufs Herrschen als aufs Zerstören aus. Faktisch strebten ja in England mehrere Wikinger danach, dort den Thron zu besteigen.

Im Hochmittelalter machten sich die Skandinavier dan im Rückblick auf die Taten ihrer Vorväter selbst das Bild von den primär an Zerstörung interessierten Wikingern zu eigen. Sie verfassten aufwühlende Geschichten über martialische Kühnheit und aberwitzige Abenteuer – Abenteuer, die in ungeheuerlich reicher Beute gipfelten. Isländische Saga-Erzähler des 13. Jahrhunderts und später erzählten immer wieder ohne Zögern die Geschichte des Bösewichts der St.-Germain-Episode aus dem Jahr 845, die Geschichte von Ragnar, »dem Lästerer Gottes und seiner Heiligen«, so die Charakterisierung des oben zitierten fränkischen Mönchs. In zahlreichen aufregenden Geschichten wird Ragnar Lodenhose (*Loðbrók*), wie er später genannt wurde, als ein heroischer, extrem blutrünstiger, zu außerordentlichen Taten fähiger Kämpfer dargestellt. Nichts an ihm ist normal, nicht einmal sein Tod, eine ganz spezielle Art von Hinrichtung. König Ella von Northumbria nahm ihn gefangen und tötete ihn, indem er ihn in eine Grube voller Giftschlangen warf. Die Schlangengrube, eine raffinierte, entsetzliche Exekutionsmethode, war ein literarischer Topos; auf diese Weise exekutierte beispielsweise im altnordischen *Älteren Atlilied* der Hunne Attila König Gunnar von Burgund. In der Saga, die seinen Namen trägt, lauteten Ragnars letzte Worte in der Schlangengrube folgendermaßen: »Wie sehr würden die kleinen Schweine grunzen, wenn sie wüssten, wie der alte Eber leidet!« Dieser Satz hat die Funktion, auf die grauenhafte Rache vorzubereiten, die Ragnars Söhne (die »kleinen Schweine«), ihrerseits berühmte Wikinger, an König Ella nehmen werden. In den Sagas sind sie mit pittoresken Beinamen geschmückt, die man teilweise nur schwer erklären kann: Ivar Knochenlos, Björn Eisenseite, Weißhemd und Sigurd Schlangenblick.

Eine historische Tatsache ist es, dass die Söhne Ragnars im Jahr 866 König Ella in der Schlacht bei York besiegten, und nichts in zeitgenössischen Quellen lässt uns etwas anderes vermuten, als dass Ella auf dem Schlachtfeld im Zuge der Verteidigung seines Königreichs starb. So jedenfalls präsentierte der isländische Dichter Sigvat Thordarson seinen Tod in dem berühmten Gedicht *Knútsdrápa*, das er im frühen 11. Jahrhundert für seinen Herrn

und König Knut verfasste, der Ivar Knochenlos und Ragnar Lodenhose zu seinen Vorfahren zählte: »Und Ivar, der in York residierte, veranlasste, dass der Adler Ellas Rücken schnitt.«[23] Bei aller Prägnanz ist das Bild auch leicht misszuverstehen, doch das liegt in der Natur der Dichtung der Wikingerzeit, die häufig kämpferische Kühnheit mit Umschreibungen pries, die auf das Füttern von Aasvögeln und anderen Tieren anspielten, wenn die dargestellten Helden ihre Feinde töteten. Der Feind wurde nicht nur gedemütigt und getötet, sondern er musste auch noch eine letzte Erniedrigung über sich ergehen lassen, indem er auf dem Schlachtfeld zurückblieb und zum Futter für Aasfresser wurde, statt ein feierliches Begräbnis zu erhalten.



Abb. 6: Hinrichtung des Ragnar Lodenhose in einer Schlangengrube. Darstellung auf einem gotländischen Bildstein aus der Wikingerzeit.

Die Adler und Raben, die sich an den sterblichen Überresten von im Kampf gefallenen Kriegern gütlich tun, sind ein so wesentlicher Bestandteil der nordischen Skaldendichtung, dass sie selbst noch in den merkwürdigsten Zusammenhängen auftauchen, so etwa wenn Jarl Ragnvald von Orkney, als er Europas begehrenswerteste Witwe umwirbt, zu seinen schmeichelnden Versen auch noch Metaphern über aasfressende Adler hinzufügt.[24] Bei der Beschreibung seiner frommen Pilgerfahrt zum heiligen Petrus nach Rom in den 1030er-Jahren konnte der nordische Dichter Sigvat der Versuchung nicht widerstehen, Sprachbilder von wilden

Tieren zu verwenden, die seine toten Feinde fraßen. Um den Pilgerstab umfassen zu können, so Sigvat, »legte ich mein kostbares Schwert nieder …, dem es gelingt, den Hunger des Gatten der Wölfin zu lindern«.[25] Sigvat behauptete, er habe den Wolf gesättigt, indem er ihm mit seinem Schwert ein Festmahl aus Leichen bereitet habe. Wölfe, Raben und Adler werden in der skaldischen Dichtung sehr häufig verwendet, wenn die Dichter zum Ausdruck bringen wollen, dass ein Mann auf dem Schlachtfeld starb, und sie scheuen auch nicht vor plastischen Bildern zurück, die auf moderne Leser möglicherweise einen eher unpoetischen Eindruck machen. »Ottar fiel unter die Klauen des Adlers. … Der Adler lief auf ihm herum … mit blutigen Füßen«, erzählt der Dichter Thjodolf von Hvini seinem wahrscheinlich höchst erbauten Publikum.[26]

An König Ellas Tod war nichts ungewöhnlich, Hunderte mittelalterlicher Herrscher und Häuptlinge sind sicher auf ähnliche Weise auf dem Schlachtfeld zugrunde gegangen, darunter ja auch Byrhtnoth und der Häuptling von Gokstad. Das war also keine hinreichend aufregende Geschichte für spätere Erzähler. Die skandinavischen Autoren von Abenteuer- und anderen Geschichten im Hochmittelalter benutzten die Skaldendichtung als Quelle. Die Kunst der Komposition dieser hoch artifiziellen mittelalterlichen Literaturgattung hatte überlebt, vor allem in Island, doch selbst Isländer konnten Probleme damit bekommen, die alten Gedichte mit ihren überspannten Umschreibungen, ihrem anspielungsreichen Stil und der freien Wortstellung zu verstehen. Das galt auch für Sigvats Gedicht über den Tod von Ella, das im altnordischen Original besonders elliptisch, dicht und missverständlich ist. Die Leser verstanden daher die Zeile nicht mehr in dem Sinn, dass »Ivar veranlasste, dass der Adler Ellas Rücken schnitt« – dass also Ivar Ella tötete und damit dem Adler ein Stück Aas verschaffte, das dieser verzehren konnte –, sondern dass »Ivar den Adler auf Ellas Rücken schnitt«. Grammatikalisch sind beide Interpretationen möglich, allerdings ist nur die erste literarisch und historisch sinnvoll. Um nun aber diese geheimnisvolle Formulierung in der zweiten Bedeutung zu erklären, lief die Einbildungskraft der Geschichtenerzähler auf Hochtouren. Zunächst stellten sie sich vor, Ivar habe den noch lebenden Ella dergestalt gefoltert, dass er ihm das Bild eines Adlers auf den Rücken schnitt. So richtig ausgewachsen war die

Geschichte allerdings erst im 14. Jahrhundert, als ein weiterer Erzähler eine ganz und gar grässliche Foltermethode auf der Basis seiner eigenen Missverständnisse und derjenigen seiner Vorgänger kreierte: »König [Ella] wurde gefangen genommen. Ivar und seine Brüder erinnern sich nun, wie ihr Vater [in der Schlangengrube] gefoltert worden war. Sie ließen jetzt einen Adler in Ellas Rücken schneiden, und dann wurden seine sämtlichen Rippen mit dem Schwert vom Rückgrat getrennt, sodass seine Lungen bloßlagen.«[27]

In der Vorstellung des Erzählers war diese elaborierte Exekutionsmethode, bekannt als »Blutadler«, die passende Rache für Ragnars peinvollen Tod in der Schlangengrube. So rächten – in der dichterischen Phantasie der Erzähler – die »kleinen Schweine« die Leiden des »alten Ebers«. Die Legende vom »Blutadler« erfreute sich in der Moderne großer Beliebtheit, trieb auch neue Blüten (wie beispielsweise Salz in die Wunden streuen, um die Sache noch schmerzhafter zu machen), sie gab Anlass zu ausführlichen anatomischen Spekulationen (etwa über den genauen Zeitpunkt des Ablebens des Opfers) und erhielt zusätzlich einen religiösen Anstrich, indem man suggerierte, dies sei bestimmt ein besonders widerwärtiger heidnischer Ritus gewesen. Noch lange nachdem die Skaldenspezialistin Roberta Frank 1984 erklärt hatte, wie sich die Vorstellung vom »Blutadler« auf der Grundlage falsch verstandener Skaldendichtung entwickelte, waren viele Historiker (und die Populärkultur sowieso) nicht bereit, sich von dieser viel geliebten Demonstration angeblich wikingertypischer Grausamkeit zu verabschieden. In dieser Hinsicht stehen sie ganz in der mittelalterlichen Tradition eines Henry von Huntingdon und anderer, die die Wikinger als die entsetzlichste Katastrophe des Mittelalters überhaupt darstellten. Gewalt fasziniert die moderne Gesellschaft nach wie vor, und die Wikinger wurden zum Inbegriff scheußlichster, sinnloser Gewalt.

Ähnliche Geschichten über grauenhafte Gewalt prägen sowohl mittelalterliche als auch moderne Darstellungen von Taten der Wikinger, und viele sind ähnlich grotesk. In vielen Texten über die Kampfweise der Wikinger, alter wie neuer Provenienz, spielen die »Berserker« eine herausragende Rolle. Das Wort bedeutet im Altnordischen eigentlich »Bärengewand«. Um 1200 beschrieb der dänische Historiker Saxo Grammaticus einen solchen Berserker:

> »Damals hielt es ein gewisser Harthben, der aus Hälsingland

kam, für eine ruhmreiche Tat, Prinzessinnen zu rauben und zu schänden, und er pflegte jeden zu töten, der seiner Begierde im Wege stand. … Er war sehr groß, ganze neun Ellen. … Eine dämonische Verrücktheit ergriff plötzlich von ihm Besitz, wütend biss er die Spitze seines Schilds ab und verschluckte sie; er verschlang, ohne zu zögern, glühende Kohlen und ließ sie in seinen Magen gleiten; er konnte quer durchs Feuer laufen; und als er alle möglichen Arten von Wahnsinn durchtobt hatte, wandte er sein Schwert mit wutbebender Hand gegen die Herzen von sechs seiner Gefolgsleute [die sich gegen ihn verschworen hatten]. Man weiß nicht, ob Kampflust seinen Wahnsinn verursachte oder natürliche Wildheit. Dann … griff er [König] Halvdan an, der ihn mit einem Hammer ungeheurer Größe schlug, sodass er sowohl den Sieg als auch das Leben verlor und Buße zahlte an Halvdan, den er herausgefordert, und an die Könige, deren Kinder er geraubt hatte.«[28]

Die isländischen Sagas aus der Zeit seit dem 13. Jahrhundert stellen viele Berserker auf ähnliche Weise dar, die so wild kämpften »wie Wölfe oder Hunde« und stark waren wie »Bären und Stiere«.[29] Viele heutige Kommentatoren sind der Meinung, die Berserker hätten tatsächlich existiert, und man spekuliert darüber, worauf ihre Stärke zurückzuführen war. Ohne jede Grundlage in historischen Quellen wird angenommen, sie hätten sich in eine Trance hineingesteigert, indem sie giftige Pilze oder mit dem Mutterkornpilz *Claviceps purpurea* infiziertes Getreide gegessen hätten; womöglich hätten sie sich auch durch einen selbst induzierten Adrenalinschub in diesen Zustand gebracht.[30]

Wie auch beim »Blutadler« ist das Hauptproblem bei den Berserkern der Umstand, dass sie – mit nur einer möglichen Ausnahme – lediglich in Quellen erwähnt werden, die Jahrhunderte nach der Zeit entstanden, in denen sie gelebt haben sollen. Die einzige frühe Erwähnung von Berserkern findet sich in einem Gedicht, das dem im 9. Jahrhundert lebenden norwegischen König Harald Schönhaar (Hårfagre) zugeeignet ist. Hier wird lediglich erwähnt, dass bei Beginn der Schlacht von Hafrsfjord »Bärengewänder [*Berserkir*] bellten … Wolfshäute heulten«.[31] Gäbe es nicht die umfangreiche spätere Berserker-Tradition, würde ein heutiger Interpret, der sich mit der Bilderwelt skaldischer Dichtung auskennt, »Bärengewänder« und »Wolfshäute« einfach mit »[Kriegern, angetan mit] Kettenhemden

(Brünnen)« übersetzen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit entspricht das genau dem, was der Dichter zu sagen beabsichtigte.

In den isländischen Sagas und in Saxos Werk werden die Berserker als Menschen dargestellt, die einst in grauer Vorzeit lebten – »Es war einmal« –, genauer gesagt in heidnischen Zeiten, denn es gibt eine enge Beziehung zwischen Berserkern und Heidentum. Wenn, so die Sagas, ein Berserker sich taufen ließ, verschwanden seine berserkerspezifischen Kräfte, was auf die Überzeugung der Verfasser der Sagas schließen lässt, dass das Phänomen Berserker in eine ferne, heidnische Vergangenheit gehörte.

Die Geschichten der Berserker tragen die Merkmale literarischer, legendarischer Schöpfungen der Phantasie isländischer Sagadichter, die die Skaldenverse ebenso faszinierend wie schwer verständlich fanden. Sie waren in dem alten Gedicht über Hafrsfjord auf die geheimnisvollen Bezeichnungen »Berserker« und »Wolfshäute« gestoßen, verstanden die Wendungen aber nicht (vielleicht wollten sie es auch gar nicht) als poetische Umschreibung von Kriegern in Rüstung. Stattdessen ersannen sie eine phantastische Gattung von Elitekämpfern, die wie so viele andere ihrer literarischen Kreationen bis heute ihren Reiz nicht verloren hat. Der Ausdruck hat Eingang gefunden in die englische Sprache, man spricht heute gelegentlich von »going berserk«, wenn Menschen, überwiegend Männer, durchdrehen [und auch im Deutschen sind »berserkerhafte Kräfte« oder »wüten wie ein Berserker« geläufig – d. Ü.]).

Dass der »Blutadler« und die Berserker Kreationen der lebhaften Phantasie von Autoren des Hochmittelalters waren, kombiniert mit deren ungenauem Verständnis alter literarischer Zeugnisse, heißt nun natürlich nicht, dass die Wikinger nicht gewalttätig waren. Schaut man sich jedoch die Quellen genau an, dann stellt man fest, dass diese Gewalttätigkeit immer als Mittel für einen bestimmten Zweck eingesetzt wurde, der sich nicht wesentlich unterschied von den Zwecken anderer Gruppen in der damaligen Zeit, also dem Frühmittelalter, das einfach insgesamt sehr gewalttätig war. Den Wikingern ging es um Reichtum, den sie zur Verfolgung politischer Ziele einsetzten.

Vor der Schlacht von Maldon machen die Wikinger einen Verhandlungsversuch:

> »Dann stand ein Bote der Wikinger am Ufer

und forderte mit lauter Stimme [Byrhtnoth] auf:
…
›Kühne Seefahrer schickten mich zu euch,
befahlen mir, euch zu sagen, dass ihr schnell
Ringe zum Schutz schicken müsst. Und es ist für euch besser,
dass ihr mit Tributzahlung diesen Speerkampf vermeidet,
als dass wir in so einen schweren Kampf eintreten.
Wir haben kein Bedürfnis, uns gegenseitig zu töten.‹«[32]

Reichtum wurde zur Zeit der Wikinger in Form von Armreifen aus Gold und Silber angehäuft und mitgeführt. Byrhtnoth trug derartige Ringe an seinen Armen, wenn wir dem Dichter glauben können.[33] Hier tauchen die Wikinger also auf, rasseln mit ihren Waffen und verlangen eine Tributzahlung im Austausch für Frieden. Es war ganz eindeutig der sich in Armreifen aus Gold und Silber manifestierende Reichtum, der diese Wikinger interessierte, nicht Gewalt um ihrer selbst willen.

In anderen Quellen gibt es ähnliche Episoden. Die *Annalen von St. Bertin* berichten beispielsweise von Wikingern, die im Jahr 852 mit 252 Schiffen nach Friesland segelten. Dort forderten sie eine Tributzahlung, die geleistet wurde, woraufhin sie weiterfuhren, ohne irgendwelche Zerstörung angerichtet zu haben. Im Jahr 868 tauchten sie vor Orléans auf und verlangten Tribut, auch diesmal wurde er bezahlt.[34] In anderen Fällen wurde erst gezahlt, nachdem die Wikinger zugeschlagen hatten. Byrhtnoth lehnte eine Tributzahlung an die Wikinger, auf die er im Jahr 991 bei Maldon traf, stolz ab. Sie töteten ihn und besiegten sein Heer. Anschließend waren die Engländer bereit, die beträchtliche Summe von 10 000 Pfund Silber zu bezahlen. »In jenem Jahr wurde erstmals beschlossen, dass Geld an die dänischen Männer bezahlt wurde wegen des großen Schreckens, den sie entlang der Küste angerichtet hatten«, so der Kommentar eines angelsächsischen Chronisten.[35] Es war die erste Tributzahlung in einer Reihe von ständig größer werdenden Danegeld-Summen, die in den nächsten Jahrzehnten an mehrere Wikingerbanden bezahlt wurden (nicht alle waren Dänen, wie die Bezeichnung es eigentlich nahelegt). Im Jahr 994 wurden 16 000 Pfund Silber ausgehändigt.

Der schwedische Wikinger Ulf von Orkesta aus einem Ort nördlich des heutigen Stockholm fuhr dreimal nach England, um sich einen Anteil am Danegeld zu sichern. Er lässt das rühmend auf einem Runenstein vermerken, den er in Auftrag gab: »Und Ulf

hat dreimal Geld in England entgegengenommen.«[36] Er reiste in den Jahren 1006, 1012 und 1018, im Gefolge der Wikingerhäuptlinge Tosti, Thorketill und Knut. Eigentlich spricht die Inschrift davon, dass es diese Häuptlinge waren und nicht die Engländer, die Ulf »bezahlten«, und so dürften wohl die meisten Wikingerkrieger dieses Ereignis erlebt haben. Die Häuptlinge verhandelten mit den Engländern wegen des Danegelds, und wenn sie erfolgreich waren, verteilten sie es an ihre Gefolgsleute. Auf diese Weise Beute zu verteilen war ein wesentliches Merkmal der Häuptlinge: So sicherten sie sich die Bereitwilligkeit ihrer Krieger, ihnen zu folgen. Aus der Perspektive der Krieger war es der großzügige Häuptling, der ihnen ihren gerechten Lohn zukommen ließ. Es zahlte sich also aus, einem solchen Häuptling treu zu dienen.

Die Ziele und Methoden der Wikingerfeldzüge ähneln denen anderer kriegerischer Unternehmungen im Frühmittelalter. Die von den Wikingern so häufig angegriffenen Franken verehrten in Kaiser Karl dem Großen eine der wichtigsten Gründerfiguren ihres Volks. Karl herrschte fast ein halbes Jahrhundert lang über sein Königreich, von 768 bis 814, und während dieser Zeit gab es nur ganz wenige Phasen des Friedens. Erst gegen Ende seines Lebens vermerkte sein offizieller Chronist, der Autor der sogenannten *Annalen des Fränkischen Reichs*, dass das königliche Heer während eines ganzen Jahres keine Feldzüge unternommen habe – eine seltene Ausnahme. Ansonsten griff das Heer, meistens unter persönlicher Führung Karls des Großen, das eine oder andere Nachbarland der Franken an. Demzufolge war Karls Reich bei seinem Tod sehr viel umfangreicher als zu dem Zeitpunkt, da er es von seinem Vater geerbt hatte. Neben anderen Regionen eroberte er Nord- und Zentralitalien, ausgedehnte Landstriche in West- und Süddeutschland, Territorien in Ostspanien und sogar Teile von Ungarn.

Dabei waren Eroberungen gar nicht das oberste Ziel dieser Unternehmungen. Es ging um den Erwerb von Beute und um Tributzahlungen für den König. Zu einer Zeit, da die Steuern, die ein Herrscher erhielt, bestenfalls marginal waren, brauchten Könige ein anderweitiges Einkommen, um ein Heer und darüber hinaus unter den wichtigen Menschen ihrer Königreiche Gefolgsleute zu unterhalten. Am leichtesten war Reichtum im Rahmen eines Feldzugs, als Beute, zu erwerben, oder indem man

andere zu Tributzahlungen zwang. Einige weniger mächtige Nachbarn der Franken wie etwa die Bretonen und die Beneventer (in Zentralitalien) entrichteten regelmäßig Tribut an den Herrscher der Franken. Ein fränkischer Chronist hielt beispielsweise fest, dass im Jahr 863 der bretonische Herzog Salomon »Karl [dem Kahlen, dem Enkel Karls des Großen] den Tribut zahlte, den sein Land ihm nach alter Sitte schuldete«.[37] Andere Nachbarn, die nicht zahlten, wurden das Ziel von Feldzügen, bei denen Beute gemacht wurde. Vom Chronisten der *Reichsannalen* erfahren wir, dass Karl der Große im Jahr 774 von seinem Feldzug ins Land der Sachsen mit »reicher Beute« heimkehrte. Im selben Jahr eroberte er Pavia, die Hauptstadt des alten langobardischen Königreichs in Norditalien, wo er sich den königlichen Staatsschatz aneignete.[38]

Im Jahr 796 war ihm das Kriegsglück noch gewogener: Das fränkische Heer hatte mit überraschender Leichtigkeit die in Pannonien (Ungarn) lebenden Awaren besiegt. Als das Heer Karls des Großen deren Hauptfestung, den sogenannten Awarenring, eroberte, entdeckte man ungeahnte Reichtümer, »die über viele Jahrhunderte hinweg angehäuft worden waren«. Das Heer brachte die Beute zurück in die Aachener Residenz.[39] Einige Teile des Schatzes waren ursprünglich Bestandteil von Tributzahlungen des Byzantinischen Reichs an die Awaren gewesen, um diese von Übergriffen abzuhalten.

Die Feldzüge Karls des Großen waren extrem blutig. Selbst eine so voreingenommene Quelle wie die *Annalen des Fränkischen Reichs* gibt nichts anderes vor. Im Gegenteil: Die Autoren sind stolz auf die Verheerungen, die das fränkische Heer im Land des Feindes anrichtete. Der Feind – das konnten viele unterschiedliche Völker sein, die auf der jeweils anderen Seite der Grenzen des Fränkischen Reichs lebten. Doch die Sachsen wurden von den über dreißig Jahre hinweg geführten Kriegen Karls besonders hart getroffen. So spaltete er etwa im Jahr 774 sein Heer in drei Kontingente auf, die er in unterschiedliche Regionen Sachsens schickte, wo sie »brandschatzend und plündernd alles verheerten, und mehrere Sachsen, die versuchten, sich zu widersetzen, wurden getötet«.[40] Das Heer Karls des Großen fiel noch mehrere Male in Sachsen ein, so etwa im Winter 784/785, als Truppen, die entweder vom König persönlich oder von seinen Generälen angeführt wurden, das Land verwüsteten.[41] Die *Annalen*

berichten, dass Karl im Jahr 782 den Befehl gab, während eines einzigen Tages nicht weniger als 4500 Sachsen enthaupten zu lassen. Er war überzeugt, im Sinne des Gesetzes zu handeln, indem er nämlich Eidbrecher bestrafte; die Getöteten waren möglicherweise anderer Meinung gewesen, allerdings gab es keine sächsischen Chronisten, die den Standpunkt der Opfer aufgezeichnet hätten. Neben dieser Episode verblasst die Hinrichtung von 111 Gefangenen durch die Wikinger im Jahr 845.

Im Jahr 795 töteten die Sachsen den Verbündeten Karls des Großen, König Witzan von den slawischen Abodriten, was zur Folge hatte, dass »er [Karl] das verräterische Volk noch mehr hasste. … Als die Sachsen vernichtend geschlagen, ihr Land verwüstet und Geiseln genommen waren, kehrte der König nach Gallien zurück und feierte Weihnachten und Ostern in seiner Pfalz in Aachen.«[42] Mit seinem riesigen Reich und einem gut aufgestellten Heer konnte Karl der Große sehr viel gewalttätiger vorgehen, mehr Beute machen und größere Tribute fordern, als die Wikinger es sich in ihren kühnsten Träumen hätten vorstellen können.[43] Seine Kriege waren nicht immer so brutal und blutig wie diejenigen gegen die Sachsen; genau wie die Wikinger stellte er immer wieder fest, dass seine Feinde sich kompromissbereit zeigten und Tribut zahlten, um ihre Haut zu retten.

Aber es sind die Wikinger, an denen der Ruf der Gewalttätigkeit und Blutrünstigkeit haftet. Karl der Große hingegen wird heute allgemein als einer der Gründungsväter Europas gerühmt. Frankreich und Deutschland streiten sich darum, wer ihn mit größerem Recht als Gründer der eigenen Nation beanspruchen darf. Die Europäische Union feiert den großen Karl als ein Symbol der Vereinigung Europas. Eines der eindrucksvollsten Verwaltungsbüros der Europäischen Union in Brüssel ist das Charlemagne-Gebäude. Die Europäer wissen heute, dass Karl der Große weite Teile des Kontinents unter seiner Herrschaft vereinte, doch hat die EU beschlossen, den Umstand zu verdrängen, dass er dabei Völkermord beging. Man könnte es durchaus als Ironie des Schicksals bezeichnen, dass Deutschland eines der Gründungsmitglieder der EU ist und nach wie vor zu deren wichtigsten Mitgliedern zählt, dass jedoch die sächsischen Vorfahren der heutigen Deutschen zu denjenigen Opfern Karls des Großen gehörten, die am schlimmsten unter ihm zu leiden hatten.

Die Raubzüge Karls des Großen, die er in die Territorien seiner

Nachbarn unternahm, brachten ihm in großem Umfang Beute und Tributzahlungen ein. Er benutzte das Raubgut, um seine Gefolgsleute zu belohnen. Von der Eroberung der wichtigsten Awarenfestung im Jahr 796 und der Verbringung der dort errungenen Schätze in Karls Aachener Pfalz war schon die Rede: »Nachdem er sie entgegengenommen und Gott, dem Geber aller guten Gaben, gedankt hatte, schickte dieser sehr weise und großzügige Mann, der Verwalter des Herrn, [ein großes Geschenk an den Papst]. Den Rest verteilte er unter seinen Magnaten, sowohl den kirchlichen als auch den Laien und seinen anderen Vasallen.« Ebenso ging er nach der Eroberung der langobardischen Hauptstadt Pavia im Jahr 774 vor: Karl der Große »gab die Schätze, die er dort fand, seinem Heer«.[44]

Mit anderen Worten: Karl teilte seine Beute mit seinen Gefolgsleuten, um sie in ihrer Treue zu bestätigen, ganz ähnlich wie Wikingerhäuptlinge vom Schlage eines Tosti, Thorketill und Knut ihre Beute mit ihren Gefolgsleuten – Männern wie beispielsweise Ulf von Orkesta – teilten. Sie alle überführten Beute, die sie sich gewaltsam angeeignet hatten, oder Tribut, den sie erhielten, indem sie Gewalt androhten, in die Schenkökonomie ihrer Gesellschaften, womit sie ihre Gefolgsleute dazu verpflichteten, ihnen als Gegengeschenk ihre Treue zu geben. Selbstverständlich unterschied sich die Funktionsweise dieses Systems in Karls Königreich von derjenigen in der anarchischeren Gesellschaft der Nordmänner, doch handelte es sich um ein und dasselbe System. Für Karl den Großen – und nicht nur für ihn, sondern auch für seine Vorgänger und Nachfolger als fränkische Könige und Kaiser – war der Zustrom von Silber, Gold und anderen wertvollen Materialien in sein Königreich entscheidend für das Überleben des Reichs.

Ebenso waren Wikingerhäuptlinge absolut darauf angewiesen, bei ihren Überfällen erfolgreich Beute zu machen oder sich Tributzahlungen zu sichern. Anderenfalls wäre ihnen kein einziger Krieger gefolgt, und sie hätten ihre beherrschende Stellung verloren. Die erfolgreichsten Mitteleintreiber verbesserten ihren Rang, was dann letztlich zur Gründung von Königreichen in Skandinavien führte. Die Gründung und Etablierung von Staaten waren fest verankert in Gewalt, und das galt nicht nur für die Wikinger. Da sie jedoch im Unterschied zu Karl dem Großen Instanzen angriffen, die ein Monopol auf die Schriftkultur hatten,

sind es ihre Taten und nicht die Taten Karls, die als schändlich, irrational und bluttrünstig in die Geschichte eingingen. Es ist Zeit, dieses Bild zu differenzieren.

KAPITEL 3

Die Röriks zu Hause und in der Fremde

Auswanderung zur Zeit der Wikinger

Unter den fast fünf Millionen Männern, die im Jahr 2014 in Schweden lebten, gab es nur einen mit dem Namen Rörik.[1] Der Name war nie sonderlich verbreitet; unter den Tausenden Männern, die auf schwedischen Runensteinen verewigt sind, hießen lediglich fünf Rörik.[2] Zu ihnen gehörte ein Rörik in Styrstad, einem Dorf westlich der Stelle, wo Jahrhunderte später die Stadt Norrköping erbaut werden sollte. Dieser Rörik muss ein wohlhabender Bauer gewesen sein, möglicherweise hatte er darüber hinaus auch künstlerische Interessen. Jedenfalls ließ er einen Runenstein mit ungewöhnlichem Muster errichten: Zwei dünne Schlangen schlängeln sich nebeneinander nach oben und überkreuzen sich dabei so, dass sie zehn Knoten bilden. Die Runeninschrift ist zwischen den Schlangen platziert und gibt zu verstehen, dass HRURIKR (so die Schreibweise von Röriks Namen in Runen) den Stein in Erinnerung an seine Söhne Frode und Asbjörn aufstellen ließ. Die Söhne waren vor ihrem Vater gestorben, aber wir wissen nicht, auf welche Weise sie ums Leben kamen.[3] Keine andere Quelle enthält irgendwelche weitere Angaben über die Familie.

Dieser Rörik blieb also sein ganzes Leben lang zu Hause auf seinem Hof in Styrstad. Andere Röriks hingegen kehrten Skandinavien den Rücken. Zwei von ihnen brachen im 9. Jahrhundert auf und kamen nie zurück. Sie hatten zwar denselben recht ungewöhnlichen Namen, doch wahrscheinlich hatten sie weder je voneinander gehört noch von dem Rörik in Styrstad. Die beiden auswandernden Röriks brachen in entgegengesetzte Richtungen auf, der eine in den Osten, der andere in den Westen, doch es erwartete sie ein ähnliches Schicksal: In der Fremde sollten sie große Macht erringen. Der

eine, der in den Westen ging, ließ sich in der Region nieder, die heute Holland ist, und er wurde König, wenn auch nur dem Namen nach; treu diente er fränkischen Kaisern und Königen. Der Rörik, der in den Osten ging, begründete die Dynastie der Rurikiden, die bis zum 16. Jahrhundert als Großfürsten und Zaren über Russland herrschten.



Abb. 7: Rörik errichtete zur Erinnerung an seine beiden toten Söhne Frode und Asbjörn im schwedischen Styrstad diesen Runenstein. Das Muster aus den beiden dünnen Schlangen, die sich umeinander winden, und der von ihnen eingerahmten Runeninschrift ist sehr ungewöhnlich.

Alle drei Röriks waren erfolgreich, jeder auf seine Weise. Einer blieb zu Hause auf dem Hof, während die beiden anderen aufbrachen, um sich in der Fremde ein neues Leben aufzubauen. Viele Skandinavier verhielten sich ebenso, sie zogen in andere Länder Europas, einige sogar nach Nordamerika. Sie trafen auf ganz unterschiedliche Gegebenheiten – von der bitterkalten, unbesiedelten Landschaft Grönlands bis zu den Stammeszwisten in Russland, den bereits besiedelten Territorien auf den Britischen Inseln und an der Küste der Normandie –, alle aber waren sie auf der Suche nach einem Leben, das besser war als das, was Skandinavien zu bieten hatte. Auswanderung war mit ebenso vielfältigen Chancen wie Herausforderungen verbunden, und der Einfluss der Skandinavier veränderte – teilweise ganz

fundamental – das Schicksal der Länder, die ihm ausgesetzt waren. So ist beispielsweise, nachdem sehr viele Skandinavier sich in Ostengland niedergelassen hatten, der skandinavische Einfluss auf die englische Sprache ganz immens, allerdings so tief in die Sprache eingedrungen, dass heutige Sprecher sich dessen kaum noch bewusst sind. Skandinavier waren zur Zeit der Wikinger hoch mobil: Sie zogen nach Russland und Irland, in die Niederlande und nach Neufundland und in viele andere Gegenden.

Diese Wanderbewegungen der Skandinavier wurden normalerweise organisiert von Männern, die Anführer und Häuptlinge wurden, wenn sie es nicht bereits zu Hause in Skandinavien gewesen waren. Unsere beiden auswandernden Röriks wurden Häuptlinge, und beiden gelang es in ihrer neuen Heimat in hohem Maße, Macht nicht nur zu erringen, sondern sie auch länger zu behalten. Wir sollten darüber nicht das Scheitern vieler ähnlich ehrgeiziger Frauen und Männer vergessen, von denen einige zweifellos ebenfalls Rörik hießen, aber wie es eben so ist in der Geschichte – wir wissen über das Scheitern sehr viel weniger als über den Erfolg.

Der Rörik, der in den Westen zog, tauchte in lateinischen Quellen als »Roric« oder »Roricus« auf. Er gehörte zu einer bedeutenden dänischen Familie. Sein Onkel Harald war in Dänemark König gewesen, bevor er verbannt und danach Protegé Kaiser Ludwigs des Frommen wurde. Roric war ein Wikinger, der in den 840er-Jahren Raubzüge in den Küstengebieten des Königreichs von Kaiser Lothar unternahm (was ungefähr dem heutigen Belgien und den Niederlanden entspricht). Roric startete diese Unternehmungen von einem Stützpunkt im Königreich von Lothars Bruder Ludwig der Deutsche aus, der seinem Bruder feindlich gesinnt und wohl recht zufrieden mit Rorics Vorstößen gewesen sein dürfte. Roric hatte jedoch höhere Ziele, als lediglich ein schlichter Wikingerhäuptling zu sein oder gar auch nur einer, der für einen berühmten König arbeitete. Im Jahr 850 griff er die Handelsstadt Dorestad an und eroberte sie, und er hatte nicht die Absicht, sie wieder aufzugeben. Lothar musste feststellen, dass er Roric nicht ohne großen Aufwand und Gefährdung seiner eigenen Truppen vertreiben konnte, daher fand er sich mit der Besatzung durch Roric ab und machte ihn zu seinem Vasallen. Alles war in schönster Ordnung, solange Roric die traditionellen Abgaben und Steuern an ihn entrichtete und das Gebiet gegen die »Übergriffe

der dänischen Piraten« verteidigte. Gab es eine bessere Verteidigungsstrategie, als Wikinger mit Wikingern zu bekämpfen?

Als Roric und Lothar diese Vereinbarung trafen, reaktivierten sie faktisch ein älteres Abkommen zwischen Roric und Lothars Vater, Kaiser Ludwig dem Frommen, dem der dänische Wikinger als treuer Vasall gedient hatte. Allerdings war Letzterer nach dem Tod seines Herrn im Jahr 840 vertrieben worden. Damals war Roric auf Lothars Bruder und Feind, Ludwig den Deutschen, zugegangen und hatte ihm angeboten, einen Stellvertreterkrieg gegen Lothar zu führen. Doch obwohl Dorestads Stern als Handelsstadt im Sinken begriffen war, stellte es noch ein vielversprechendes, verführerisches Pfand dar, viel mehr wert als das, was Ludwig in Deutschland zu bieten hatte. Roric ließ sich in Dorestad nieder und diente sowohl seinem neuen Herrn als auch dessen Sohn und Nachfolger, Lothar II. Rorics Herrschaftsgebiet erstreckte sich über die unmittelbare Umgebung Dorestads hinaus und umfasste einen großen Teil Frieslands. Sein Territorium entsprach ungefähr den modernen Niederlanden. Nachdem Lothar II. im Jahr 869 ohne Erben verstorben war, wurde sein Königreich zwischen seinen Onkeln Ludwig dem Deutschen und Karl dem Kahlen aufgeteilt. Dazu gehörte auch Rorics Territorium, das ebenfalls geteilt wurde, allerdings lediglich nominell, denn faktisch blieb Roric der Regent, jetzt als Vasall von zwei Herren, bis er irgendwann zwischen 873 und 882 starb.[4]

Praktisch sämtliche fränkische Quellen, in denen Roric er-wähnt wird – in anderen Quellen taucht sein Name nicht auf –, stellen ihn in positivem Licht dar: als mächtigen Herrscher über sein Territorium, auf den sich seine Herren als einen vertrauenswürdigen Vasallen verlassen konnten. Er war so mächtig, dass zwei fränkische Autoren, die über Roric schrieben, ihn nach seinem Tod als »König« bezeichneten. Der aus Irland stammende Dichter Sedulius Scottus erwähnte im 9. Jahrhundert einen Altar, der »in den Tagen von König Roric geweiht wurde«.[5] Und in einer Sammlung von Wundergeschichten um den heiligen Adalbert erzählt ein Autor des 10. Jahrhunderts: Als »König Roric von den Barbaren« zur Kirche des Heiligen kam, befahl er seinen Männern, sie auszugraben, weil sie nach einem Sturm im Sand versunken war. Doch da es schon spät war, sollten sie erst am Tag darauf mit der Arbeit beginnen. Als sie dann am Morgen wiederkamen, durften sie feststellen, dass sie gar nicht graben

mussten, denn der Heilige hatte auf wunderbare Weise den gesamten Sand über Nacht weggeschafft.[6]

Der dänische Roric mag zwar ein Barbar gewesen sein, doch fromme christliche Autoren hatten kein Problem damit, ihn mit christlichen Wundern und Altären in Verbindung zu bringen. Der gelehrte Erzbischof Hinkmar von Reims hatte in den 860er-Jah-ren einen Briefwechsel mit ihm, aus dem wir erfahren, dass Roric nicht lange zuvor Christ geworden war. Erstaunlicherweise scheint ihm die Herrschaft über Friesland schon übergeben worden zu sein, als er noch ungetauft war. In seinem Schreiben versucht Hinkmar ihn davon abzubringen, Graf Balduin von Flandern, der mit Judith, der Tochter König Karls des Kahlen, durchgebrannt war, Unterschlupf zu gewähren. Hinkmar waren außerdem Gerüchte zu Ohren gekommen, dass Roric Wikinger unterstützte, die fränkische Gebiete angriffen. Falls das zutraf, sollte Roric sich jedweder Buße unterziehen, die ihm Bischof Hungarius von Utrecht auferlegte. Roric wird hier als christlicher Herrscher angesprochen, der einen Bischof und Beichtvater zu seinen Untertanen zählte (Utrecht gehörte zu seinem Herrschaftsbereich). Und er hatte sein Territorium so gut im Griff, dass er sogar, falls er dies wünschte, fähig war, Feinde des mächtigen westfränkischen Königs zu beschützen.[7]

Roric blieb jahrzehntelang in Friesland, und andere Skandinavier folgten ihm. Um sein »Königreich« zu erobern und die Kontrolle darüber zu behalten, musste er über ein beträchtliches Heer verfügt haben, das sich wohl vor allem aus skandinavischen Landsleuten zusammensetzte. Diese hinterließen in der Region allerdings keine Spuren. Im Unterschied zur Normandie und zum englischen Danelag gibt es in Friesland keine Ortsnamen, die man sicher auf das Altnordische zurückführen könnte, und kaum archäologische Funde, die eindeutig skandinavisch wären. Roric war wohl nicht mit sehr vielen Skandinaviern nach Friesland gekommen, oder diejenigen, die mit ihm gekommen waren, blieben nicht lang.

Das Fehlen eines skandinavischen Erbes in Friesland steht in markantem Kontrast zu Russland, wohin der andere Rörik sich begeben hatte. Von den dortigen Einwohnern wurde er auf eine Art willkommen geheißen, die an den Empfang seines Namensvetters in Friesland durch Kaiser Lothar erinnert: mit vorsichtiger Wachsamkeit, als kleinstes Übel unter mehreren

schlechten Optionen. Im Rückblick kreierten die Einwohner des Landes die Geschichte, sie hätten Rörik darum gebeten, über sie zu herrschen. Diese Version der Ereignisse kommt in den erhaltenen Quellen erst im 12. Jahrhundert auf und dürfte wohl vor allem protonationalistischem Wunschdenken entsprungen sein. In den altslawischen Quellen Russlands taucht Rörik als Riurik oder Rurik auf.

Ein Chronist aus Kiew berichtet im 12. Jahrhundert, dass »die Tschuden, die Slawen, die Merianer, die Wes und die Kriwitschen« (Völker im nordwestlichen Russland, im Süden und Osten des Finnischen Meerbusens) im frühen 9. Jahrhundert an die »Waräger«, also an Skandinavier, Tribut zahlten. Mit anderen Worten: Wikingerbanden hatten sie überfallen und die Zahlung von Lösegeld erzwungen, damit sie von ihren Raubzügen abließen, ganz ähnlich wie ihre Vettern es in Westeuropa handhabten. Die einheimischen Völker hatten es zwar geschafft, die Waräger zu vertreiben, doch nur, um sich anschließend untereinander zu zerstreiten. Daher beschlossen sie, »einen Fürsten zu suchen, der über uns herrschen und richten kann entsprechend dem Gesetz«. Sie fuhren übers Meer zu den Warägern und baten »das Volk der Rus«, zu »kommen … und über uns zu herrschen«. Drei Brüder kamen der Aufforderung nach und zogen über die Ostsee. Der älteste, Rurik, ließ sich in Nowgorod (dem heutigen Weliki Nowgorod bei Sankt Petersburg und nicht mit Nischni Nowgorod östlich von Moskau zu verwechseln) nieder.[8] Seine Nachkommen, die Rurikiden, herrschten über Russland bis zum 16. Jahrhundert.

Das Fürstentum, das Rurik begründete, wuchs und gewann bald solche Bedeutung, dass es mit Byzanz Verträge abschloss. Zu der Gesandtschaft, die sich im Jahr 907 zu Vertragsverhandlungen nach Konstantinopel begab, gehörten mehrere Männer mit skandinavisch klingenden Namen wie etwa Karl, Velmud und Rulav. Ähnlich behielten die Herrscher über das Fürstentum über mehrere Generationen skandinavische Namen bei: Olga (ein Name, der auf den altnordischen Namen *Hælga* zurückgeht), Oleg (*Hælgi*) und Igor (*Ingvarr*). Archäologische Funde deuten in eine ähnliche Richtung. Die typischen skandinavischen Frauengewänder, die mit zwei Fibeln geschlossen werden, finden sich in mehreren Gräbern in dem Gebiet, über das Rurik und seine Begleiter herrschten. Das heißt nicht unbedingt, dass die dort begrabenen Frauen Skandinavierinnen waren, aber doch

immerhin, dass sie sich von skandinavischen Einflüssen prägen ließen und Gewänder im skandinavischen Stil trugen.[9]

Die Skandinavier, die sich unter Ruriks Führung in Russland niederließen, übten also Einfluss auf die Region aus, der allerdings nicht von Dauer war: Nach wenigen Generationen war die skandinavische Aura verflogen. Lediglich die aristokratische Führungsschicht erhielt ihre Verbindungen in die alte Heimat aufrecht, als beispielsweise im 11. Jahrhundert Großfürst Jaroslaw die Tochter des schwedischen Königs Olof Eriksson, Ingegerd, heiratete. Außerdem überlebte die Bezeichnung »Rus«, die möglicherweise auf das finnische Wort für Schweden, *Ruotsi*, zurückgeht und mit den Skandinaviern der Region assoziiert wird.

Die Geschichten von Roric und Rurik beschreiben zwei aufstiegsorientierte Männer auf der Suche nach Macht, die sie in Ländern jenseits der Grenzen Skandinaviens fanden. Der friesische Roric hatte zunächst versucht, in Dänemark Macht zu erlangen, was ihm – ganz ähnlich wie seinem Onkel Harald in den 810er- und 820er-Jahren – misslungen war. Sie waren skandinavische Warlords, die in den Machtkämpfen Skandinaviens erfolglos blieben oder sich einfach von der Auswanderung in fremde Länder eine bessere Zukunft versprachen. Aus der Sicht der von ihnen unterworfenen Völker waren die beiden Röriks in einer höchst unsicheren und gewalttätigen Zeit Garanten für Stabilität und Sicherheit. Die *Nestorchronik* beschreibt die Situation in Russland unmittelbar vor Ruriks Machtergreifung folgendermaßen: »Es gab unter ihnen kein Gesetz, vielmehr erhob sich ein Stamm gegen den anderen.«[10] Jeder Stammesfürst, der in der Lage war, sein Volk zu beschützen und die Ordnung aufrechtzuerhalten, war willkommen; seine Herkunft spielte keine Rolle.

Alle skandinavischen Häuptlinge träumten davon, das zu erreichen, was den beiden Röriks gelungen war: sich eine sichere Machtposition zu schaffen. Zunächst strebten die meisten dieses Ziel natürlich in ihrer Heimat in Skandinavien an (so wie Roric es in Dänemark versucht hatte), vielen gelang es jedoch nur fern der Heimat. So wurden also die Inseln im Nordatlantik, von Grönland und Island bis zu den Shetland- und Orkney-Inseln, bis Irland und Britannien zur Heimat von Stammesführern, die in Skandinavien geboren wurden oder von dort stammten, ebenso wie Skandinavier Machthaber in Russland, Friesland, der Normandie und an

anderen Orten auf dem europäischen Kontinent wurden. Diverse Männer mit skandinavischen Namen verstanden sich in unterschiedlichen Phasen der Wikingerzeit als Könige oder Herren oder einfach nur Anführer in Nowgorod, Dorestad, Rouen, Dublin, auf der Isle of Man, in York, auf den Shetland-Inseln, den Hebriden, den Orkney-Inseln, den Färöern, Island und Grönland.

Wir dürfen nicht vergessen, dass es sich hier um die Auswanderung vor allem von machthungrigen Stammesführern handelte und nicht primär von Volksstämmen. Natürlich wurden diese Häuptlinge von ihren Kriegerbanden begleitet, die durchaus umfangreich sein konnten, aber wir haben hier im Prinzip kein frühes Beispiel einer Massenauswanderung vor uns, das etwa mit der Emigration aus Skandinavien im 19. Jahrhundert vergleichbar wäre, im Zuge derer ein beträchtlicher Prozentsatz der Bevölkerung nach Nordamerika auswanderte. Die Auswanderung aus Skandinavien in der Zeit der Wikinger wurde auch nicht, wie so häufig vermutet, durch Bevölkerungsdruck angestoßen. Populationen haben grundsätzlich die Tendenz zu wachsen, doch wird dieses Wachstum üblicherweise durch Hungersnöte, Krieg und Krankheit ausgeglichen, wie schon Thomas Malthus (1766–1834) postulierte. Es ist immer möglich, dass Menschen sich aufgrund mangelnder Möglichkeiten in ihren Heimatländern zur Auswanderung gedrängt fühlen. Was die Wikingerzeit jedoch vor allem auszeichnet, ist der Umstand, dass nicht der Druck in der Heimat so sonderlich groß war, sondern die Aussicht auf großartige Möglichkeiten andernorts.

Der Topos von Skandinavien als einer Region, die chronisch Überbevölkerung produziert, als einer Quelle barbarischer Völker wurde bereits lange vor der Zeit der Wikinger formuliert. Er leitet sich ab von antiken Klimatheorien von Hippokrates und Aristoteles und war vielen Intellektuellen im Mittelalter bekannt. So schrieb beispielsweise der gelehrte Paulus Diaconus (gest. 799), dass die kalten Regionen des Nordens »sehr viel gesünder sind für die körperliche Verfassung der Menschen und für die Vermehrung der Völker geeigneter«. Und er fuhr fort: »Das ist der Grund dafür, dass eine so große Menge an Völkern aus dem Norden stammt.«[11] Als der Historiker Jordanes, der Mitte des 6. Jahrhunderts in Konstantinopel wirkte, den Ursprung der Goten zu erklären versuchte, die in das römische Imperium eingedrungen waren, griff er auf dieselbe Theorie zurück und kam zu der

Schlussfolgerung, dass die Goten aus Skandinavien stammen mussten, dem Land, das er als »Bienenstock von Rassen oder Schoß der Nationen« bezeichnete.[12] Wenn Wissenschaftler späterer Jahrhunderte über die Überbevölkerung Skandinaviens im Zeitalter der Wikinger sprechen, dann setzen sie die Tradition von Paulus und Jordanes fort und wiederholen nur einfach ein altes Klischee ohne Bezug zu den Fakten.

Warlords waren der Motor der Auswanderung zur Zeit der Wikinger, nicht überdurchschnittlicher Bevölkerungsdruck, wie die Geschichte des Wikingerhäuptlings Halvdan deutlich zeigt. Nachdem sein Heer im Jahr 876 Northumbria (im nordöstlichen England) erobert hatte, »teilte Halvdan das Land« unter seinen Gefolgsleuten auf, »und sie beackerten es und versorgten sich selbst«.[13] Mit anderen Worten: Halvdan musste nicht länger für sie sorgen. Was genau mit dem »Land« gemeint ist, das er aufteilte, ist nach wie vor heftig umstritten, ohne dass sich eine Lösung abzeichnet: Muss man davon ausgehen, dass Northumbria nach jahrelanger Heimsuchung durch die Wikinger völlig entvölkert war, oder verfügte Halvdan schlicht über Land, das in ansonsten bewohnten Gegenden aufgegeben worden war? Möglicherweise hatte er auch die dort lebende Bevölkerung vertrieben oder getötet.[14] Jedenfalls stand Halvdan ein umfangreiches Wikingerheer zur Verfügung, er wäre also, wenn er es wollte, sicherlich fähig gewesen, sich gewaltsam Land anzueignen.

Nirgends hatten die Einwanderer aus Skandinavien einen größeren Einfluss auf die einheimische Bevölkerung als auf den Britischen Inseln. Halvdan war nur einer von vielen Anführern, denen es gelang, Machtpositionen zu erringen. Guthrum, ein weiterer Anführer des »Großen Heiden-Heers«, schaffte das Gleiche in East Anglia, wo er sogar den angelsächsischen Namen Ethelstan annahm, der ihm von keinem Geringeren verliehen wurde als von König Alfred dem Großen von Wessex. Anlass war die Taufe des ehemaligen Wikingerhäuptlings im Jahr 878, bei welcher der berühmte König als Pate fungierte.[15]

Typischerweise war ein führender Wikinger wie Guthrum/Ethelstan darauf erpicht, sich an die Kultur des Landes anzupassen, in dem er sich niederließ. Wikingerhäuptlinge, die sich in Europa Herrscherpositionen erstritten, übernahmen schnell die landesüblichen herrscherlichen Gepflogenheiten. Dazu

gehörten ein enger Bezug zur Kirche und die Verwendung schriftlicher Dokumente in der Verwaltung. Wie die meisten seiner Kollegen unter den Wikingerherrschern auf den Britischen Inseln übte Guthrum auch eine wichtige, dem König vorbehaltene Funktion aus, die damals in Skandinavien praktisch unbekannt war: Er gab Münzen heraus, die sich in ihrer Bildersprache bis hin zu den lateinischen Inschriften an englischen Münzen orientierten. Nur ausnahmsweise brachte ein Wikingerherrscher eine Münze mit einem Wort aus dem Altnordischen heraus, nämlich Olav Guthfrithsson von York, der sich selbst um 940 als *cununc*, altnordisch für »König«, anstelle von *rex* bezeichnete.16

Die neu eingetroffenen Wikingersiedler übernahmen genau wie ihre Anführer viele Gewohnheiten der Einheimischen. Das ist klar aus den Begräbnisgebräuchen in denjenigen Teilen von England ersichtlich, von denen wir wissen, dass dort zahlreiche Skandinavier siedelten: Deren Gräber sind mit wenigen Ausnahmen kaum von denen der Engländer zu unterscheiden.17

Einige Wikingerhäuptlinge ließen sich in Irland, Schottland und auf den Inseln im Norden und Westen Britanniens nieder, auf den Orkney- oder den Shetland-Inseln, den Hebriden und der Isle of Man. Ihre Geschichte und die Geschichte der Königreiche, Fürstentümer und Herrschaften, die sie begründeten, sind aus den Quellen nur lückenhaft erschließbar, doch ist offensichtlich, dass sie nur selten die Chance hatten, sich auf ihren Lorbeeren auszuruhen. Andere Skandinavier, aber auch Einwohner der Britischen Inseln machten ihnen die Herrschaft immer wieder streitig. So wurde etwa Halvdan im Jahr 877 getötet, offenbar nachdem er aus seinem gerade erst eroberten Königreich Northumbria vertrieben worden war. Auch Guthrum und sein Königreich East Anglia verschwinden schnell aus den Quellen. Das Gebiet, das diese beiden nordischen Anführer erobert hatten, verblieb allerdings noch ungefähr ein Jahrhundert lang – wenn auch mit Unterbrechungen – unter skandinavischer Kontrolle. Man bezeichnete es als Danelag, also das Gebiet, in dem das »dänische« (das heißt: das skandinavische) Gesetz galt.18

In der Geschichte der Besetzung von Teilen der Britischen Inseln durch die Skandinavier fällt eine Familie besonders auf: die Nachkommen von König Guthred, einem von Halvdans Nachfolgern als nordische Könige von York und Northumbria.19 Wie Guthrum wurde auch Guthred Christ (vielleicht war er es auch

bereits, bevor er in Northumbria eintraf). In späteren Quellen heißt es, es sei der Wunsch von St. Cuthbert, dem Schutzheiligen des Königreichs, gewesen, dass Guthred König von Northumbria wurde; der Heilige habe dies dem Abt des Klosters, das seinen Namen trug, im Traum offenbart. Guthred herrschte mindestens zehn Jahre lang, bis zu seinem Tod 895, über Northumbria und wurde im Münster von York begraben. Nach seinem Tod gab es Erbfolgestreitigkeiten, und was genau um das Jahr 900 mit dem Königreich Northumbria und mit Guthreds Familie weiter geschah, bleibt unklar.

Guthreds Söhne Ragnall und Sitric waren wahrscheinlich beim Tod ihres Vaters 895 noch Kinder; sie traten, jeder an der Spitze einer Wikingerflotte, erstmals im Jahr 917 vor Irland in Erscheinung, wo sie ein irisches Heer vernichteten. Sitric nahm eine alte Wikingersiedlung am Fluss Liffey in Besitz und ließ seine Männer auf einem Bergrücken oberhalb eines kleinen Teichs namens *dub lind* (»schwarzer Teich«) eine Festung mit sorgfältig geplanten Straßen anlegen. Das war der Anfang der Stadt Dublin, in deren Zentrum noch bis ins 19. Jahrhundert Spuren der aus Sitrics Zeiten stammenden Stadtanlage erkennbar waren. Ragnall ging eigene Wege: Erst unternahm er Raubzüge im Gebiet des irischen Waterford, dann kehrte er nach Britannien zurück, wo er irgendwann König von Northumbria mit York als seiner Residenz wurde. Als Ragnall in den frühen 920er-Jahren starb, folgte ihm Sitric in York nach. Die Herrschaft in Dublin übernahm nun ein dritter Bruder, Guthfrith.

Sitric und seine Brüder waren durchaus keine Piratenhäuptlinge mehr; sie waren mächtige Könige geworden, und andere Könige auf den Britischen Inseln sahen sie als ihresgleichen an. Mitte der 920er-Jahre gestand der angelsächsische König Ethelstan von Mercia Sitric königlichen Rang zu, indem er ihm seine Schwester zur Frau gab. Über ihren Namen herrscht Unsicherheit – der Historiker Wilhelm von Malmesbury bemerkte im 12. Jahrhundert, es sei ihm nicht gelungen, den Namen herauszufinden –, doch wahrscheinlich wurde sie die Mutter von Sitrics berühmtem Sohn Olav Cuaran.

Olav war mit Sicherheit noch ein Kleinkind, als sein Vater ungefähr ein Jahr nach der Heirat starb. Er trat in der Geschichte erstmals 941 in Erscheinung, als er zusammen mit seinem Vetter Ragnall Guthfrithsson die Herrschaft über Northumbria

übernahm. 944 wurde sie ihnen entrissen, woraufhin Olav nach Irland ging und dort die Stadt seines Vaters, Dublin, übernahm. Auch dort wurde er irgendwann besiegt und kehrte dann nach York zurück. Ungefähr um die Mitte des Jahrhunderts gelang es ihm, für wenige Jahre als König zu herrschen. Die Schotten und Angelsachsen verbündeten sich gegen ihn, und er floh 952 zurück nach Irland. In York folgte ihm der letzte nordische König von Northumbria nach, der Norweger Erik Blutaxt, der seinerseits 954 vertrieben wurde.

In Irland gewann Olav die Herrschaft über Dublin zurück und behielt sie über fast drei Jahrzehnte hinweg. Während dieser Zeit heiratete er nacheinander zwei irische Königstöchter, und Dublin wurde zu einem wichtigen Handelszentrum, zur bedeutendsten Stadt Irlands. Als König von Dublin förderte Olav sowohl nordische als auch irische Poeten, darunter Thorgils Orraskald und Cináed ua hArtacáin, was vermuten (allerdings nicht sicher erschließen) lässt, dass er beide Sprachen beherrschte. Olavs Hofdichter sorgten dafür, dass sein Ruhm nicht erlosch; ab dem 12. Jahrhundert und später taucht er als edler Wilder unter dem Namen »Havelok der Däne« in französischen und englischen Dichtungen auf. Nachdem er in der großen Schlacht von Tara im Jahr 980 besiegt worden war, zog sich Olav, der bislang immer bedenkenlos Kirchen geplündert hatte, in das Kloster St. Columba auf der Hebrideninsel Iona zurück, wo er im Jahr darauf verstarb.

Olavs Söhne und seine weiteren Nachkommen blieben noch für über ein Jahrhundert einflussreiche Akteure im Bereich der Irischen See, allen voran sein Sohn Sitric mit dem hübschen Beinamen Seidenbart (gest. 1042), den man aus isländischen Sagas kennt. Sitrics Mutter war eine irische Königstochter, die Mutter seines Vaters eine angelsächsische Königstochter und sein Urgroßvater König von Northumbria – trotzdem wurde er in dem im 12. Jahrhundert entstandenen irischen Historienwerk *Cogad Gáedel re Gailab* (»Der Krieg der Iren gegen die Fremden«) noch als »Fremder« bezeichnet. Der Text beschreibt die Schlacht von Clontarf nördlich von Dublin im Jahr 1014, als die Streitkräfte Sitrics gegen diejenigen des irischen Hochkönigs Brian Boru antraten, seines Schwiegervaters, der zugleich auch sein Stiefvater war. Das Ereignis bot reichlich Möglichkeiten, »die Fremden« in höchst abschätzigen Termini zu beschreiben: »Auf der einen Seite des Kampfs standen die brüllenden, verhassten, …

[insgesamt werden 27 negative Adjektive aneinandergereiht] giftigen, mörderischen, feindlichen Danars; freche, hartherzige Dänemarker, mürrische, seeräuberische Fremde, blau-grün, heidnisch; ohne Ehrfurcht, ohne Hochachtung, ohne Ehre, ohne Gnade, weder für Gott noch für Menschen.«[20] Dabei war Sitric gar nicht einmal so heidnisch; immerhin begab er sich im Jahr 1028 auf eine Pilgerreise nach Rom, wo er offenbar den Papst bat, Dublin zu einem Erzbischofssitz zu machen.

Auf Sitrics Seite in Clontarf kämpften übrigens auch irische Männer, vor allem diejenigen von König Máel Mórda von Leinster, dem Onkel Sitrics. Außerdem umfasste sein Heer noch Einheiten, die nordische Herrscher von den britischen Atlantikinseln entsandt hatten, etwa Jarl Sigurd von den Orkney-Inseln und Olav, Sohn von König Lagmann von den Hebriden und der Isle of Man. Man könnte nun vermuten, dass Herrscher mit skandinavischem Erbe sich verpflichtet fühlten, sich aufgrund gemeinsamer Kultur und Sprache gegenseitig beizustehen, doch Sigurd und Olav wollten sehr wahrscheinlich einfach nur diese Chance nutzen, Reichtum zu erwerben und ihr Ansehen zu mehren. Und wie nicht anders zu erwarten, hatte Brian Boru unter seinen Männern ebenfalls Skandinavier. Krieg in Irland war nicht einfach nur die ausgefochtene Erzfeindschaft zwischen »den Wikingern« und den Iren, so sehr sich der Verfasser des *Cogad* und andere Autoren auch Mühe gaben, die Situation so darzustellen. Die Krieger auf dem Schlachtfeld von Clontarf verfolgten vielmehr lediglich ihre Eigeninteressen.

Im *Cogad* bleibt kein Zweifel hinsichtlich des Gewinners: Brian Borus »irische« Seite gewann die Schlacht, auch wenn der König dabei umkam. Das sogenannte *Darraðarljóð* (»Bannerlied«) hingegen, ein fast gleichzeitig entstandenes altnordisches Skaldengedicht, schreibt den Sieg Sitric zu. Fest steht, dass die Iren es nicht schafften, Sitric aus Dublin zu vertreiben. Erst 1036, nachdem er fast ein halbes Jahrhundert lang geherrscht hatte, wurde er schließlich verdrängt. Er lebte noch bis 1042 – an welchem Ort, ist nicht mehr feststellbar.

Sitrics Vertreibung war nicht gleichbedeutend mit dem Ende der skandinavischen Herrschaft über Dublin, die (unter anderem mit seinem Neffen Ivar) andauerte bis zur Invasion Irlands durch die normannischen Herrscher Englands im 12. Jahrhundert. Mitglieder der Familie seines Bruders Harald herrschten über

mehrere Generationen als Könige über die Inseln – das heißt, die Isle of Man und die Hebriden –, und Sitrics Enkelin Ragnhild wurde die Mutter des Königs von Wales, Gruffudd ap Cynan (gest. 1137), und somit Vorfahrin mehrerer späterer walisischer Herrscher.

Die letzten zwanzig Jahre von Sitrics Herrschaft über Dublin fielen fast genau mit derjenigen eines anderen skandinavischen Herrschers auf den Britischen Inseln zusammen: des dänischen Königs Knut, der England im Jahr 1016 eroberte und dort bis zu seinem Tod 1035 herrschte. Historiker haben über Kontakte oder ein Bündnis zwischen Knut und Sitric spekuliert; womöglich gab es gar einen Zusammenhang zwischen Knuts Tod und Sitrics Vertreibung aus Dublin im darauffolgenden Jahr, doch lässt sich diese Hypothese nicht belegen.[21] Knuts Königsherrschaft in England kann als Höhepunkt der Serie skandinavischer Machtergreifungen auf den Britischen Inseln gelten, die sich über mehr als ein Jahrhundert hinzog. Guthrum und Guthred hatten sich im 9. Jahrhundert noch mit der Herrschaft über Regionen in der Größe von Grafschaften zufriedengegeben. Knut hingegen eroberte im frühen 11. Jahrhundert England als Ganzes, und nachdem ihm durch den Tod seines Bruders auch noch Dänemark als Erbteil zugefallen war, war er einer der mächtigsten Herrscher Nordeuropas. In gewisser Weise bewegte er sich damit in den Fußstapfen seines Vaters Svein Gabelbart, der ebenfalls England erobert hatte, sich seines königlichen Status allerdings nicht lange erfreuen konnte, denn er starb nur wenige Wochen, nachdem die Engländer ihn an Weihnachten 1013 zum König ausgerufen hatten.

Skandinavische Einwanderer hatten auf die Gesellschaft und Kultur der Britischen Inseln einen noch heute klar erkennbaren bedeutenden Einfluss. Genetiker suchen unter der heutigen Bevölkerung der Inseln nach Genen dieser skandinavischen Vorfahren und sind auch wiederholt (wenn auch nicht immer) fündig geworden.[22] So hat eine Studie zum genetischen Erbe der Einwohner der Inseln, die um die britische Hauptinsel herum liegen, gezeigt, dass 44 Prozent der Vorfahren der Bevölkerung der Shetland-Inseln Skandinavier waren. Der entsprechende Wert auf den Orkney-Inseln beträgt ungefähr 30 Prozent, für die Inseln im Westen sind es nur noch 15 Prozent.[23]

Entsprechend moderner Klischees stellen wir uns häufig vor, dass die Skandinavier, die sich in Britannien und Irland

niederließen, stämmige, starke Männer waren, die Frauen aus der einheimischen Bevölkerung heirateten. Doch sowohl historische als auch genetische Erkenntnisse legen es nahe, dass die Wikinger ihre Familien oft mitbrachten. In den 890er-Jahren trieb ein großes Wikingerheer unter der Führung eines Häuptlings Hæsten in England sein Unwesen. Sie errichteten in Benfleet in Essex einen Festungsbau, in dem sie »Geld und Frauen und auch Kinder« unterbrachten. Im Jahr 893 wurde die Anlage von den Engländern erobert, und unter den Gefangenen waren auch Hæstens Frau und Kinder.[24] Dieses historische Zeugnis wird durch archäologische Funde bestätigt, denen zufolge der Anteil der Frauen unter den Skandinaviern, die auf die Britischen Inseln auswanderten, größer war als bislang angenommen.[25] Außerdem haben Untersuchungen des genetischen Materials ergeben, dass es sich bei den skandinavischen Vorfahren der Bewohner auf den Shetland- und den Orkney-Inseln sowohl um Frauen als auch um Männer handelte. Die genetischen Befunde auf den westlichen Inseln hingegen deuten im Unterschied dazu darauf hin, dass ein unverhältnismäßig großer genetischer Anteil von skandinavischen Männern stammt. Wie man diese Ergebnisse zu interpretieren hat, ist noch schwer zu bestimmen.

Die altnordische Sprache der skandinavischen Einwanderer hatte einen immensen Einfluss auf die Sprachen der Britischen Inseln.[26] Im Irischen ist dieser Einfluss weniger deutlich ausgeprägt, obwohl auch dort mehrere altnordische Wörter als Lehnwörter in die Sprache eingingen. Ein Beispiel ist das altnordische Wort für Haut, *skinn*, das im Mittelirischen als *scing* auftaucht und hier »Gewand, Kleidung, Umhang« bedeutet. Natürlich hat es auch im Englischen als *skin* (Haut) überlebt. Das altnordische Wort *rannsaka* (ein Haus durchsuchen) wurde sowohl ins Irische übernommen (*rannsughadh* – durchsuchen, durchwühlen) als auch mit denselben Bedeutungen ins Englische (*ransack*). Der Einfluss auf das heutige Englisch ist gewaltig, dabei sind sich moderne Sprecher nur selten bewusst, dass sie eine Fülle von Wörtern benutzen, die auf altnordische Wörter zurückgehen. Die englischen Lehnwörter aus dem Französischen und dem Lateinischen sind im Unterschied dazu häufig ganz unverkennbar; wir wissen, dass *mutton* (Hammel) und *prescribe* (verschreiben) fremdsprachliche Ursprünge haben, aber wir kämen nicht unbedingt auf die Idee, dass das auch bei *window* (Fenster) und

flawed (fehlerhaft) der Fall ist. Es ist möglich, ganze Erzählungen zu konstruieren, in denen jedes Wort (abgesehen lediglich von Konjunktionen, dem Verb *to be*, Artikeln wie *the* und *a* und Präpositionen wie *of* und *at*) altnordischen Ursprungs ist. Hier ein Beispiel:

> »The odd Norse loans seem an awesome window onto a gang of ungainly, rugged, angry fellows, bands of low rotten crooks winging it at the stern's wake, sly, flawed »guests« who, craving geld, flung off their byrnies, thrusting and clipping calves and scalps with clubs. But for their hundreds of kids, the same thefts, ransacking, and harsh slaughter, the wronging of husbands, the bagging and sale of thralls, the same hitting on skirts and scoring with fillies, the lifting of whoredom aloft, the scaring up and raking in of fitting gifts, seemed flat and cloying, and got to be a drag. They shifted gears, balked at gusts, billows, rafts, and drowning, and took to dwelling under gables, rooted in their booths and seats on fells beneath the sky. Dozing happily on dirty eiderdowns, legs akimbo, they hugged their ragged, nagging slatterns, bound to birth and raise a gaggle of wall-eyed freckled goslings – ugly, scabby, wheezing, bawling, wailing tykes in kilts. Though our thrifty swains throve in their bleak hustings, wanting not for eggs or steak, bread or cake, they gasped and carped at both by-laws and in-laws and – egged on by the frothy blended dregs of the keg – got tight, crawling, staggering, swaying, loose-gaited athwart muck and mire and scree.«[1 27]

Auch bei den Familiennamen auf den Britischen Inseln ist der Einfluss des Altnordischen nach wie vor stark und wird nichtsdestotrotz häufig übersehen. Die gälische Nachnamen-Vorsilbe *Mac* (Sohn) wird häufig mit einem nordischen Namen kombi-niert, so beispielsweise bei McLeod (von *Ljotr*), Macauley und MacAuliffe (*Óláfr*), MacSweeney (*Sveinn*). Das muss nicht heißen, dass diese Familien von Norwegern, Dänen oder Schweden abstammen, denn auch Personen ohne nordische Vorfahren eigneten sich nordische Namen an, die offenbar in bestimmten Kreisen der Wikingerära als schick galten.

Die zahlreichen altnordische Wörter enthaltenden englischen Ortsnamen bilden einen wichtigen Beleg dafür, wie sich skandinavische Ansiedlungen ausgedehnt haben. So leitet sich

Swansea beispielsweise von dem Eigennamen *Sveinn* und dem skandinavischen Wort für »Insel«, *ey*, ab, Kirkby und Kirby (Namen, die auf den Britischen Inseln 47-mal vorkommen!) von den Wörtern *kirkja*, »Kirche«, und *by*, »Hof, Dorf«. Kettlethorpe geht auf den Eigennamen *Kettil* und auf *thorp* – »abgelegener Hof« – zurück. Einige Ortsnamen enthalten Frauennamen, beispielsweise das von *Ragnhild* abgeleitete Raventhorpe. In einer Untersuchung der Ortsnamen der Grafschaften Yorkshire und Lincolnshire (beide im Danelag gelegen) sind 57 Ortsnamen aufgeführt, die von 28 Frauennamen abstammen. Möglicherweise ist das ein weiterer Beleg dafür, dass mit den Wikingerheeren auch skandinavische Frauen nach England kamen. Doch kann es sich bei den Frauen, auf die die Ortsnamen Bezug nehmen, auch um Immigrantinnen der zweiten oder dritten Generation gehandelt haben.[28]

Die skandinavischen Siedler auf den Britischen Inseln hatten auch einen gewissen Einfluss auf die Verwaltungseinrichtungen des Königreichs, obwohl der markanteste Einfluss in entgegengesetzter Richtung ausgeübt wurde. Als Knut König sowohl von England als auch von Dänemark war, übernahm Dänemark zahlreiche Verwaltungsstrukturen vom weiter fortgeschrittenen englischen Königreich. Skandinavisch geprägte Gesetze waren allerdings im Danelag (wie der Name nahelegt) auch noch nach dem endgültigen Abtreten der nordischen Herrscher in Geltung. Der wichtigste skandinavische Beitrag zu englischen Institutionen war wohl die Schaffung eines Steuereintreibungssystems. Als König Ethelred im Jahr 1012 Wikingertruppen engagierte, die von Häuptling Thorkell angeführt wurden, bezahlte er sie mit den Erträgen einer neu eingeführten Steuer, die *Danegeld*, *Heregeld* oder später einfach nur *Geld* genannt wurde und jährlich von jedem Landbesitzer eingetrieben wurde. Spätere englische Könige erhoben diese Steuer noch lange, nachdem Thorkell und seine Männer das Land verlassen hatten. Erst im Jahr 1162 wurde sie unter Heinrich II. abgeschafft.

Das Eindringen und die Einwanderung der Wikinger hatten auf den Britischen Inseln anhaltende Auswirkungen. Wahrscheinlich lag das daran, dass sie Gebiete von Menschen übernahmen, die hier früher gelebt hatten, die vielleicht getötet oder als Sklaven nach Kontinentaleuropa verkauft wurden oder die sich einfach andernorts niedergelassen hatten. Immerhin hatte ein »großes

Heer« von Wikingern im ausgehenden 9. Jahrhundert drei angelsächsische Königreiche zu Fall gebracht und dabei verheerend gewütet. Im Fall der Orkney- und der Shetland-Inseln haben sich Forscher sogar gefragt, ob die ursprünglichen Einwohner völlig verschwanden und komplett durch Skandinavier ersetzt wurden, deren Dialekt – das »Norn« – dort noch bis ins 19. Jahrhundert hinein gesprochen wurde.[29] Die skandinavische Einwanderung auf die Britischen Inseln war ein teils friedlicher, teils gewalttätiger Prozess der Anpassung und Begegnung mit einer bereits dort lebenden Bevölkerung.

Einige Skandinavier hingegen besiedelten auch kaum oder gar nicht bewohnte Regionen wie etwa Grönland. Die Insel ist bekannt für ihre gewaltigen Gletscher, die den größten Teil des Lands bedecken, aber man darf nicht vergessen, dass es entlang der Küsten, vor allem an der Westseite, Landstreifen gibt, die nicht unter Eis liegen. Das Klima ist für Wälder zu kalt, und auch der Anbau von Getreide ist nur begrenzt möglich, doch das Gras, das auf diesen Landstreifen wächst und der Insel ihren Namen gab, kann als Futter für Haustiere dienen. Außerdem gibt es genug Wild wie Rentiere, Füchse und Bären. Die Gewässer vor Grönland wimmeln von Fischen und anderen wertvollen Tieren: Walrossen, Seehunden und Walen. Die Menschen konnten dort also nicht nur überleben, sondern mit den Reichtümern, die die arktische Region ihnen bot – beispielsweise Elfenbein aus Walrosszähnen und Schiffstaue aus Walhaut –, auch gut Handel treiben.

Skandinavier ließen sich gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Grönland nieder. Die sehr viel später entstandene *Saga von den Grönländern* (*Grænlendinga saga*) und die *Saga von Erik dem Roten* (*Eiríks saga rauða*) stellen die Kolonisierung Grönlands als Unternehmung eines einzigen Mannes dar, eben Erik des Roten. Er wird als Tunichtgut und Unruhestifter dargestellt, der Island verlassen musste, weil er einen Mord begangen hatte. Er überredete andere Isländer, mit ihm nach Grönland zu ziehen, wo er unangefochtener Häuptling wurde. Eriks Geschichte schließt sich somit an das Muster der beiden Röriks an: Da er in seiner Heimat kaum eine Möglichkeit sah, Macht zu erringen, griff er opportunistisch nach der Chance eines Neuanfangs fern der Heimat. Die Sagas übertreiben wahrscheinlich um des gewünschten literarischen Effekts willen den Kontrast zwischen Eriks trauriger Existenz in Island und seiner grandiosen Stellung

als Anführer in Grönland. Dennoch vermittelt sich deutlich der Eindruck, dass es sich bei Erik erneut um einen unternehmungslustigen Mann handelt, der seine ehrgeizigen Träume in die Tat umsetzte, indem er auswanderte.



Karte 1: Grönland und Nordostamerika zur Zeit der Wikinger.

Auf Grönland ließen Skandinavier sich an zwei Orten nieder, bekannt als die Westliche und die Östliche Siedlung.[30] Die Westsiedlung befand sich rund 650 Kilometer nordwestlich der Östlichen Siedlung, wo Erik sich ein ideales Areal für seinen Hof reservierte. Er nannte das Anwesen Brattahlid; es lag am damals so genannten Eriksfjord – heute trägt der Ort den Namen Qagssiarssuk am Tunugdliarfik-Fjord. Erik errichtete dort seine Halle und noch weitere Gebäude. Die Sagas erzählen, seine Frau Thjodhild, die sich vor ihrem Mann zum Christentum bekehrte, habe eine Kirche bauen lassen. Archäologen meinen diese Kirche wenige hundert Meter entfernt von Brattahlid gefunden zu haben. Sie war sehr klein, lediglich 2 mal 3,5 Meter: ein mit Holz

ausgekleideter Innenraum, umgeben von dicken Torfwänden. Holzbänke entlang der Wände dienten als Sitze. Um die Kirche herum wurde ein Friedhof mit 144 Gräbern ausgegraben (24 Kinder, 65 Männer und 39 Frauen), der aus der Zeit vom Ende des 10. bis zum 12. Jahrhundert stammt. Man darf wohl annehmen, dass auch Erik der Rote, Thjodhild und ihr Sohn Leif Eriksson hier begraben wurden.

Wie er sich in seiner Halle am Eriksfjord eingerichtet hatte, konnte Erik der Rote durchaus mit sich zufrieden sein. Von dubiosen Anfängen hatte er sich zu einem Häuptling emporgearbeitet. Die Ostsiedlung, die zu ihm als ihrem politischen Führer aufsah, bestand in den 1350er-Jahren aus ungefähr 190 Höfen und rund einem Dutzend Kirchen. 1126 erhielt Grönland sogar seinen eigenen Bischof; dieser residierte in Gardar (Igaliko) am nächsten Fjord, dem Einarsfjord, nicht weit entfernt von Brattahlid. Die Westsiedlung umfasste wohl rund 90 Höfe und vier Kirchen. Wie viele Menschen lebten im altnordischen Grönland? Die Schätzungen gehen weit auseinander, sie bewegen sich zwischen 1500 und 6000, wahrscheinlicher ist wohl die niedrigere Zahl.[31]

Eine derart geringe Bevölkerung hat in einem so extremen Klima längerfristig kaum Überlebenschancen. Epidemien und Gewalt waren ständige Bedrohungen für das nackte Überleben. Die Grönländer waren durchaus vertraut mit Gewalt. Unter den bei der kleinen Kirche in Brattahlid beerdigten Männern fand sich ein Messer, das noch zwischen den Rippen steckte, als die Archäologen das Skelett ausgruben. Außerdem gibt es auf dem Friedhof ein Massengrab, in dem einzelne Knochen von dreizehn Männern und einem ungefähr neunjährigen Jungen entdeckt wurden. Drei der Männer hatten Verletzungen am Schädel, die von einer scharfen Waffe, einer Axt oder einem Schwert, herrührten. Die wahrscheinlichste Interpretation ist, dass die vierzehn Leichen auf einen Feldzug oder Raubzug mit bösem Ausgang zurückgehen, was die Gewalttätigkeit der altnordischen Gesellschaft und ihrer konkurrierenden Häuptlinge demonstriert. Die Toten waren bereits skelettiert, als sie nach Brattahlid auf den geweihten Boden des Friedhofs zurückgebracht wurden. Entweder waren die Leichen so lange nicht begraben worden, dass nur noch die Skelette übrig waren, oder man hatte sie in siedendes Wasser geworfen, um das Fleisch von den Knochen zu trennen, und die

Knochen nach Hause gebracht. Diese Praxis lässt sich aus mittelalterlichen Chroniken belegen wie etwa der Geschichte aus den *Grönländischen Annalen*, die von der Expedition des Grönländers Einar Sokkason zu wahrscheinlich weiter entfernten Jagdgründen berichtet. Einar und seine Männer stießen auf die Reste eines Schiffswracks, in dem noch mehrere Leichen lagen. Einar befahl seinen Männern, »die Leichen in kochendes Wasser zu legen …, sodass das Fleisch von den Knochen getrennt werden kann, dann kann man sie leichter zur Kirche bringen«.[32]



Abb. 8: Nach seinem Tod im Jahr 1209 wurde Jon Arnason, der dritte Bischof von Gardar in Grönland, mit seinem Bischofsring und Bischofsstab begraben, die aus Walrosselfenbein hergestellt und mit feinem Schnitzwerk verziert worden waren. Walrosselfenbein war einer der begehrtesten Exportartikel der Arktis. Foto mit

freundlicher Genehmigung des Nationalmuseet, Kopenhagen.

Die skandinavische Bevölkerung Grönlands verschwand im weiteren Verlauf des Mittelalters. Im frühen 15. Jahrhundert war sie noch da, doch als König Christian IV. von Dänemark-Norwegen zu Beginn des 17. Jahrhunderts wiederholt Expeditionen entsandte, stießen diese in Grönland auf keine Skandinavier mehr. Was genau mit den Nordmännern auf Grönland geschah, bleibt ein Mysterium – die Vermutungen reichen von Niederlagen in bewaffneten Konflikten mit den Inuit bis hin zur Unfähigkeit, sich an eine Ernährungsweise anzupassen, die dem sich verschlechternden Klima angemessen war. Eine weitere Hypothese ist, dass die Nordmänner sich in englischen Diensten mehr auf den Fischfang verlegt hätten und ins nordöstliche Nordamerika umgesiedelt seien.[33] Das Gedeihen der altnordischen Kultur in Grönland, gefolgt von Abstieg und gänzlichem Verschwinden, wird markant illustriert durch archäologische Ausgrabungen an einer ungewöhnlich gut erhaltenen Stätte, wo die Überreste eines Hofs mit Sand bedeckt und dann im Permafrost über ungefähr fünfhundert Jahre tiefgefroren wurden. Der Hof, der heute so genannte »Hof unter dem Sand«, liegt am Rand der Westlichen Siedlung, in der Nähe eines Flusses auf einem Plateau in einigem Abstand zum Meer.[34]

Der Hof unter dem Sand – den altnordischen Namen kennen wir nicht – wurde in den ersten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts gebaut. Von zwei Männern und einer Frau, die dort lebten – Thor, Bardur und Bjork –, sind die Namen bekannt: Sie sind in Runenschrift als Eigentumsbezeichnungen auf Artefakten aus Holz verewigt. Das zentrale Gebäude des Hofs war eine kleine, dreischiffige Halle mit einer Grundfläche im Innern von zwölf mal drei Metern. Ihre dicken Wände (1,2 bis 1,9 Meter) bestanden aus Torf, dem gebräuchlichsten Baumaterial im Grönland des Mittelalters. Torf isolierte gut gegen die Kälte, und das war auch bitter nötig, denn die Temperaturen dort können im Winter auf bis zu -50° Celsius absinken. Im Innern waren entlang der Wände Bänke aufgereiht, und Säulen aus Holz stützten das Torfdach. Die kleine Halle war ein ferner Widerschein der riesigen Häuptlingshallen, wie man sie aus Lejre, Slöinge und Gamla Uppsala auf dem skandinavischen Festland kennt. Man weiß nicht, welche Ansprüche diese Grönländer hatten – jedenfalls konnten sie diese nicht lange aufrechterhalten. Die Halle bot nur für kurze Zeit

Lebensraum für Menschen, danach wurde sie als Stall für Tiere, hauptsächlich Schafe, benutzt.

Auf dem Hof unter dem Sand war Schafswolle die Grundlage für eine Art Heimarbeit, sie wurde dort gesponnen und dann gewoben. Einer der Räume enthielt die Überreste eines Gewichtswebstuhls, dem besterhaltenen der Wikingerzeit überhaupt. Es wurden nicht weniger als achtzig Gewichte gefunden, die für die Spannung der Kettfäden sorgten. Archäologen fanden auch Spinnwerkzeuge: mehrere Spindeln und Spinnwirtel. Auf dem großen Webstuhl wurden während der gesamten Periode, in der die Farm bewohnt war, Textilien hergestellt. Man fand fertige Stoffe sowie einen kleineren Vorrat an Rohwolle. Der gewebte Stoff war qualitativ hochwertig und vermochte ganz sicher die Bewohner der Farm warmzuhalten; daneben ist es auch nicht auszuschließen, dass von Grönland aus Wollstoffe nach Europa exportiert wurden.

Interessanterweise ergab eine Analyse der auf dem Hof unter dem Sand hergestellten Stoffe, dass diese nicht nur, wie zu erwarten, aus den Fasern von Schafen, Ziegen und Ochsen bestanden, sondern auch Haar von Wildtieren wie Polarfüchsen, Eisbären, Rentieren, Braunbären und Bisons enthielten. Braunbären und Bisons gibt es auf Grönland nicht, dieses Material muss also entweder auf dem langen Weg von Europa oder, was wahrscheinlicher ist, von Nordamerika hierhergebracht worden sein. Entweder gingen die Nordmänner von Grönland selbst nach Nordamerika, um dort Bären und Bisons zu jagen, oder sie erwarben das Fell dieser Tiere durch Handel mit den Inuit.

Der Hof unter dem Sand wurde irgendwann um das Jahr 1400 herum aufgegeben. Das schien ruhig und geplant vonstattengegangen zu sein, denn nur wenig Wertvolles wurde zurückgelassen. Wir wissen nicht, wohin die Menschen von dem Hof gingen, doch müssen sie per Schiff abgereist sein, denn sonst wäre kaum erklärbar, dass sie einige Tiere zurückließen. Die Tiere blieben in der Nähe und innerhalb der Räumlichkeiten, um sich zu schützen, was die großen Mengen an Exkrementen belegen, die man in einigen Gebäuden gefunden hat. Regen, Schnee und Wind sowie die Abnutzung durch die Tiere dürften dann die Gebäude allmählich zerstört haben. Eine der letzten Bewohnerinnen des Anwesens war eine Ziege, die das Pech hatte, von einer zusammenbrechenden Wand erschlagen zu werden; Fell und

Skelett wurden durch den Permafrost, der nicht lange danach den toten Körper einfror, gut erhalten. Hätte es in der Region noch Menschen gegeben, dann wäre es wenig wahrscheinlich, dass sie das Fleisch der Ziege nicht verzehrt hätten.[35]

Das von Archäologen rekonstruierte Schicksal des Hofs unter dem Sand bestätigt auf erstaunliche Weise, was einer der letz-ten Europäer des Mittelalters, der die Westsiedlung besuchte, von seinen Erfahrungen berichtete. Der Priester Ivar Bardarson hatte seinen Sitz in der Ostsiedlung, er war von den 1340er- bis zu den 1360er-Jahren Verwalter des Bistums Gardar; der Bischof selbst zog es vor, in Norwegen zu bleiben. Eines Sommers Mitte der 1350er-Jahre hörte Ivar nichts mehr von der Westsiedlung. Im Sommer des folgenden Jahres machte er sich auf, um herauszufinden, was geschehen war. In der Westsiedlung stieß er nur noch auf aufgelassene Höfe und halbwilde Haustiere, Menschen gab es keine mehr.[36] Es ist merkwürdig, dass Ivar angibt, bereits in den 1350er-Jahren keine Menschen mehr angetroffen zu haben, wohingegen die Archäologen den Zeitpunkt für die Aufgabe des Hofs unter dem Sand um 1400 datieren. Entweder ist das wissenschaftliche (allerdings ungenaue) Datum falsch, oder Ivar hielt nicht in der gesamten Westsiedlung sorgfältig genug Ausschau.

Irgendwann verschwand auch die Ostsiedlung. In einem gut erhaltenen Friedhof dort wurden Kleidungsstücke gefunden, die belegen, dass die Grönländer durchaus nicht auf einem isolierten Außenposten lebten, sondern vielmehr mit der Mode auf dem skandinavischen Festland Schritt hielten. Das trifft allerdings nur bis spätestens zur Mitte des 15. Jahrhunderts zu. Irgendwann danach verschwand die nordische Bevölkerung. Das Letzte, was wir aus schriftlichen Quellen erfahren, ist die Hochzeit eines jungen Paars, Sigrid Björnsdottir und Thorstein Olafsson, die in der Kirche des grönländischen Hvalsey im Herbst 1408 heirateten. Vielleicht zogen Sigrid und Thorstein danach nach Island um. Archäologische Untersuchungen in beiden grönländischen Siedlungen ließen keine Rückschlüsse auf ein plötzliches, katastrophales Ende der dortigen skandinavischen Bevölkerung zu. Das Ende vollzog sich offenbar in ordnungsgemäßen, geplanten Bahnen. Vielleicht beschlossen die Nordmänner Grönlands, sich anderswo niederzulassen, vor allem als ihre sowieso schon randständige, extreme Existenz aufgrund sich verschlechternder

klimatischer Bedingungen ab dem 13. Jahrhundert noch weniger zukunftsfähig wurde. Vielleicht sahen sie sich gezwungen, neue Routen zwischen Grönland und Island zu finden, auf denen sie den sich ausdehnenden Eismassen ausweichen konnten.

Nachdem die Skandinavier gegangen waren, kamen die Inuit. Als Mitte des 19. Jahrhunderts ihre Mythen und Geschichten aufgeschrieben wurden, erinnerten sie sich offenbar noch an ihre Begegnungen mit den Nordmännern:

> »In vergangenen Zeiten, als die Küste weniger bevölkert war als jetzt, stieß die Besatzung eines Schiffs … in der Nähe von Kangiusak … auf ein großes Haus; als sie näher kamen, wussten sie nicht, was sie von diesen Menschen halten sollten, denn sie sahen, dass es keine Inuit waren. So waren sie ganz unerwartet auf die ersten nordischen Siedler gestoßen. Auch diese sahen ihrerseits zum ersten Mal die Ureinwohner des Landes.«[37]

Das Leben in einer so kalten, weit abgelegenen Region wie Grönland bot neben vielerlei Gelegenheiten auch zahlreiche Herausforderungen. Zu Letzteren gehörte der Umstand, dass es auf der Insel keinerlei Bäume gab. Von ihrer skandinavischen Heimat waren es die Siedler gewohnt, nicht nur ihre Schiffe und Häuser aus Holz zu bauen, sondern auch ihre Häuser mit Holz zu heizen und alle möglichen Werkzeuge, Möbel und andere Gerätschaften aus Holz herzustellen. In späteren Sagas heißt es, Island sei bewaldet gewesen, als die ersten skandinavischen Siedler dort eintrafen, doch hätten sie innerhalb etwa einer Generation sämtliche Bäume gefällt. Schafe und andere Weidetiere verhinderten, dass die Wälder nachwuchsen. Wenn also Grönländer Holz brauchten, dann war die nächstgelegene Bezugsquelle das viele Tagesreisen entfernte Norwegen.

Um den Mangel an leicht beschaffbarem Holz in Grönland auszugleichen, entwickelten die Siedler einfallsreiche Methoden, mit anderen Materialien zu arbeiten. Wir haben bereits gesehen, dass sie ihre Häuser aus Torf und Stein bauten, mit Ausnahme lediglich der Dachträger und anderer Teile des Stützwerks, die aus nichts anderem als Holz hergestellt werden konnten. Einige Isländer lebten noch im 20. Jahrhundert in Torfhäusern.[38] Die Grönländer verwendeten einiges an Holz auch als Heizmaterial – das belegen Holzkohlestücke, die in Herdstellen gefunden wurden; ansonsten wurde mit Mist geheizt. Statt Holzstühlen benutzten die

Bewohner des Hofs unter dem Sand aus Walwirbeln fabrizierte Sitzgelegenheiten. Die archäologischen Funde bezeugen ihre Erfindungskraft. Statt der gewöhnlichen Holzspaten stellten die Grönländer Spatenblätter aus Walknochen her. Die Tür zu einem Wohnraum in dem Hof bestand aus drei hölzernen Brettern, die mit zwei quer dazu angeordneten Hölzern zusammengehalten wurden. Das Holz ist von Würmern zerfressen, es handelt sich also sehr wahrscheinlich um sibirisches Treibholz, das die Grönländer an den Ufern ihrer Insel aufgelesen hatten; Holzwürmer fressen jedes Holz an, das eine Zeitlang im Meer getrieben hat. Als die Tür repariert werden musste, verbanden die Bewohner die Bretter mit Walfischbein und nutzten ein Stück Rentiergeweih dazu, die Tür zu verstärken – nur um ja kein kostbares Holz zu verwenden. Die Tür enthält nicht ein einziges Stück seltenes, importiertes Holz.

An den archäologischen Stätten Grönlands fanden sich allerdings durchaus auch Gegenstände ohne Wurmlöcher, beispielsweise auf dem Hof unter dem Sand ein Teller und eine Schüssel. Diese Dinge oder vielleicht auch das Holz, aus dem sie hergestellt sind, wurden importiert. Vermutlich um neue Holzquellen zu erschließen, begannen die Grönländer, kurz nachdem Grönland besiedelt worden war, dann nach Westen und Süden in Richtung des nordamerikanischen Kontinents aufzubrechen. Sie waren – gut fünf Jahrhunderte vor Christoph Kolumbus – die ersten Euro-päer, von denen wir wissen, dass sie Nordamerika besuchten. An reichlich Holz war auf der Halbinsel Labrador sehr viel einfacher und schneller heranzukommen als in Norwegen, und es ist möglich, dass ein großer Anteil der in Grönland gefundenen Holzbestände, die nicht aus Treibholz stammen, von hier importiert wurde.

Die *Saga von den Grönländern* und die *Saga von Erik dem Roten* enthalten überschwängliche Geschichten von der Entdeckung Vinlands, eines phantastisch fruchtbaren Landes, wo es Weizen und Trauben in Hülle und Fülle gibt und die Flüsse nur so wimmeln von fetten Lachsen. Das Land wurde irgendwann kurz vor oder nach der ersten Jahrtausendwende von Leif Eriksson, dem Sohn Eriks des Roten, erstmals erkundet und, einer Version zufolge, auch überhaupt erst entdeckt. Man unternahm zwar den Versuch, Vinland zu besiedeln, doch wegen feindselig verlaufener Begegnungen mit den Ureinwohnern – von den Nordmännern *skrælingar* genannt – wurde dieses Unternehmen wieder

aufgegeben. Das Wort hat ganz klar einen abwertenden Unterton, doch die exakte Bedeutung ist bisher nicht bekannt.

Zwar wurden die Sagas erst mehrere Jahrhunderte nach der Entdeckung Vinlands schriftlich niedergelegt und haben die Geschichten eindeutig einen literarischen Umgestaltungsprozess hinter sich, doch kann kein Zweifel an der Korrektheit der grundlegenden Tatsache bestehen, dass Grönländer nach Nordamerika gesegelt sind. Die Entdeckung eines skandinavischen Hofs bei L' Anse-aux-Meadows, in der Nähe der Nordspitze Neufundlands, war der endgültige Beweis für die Entdeckung Amerikas durch die Skandinavier. Das heißt natürlich nicht, dass jedes Detail in den Sagas glaubwürdig wäre. Beispielsweise sollte man wohl in Bezug auf Behauptungen über selbst gesäten Weizen und Reben eher skeptisch sein. Jedem, der die Geschichte der Expeditionen erzählte, dürfte es selbstverständlich erschienen sein, vom Namen »Vinland« auf das Vorkommen von Weinreben zu schließen. Diese Behauptung könnte also statt auf Geschichten, die man durch die Jahrhunderte mündlich weitererzählte, bevor sie niedergeschrieben wurden, auch auf Volksetymologie beruhen. Außerdem ist Vorsicht geboten gegenüber diversen anderen Belegen für die skandinavische Kolonisierung Amerikas wie Runensteine und dergleichen. Vieles davon wurde erst in moderner Zeit hergestellt.

Wir sollten in den Reisen nach Vinland, die mit Sicherheit auch nach den ursprünglichen, durch die Sagas berühmt gewordenen Expeditionen fortgesetzt wurden, einen Ausdruck des Opportunismus der in Grönland lebenden Skandinavier sehen. Sie brauchten einfach Holz, und sie holten es sich von dem Ort, der möglichst nahe zu ihrem Siedlungsgebiet lag, also nicht aus Norwegen. Den Sagas zufolge führte die Route nach Vinland an einer Region namens Markland vorbei. Der Name bedeutet »Waldland« und verweist darauf, was die Grönländer an dieser Gegend so schätzten. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um die Halbinsel Labrador mit ihrem dichten Waldbestand. Einige Grönländer hielten Ausschau nach Plätzen, wo sie sich niederlassen und Höfe anlegen konnten, doch war die Bevölkerung von Grönland von ihrer Zahl her so klein, dass man es sich nicht leisten konnte, im großen Stil auszuwandern und Vinland zu kolonisieren. Es ist wahrscheinlich oder jedenfalls nicht auszuschließen, dass auch an anderen Orten in Amerika jenseits

von L' Anse-aux-Meadows Höfe entstanden. Allerdings gingen die meisten Spuren verloren, als die Europäer in der frühen Neuzeit begannen, in großem Ausmaß den amerikanischen Grund und Boden zu beackern. Denn man kann wohl davon ausgehen, dass sie dieselben Plätze für ihre Gebäude aussuchten wie die Nordmänner Jahrhunderte früher.



Abb.9: Archäologen haben eine nordische Siedlung aus der Zeit um das Jahr 1000 bei Anse-aux-Meadows ausgegraben, in der Nähe der nördlichen Spitze von Neufundland in Kanada. Damit war bewiesen, dass Skandinavier Jahrhunderte vor dem »Zeitalter der Entdeckungen« nach Nordamerika gekommen waren. In einem Freiluftmuseum kann man eine Replik des Torfhauses besichtigen, das Siedler des Wikingerzeitalters hier erbaut hatten. Es erinnert an Gebäude, wie sie in Nordgrönland sowie in Island noch bis vor relativ kurzer Zeit üblich waren. Photo: D. Wilson. © Parks Canada.H.01.11.01.04(84), 31/12/2003. Alle Rechte vorbehalten.

Im Zeitalter der Wikinger siedelten Skandinavier fast überall zwischen Neufundland und Nowgorod, zwischen Dublin und Dorestad. An den diversen Orten, zu denen sie gelangten, trafen sie auf unterschiedliche Verhältnisse, und sie hatten unterschiedliche Zielsetzungen. Rurik war auf der Suche nach Möglichkeiten, Handel zu treiben, als er sich in einer Region niederließ, in der Menschen ohne eine straffe Staatsstruktur lebten. Roric eroberte Dorestad und damit ein wichtiges Handelszentrum; er besetzte die Randzonen eines mächtigen Reichs und verständigte sich mit Kaisern und Königen. Die Siedler

in Grönland und Island kolonisierten zuvor unbewohnte Regionen, wo sie wie der Styrstad-Rörik Ackerbau und Viehwirtschaft betrieben. Andere Wikingerhäuptlinge wie Guthrum und Halvdan in England und Sitric Seidenbart in Irland warfen ihr Auge auf bereits bestehende Staatsgebilde, die sie umzustürzen versuchten. Sie trafen mit großen Heeren ein, die es mit den verteidigenden Truppen durchaus aufnehmen konnten. Wenn sie den Sieg errangen, konnten sie sich mit zumindest einigen ihrer Krieger in zuvor bewohnten Regionen niederlassen.

Eines aber hatten all diese Skandinavier gemeinsam: Sie verließen Skandinavien im Streben nach etwas, was sie als anderweitige Gelegenheit sahen. Das gilt vor allem für die machthungrigen Häuptlinge. Sie wollten offenbar unbedingt europäische Kultur und Zivilisation übernehmen, Europäer werden: Guthrum etwa, als er den christlichen Glauben und den angelsächsischen Namen Ethelstan annahm. Wohin auch immer sie kamen, brachten die Skandinavier der Wikingerzeit ihre Sprache, ihre Traditionen und ihre Gene mit. Diese Merkmale sind bis heute an unterschiedlichen Orten Europas mehr oder weniger klar nachweisbar. Die meisten nordischen Lehnwörter weisen die slawischen Sprachen Osteuropas auf, im Englischen gibt es noch vergleichsweise viele, im Irischen einige und im Französischen nur wenige. Nordische Gebräuche erhielten sich über längere Zeit in den Traditionen des englischen Danelag, wohingegen Herzöge und Einwohner der Normandie schnell eher Franzosen als Skandinavier wurden, und die Besetzung Frieslands durch die Skandinavier ist nahezu ganz vergessen. Das Siedlungsgebiet der Wikingerzeit, in dem das skandinavische Erbe am stärksten nachwirkt, ist Island. Dort hat sich die Sprache, seit das Land erstmals besiedelt wurde, so wenig verändert, dass heutige Isländer kaum Probleme mit dem Verständnis altnordischer Texte haben.

KAPITEL 4

Schiffe, Boote und Fähren in die Nachwelt

Kaiser Karl der Große war schon ein alter Mann, als er im Jahr 810 »die Nachricht erhielt, dass eine Flotte von 200 Schiffen aus Dänemark in Friesland gelandet war«, also an der Nordküste seines Reichs. Die Wikinger verwüsteten die Region, kämpften drei Schlachten gegen die Friesen und zwangen schließlich die Bewohner des Landes, als Preis für ihr Überleben ein hohes Lösegeld zu zahlen. Der Kaiser war außer sich vor Zorn und zog seine Truppen zum Marsch in den Norden und zur Vernichtung des Feinds zusammen. Karl brach selbst mit seinen Männern gegen die plündernden Nordmänner auf und nahm seinen geliebten Elefanten Abul-Abbas mit, ein Geschenk des Kalifen Harun ar-Raschid in Bagdad. Nach der Überquerung des Rheins starb das Tier plötzlich – ein schlimmes Omen. Der trauernde Kaiser zog weiter Richtung Norden, allerdings musste er erfahren, dass »die Flotte, die Friesland verwüstet hatte, wieder in ihre Heimat zurückgekehrt war«. Das furchteinflößende fränkische Heer war umsonst ausgezogen; es kam nie zu einer Begegnung mit den Skandinaviern in einer Schlacht.[1]

Der Zwischenfall zeigt, wie wirkungsvoll die Wikinger die Geschwindigkeit ihrer Schiffe einsetzten: Plötzlich und ohne Warnung tauchten sie mit einer überwältigenden Streitmacht auf und verschwanden ebenso schnell wieder, ohne dass sie das Risiko eingehen mussten, sich auf einen Kampf gegen das gut gerüstete und mächtige, aber eben langsame Heer des Fränkischen Reichs einzulassen. Zeitgenössische Chronisten thematisierten häufig das Überraschungsmoment bei den Wikingerangriffen, sie sprachen von Nordmännern, die mit ihren Schiffen »hereinstürzten«, »einfielen« oder »hereinbrachen«. Tests auf offener See mit nachgebauten Wikingerschiffen bestätigen den Eindruck, dass sie extrem seetüchtig und schnell waren. »Helge Ask«, ein moderner Nachbau des Schiffs »Skuldelev 5« aus der Wikingerzeit, segelt

mit Geschwindigkeiten von über 15 Knoten (ca. 28 km/h) und kann mit fast sechs Knoten (ca. 11 km/h) gerudert werden. Andere nachgebaute Wikingerschiffe waren in der Lage, Orkanböen im Nordatlantik zu überstehen.[2] Die Schiffsbauer im Skandinavien der Wikingerzeit bauten grandiose Schiffe, die uns nach wie vor beeindrucken.

Immer wieder wird bei den Zeitgenossen erwähnt, dass die Wikinger auf Schiffen eintrafen. »Dreihundertfünfzig Schiffe kamen [im Jahr 851] die Mündung der Themse herauf«, so ein Verfasser der *Angelsächsischen Chronik*; Erzbischof Hinkmar von Reims vermerkte 859, dass »dänische Piraten eine lange Seereise unternahmen, sie segelten durch die Meerenge zwischen Spanien und Afrika und dann die Rhône hinauf«, wo sie »Städte und Klöster verwüsteten«.[3]

Die Wikinger waren phantastische Seeleute. Der angelsächsische Verfasser der *Battle of Maldon* verwies um das Jahr 1000 auf diesen Umstand, als er einen Wortführer der Wikinger in einer Rede sagen ließ, seine Krieger seien »tapfere Seemänner«, die »zu ihren Schiffen zurückkehren und in See stechen [würden]«, wenn die Engländer ihnen einen zufriedenstellenden Tribut zahlten.[4]

Wenn sich die frühmittelalterlichen Skandinavier nicht zu großartigen Schiffsbauern entwickelt hätten, dann hätte es keine Wikinger und keine Wikingerära gegeben. Sie eigneten sich die Fähigkeit an, schnelle, wendige Schiffe zu bauen, die sowohl für das offene Meer als auch für Flüsse mit geringer Wassertiefe taugten und große Mengen von Kämpfern transportieren konnten. Das hatte zur Folge, dass diejenigen Teile Europas, die vom Meer oder von schiffbaren Flüssen aus erreichbar waren, die Hauptlast der Verheerungen durch die Wikinger zu tragen hatten.

Die Skandinavier waren sich durchaus auch selbst der Bedeutung ihrer Schiffe bewusst: Sie priesen sie in ihrer Mythologie, ihrer Dichtung, in Runeninschriften und Bestattungsbräuchen. Beispielsweise besagte ein weitverbreiteter Glaube, dass die Nachwelt am besten per Schiff erreichbar sei. Zahlreiche Skandinavier – und zwar sowohl Krieger als auch friedliche Bauern – wurden daher in einer Art Schiff begraben, oder man legte ihnen zumindest ein symbolisches Schiff mit ins Grab.

Die Skandinavier hatten schon Jahrhunderte vor dem Beginn der

Wikingerzeit schnittige, schnelle Schiffe gebaut. Diese wurden von Ruderern vorwärtsbewegt, nicht mithilfe von Segeln, trotzdem handelte es sich um großartige Kriegsschiffe. Ein gut erhaltenes Beispiel ungefähr aus dem Jahr 320 wurde im 19. Jahrhundert in Nydam gefunden; es handelt sich um ein großes Schiff, 23,5 Meter lang und 3,5 Meter breit, und wenn es mit 28 Ruderern beziehungsweise Kriegern voll bemannt war, konnte es hohe Geschwindigkeiten erreichen. Die Bedrohung durch solche Schiffe erklärt, warum die Ansiedlungen auf der Ostseeinsel Gotland bereits in der Zeit vor den Wikingern von der Küste weg ins Landesinnere verlegt wurden. Vor der Entwicklung von Kriegsschiffen vom Nydam-Bautyp hatte die Entfernung zwischen der Insel und dem Festland die Bewohner vor Überraschungsangriffen geschützt, dann jedoch sahen sie sich zu der Schutzmaßnahme gezwungen, den Abstand ihrer Siedlungen zur Küste zu vergrößern.[5]

Große Ruderschiffe konnten problemlos Gotland und andere Inseln erreichen, die in einer gewissen Nähe zum Festland lagen. Allerdings konnte man mit ihnen keine Beutezüge nach Westeuropa unternehmen oder Fahrten nach Island, zu den Färöer-Inseln oder den Britischen Inseln. Für die Erfordernisse einer Hochseefahrt waren sie einfach nicht ausgelegt. Reisen über größere Distanzen hinweg mussten warten, bis die skandinavischen Schiffsbauer Schiffe mit Masten, also Segelschiffe, konstruierten. Es ist eines der großen Geheimnisse des skandinavischen Schiffsbaus, warum es so lange dauerte, bis die Nordmänner Segel einsetzten. Die Römer hatten Segelschiffe auf der Nordsee eingeführt, und einige nichtrömische Völker in Deutschland und auf den Britischen Inseln übernahmen deren Technik, nicht jedoch die Skandinavier, jedenfalls nicht vor dem Ende des 8. Jahrhunderts. Erst um das Jahr 800 tauchen auf gotländischen Bildsteinen Schiffe mit Segeln anstelle von Ruderschiffen auf.

Das älteste skandinavische Segelschiff, das Archäologen bisher gefunden haben, ist das Oseberg-Schiff. Es wurde um 815–820 in Norwegen gebaut. Sein Mast aus Kiefernholz ist recht ungeschickt mit dem Schiff verbunden, was darauf schließen lässt, dass der Schiffsbauer mit der neuen Art von Schiffen nicht vertraut war. Außerdem ist das Oseberg-Schiff niedrig, lediglich 1,60 Meter hoch vom Kiel bis zur Bordkante. Es hat einen mäßigen Tiefgang

(Tiefe unter Wasser) von lediglich 80 Zentimetern, was nützlich ist für das Manövrieren in seichten Gewässern, doch sein Freibord (der Abstand zwischen dem Wasser und der Bordkante) ist ähnlich bescheiden, was heißt, dass das Schiff nicht sonderlich sturmtauglich ist. Testfahrten mit Nachbauten des Oseberg-Schiffs haben ergeben, dass es sehr schnell war, allerdings bei stärkerem Wind und Geschwindigkeiten von über zehn Knoten auch relativ unsicher im Wasser lag.



Abb. 10: Eines der am besten erhaltenen Wikingerschiffe wurde aus einem Grabhügel im norwegischen Gokstad ausgegraben, heute steht es im Museum in Oslo. Ein großer, stämmiger Mann, der eindeutig im Kampf umgekommen war, wurde auf dem Schiff begraben und mit ihm reiche Grabbeigaben, darunter auch Pferde und Hunde.

Um 900 begannen skandinavische Schiffsbauer mit der Entwicklung zweier unterschiedlicher Schiffstypen: einerseits von langen und wendigen Kriegsschiffen, andererseits von breiten, vergleichsweise kurzen Lastschiffen. Skandinavische Schiffe hatten zum Teil beeindruckende Ladekapazitäten: Das im Hafen von Haithabu gefundene Langschiff von 25 Meter Länge, gebaut um das Jahr 1025, konnte, so die Schätzungen, wohl bis zu sechzig Tonnen transportieren. Ein typischeres Lastschiff war die sogenannte »Skuldelev 1«, gefunden in der Nähe von Roskilde in Dänemark, ein robustes, außerordentlich hochseetaugliches Schiff. Es wurde um 1030 gebaut und konnte auf einer Länge von wenig

mehr als 16 Metern rund 24 Tonnen Ladung aufnehmen. Mehrere Nachbauten in den Originalmaßen haben ergeben, dass es leicht mit einer Besatzung von fünf bis sieben Mann gesegelt werden konnte. Wahrscheinlich war es mit einigen Riemen ausgestattet, um das Schiff in Häfen und anderen beengteren Umgebungen manövrieren zu können, doch zur reinen Vorwärtsbewegung waren sie nicht nötig; das geschah ausschließlich durch das Segel.

Skandinavische Schiffsbauer machten auch lange, wendige Schiffe, die als Kriegsschiffe eingesetzt wurden. Diese Langschiffe wurden mit Segeln ausgestattet, doch hatten sie auch Plätze für manchmal mehrere Dutzend Riemen. Ein Schiff aus dem Jahr 985, das im Hafen von Haithabu gefunden wurde, hat eine Länge von fast 31 Metern bei einer Breite von lediglich 2,6 Metern. Es konnte von sechzig Ruderern vorwärtsbewegt werden, die an dreißig Riemenpaaren saßen. Und die Fragmente eines noch längeren Schiffs, gebaut nach 1025, wurden erst vor wenigen Jahren gefunden: Kurioserweise geschah der Fund im Zusammenhang mit der Ausschachtung eines Areals zum Zweck der Erweiterung des Wikingerschiffsmuseums in Roskilde. Das Schiff hatte einen Kiel, der aus drei separaten Holzteilen bestand und insgesamt 32 Meter lang war, die Schiffslänge muss also insgesamt ungefähr 36 Meter betragen haben. Häufig kommen in hochmittelalterlichen Sagas Angaben zur Länge der größten Langschiffe vor, die man bislang für übertrieben hielt. So wird beispielsweise in der Sammlung historischer Sagas, *Heimskringla*, behauptet, Olav Tryggvasons grandioses Schiff »Ormurin Langi« (»Lange Schlange«, gebaut kurz vor der Jahrtausendwende) habe Platz für 68 Ruderer geboten.[6] Die letzten Ausgrabungen in Roskilde und die Haithabu-Langschiffe bestätigen nun aber diese Angaben durchaus.

Die großen Häuptlinge der Wikingerzeit wetteiferten miteinander hinsichtlich der Länge und der prunkvollen Ausstattung ihrer Kriegsschiffe, es gab aber auch Langschiffe bescheidenerer Proportionen, die sich für Wikingerüberfälle ebenfalls perfekt eigneten. Die »Skuldelev 5« war nur etwas länger als 18 Meter und bot Raum für 13 Ruderpaare. Ihre Größe ist wohl typischer für normale Wikingerschiffe.

Das Geheimnis der herausragenden Qualität der Wikingerschiffe liegt in ihrer Konstruktion. Schon Jahrhunderte zuvor wurden skandinavische Schiffe in sogenannter Klinkerbauweise gebaut: Hauptmerkmal eines solchen Schiffs war die aus Planken

bestehende Außenhülle, wobei die Planken parallel angeordnet waren und sich leicht überlappten. Zusammengehalten wurden sie durch kleine Klinkernägel (Nieten). Dadurch ergeben sich im Schiffsrumpf kleine »Stufen« an den Übergängen zwischen den Planken. Das Resultat dieser Technik war ein starker, flexibler Rumpf, der durch Spanten versteift wurde, um die Form zu stabilisieren. In der altenglischen Beschreibung der Schlacht von Brunanburh, die im Jahr 937 zwischen den Angelsachsen und den Wikingern stattfand, spielt der Verfasser offenbar auf diese typisch skandinavische Bauweise an, als er die Schiffe der Eindringlinge *nægledcnearr* (»genagelte *knarr*«, vielleicht auch »geklinkerte *knarr*«) nennt. Das Wort »knarr« ist ein Lehnwort und geht auf das altnordische *knörr* zurück, das einen bestimmten Schiffstypus bezeichnet, meistens ein breites, robustes Schiff.[7]



Abb. 11: Ein Manuskript aus dem 14. Jahrhundert, das *Skarðsbók*, illustriert die Gesetze Islands mit herrlichen Miniaturen. Diese S-Initiale in dem Abschnitt über Seefahrer zeigt zwei Schiffsbauer bei der Arbeit.

Zur Zeit der Wikinger wurden die Planken nicht gesägt, sondern von Baumstämmen mit Keilen und Äxten abgespalten. Das hatte zur Folge, dass die Planken der natürlichen Maserung des Holzes folgten und dadurch beweglicher und einfacher zu biegen waren als gesägte Bretter. Das beste Holz für den Schiffsbau, weil stabil und biegsam, war Eiche, wie sie im südlichen Skandinavien wuchs.

Die großen Langschiffe von Haithabu und Roskilde und die prachtvollen Schiffe aus den Gräbern von Oseberg und Gokstad bestehen – abgesehen von den Masten – alle komplett aus Eiche. In der Skaldendichtung wird das altnordische Wort für »Eiche« häufig metaphorisch für »Schiff« verwendet, beispielsweise in Sigvat Thordarsons Preisgedicht auf den Sieg König Olav Haraldssons über den lokalen Herrscher Erling Skjalgsson. Der tödliche Krieg zwischen diesen beiden großen Männern begann, als Letzterer »veranlasste, dass die Eiche [= das Schiff] ablegte«.[8] Auch Kiefer wurde beim Schiffsbau eingesetzt, wahrscheinlich vor allem in Nordskandinavien, wo keine Eichen wuchsen. Die Überreste von Schiffen aus der Wikingerzeit enthalten auch einige wenige Teile aus anderem Holz, unter anderem aus Ahorn und aus Birke.

Mit solchen Kriegsschiffen waren die Wikingerbanden gut gerüstet, um im europäischen Raum ihre Raubzüge durchzuführen. Mit einem Segel und mehreren Riemen ausstattet, konnten diese Schiffe plötzlich an der Meeresküste oder an den Ufern großer Flüsse auftauchen. Aufgrund ihres relativ geringen Tiefgangs war es auch möglich, die Schiffe auf Flüssen zu bewegen oder an Land zu ziehen. Nach erfolgreichem Überfall oder wenn die Wikinger auf unerwarteten Widerstand stießen, konnten sie sich rudernd schnell aus der Reichweite von Pfeilen und Speeren heraus in Sicherheit bringen. Mit den größeren Schiffen waren sie segelnd nicht darauf angewiesen, eng an der Küste zu bleiben; vielmehr konnten sie weite Strecken auf offenem Meer hinter sich bringen: auf der Ostsee, der Nordsee, im Golf von Biskaya.

Ein gewisser Schwachpunkt der Wikingerschiffe waren die quadratischen Segel. Sie funktionierten wunderbar, wenn der Wind in die gewünschte Richtung blies. Mussten solchermaßen ausgestattete Schiffe jedoch gegen den Wind segeln, schnitten sie – vor allem im Vergleich zu modernen Segelbooten und ihren dreieckigen Bermudariggs – nicht gut ab. Dazu kam, dass auch Riemen bei Gegenwind nicht mehr viel nützten. Allerdings belegen Experimente des Roskilde-Museums mit nachgebauten Wikingerschiffen, dass Quadratsegel im Zickzackkurs gegen den Wind nicht gar so schlecht funktionierten, wie man zuvor angenommen hatte. Ein Nachbau der »Skuldelev 1« war dazu in der Lage, bei sehr rauer See gegen den Wind zu kreuzen; das

Schiff schaffte 30 Seemeilen in 24 Stunden. Das ergibt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von lediglich 1,3 Knoten (2,4 km/h), aber immerhin wurde das Schiff bei Gegenwind nicht abgetrieben.[9]

Die Wikinger liebten es, in ihren großen, eindrucksvollen Kriegsschiffen mit geschwellten Segeln und knarrenden Planken durch die Gewässer zu preschen. Jeder Häuptling, der als großer Anführer gelten wollte, musste dafür sorgen, dass er ein absolut hochwertiges, repräsentatives Schiff hatte. Aus diesem Grund überschütteten die Dichter die Schiffe ihrer jeweiligen Herren mit Lob und Preis. Der Skalde Thjodolf Arnorsson besang das Langschiff von König Magnus Olavsson von Norwegen. Dessen Schiff, »Bison«, bot Platz für sechzig Ruderer. Es hatte also dieselbe Größe wie das in Haithabu ausgegrabene Schiff. Sein Name ist typisch für Schiffsnamen der Wikingerzeit, die sich häufig auf Tiere beziehen, und der starke, stämmige Bison, der dafür bekannt ist, dass er unaufhaltsam vorwärtsstürmt, muss besonders attraktiv gewesen sein. Thjodolf pries »Bison« und den König folgendermaßen:

> »Mächtiger Herrscher, du ließest ein Schiff bauen und das dreißigbänkige lange Schiff über das Meer segeln; die Rah erbebte. Der wütende Wind verschonte nicht den schwankenden Mast über dir, Herr; glänzende Gefolgsleute holten ein das geschmückte Tuch der Mastspitze [= Segel] in Sigtuna.
>
> …
>
> Kühn setztest du Langschiffe ein, kampfstarker Herr, als die Männer siebzig Schiffe ostwärts lenkten. Plankengänge [= längsschiff verlaufende Planken] brausten südwärts; gehisste Segel schlugen gegen den Vorstag; die hochmastige Eiche [= das Schiff] durchpflügte den Sund; Bison zog seine geschwungene Bahn.«[10]

König Magnus war ganz offensichtlich sehr stolz auf sein grandioses Langschiff mit dem schwankenden Mast, dem prachtvollen Segel, dreißig Ruderbänken und großartigen Kriegern, die die Riemen bedienten. Er hatte allen Grund, erfreut zu sein. Ein königliches Langschiff wie »Bison« stellte eine beträchtliche Investition in Ressourcen dar, die sich dann später in Form beträchtlicher militärischer Stärke und Macht auszahlte.

Das Wikingerschiffsmuseum in Roskilde experimentierte über viele Jahre hinweg mit dem Nachbau historischer Wikingerschiffe aus seinem Bestand. In den Jahren 2000 bis 2004 war es so weit, dass man sich das größte Schiff des Museums, das Langschiff »Skuldelev 2«, vornahm, das ursprünglich um das Jahr 1042 herum in der Nähe von Dublin, jedoch in Anwendung der skandinavischen Bauweise, entstand. Sehr wahrscheinlich wurde es von einem nordischen Häuptling in Auftrag gegeben, der sich in Irland niedergelassen hatte. Lediglich ungefähr 25 Prozent des originalen Schiffs sind in 1800 Stücken erhalten – nach immerhin neunhundert Jahren auf dem Grund des Roskilde-Fjords. Die Fragmente lieferten aber ausreichend Schlüsselmerkmale, sodass Wissenschaftler die Ausmaße und Bauweise des Schiffs erschließen konnten. Es war ein Riese von einem Schiff, dreißig Meter lang und ausgelegt auf rund sechzig Ruderer.

Um ein so gigantisches Schiff nachzubauen, waren insgesamt 27 000 Arbeitsstunden und 150 Kubikmeter Eiche nötig. Geht man davon aus, dass ein Meister und zehn Schiffsbauer die originale »Skuldelev 2« bauten, dann dauerte es sieben Monate, bis sie fertiggestellt war, vorausgesetzt, es standen zahlreiche Hilfsarbeiter zur Verfügung, die das benötigte Holz fällten und transportierten. Diese Berechnung bezieht sich allerdings lediglich auf die Holzverarbeitung. Zusätzliche 13 000 Stunden fielen an, um die Nägel und andere Teile aus Eisen zu schmieden, den Teer (aus 18 Kubikmeter Kiefernholz) zu gewinnen, die Schiffstaue herzustellen und (aus Leinen oder Wolle) das Segel zu weben und zu nähen. Insgesamt wendeten also viele Männer und Frauen rund 40 000 Stunden Arbeit auf, um das Schiff mit all seinen Bestandteilen zu bauen und auszustatten. Sehr wahrscheinlich waren Frauen mit einigen Aufgaben betraut; gehen wir von den Stereotypen mittelalterlicher Literatur aus, dann wirkten sie mit Sicherheit am Weben des Segels mit. Der Skalde Ottar der Schwarze beispielsweise sprach von dem »von Frauen gesponnenen Segel«, als er im frühen 11. Jahrhundert das Schiff seines Königs pries. Der Mann, der die originale »Skuldelev 2« in Auftrag gab, brachte jedenfalls immense Ressourcen auf, sowohl an menschlicher Arbeitskraft als auch an Rohstoffen.[11]

Wissenschaftler gehen davon aus, dass das Segel des Langschiffs »Skuldelev 2« ungefähr 120 Quadratmeter groß war, dasjenige des hochseetauglichen, um 1030 gebauten Lastschiffs »Skuldelev 1«

jedoch nur circa 90 Quadratmeter. In der Epoche der Wikinger bestanden Segel entweder aus Leinen oder aus Wolle. 1999 stellte das Roskilde-Museum ein großes Segel aus Wolle für seinen Nachbau (»Ottar«) des Lastschiffs »Skuldelev 1« her. Dafür wurde die Wolle von 200 norwegischen Schafen sehr straff versponnen und dann dicht gewebt, um einen annähernd winddichten Stoff zu bekommen. Anschließend wurde das Segel mit Ocker, Pferdemähnen- und Rindernierenfett eingeschmiert, um es noch winddichter und haltbarer zu machen. Für die Takelage experimentierte das Museum mit Tauen aus Pferdehaar, Hanf und Lindenbast. Im Zeitalter der Wikinger betakelten Schiffsbauer ihre Schiffe auch mit gezwirnter Walrosshaut, die sich zu sehr starken, haltbaren Tauen verarbeiten ließ. Als der nordnorwegische Häuptling und Kaufmann Ottar im ausgehenden 9. Jahrhundert König Alfred von Wessex besuchte, erwähnte er diesem gegenüber das Walross, das, wie er sagte, eine Art Wal war, »kleiner als andere Wale; nicht mehr als sieben Ellen lang«. Ottar jagte Walrösser wegen des sehr kostbaren Elfenbeins ihrer Stoßzähne, und außerdem »ist ihre Haut sehr gut geeignet für Schiffstaue«.[12]

Wikingerschiffe hatten keine sehr lange Lebensdauer. Wenn sie stark beansprucht wurden, mussten sie bald repariert werden und wurden später abgewrackt. Die fünf Schiffe, die das Herzstück der Sammlung im Wikingerschiffsmuseum in Roskilde bilden, waren alt und abgenutzt, als sie – wahrscheinlich gezielt – um 1070 versenkt wurden, um die enge Zufahrt in den Roskilde-Fjord zu blockieren. Sie waren damals erst dreißig bis vierzig Jahre alt. Einige von den Schiffen hatten auch bereits Reparaturen hinter sich. Das große Langschiff »Skuldelev 2« beispielsweise wurde in Irland repariert, wo es auch gebaut worden war. Schriftliche Quellen informieren uns, dass die Wikinger Kampfpausen nutzten, um ihre Schiffe wieder instand zu setzen. Beispielsweise zog sich im Jahr 862 eine Bande Wikinger nach mehreren nicht sonderlich erfolgreichen Überfällen an der Seine nach Jumièges in der Normandie zurück, »um ihre Schiffe zu reparieren«. Vier Jahre später hielten sich einige dieser Wikinger an einem Ort – offenbar ebenfalls in der Normandie – auf, der »geeignet war, um ihre Schiffe zu reparieren und neue zu bauen«.[13]

Schiffe konnten überall gebaut oder repariert werden, nicht nur in richtigen Werften. Entscheidend für den Ort, an dem die Wikinger ihre Schiffe bauten, war die Nähe zu ausgewachsenen

Eichen oder Kiefern. Das altnorwegische Gesetzbuch *Gulatingslov* gestattete es, Schiffe überall da zu bauen, wo es das richtige Holz gab.[14] Archäologen haben andererseits an diversen Orten in Gegenden, wo die Skandinavier der Wikingerzeit unterwegs waren, auch Reste von richtigen Werften gefunden. In der Handelsgemeinschaft Paviken auf der Insel Gotland in der Ostsee beispielsweise war eine kleine Werft darauf spezialisiert, Schiffe zu reparieren. Im Boden wurden Spezialwerkzeuge zum Herausziehen der Klinkernägel gefunden, die den aus Planken bestehenden Rumpf skandinavischer Schiffe zusammenhielten, außerdem auch große Mengen solcher Nägel.[15] Archäologen stießen außerdem in der großen Siedlung Gnjosdowo, zehn Kilometer westlich des heutigen Zentrums von Smolensk, auf mehrere Werkstätten, in denen Schiffe repariert und sicherlich auch gebaut werden konnten.[16] Diese Stadt brauchte Werften, war sie doch in der Wikingerzeit aufgrund ihrer Lage in der Nähe wichtiger Handelsstraßen Osteuropas ein wichtiger Transportknotenpunkt.

Skandinavier, die in Gnjosdowo eintrafen, waren nach der Überquerung der Ostsee auf einem ausgedehnten Netzwerk von Wasserstraßen unterwegs, das sich über ganz Osteuropa erstreckte. Sie dürften auf einer solchen Reise unterschiedliche Schiffe benutzt haben, je nach der Umgebung, in der sie unterwegs waren: stabile, seetüchtige Schiffe auf der Ostsee und kleinere, leichtere Schiffe beziehungsweise Boote auf den Flüssen, vor allem im niedrigen Gewässer der Oberläufe. Wenn sie sich den Quellen der Flüsse näherten, konnten sie ihre Boote über Land zu Flusssystemen weitertransportieren, über die sie dann ihr Ziel erreichten.

Einige der Boote, die auf russischen Flüssen eingesetzt wurden, waren sehr wahrscheinlich Einbäume, also Baumstämme, die bis auf eine dünne Wand ausgehöhlt wurden und so einen Bootsrumpf bildeten. Ein sachkundiger Beobachter aus Byzanz berichtete im 10. Jahrhundert, dass die Rus in jedem Frühjahr *monoxyla* bauten. Dieses seltsame griechische Wort, das sich mit Sicherheit auf irgendeine Art von Boot bezieht, setzt sich aus den Wörtern für »eins« und »Holz« zusammen; die wahrscheinliche Übersetzung ist »Einbaum«.



Abb. 12: Um von einem Fluss zu einem anderen überzuwechseln, transportierten die Skandinavier der Wikingerzeit ihre Boote über Land. Aus Olaus Magnus, *Historia de gentibus septentrionalibus* (Rom, 1555), 369. Derselbe Druckstock wurde allerdings zuvor verwendet für eine Illustration der *Carta marina*, eines Werks desselben Autors, aus dem Jahr 1539.

Der Mann, der dies beobachtete – kein Geringerer als der hochgebildete byzantinische Kaiser Konstantin VII. Porphyrogennetos (913–959) –, erzählt, wie die Rus, beginnend in Smolensk, den Fluss Dnjepr herunterkamen. Er beschreibt detailliert, wie sie es schafften, die gefährlichen Stromschnellen des Dnjepr zu bewältigen, über die der Fluss auf einer Länge von siebzig Kilometern rund 35 Meter an Höhe verlor. Die Stromschnellen existieren nicht mehr, da sie im Zusammenhang mit dem Bau eines Wasserkraftwerks zu Zeiten der Sowjetunion geflutet wurden. Um die größten Stromschnellen zu vermeiden, so Konstantin, pflegten die Rus über Land an den Stromschnellen vorbei »ihre Boote teils zu ziehen, teils auf den Schultern zu tragen«, wobei sie sich in Acht nehmen mussten vor den Petschenegen – Steppennomaden, die sicher gern die Gelegenheit ergriffen, die Reisenden anzugreifen und auszuplündern, während diese sich nicht wehren konnten. Konstantin nennt die Stromschnellen beim Namen, die meisten doppelt – einerseits slawisch, andererseits »russisch«. Viele Linguisten nehmen an, dass die »russischen« Namen vom Altnordischen abgeleitet sind.

Die größte Stromschnelle am Dnjepr bezeichnet Konstantin mit dem russischen Namen »Aifor«. Derselbe Name taucht auf einem Runenstein auf Gotland in Schweden auf, der in Erinnerung an einen Mann namens Ravn von dessen Brüdern aufgestellt wurde. In der Inschrift heißt es: »Sie kamen weit in Eifor.« Vielleicht hatte

Ravn zusammen mit seinen Reisegefährten, möglicherweise ja sogar mit seinen Brüdern, versucht, die Stromschnelle im Boot zu bezwingen, war dabei aber gescheitert. Noch im 19. Jahrhundert rühmten sich Flusslotsen aus den Reihen der Kosaken, dazu in der Lage zu sein, ein Boot durch sämtliche Stromschnellen hindurch zu steuern. Vielleicht war ja Ravn einer ihrer ähnlich energisch-selbstbewussten, allerdings weniger vom Glück begünstigten Vorläufer.

Auf einem ausnehmend schönen Runenstein, der jetzt in die Mauer einer Kirche in Zentralschweden eingelassen ist, wird eines Mannes namens Banki (oder Baggi) gedacht. Seine trauernden Eltern, Thjalvi und Holmlaug, hatten die Inschrift in Auftrag gegeben, um damit an zwei Umstände in Bankis Leben zu erinnern, die sie mit großem Stolz erfüllten: Er hatte ein Schiff besessen, und er war auf diesem Schiff als Begleiter des Wikingerhäuptlings Ingvar in den Osten gefahren. Die Inschrift enthält noch weitere Hinweise darauf, wie Wikingerüberfälle und die skandinavische Gesellschaft organisiert waren.[17] Ingvar brach im frühen 11. Jahrhundert mit zahlreichen Anhängern von Schweden aus auf, um Raubzüge durchzuführen, und zwar an den Ufern des Kaspischen Meers an der Grenze zwischen Asien und Europa, einem eher ungewöhnlichen Bestimmungsort. Die Männer kamen dort zwar an, doch ihre räuberischen Pläne wurden spektakulär durchkreuzt: Sie trafen auf erbitterten Widerstand, und die meisten wurden getötet. In Zentralschweden erinnern insgesamt 26 Runensteine an Krieger, die »im Osten starben, mit Ingvar«. Zur Gruppe dieser Steine gehört auch der berühmte Runenstein, der an Ingvars Bruder Harald erinnert. Der knappe Vers bringt nicht nur den Schmerz einer Mutter über den Verlust ihres Kriegersohnes zum Ausdruck, sondern auch ihren Stolz auf ihn:

> »Kühn fuhren sie in die Ferne für Gold,
> und im Osten gaben sie [Futter] dem Adler.
> [Sie] starben im Süden in Serkland [= Land der Sarazenen].«[18]

Wie Harald hatte sich auch Banki bereit erklärt, Ingvars Aufruf an die Krieger, mit ihm loszuziehen, zu folgen, in der Hoffnung, dass dies ein lukrativer Raubzug sein würde. Sicherlich hatte Ingvar in den Jahren vor seinem Aufbruch zu diesem ehrgeizigen Abenteuer viel Mühe darauf verwendet, eine treue Gefolgschaft hinter sich zu

sammeln, und wir dürfen wohl annehmen, dass Banki mit Ingvar Geschenke ausgetauscht, ihn häufig in seiner Halle aufgesucht und zusammen mit ihm Met und andere Getränke genossen hatte. Um ein Schiff mitsamt Besatzung sein eigen nennen zu können, muss auch Banki selbst ein Häuptling gewesen sein, der die Entscheidung getroffen hatte, mit Ingvar zu segeln, obwohl er vielleicht auch andere Optionen gehabt hatte, beispielsweise selbst einen Raubzug zu leiten oder auch einem anderen Wikingerhäuptling woandershin zu folgen. Große Wikingerflotten setzten sich aus vielen kleineren Kontingenten zusammen, deren Anführer beschlossen hatten, sich für diese eine Unternehmung zusammenzutun. Das erklärt, wie so gewaltige Streitkräfte so plötzlich auftauchen konnten, nur um dann wieder genauso schnell zu verschwinden. Solche fließenden, flüchtigen Konfigurationen waren für die frühe Wikingerzeit typisch.

Banki besaß sein eigenes Schiff, ein Umstand, den seine stolzen Eltern nicht unerwähnt ließen. Er steuerte sein Schiff auch selbst, bediente also das große Steuerruder, das steuerbord (rechts) am hinteren Teil des Schiffs hing. Er allein trug die große Verantwortung für das Steuern seines wertvollen Schiffs, für die Meidung von Schären und Untiefen. Außer ihm befand sich noch seine Krieger-Crew auf dem Schiff, seine Freunde und Anhänger, zweifellos Empfänger seiner Geschenke und Teilnehmer der Feste, die er in seiner Halle organisierte.

Wenn sich die Notwendigkeit ergab, ruderten die Krieger das Schiff, beispielsweise auf den Flüssen Russlands, auf denen sie entlangfahren mussten, um das Kaspische Meer zu erreichen, die Region, für die Ingvar seine Raubzüge geplant hatte. Zum Rudern saßen sie möglicherweise auf Querbalken (Ruderbänken), häufiger allerdings auf Kisten, in denen sie ihre Habseligkeiten verwahrten, vielleicht auch das, was sie bei Plünderungsaktionen erbeutet hatten. Irgendwann in der Wikingerzeit wurde einem Seemann in Haithabu seine Kiste gestohlen. Die Übeltäter erbrachen das Schloss und entnahmen den wertvollen Inhalt. Dann legten sie einen großen Stein in die Kiste und versenkten sie im Hafen. So blieb die Kiste, allerdings ohne ihren ursprünglichen Inhalt, der Nachwelt erhalten. Diese Truhe mit einem Grundmaß von 52 mal 23 Zentimetern ist eine typische Seemannskiste. Ihr Boden ist breiter als die Oberseite, wodurch verhindert wird, dass sie bei starkem Seegang umkippt. Sie ist aus Eiche gezimmert und 27

Zentimeter hoch, mit einem leicht nach oben gewölbten Deckel, wodurch sie sich gut als Sitzgelegenheit zum Rudern eignet.

Jeder Ruderer bediente ein Ruder, und sein Bankgenosse, sei es auf seiner eigenen Kiste oder der Ruderbank, bediente das Ruder auf der gegenüberliegenden Seite des Schiffs. Ruder waren normalerweise aus Erlen- oder Kiefernholz hergestellt, und sie nutzten sich rasch ab. Das erklärt die neuen Ruder beim Oseberg-Schiff, das bereits mehrere Jahrzehnte alt war, als man es versenkte. Die ursprünglichen Ruder waren sicher bereits längst zerstört. Wenn Ruderer ihre festen Plätze an den Ruderlöchern (Löchern in den Planken) oder den Rudergabeln (paarweise angeordneten Holzzapfen am Schandeck [der obersten, das Deck seitlich abschließenden Planke – d. Ü.], zwischen denen das Ruder platziert wird) hatten, kann man sich gut vorstellen, dass es zu Freundschaften, vielleicht aber manchmal auch zu Animositäten zwischen den Bankgefährten kam. Der Dichter Sigvat Thordarson spricht in einer Strophe, die auf gemeinsame Erfahrungen als Krieger von Olav Haraldsson anspielt, seinen Ruderpartner Teitr an:

> »Teitr, ich sah, wie kalte Kettenhemden über die Schultern von uns beiden fielen in der ruhmreichen Kriegerschar des mächtigen Herrschers. … Bankkamerad, ich wusste, wir waren gut gerüstet gegen das [feindliche] Heer.«[19]

Wenn das Schiff auf offenem Meer dahinsegelte, war normalerweise nicht die gesamte Besatzung nötig, um es zu manövrieren. Diejenigen, die nichts zu tun hatten, vertrieben sich dann die Zeit, indem sie Geschichten erzählten und spielten. In den Gräbern von Kriegern der Wikingerzeit stoßen Archäologen immer wieder auf Spielsteine und –bretter.

Skandinavische Seefahrer waren eindeutig dazu in der Lage, ihre Route in ganz unterschiedlichen marinen Umgebungen zwischen Neufundland in Nordamerika und dem Kaspischen Meer zu finden. Das lag nicht daran, dass sie Zugriff auf irgendwelche fortschrittlichen Navigationsmittel hatten, sondern weil sie ihren Weg einfach kannten. Die Informationen über die Seewege wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Auf Flüssen war die Orientierung einfach, ebenso an Küsten und in kleineren Gewässern wie der Ostsee. Tausende größere und kleinere Inseln sind den nördlichen Küsten der Ostsee als Archipele vorgelagert.

Diese erstrecken sich fast ohne Unterbrechung vom östlichen Schonen bis zur Spitze des Finnischen Meerbusens nahe Sankt Petersburg. Sie bieten genügend Orientierungspunkte, und das Festland ist im Fall von plötzlich aufkommenden Unwettern, wie sie für die Ostsee typisch sind, nie weit entfernt. Selbst Schiffe, die ihre Route nicht durch die Archipele nehmen, sind nie weit vom Festland entfernt, da die Ostsee an keiner Stelle breiter ist als 330 Kilometer.

An anderen skandinavischen Küsten, wie etwa entlang des größten Teils der langen Küste Norwegens, gibt es ebenfalls Routen, die durch Archipele geschützt sind. Im späten 9. Jahrhundert unternahm der Häuptling und Kaufmann Ottar regelmäßig die Reise von dem weit im Norden gelegenen Ort, wo er lebte, zu einem Handelsplatz im Oslofjord, den er *Sciringes healh* nannte. »Er segelte den ganzen Weg an der Küste entlang« – das dauerte ungefähr einen Monat – »und schlug über Nacht ein Lager auf«, so seine Schilderung gegenüber König Alfred in Wessex. Ottar kannte seine Orientierungspunkte, und wahrscheinlich hatte er auch seine bevorzugten Plätze, an denen er für die Nacht anlegte.

Ähnlich vermochten die Wikinger sich die Routen entlang der Küsten des europäischen Kontinents und der Britischen Inseln zu merken und so den Weg zu reichen Beutegründen zu finden. Doch die Skandinavier der Wikingerära waren ganz offensichtlich auch versiert darin, sich mit ihren Schiffen auf offenem Meer zu bewegen, den richtigen Weg also nicht nur über die Nordsee zu den Britischen Inseln zu finden, sondern auch über den Atlantik nach Island und Grönland. Man kann es sich heutzutage kaum mehr vorstellen, wie das ohne Karten, Kompass oder ein Satellitennavigationssystem zu bewerkstelligen war. Das hat zu zahlreichen haltlosen Spekulationen über hoch entwickelte Navigationsinstrumente geführt, die die Wikinger angeblich einsetzten. Aber wir müssen uns einfach mit der Tatsache abfinden, dass die Skandinavier wie auch andere Seefahrervölker vor der Neuzeit durchaus dazu in der Lage waren, den Weg übers offene Meer zu finden, indem sie einfach die Natur um sich herum beobachteten. Einige Hinweise über ihre konkrete Vorgehensweise erhalten wir aus Navigationsanweisungen, die im frühen 14. Jahrhundert in Island niedergeschrieben wurden. Sie vermitteln sicherlich auch einen guten Eindruck von den

Navigationspraktiken der Wikingerzeit. Um von Norwegen aus über die immensen Weiten des Nordatlantiks direkt nach Grönland zu segeln, musste ein Seemann sorgfältig auf die Umgebung achten:

> »Um von Hernar [an der Westküste Norwegens] nach Hvarf [nahe der Südspitze Grönlands] zu kommen, muss man westlich segeln, und dann segelt ihr nördlich von Shetland, das lediglich sichtbar wird, wenn die Sicht sehr gut ist, aber südlich der Färöer, sodass das Meer die Hälfte der Abhänge der dortigen Berge zu bedecken scheint, aber so weit südlich von Island, dass lediglich die Vögel und Wale von dort auftauchen.«[20]

Reisende nach Grönland waren in der Lage, durch Beobachtung des Himmels und der Meeresströmungen auf ihrem Kurs Richtung Westen zu bleiben. Die Anweisungen gaben vor, dass die Färöer und bei gutem Wetter auch die Shetland-Inseln noch zu sehen sind, während andere Anhaltspunkte die Seeleute wissen ließen, dass sie sich im richtigen Abstand zu Island befanden. Jede Meeresvogelart bewegt sich nur eine bestimmte Strecke vom Land weg, und Wale halten sich bevorzugt in Meeresregionen auf, wo sie ein reiches Angebot an Nahrung finden. Da Seeleute sich damals mit Vögeln und Walen und ihren Lebensgewohnheiten auskannten, konnten sie daraus erschließen, wo sie sich aufhielten, auch wenn kein Land in Sicht war. Darüber hinaus konnten Wolkenformationen, ja sogar Gerüche erfahrenen Seeleuten Aufschluss darüber geben, wo hinter dem Horizont Land lag.

Trotz ihres seemännischen Geschicks verfehlten manche Besatzungen ihren Weg. Irrtümer in der Beurteilung von Route und Umgebung konnten zur Folge haben, dass Seeleute an Ufern ankamen, die sie gar nicht angesteuert hatten. Viele hochmittelalterliche Sagas aus Island erzählen von derartigen Abenteuern und nehmen in Anspruch, dass beispielsweise Grönland, »Vinland« (mit Sicherheit ein Teil Nordamerikas, vielleicht Neufundland), Svalbard (wahrscheinlich Spitzbergen), ja selbst Island entdeckt wurden, nachdem Seeleute durch Unwetter von ihrem beabsichtigten Kurs abgetrieben worden waren. Auch wenn diese Geschichten auf einem literarischen Klischee beruhen, so geben sie doch auch die Realität von Segelschiffen wieder, die auf hoher See unterwegs sind.

Stürme konnten allerdings auch Schlimmeres anrichten, als Schiffe an neue, unerforschte Gestade zu treiben. Manchmal wurden Schiffe, ja ganze Flotten zerstört, und die Mannschaften ertranken. Europäische Chronisten erzählten manchmal mit einer gewissen Genugtuung von solchen Katastrophen, so etwa in einer Notiz für das Jahr 838: »Dänische Piraten segelten von ihrer Heimat weg, doch ein plötzlicher starker Sturm erhob sich auf See, und sie ertranken; es gab kaum einen Überlebenden.«[21] Oder für 876: »Das räuberische Seemannsheer segelte im Westen herum, und dann kamen sie in einen großen Seesturm, und 120 Schiffe erlitten bei Swanage Schiffbruch.«[22]

Ein Runenstein in Schweden erinnert an Geirbjörn, der in einem Kampf fiel: »Norweger töteten ihn auf Asbjörns Schiff.« Man ist versucht sich vorzustellen, dass Asbjörn ein Wikingerhäuptling war und dass Geirbjörn im Verlauf einer Seeschlacht starb. Es ist aber auch möglich, dass es sich um ein Handelsschiff handelte und Geirbjörn während eines Streits zwischen Kaufleuten starb, oder als ein Lastschiff von räuberischen Banden angegriffen wurde.[23]

Wie auch immer – die Wikinger verstanden sich darauf, auf See zu kämpfen, obwohl dies anfangs, als sie auf ihren Raubzügen durch Europa ihre Opfer attackierten, kaum nötig war, denn die ortsansässigen Könige hatten keine Flotten, die es den Wikingern mit gleicher Münze hätten heimzahlen können. Später lernten die Europäer, den Wikingern in deren eigenem Element, auf dem Wasser, zu begegnen, etwa als im Jahr 882 »König Alfred mit seinen Schiffen ausfuhr und gegen vier Schiffsladungen dänischer Männer kämpfte und zwei der Schiffe eroberte und die Männer tötete; und zwei ergaben sich ihm, und die Männer wurden gewaltig umhergescheucht und schwer verwundet, bevor sie sich ergaben.«[24] Allerdings erreichten europäische Flotten als Defensivwaffe gegen die Wikinger nie eine sonderlich hohe Effektivität, die Könige zogen es stattdessen vor, »Feuer mit Feuer zu bekämpfen«, sich also auf Wikinger-Kaufleute zu verlassen, wenn es darum ging, Territorien gegen andere Wikinger zu verteidigen.

In Skandinavien selbst traten ehrgeizige Häuptlinge und Könige häufig in großen Seeschlachten gegeneinander an. Die Skalden schwelgen in der detaillierten Beschreibung dieser heroischen Ereignisse – wir sind also in der glücklichen Lage, einiges über die Art und Weise zu erfahren, wie Wikinger auf Schiffen kämpften.

Die spätere Saga-Literatur, etwa die *Heimskringkla*, erzählt mit großer Begeisterung aufregende Geschichten über Seeschlachten, doch handelt es sich dabei lediglich um die Phantasiegewebe nachgeborener Autoren, die als historische Quellen kaum in Betracht kommen.

Bevor die Schlacht tatsächlich anfing, hielt der Häuptling seine Männer dazu an, tapfer zu kämpfen. Vor der Schlacht gegen den dänischen König im Jahr 1062 forderte König Harald III. der Harte von Norwegen »seine Krieger auf, zu schießen und zuzuschlagen«, und »der berühmte Herrscher sagte, wir alle müssen eher kreuz und quer übereinander fallen, als dass wir uns ergeben«.[25] Dann wurde das Schiff auf ein feindliches Schiff zugerudert, vorzugsweise das des Anführers: Es lag dann »längsseits des Schiffs«.[26] Wenn die Krieger »die Steven der Langschiffe miteinander verbanden«, hatten sie eine Plattform, auf der sie kämpfen konnten.

Dann begann die Schlacht. Ein Autor drückt es mit typisch nordischem Understatement so aus: »Es war nicht so, wie wenn eine Jungfer einem Mann Lauch oder Bier bringt.« Mit anderen Worten: Es war eine grauenhafte Erfahrung.[27] »Der kühne Anführer mähte Krieger nieder, zornig stapfte er über das Kriegsschiff.«[28] »Wir [Krieger] stürzten uns zornig auf die Schiffe unter den Bannern«, so der Kriegerdichter Sigvat nach dem Kampf unter Olav Haraldsson in der Schlacht von Nesjar im Jahr 1016.[29] Diverse Dichter, die unterschiedliche Schlachten beschrieben, liefern uns dazu die Details. Die Krieger, vor allem aber ihre Anführer, mussten »zornig« sein, während sie kämpften – das Wort taucht in den Texten immer wieder auf. Ihre Feinde mussten diesen Zorn über sich ergehen lassen. Überall war Blut: »Dunkles Blut klatschte auf die biegsamen Nagelreihen [= das Schiff], Blut troff auf die Reling, die Deckplanke war blutverspritzt.«[30] »Das Heer fiel auf dem Deck«, sodass »die Erschlagenen dicht an dicht auf den Planken lagen«, wenn sie nicht »verwundet über Bord gingen«.[31] Letztlich »errang der Fürst den Sieg« und konnte die Schiffe derjenigen übernehmen, die er besiegt hatte.[32] Wenn ein Schiff noch reparierbar war, stellte es eine außerordentlich wertvolle Beute war – kein Wunder, denkt man an den Aufwand, den der Bau der großen Langschiffe bedeutete.

Später wurden die Körper der Toten an den Strand getrieben. Mit ihrer typischen Lust an Blut und Gemetzel schreckten Skalden

wie Arnorr Jarlaskald nicht davor zurück, die grausige Szene zu schildern, wenn Aasfresser wie Adler und Wölfe sich über das ihnen dargebotene Festmahl hermachten:

> »Die mit Sand bedeckten Leichen von Sveinns [des Verlierers] Männern werden vom Süden her an den Stränden angeschwemmt; weit und breit sehen die Menschen vor Jütland die Leichen treiben. Der Wolf holt sich eine Portion Erlegtes aus dem Wasser; Olavs Sohn [= König Magnus Olavsson von Norwegen] macht für den Adler Fasten unmöglich; der Wolf reißt eine Leiche aus der Bucht.«[33]

Seeschlachten hatten häufig gravierende Folgen: Leben und Ruf nicht nur der beteiligten Krieger, sondern ganzer Königreiche standen auf dem Spiel. So mancher skandinavische König und Häuptling kam in der Schlacht um, so etwa der norwegische König Olav Tryggvason, der im Jahr 1000 in der Seeschlacht von Svold fiel, im Kampf gegen ein Bündnis des dänischen mit dem schwedischen König und einem norwegischen Häuptling. Sein Namensvetter Olav Haraldsson errang die norwegische Krone in der Schlacht von Nesjar im Jahr 1016. In der Schlacht am Fluss Nissan im Jahr 1062 versuchte Olavs Halbbruder Harald III. der Harte, das Königreich seines dänischen Rivalen König Svein Estridsson zu erobern. Obwohl die Norweger als Sieger aus der Schlacht hervorgingen, bekam Harald Dänemark nicht. Der Ausgang der Schlacht blieb letztlich offen, weil König Svein und einige seiner Krieger es schafften, Haralds Umklammerung zu entgehen, indem sie auf schimpfliche Weise in einem Ruderboot ans Ufer flohen.

Große Seeschlachten bildeten häufig die entscheidenden Wendepunkte, wenn skandinavische Herrscher gegeneinander Krieg führten, und die Skalden des jeweiligen Siegers setzten sich nach Kräften dafür ein, dass auch jeder von den Großtaten ihres Herrn erfuhr. In den historischen Sagas des hochmittelalterlichen Island geben Schlachtenbeschreibungen häufig Anlass zu höchst eindrucksvoller, vollmundiger Prosa. Die *Saga von Olav Tryggvason* aus dem frühen 13. Jahrhundert beispielsweise kulminiert und endet in einer Darstellung der Schlacht von Svold. Diese Passage hat Generationen von skandinavischen Schülern fasziniert und beeindruckt auch noch heutige Leser.

Schiffe spielten nicht nur in der Realität, sondern auch in der

Vorstellungswelt der Wikingerzeit eine große Rolle. Wir haben bereits gesehen, welch zentrale Bedeutung Schiffe in der damaligen Hofdichtung hatten, wenn es darum ging, Königen und Häuptlingen zu schmeicheln. Doch auch als Motive der Kunst tauchen sie auf, beispielsweise auf Bildsteinen und Runensteinen. Besonders ragen sie auf den großen beschrifteten Steinen auf Gotland heraus, dort beherrschen sie häufig die gesamte Komposition der Darstellung. Der große Bildstein *Stora Hammars 1* ist in sechs Abschnitte unterteilt, auf zweien sind Schiffe dargestellt. Der vierte Abschnitt zeigt ein Schiff ohne Segel, jedoch mit runden Schilden am Schandeck. Vier Männer mit erhobenen Schwertern auf dem Schiff greifen offenbar eine Gruppe von vier Personen an Land an, von Letzteren scheint eine Figur eine Frau zu sein. Die Szene wurde mythologisch interpretiert. Am meisten wird der Blick des Betrachters jedoch von dem großen unteren Bild angezogen, welches fast zur Gänze von einem gewaltigen Schiff eingenommen wird, das auf elegant geschwungenen Wellen dahinsegelt. Das viereckige Segel ist an einem mittschiffs aufragenden Mast hochgezogen, und Menschen bevölkern das Schiff. Die Komposition ist typisch für einen gotländischen Bildstein; oft ist fast die Hälfte der Gesamtfläche der Darstellung eines Schiffs gewidmet. Diese Monumente dienten als Erinnerungs- oder Markierungssteine der Gräber bedeutender Männer und Frauen, und man darf daher annehmen, dass es bei den Darstellungen um Schiffe geht, welche die verstorbene Person ins Totenreich befördern.

Auch zeigen viele Runensteine Abbildungen von Schiffen, allerdings erwähnt nur einer – ein schwedisches Exemplar in Spånga, am heutigen Stadtrand von Stockholm – das Schiff auch im Text. Dargestellt ist ein Schiff, auf dem sich anstelle des Masts ein reich geschmücktes Kreuz erhebt. Zwei Brüder, Gudbjörn und Oddi, errichteten den Stein in Erinnerung an ihren Vater Gudmar. Sie fügten einen kurzen Vers hinzu: »Er stand kühn am Steven des Schiffs; er, der starb, liegt begraben im Westen.« Im Text wird betont, dass Gudmar nicht irgendein Krieger war: Er stand am Steven, also an herausragender Stelle, sei es, dass er die vorderste Kampfposition am Vordersteven einnahm, sei es, dass er das Schiff vom Achtersteven aus steuerte; vielleicht gehörte ihm das Schiff auch. Der Kontext lässt vermuten, dass Gudmar ein Krieger war, der im Verlauf eines Beutezugs in Westeuropa oder während einer

Seeschlacht in Skandinavien zu Tode kam. Hervorgehoben ist außerdem, dass er ein angemessenes Begräbnis bekam, obwohl er fern der Heimat starb.[34]

Wir tendieren zu der Vorstellung, dass das auf dem Stein von Spånga dargestellte Schiff Gudmars eigenes war, das er zu seinen Lebzeiten bemannte und steuerte. Doch eine andere Interpretation ist vielleicht sogar wahrscheinlicher: Seine Söhne könnten auch den Wunsch gehabt haben, dasjenige Schiff darzustellen, das, wie sie annahmen, ihren im Kampf gefallenen Vater ins Totenreich bringen würde. Wenn große Schiffe das für bedeutende Männer und Frauen angemessene Beförderungsmittel vor ihrem Tod gewesen waren, sollten diese dann nicht auch nach ihrem Tod auf ähnliche Weise unterwegs sein? Das Kreuz lässt vermuten, dass Gudmar oder jedenfalls zumindest seine Söhne Christen waren. Zwar ist die Vorstellung, dass ein Schiff den Toten ins Jenseits hinüberträgt, nicht unbedingt mit christlichen Vorstellungen vereinbar, doch muss man lernen zu akzeptieren, dass solche offensichtlichen Widersprüche zutage traten in der damaligen Zeit eines, nach allem, was wir wissen, rapiden religiösen Wandels.

Anspielungen auf Schiffe kommen manchmal auch in eher ungewöhnlicher Form vor. Wenn man auf dem Landweg durch Skandinavien reist, hat man gute Chancen, auf geheimnisvolle Anordnungen großer Steine zu stoßen, die häufig den Umriss eines Schiffs erkennen lassen. Diese Gebilde werden als »Schiffssetzung« bezeichnet; sie sind weitverbreitet, allerdings schwer zu identifizieren, wenn sie überwachsen oder teilweise zerstört sind. Viele Schiffssetzungen wurden über Gräbern errichtet. Die Skandinavier schufen diese Schiffsdarstellungen bereits zu vorgeschichtlichen Zeiten, beginnend im Neolithikum; ein Großteil jedoch stammt aus der Wikingerzeit. Diese alten Monumente bringen klar zum Ausdruck, dass die Menschen der Wikingerzeit den Tod mit einer Reise über das Meer assoziierten. Es schien die Vorstellung geherrscht zu haben, dass ein toter Mensch in einem Schiff ins Jenseits segelte – und dass ein aus Steinen gelegtes symbolisches Schiff dafür ausreichte.

Solche Vorstellungen waren offenbar weitverbreitet, denn aus ganz Skandinavien kennt man zahlreiche Schiffssetzungen. Konzentriert treten sie in Schweden von der Südspitze in Schonen bis zur Provinz Uppland nördlich von Stockholm auf. Eine besonders große Anzahl gibt es auf der Insel Gotland. Sie wurden

nie vollständig katalogisiert. 1986 erstellte ein Wissenschaftler eine Liste von zweitausend über ganz Skandinavien verstreuter Schiffssetzungen. Allerdings ist sie unvollständig, da er sich überwiegend nur auf schriftliche Informationen stützte.[35] Eine Ahnung, wie viel darin fehlen mag, vermittelt uns eine detaillierte Studie über eine einzige schwedische Region (Södermanland), die 2003 veröffentlicht wurde. Sie belegt, dass sehr viele Schiffssetzungen nie in Publikationen erfasst wurden.[36] Der Katalog von 1986 listet lediglich 26 Orte in Södermanland auf, die Studie von 2003 hingegen identifiziert dort nicht weniger als 186 Orte mit insgesamt 228 einzelnen Schiffssetzungen. Insgesamt muss es Tausende dieser Zeugnisse in Skandinavien geben, was ein weiteres Mal die zentrale Bedeutung von Schiffen in der Vorstellungswelt der nordischen Völker demonstriert.

Die Idee, dass die Toten zu Schiff ins Jenseits gelangen, begegnet uns auch im Zusammenhang des *Beowulf*: Sein altenglischer Verfasser stellt sich darin vor, wie ein Häuptling im Skandinavien der Vorzeit bestattet wurde, indem die Bestattung Scylds (Schilds), des mythischen Vorfahren der Dänen, als Aufbruch zu Schiff beschrieben wird. Diese Schilderung hat in einem Manuskript aus der Zeit um die Jahrtausendwende überlebt. Man mag einwenden, dass dies eher als literarisches denn als historisches Zeugnis verstanden werden sollte, doch offenbar sind darin zumindest einige Aspekte von Schiffsbegräbnissen in der Wikingerzeit enthalten, etwa die reichen Grabbeigaben und die Vorstellung, dass Totenschiffe den Verstorbenen ins Jenseits bringen sollten:

> »Schilds Zeit war gekommen, da voll Kraft noch sein Arm.
> Doch nun ging er heim in die Halle des Herrn.
> Sie schulterten ihn hin zur Strömung und Gischt,
> die getreuen Gesippen, wie selbst er‘s befohlen,
> …
> Im Hafen dort stand Ring Steven, ein Schiff,
> eisig bereit, des Edelen Fähre.
> Sie legten den König, ihren Lieben, dort nieder,
> den Verteiler der Schätze, im Schoß seines Schiffes,
> den Fürsten am Mast. An Messing und Gold,
> an fernwegem Funkeln, ward viel ihm gebracht.
> Schicklicher war geschmückt nie ein Schiff
> mit Waffen und Schwertern, Gewändern der Schlacht,

mit Klingen und Brünnen. Die Brust ihm belegt
mit Mengen von Schätzen, um gemeinsam mit ihm
ins Reich grauer Fluten, in die Ferne zu reisen.
…
Hoch über‘s Haupt hing man ein Banner
aus lauterem Gold und überließ ihn der See
mit schwerem Gemüt, dem Meer anvertraut,
voll Jammer ihr Herz.«[37]

Es existiert keine literarische Parallele zu der reichlich unplausiblen Idee, ein Leichnam könne bestattet werden, indem man ihn auf ein Schiff bettet, das anschließend den Meereswellen überlassen wird. Die Reise versteht man wohl am besten als symbolisch, ähnlich wie beim Oseberg-Begräbnis (siehe unten), nicht als wirklich. Das Ziel der Reise geht aus dem Text nicht hervor. Der Autor geht sogar im Gegenteil explizit darauf ein: »… kein Mensch kann uns sagen, wer die Sendung erhielt«. Das könnte allerdings auch die Perspektive eines christlichen Dichters widerspiegeln, der Unbehagen empfindet im Zusammenhang mit Jenseitsvorstellungen, die mit den christlichen nicht vereinbar sind.[38]

Die Vorstellung, per Schiff ins Jenseits zu reisen, inspirierte nicht nur literarische Schöpfungen und Dutzende von Abbildungen von Schiffen, sondern darüber hinaus auch die konkreten Bestattungspraktiken der Wikingerzeit. In Skandinavien wurden Hunderte von Menschen identifiziert, die man in Schiffen bestattet hatte.[39] Die Spektrum der Schiffe reicht von vergleichsweise kleinen Ruderbooten bis hin zu ausladenden Langschiffen wie etwa dem herrlich geschmückten Schiff, das sich in bemerkenswert gutem Erhaltungszustand in einem Grabhügel im norwegischen Oseberg fand. Manchmal wurden das Bestattungsschiff und mit ihm die Leichname auch in einem gewaltigen Feuer verbrannt.

Zu den kleineren, für eine Bestattung verwendeten Booten gehört auch eines von sechs Meter Länge und einem Meter Breite, das in einem Hügel in Vatnsdalur am Ufer der schönen kleinen Meeresbucht Patreksfjörður im Nordwesten Islands gefunden wurde. Höchstwahrscheinlich im 10. Jahrhundert wurde hier, in einem aus zwölf Planken bestehenden Bootsrumpf in Klinkerbauweise, eine Frau beigesetzt. Zwei an der Bordwand befestigte Walknochenstücke dienten als Klampen; sie sollten verhindern, dass eine Anker- oder Treidelleine ins Holz schnitt.

Vom Holz ist fast nichts geblieben, was die Bestimmung der Holzart schwierig macht (wahrscheinlich handelte es sich um Lärchenholz). Es waren die Klinkernägel, die den Umriss des Boots anzeigten, als das Grab im Jahr 1964 entdeckt wurde. Bei der in dem Boot beigesetzten Frau befanden sich ihr Hund sowie recht üppige Grabbeigaben, darunter zwei Armreife aus Bronze, eine Halskette aus Glasperlen und zwei Bernsteinstücken, eine kleine, runde Silberscheibe, wahrscheinlich aus einer arabischen Silbermünze hergestellt, und ein einfaches, Thors Hammer darstellendes Amulett aus Silber. Die Frau, die hier begraben wurde, traf mit ihrem Schiff sicher fein gekleidet im Jenseits ein.[40]

Zwei weitere Frauen, prächtig in Kleider aus gemusterten Webstoffen gewandet und mit einzigartig reichhaltigen Grabbeigaben bedacht, wurden im Jahr 834 oder kurz danach in dem großen Oseberg-Schiff beigesetzt. Dieses Schiff, gebaut aus Eichenholz und mit den für die damalige Zeit üblichen geschnitzten Tiermotiven reich verziert, war 22 Meter lang und fünf Meter breit. Bemerkenswert unter den Grabbeigaben ist ein hölzerner Eimer mit der Runeninschrift »Sigrid besitzt [mich]«; möglicherweise hieß also eine der beiden Frauen, die in dem Schiff beigesetzt wurden, Sigrid.[41]

Das fachkundig ausgegrabene und ausgewertete Oseberg-Grab gibt uns einen einzigartigen Einblick in die Rituale, die mit einem Begräbnis verbunden waren, und erlaubt uns daher auch zu verstehen, wie die Menschen der damaligen Zeit die Beisetzung in einem Schiff auffassten. Das Begräbnis wurde über mindestens vier Monate hinweg sorgfältig geplant und vorbereitet. Zuerst wurde vom Meer her ein Graben gelegt, in dem das Schiff an Land gezogen werden konnte. Der Sand, der bei der Aushebung beiseitegeschafft wurde, landete auf Blumen, die im frühen Frühjahr blühen; wir wissen also, in welchem Teil des Jahres dies geschah. Sobald sich das Schiff in der Position mit dem Vorsteven in Richtung Süden befand, wurde direkt hinter dem Mast eine Grabkammer errichtet. Das südliche Ende der Kammer ließ man offen. Im Heck des Schiffs wurden Utensilien zur Zubereitung von Mahlzeiten sowie als üppiger Proviant für die beiden Frauen ein geschlachteter Ochse untergebracht.

Dann wurde das hintere Ende des Schiffs mitsamt dem Ochsen und den Kochgerätschaften mit Erde bedeckt. Nur noch das Vorderschiff stand im Freien, das Achterschiff versank unter einem

halben Grabhügel. Die Grabkammer erschien in diesem Hügel als ein gähnendes Loch. Damit war eine eindrucksvolle Bühne für die mit der Beisetzung der Frauen verbundenen Rituale geschaffen. Die Rekonstruktion dessen, wie die Szenerie wohl ausgesehen haben mag, regt unsere Phantasie noch heute an. Auf dem sichtbaren Teil des Schiffs waren drei Ruder in Ruderposition gebracht, der Vordersteven war mit einem stabilen Tau an einem großen Stein festgemacht. Man assoziiert ein Schiff, das im Begriff ist, Sigrid (falls das tatsächlich ihr Name war) und ihre Begleiterin auf die letzte Reise mitzunehmen. Das Ziel der Reise war für jeden, der den halb vollendeten Erdhügel sah, klar erkennbar: Das Schiff bewegte sich buchstäblich in die schwarze Erde, in den Hügel hinein.

Nun wurden die Frauen in ihre Grabkammer gebracht, und auch die meisten Grabbeigaben wurden dort und auf dem Vorschiff deponiert: bis zu zehn Kisten, gewebte Bildteppiche, Daunenkissen, ein Wagen, Schlitten, Betten und vieles mehr. Die Frauen erhielten noch zusätzlichen Proviant in Form von Äpfeln und Blaubeeren – ein Hinweis darauf, dass sie begraben wurden, als diese Früchte in Norwegen reif waren, also im Spätsommer und mindestens vier Monate, nachdem der Graben für den Schiffskiel entstanden war.

Der Höhepunkt der Begräbnisfeierlichkeiten war das rituelle Opfer, für das zehn Pferden und drei Hunden der Kopf abgeschnitten wurde. Zumindest ein Teil der Schlachtung fand auf dem Vorschiff statt, das gegen Ende wahrscheinlich völlig mit Tierblut überströmt war. Vielleicht stand dahinter die Vorstellung, dass das Bestattungsschiff mit den Frauen auf einem symbolischen Blutsee ins Jenseits segeln würde? Wie auch immer – jedenfalls trafen Sigrid und ihre Gefährtin dort mit Glanz und Gloria und herrlich aufgeputzt ein, auf einem prachtvoll verzierten Wikingerschiff, welches mit Gütern so beladen war, dass es ihnen dort sicher an nichts fehlen würde. Abgeschlossen wurde das Ritual dann damit, den Hügel, der auch siebzig Tonnen Steine enthielt, über den Rest des Schiffs zu häufen, was das Schiff einerseits zerdrückte, es andererseits aber auch konservierte, bis es im Jahr 1904 ausgegraben, rekonstruiert und in ein Museum in Oslo verbracht werden konnte.[42]

Diese beiden Beispiele von Schiffsbegräbnissen beziehen sich auf Frauengräber, aber es wurden auch Männer in Schiffen

beigesetzt, sehr wahrscheinlich sogar häufiger als Frauen. In der Grabungsstätte Valsgärde nördlich von Uppsala in Schweden wurden fünfzehn Individuen, wahrscheinlich nur Männer, beigesetzt, und zwar jeweils in Abständen von ungefähr einer Generation über eine Periode hinweg, die sich vom späten 6. (vielleicht auch dem frühen 7.) Jahrhundert bis ungefähr zum Jahr 1000 erstreckt. Der Fundort umfasste außerdem über 75 weitere Gräber. Es drängt sich der Eindruck auf, dass hier mehrere politische Führer nacheinander prachtvoll in Schiffen beigesetzt wurden, wohingegen ihre Familienmitglieder und andere Personen eher einfache Begräbnisse ohne Schiffe und Grabbeigaben erhielten. Archäologen haben außerdem auf einer Anhöhe in der Nähe die Überreste einer großen Halle entdeckt. Man nimmt an, dass sie den Häuptlingen gehörte, die in den Schiffen begraben sind und die nach ihrem Tod auf standesgemäße Weise ins Jenseits reisten.

Sämtliche Schiffsgräber in Valsgärde sind prunkvoll ausgestattet mit einem reichen Sortiment an hochwertigen Grabbeigaben, unter anderem mit einer kompletten Waffengarnitur, Pferdegeschirren, Küchengeräten, erlesenen Glasgefäßen und Brettspielen. Außerdem enthalten sie eine bemerkenswert große Menge an Tierknochen, vor allem Grab 66, in dem sich verbrannte Knochen mit einem Volumen von nicht weniger als 31 Litern fanden. Es ist das einzige der fünfzehn Schiffsgräber, bei dem eine Einäscherung stattfand: Der Leichnam wurde zusammen mit dem Schiff, den Tieren und allem Weiteren verbrannt.[43] Kremation war bei Schiffsbegräbnissen nicht unüblich, wir haben sogar einen Augenzeugenbericht über ein solches Begräbnis, das ein arabischer Reisender um das Jahr 921 bei den Rus von Russland beobachtete.

Nachdem der arabische Beamte Ahmad ibn Fadlan fast ein Jahr lang von Bagdad nach Bolgar an der Wolga unterwegs gewesen war, faszinierten ihn dort die Kaufleute der Rus, die er dort antraf. Als er erfuhr, dass »einer ihrer [der Rus] großen Männer gestorben war«, beschloss er, um ihre Begräbnisrituale kennenzulernen, zu dem Ort zu reisen, an dem der Häuptling beerdigt werden sollte. Anschließend hielt er in arabischer Sprache fest, was er sah, als ein bedeutender Häuptling der Rus in einem gewaltigen Feuer verbrannt wurde. Hinsichtlich der Identität der Rus gehen die Meinungen stark auseinander, und wir

sollten uns hüten, die Darstellung, die uns Ibn Fadlan von den Rus gibt, als irgendwie repräsentativ für die skandinavischen Gebräuche der Wikingerzeit zu verstehen. Die ethnischen Wurzeln dieser Rus sind nicht bekannt, und diejenigen, über die Ibn Fadlan berichtet, siedelten möglicherweise bereits seit Generationen in Russland, sodass diese Häuptlingsbestattungen mit Sicherheit durch viele unterschiedliche Traditionen beeinflusst wurden. Aber ganz eindeutig stehen doch auch skandinavische Rituale hinter zumindest einigen, vielleicht auch den meisten Geschehnissen, die sich vor fast 1100 Jahren an den Ufern von einem der zahlreichen Flüsse Russlands zutrugen.

Als Ibn Fadlan an dem Ort eintraf, wo sich das Schiff des Häuptlings befand, entdeckte er »zu [seiner] Überraschung, dass es an Land gezogen worden war« (genau wie das Oseberg-Schiff). Der Häuptling war, während das Begräbnis vorbereitet wurde, in einer unterirdischen Kammer vorübergehend beigesetzt worden. Man hatte Holz in die Nähe des Schiffs gebracht, und »dann wurde das Schiff auf diesen Holzhaufen gezogen. … Sie brachten eine Liegestatt herbei, stellten sie auf das Schiff und bedeckten sie mit Quilts und Kissen aus byzantinischem Seidenbrokat.« Nun exhumierten die Rus ihren Häuptling wieder aus seiner zeitweiligen Ruhestätte:

> »Sie legten ihm Hosen an, Gamaschen, Stiefel, eine Tunika und einen Kaftan aus Seide mit Knöpfen aus Gold und setzten eine Kappe aus Seide und Zobelpelz auf seinen Kopf. Sie trugen ihn … auf das Schiff, legten ihn zur Ruhe auf dem Quilt und stützten ihn mit Kissen. Dann brachten sie Alkohol, Früchte und Kräuter und stellten es neben ihn. Als Nächstes brachten sie Brot, Fleisch und Zwiebeln und warfen es vor ihn; einen Hund, den sie entzweigehauen hatten, warfen sie auf das Schiff und all seine Waffen, die sie neben ihm platzierten. Dann brachten sie zwei Pferde, ließen sie galoppieren, bis sie schwitzten, schnitten sie in Stücke und warfen das Fleisch auf das Schiff. Als Nächstes holten sie zwei Kühe, die sie ebenfalls in Stücke schnitten und an Bord warfen, und einen Hahn und eine Henne, die sie schlachteten und auf alles draufwarfen.«

Der Mann war im Schiff aufgebahrt und mit Grabbeigaben und Nahrungsmitteln versehen worden. Jetzt musste dem Häuptling nur noch eine menschliche Begleitung mitgegeben werden, und

eine seiner Sklavinnen, schreibt Ibn Fadlan, habe sich freiwillig bereit erklärt, ihren toten Herrn im Tod zu begleiten. Während das Schiff vorbereitet wurde, hatte das Mädchen der Reihe nach die Zelte oder Pavillons der vor Ort anwesenden Männer aufgesucht. »Der Besitzer [jedes] Pavillons hatte mit ihr Geschlechtsverkehr und sagte zu ihr: ›Sage deinem Herrn, dass ich das nur aus Liebe zu dir getan habe.‹« Am späten Nachmittag eines Freitags erschien die Sklavin in der Nähe des Schiffs und vollzog mehrere Rituale. Sie schnitt einer Henne den Kopf ab und hatte Jenseitsvisionen, in denen sie sah, dass ihr Herr sie herbeirief. Sie wurde auf das Schiff gehoben, man verabreichte ihr Alkohol, dann wurde sie in den Pavillon gebracht, in dem ihr Herr ruhte. »Sechs Männer kamen in den Pavillon und alle hatten Geschlechtsverkehr mit der Sklavin.« Danach »legten sie sie neben ihren Herrn, und zwei der Männer hielten ihre Füße fest und zwei ihre Hände«.

Ein »hässliches Weib« mit dem Beinamen »Todesengel«, eine »düstere, korpulente Frau, weder alt noch jung«, habe, so Ibn Fadlan, während des Begräbnisses die Funktion einer Zeremonienmeisterin ausgeübt. Jetzt legte sie dem Mädchen einen Strick um den Hals und gab den beiden noch verbliebenen Männern die Enden in die Hand. Der Todesengel »näherte sich mit einem breiten Dolch und stieß ihn ihr wiederholt zwischen die Rippen, bald hier, bald dort, während die Männer sie mit dem Seil erdrosselten, bis sie starb«.

> »Dann kam der nächste Anverwandte des Verstorbenen, nahm ein Stück Holz und setzte es in Brand. Er schritt rückwärts, mit dem Rücken zum Schiff und dem Gesicht zu den Menschen, in der einen Hand das brennende Holzscheit, die andere Hand hielt er – er war komplett nackt – über seinen Anus. Er setzte das Holz in Brand, das unter dem Schiff aufgehäuft war. … Dann bewegten sich die Menschen vorwärts mit Stöcken und Feuerholz. Jeder trug einen Stock, den er in Brand gesetzt hatte und den er jetzt auf das Holz warf. Das Holz fing Feuer, und anschließend das Schiff, der Pavillon, der Mann, die Sklavin und alles, was sich darin befand. Ein gewaltiger Wind kam auf, und die Flammen schlugen höher und loderten gewaltig empor. … Es dauerte kaum eine Stunde, dann waren das Schiff, das Feuerholz, die Sklavin und ihr Herr zu feiner Asche verbrannt.
>
> Sie errichteten eine Art runden Hügel über dem Schiff … und platzierten in dessen Mitte ein großes Stück Birke, auf das sie

den Namen des Mannes und den Namen des Königs der Rus schrieben. Dann gingen sie fort.«[44]

Ibn Fadlan hatte das Glück, eine eindrucksvolle Schiffsverbrennung beobachten zu können. An deren Ende kam Wind auf und wehte die Asche des toten Häuptlings und seines Schiffs davon, fast als ob es noch auf den Gewässern segelte. Einiges von dem, was unser arabischer Beobachter angeblich gesehen hat – die geopferten Tiere, das Schiff, der Hügel, der über der Asche errichtet wird und so weiter – ist ohne Weiteres vereinbar mit dem, was die Archäologie über die Begräbnissitten der Wikingerzeit weiß; andere Beobachtungen lassen sich anderweitig nicht bestätigen. Im Großen und Ganzen scheint Ibn Fadlan ein verlässlicher Beobachter gewesen zu sein, denn er wahrt eine kühle Distanz zu dem, was er berichtet, obwohl seine Konzentration auf die sexuellen Gebräuche der Rus an die obszönen Geschichten erinnert, die damals in den ausschließlich männlichen Salons des Kalifats erzählt wurden und die den Stil von so viel arabischer Literatur des Mittelalters prägten. Einige Elemente in Ibn Fadlans Darstellung der Rus beruhen offenbar auf ethnischen Stereotypen.[45] Vielleicht hat sich nicht komplett alles so zugetragen, wie er es beschrieb, aber doch hinreichend vieles, um seinen Bericht ernst nehmen zu dürfen.

Schiffe sind in vielen Zivilisationen weltweit von zentraler Bedeutung. Skandinavien ist also hinsichtlich der herausgehobenen Rolle, die Schiffe in seiner Kultur spielen, beileibe kein Einzelfall. Allerdings haben Schiffe in der Region auch aufgrund der geographischen Bedingungen eine lebenswichtige Funktion für die Kommunikation über größere Distanzen hinweg. In Teilen Norwegens sowie in Island und Grönland führte jahrhundertelang der beste Weg zwischen zwei Siedlungen, die in unterschiedlichen Fjorden lagen, über das Meer, bis moderne Flugzeuge und Investitionen in Schienennetz und Straßen im 20. Jahrhundert auch alternative Transportmöglichkeiten attraktiv werden ließen. Dänemark liegt zwischen Ostsee und Kattegat und besteht aus Inseln und Halbinseln um diverse Meerengen und Buchten herum. Es war deshalb, um Verbindungen aller Art aufrechtzuerhalten, auf Wasserfahrzeuge angewiesen. Schwedens Regionen sind durch ausgedehnte Wälder voneinander getrennt, die zu durchqueren im Mittelalter schwierig sein konnte, weshalb sich auch hier eher die

Wasserwege anboten. Die Skandinavier waren also aus guten Gründen schon immer bewandert im Bau und im Manövrieren von Booten und Schiffen. Ihre Fähigkeiten entwickelten sich vor allem während der Wikingerzeit zu Hochform: Damals kam Schiffen eine zentrale kulturelle und symbolische Bedeutung zu, die sie seitdem nie mehr erreicht haben. Die Skandinavier setzten ihre Schiffe nicht nur zu Raubzügen in Westeuropa ein, sondern auch zum Warentransport. Dadurch nahmen Handel und Wirtschaft Europas eine neue Form an.

KAPITEL 5

Münzen, Seide, Heringe

Nordeuropäischer Handel in der Wikingerzeit

Es war wohl nicht irgendeine Schulklasse, die im Jahr 1975 mehrere Tage in Stavgard auf der großen schwedischen Ostseeinsel Gotland campte. Die Schüler hatten sich seit Monaten mit dem prähistorischen Skandinavien beschäftigt, und jetzt wollten sie auch wirklich leben wie echte Wikinger. Der Platz, den sie sich dafür ausgesucht hatten, war perfekt. Es gab jede Menge geheimnisvolle alte Monumente: Hünensteine, Inschriften auf Felsen, Spuren prähistorischen Ackerbaus. Die Schüler machten Lagerfeuer, bauten Häuser, brannten Tongefäße und fischten in der Ostsee.

Am frühen Abend ihres letzten Tages bereiteten sie an einem alten Bauta-Stein, einem großen, aufrecht stehenden Stein, der in grauer Vorzeit dort aufgestellt worden war, »Opfer« vor. Sie brachten den Göttern geräucherten Barsch, Blumen und Töpfergefäße dar und baten um Glück für die Ernte, bei der Jagd und der Suche nach Geld. Dieser letzte Wunsch hatte für sie eine besondere Bedeutung, da sie genau an dem Platz ihre Zelte aufgeschlagen hatten, der von der lokalen Überlieferung als der Ort identifiziert wurde, wo der Wikingerhäuptling Stavar seinen riesigen Schatz vergraben hatte.

Es war ein idyllischer Tag im Leben dieser Teenager, die so taten, als würden sie in einer der aufregendsten Perioden der skandinavischen Geschichte leben. Ein wildes Kaninchen hoppelte über das Feld, und da die Jugendlichen die lästigen Pflichten ihrer Exkursion schon erfüllt hatten, versuchten sie, einfach nur aus Spaß, es zu fangen. Das Kaninchen flüchtete sich in seinen Bau. Ein Junge war so kühn, seine Hand in das Kaninchenloch zu stecken. Würde er es gleich an den Ohren aus seinem Bau ziehen? Weit gefehlt – als er seine Hand zurückzog, hielt sie etwas sehr viel Interessanteres umklammert: alte Münzen. Hatte das

Kaninchen etwa Stavars Schatz gefunden?

Die Schüler riefen im Heimatmuseum an, das Archäologen losschickte, um den Kaninchenbau zu untersuchen. Sie fanden 1452 Silbermünzen aus der Wikingerzeit, die um die Mitte des 10. Jahrhunderts herum vergraben worden waren. 1440 dieser Münzen waren arabische Dirhams, die Silberwährung des weit entfernt am anderen Ende Europas liegenden arabischen Kalifenreiche. Der schwedische Staat zahlte der Klasse einen Finderlohn, den die Schüler dafür verwendeten, das Zentrum für Experimentalarchäologie im dänischen Lejre zu besuchen. Dort bekamen sie rekonstruierte frühmittelalterliche Gebäude sowie Handwerkstechniken zu sehen, wie sie vor tausend Jahren praktiziert wurden. Ihre dortigen Erfahrungen waren so inspirierend, dass sie beschlossen, die Wikingerzeit wiederzubeleben und ein ähnliches Zentrum in Schweden zu gründen, an genau der Stelle, wo sie selbst ihre Erfahrungen mit dem Leben in der Eisenzeit gesammelt und den Wikingerschatz gefunden hatten. Nach wie vor ist Stavgard jeden Sommer ein Besuchermagnet.[1]

Die Geschichte von den Schulkindern aus dem Jahr 1975 ist einzigartig, aber es ist alles andere als ungewöhnlich, dass man auf der Ostseeinsel Gotland oder an anderen Orten um die Ostsee herum arabische Dirhams findet. Über siebenhundert solcher Münzenhorte wurden allein in Gotland geborgen; im Schnitt findet sich einer pro Jahr. Da die Schüler ihren Fund umgehend den Archäologen meldeten, wurde der Schatz von Stavgard ordnungsgemäß ausgegraben und erforscht. Andere Schätze werden von Dieben gefunden, die keine Skrupel haben, wertvolle historische Zeugnisse zu zerstören, indem sie Silber, auf das sie in der Erde – normalerweise unter Verwendung von Metalldetektoren – stoßen, einfach stehlen. Ein erstmals 1666 erlassenes Gesetz schützt Funde aus der Vergangenheit Schwedens vor derartigen Dieben und sieht Gefängnisstrafen für Gesetzesbrecher vor. Im Jahr 2011 verurteilte ein schwedisches Berufungsgericht drei Männer für einen besonders dreisten Diebstahl zu Gefängnisstrafen zwischen 14 und 18 Monaten, doch viele ähnliche Straftaten wurden nie aufgedeckt und folglich auch nie bestraft.[2]



Abb. 13: Dieser 1997 im schwedischen Ocksarve auf Gotland gefundene Silberhort umfasst nicht nur Hunderte Münzen unterschiedlicher Herkunft, überwiegend aus Deutschland, sondern auch arabische Dirhams, Spiralringe und andere Artefakte. Ursprünglich war der Schatz im Pfostenloch eines Hauses versteckt. Seine Zusammensetzung verrät bei sorgfältiger Analyse viel über die Handelsströme und Kontakte sowie über die skandinavische Gesellschaft in der Wikingerzeit.

Im Jahr 1999 drehte das schwedische Fernsehen eine Dokumentation über alte Schätze und die Diebe, die sie plündern. Archäologen waren zum Spillings-Hof im Nordosten Gotlands gekommen, um den Einsatz von Metalldetektoren vorzuführen. Ein Bauer hatte beim Pflügen seiner Felder im Lauf der Jahre zahlreiche Silbermünzen und andere alte Artefakte gefunden – sie hatten also Grund zur Hoffnung, vor den Fernsehkameras interessante Entdeckungen zu machen. Fatalerweise stießen sie lediglich auf einige Bronzestücke. Nachdem das Fernsehteam allerdings seine Sachen gepackt und den Schauplatz verlassen hatte, setzten die Archäologen ihre Suche fort. Schließlich waren sie nun schon einmal mit ihrer Ausrüstung vor Ort, und jetzt fanden sie so viel Metall, dass der Detektor schlappmachte. Die Ausgrabungen förderten den größten Silberschatz aus der Wikingerzeit zutage, der je irgendwo gefunden wurde – insgesamt wog er über 65 Kilogramm, und dazu gehörten auch 14 295 Silbermünzen. Der Schatz war im Jahr 870 oder kurz danach in

zwei getrennten Häufen unter dem Boden eines Gebäudes vergraben worden. Dazu zählten einige wenige Münzen, die in Haithabu geschlagen wurden, und einige Hände voll persische Münzen. Die überwiegende Mehrheit aber bestand aus arabischen Dirhams, Silbermünzen, die vom östlichen Ende des abbasidischen Kalifats, aus exotischen Orten wie Samarkand und Buchara stammten.[3] Wie kamen diese Münzen in das ländliche Gebiet der Ostseeinsel Gotland?

Einen entscheidenden Hinweis liefert uns der arabische Reisende Ahmad Ibn Fadlan, dem wir bereits in Kapitel 4 begegnet sind. Kalif Dschafar al-Muqtadir (der von 908 bis 932 herrschte) schickte ihn im Jahr 921 auf eine diplomatische Mission. Das Ziel der Gesandtschaft war die Stadt Bolgar am Ufer der Wolga, heute eine Tagesreise mit dem Zug östlich von Moskau. Ibn Fadlans Auftrag bestand unter anderem darin, öffentlich einen Brief des Kalifen an den Khan (oberster Führer) von Bolgar zu verlesen. Der Khan war kürzlich zum Islam konvertiert und ein Bündnis mit dem Kalifat eingegangen. Bolgar war im 10. Jahrhundert ein wichtiges Handelszentrum und die wichtigste Stadt der Wolgabulgaren, die noch bis vor gar nicht langer Zeit ein nomadischer, eine Turksprache sprechender Stamm gewesen waren, der in den Steppen Eurasiens lebte. Sie waren entfernte Verwandte der Bulgaren, die dort siedelten, wo sich heute Bulgarien befindet. Ibn Fadlans detaillierter Bericht über seine Erfahrungen wurde 1921 in einer Bibliothek im Iran wiederentdeckt – wir sind also heute in der glücklichen Lage, die zahlreichen interessanten Beobachtungen, die er auf seiner Reise gemacht hat, nachlesen zu können. So war er beispielsweise schwer beeindruckt von den für die höheren Breitengrade typischen kurzen Nächten im Sommer und völlig fasziniert, als er das erste Mal das Phänomen des Nordlichts beobachtete, das er natürlich in seiner Heimat Mesopotamien nie zuvor gesehen hatte.

Ibn Fadlans Bericht beschreibt ein Volk, das er als Rus bezeichnet. Die genaue Identität dieses Volks, von dem Russland seinen Namen hat, ist seit Jahrhunderten höchst umstritten, doch die meisten Spezialisten gehen heute davon aus, dass es sich um Kaufleute mit zumindest zum Teil skandinavischen Wurzeln handelte. Ibn Fadlan schilderte, wie die Rus auf der Wolga mit ihren Schiffen in Bolgar eintrafen und dann ihren Göttern opferten:

»Sobald ihre Schiffe in diesem Hafen ankommen, geht jeder von Bord und nimmt Brot und Fleisch mit, Zwiebeln, Milch und Met, und er geht, bis er zu einem großen Holzpfosten kommt, der in den Boden gesteckt ist, mit einem Gesicht wie das eines Mannes, und darum herum sind kleine Figuren. Hinter diesen Gebilden sind lange hölzerne Pfähle in den Boden getrieben. Jeder verneigt sich vor dem großen Kultbild und sagt zu ihm: ›O mein Gott, ich bin von einem fernen Land gekommen, und ich habe bei mir so und so viele junge Sklavinnen, und so und so viele Zobelfelle …‹ und so weiter, bis sämtliche Handelswaren aufgezählt sind, die er mitgebracht hat. [Dann fügt er hinzu:] ›Ich habe dir dieses Geschenk gebracht.‹ Dann legt er das, was er mitgebracht hat, vor dem Holzpfosten nieder [und sagt:] ›Ich möchte, dass du mir die Gunst erweist, mir einen Kaufmann zu schicken, der große Mengen *Dinare* und *Dirhams* hat und der alles kaufen möchte, was ich [verkaufen] will, und nicht wegen dem Preis mit mir handelt.‹ Dann geht er weg.«[4]

Ibn Fadlan sah also skandinavische Händler, die erpicht darauf waren, durch Handelsgeschäfte in Bolgar Dinare und Dirhams (arabische Gold- und Silbermünzen) zu verdienen. Man kann daraus unschwer den Schluss ziehen, dass er eine Etappe der Reise des arabischen Silbers von den Silberminen und Münzanstalten des Kalifats in den Erdboden von Gotland und ganz Skandinavien beobachtete. Die Rus haben dann wohl ihre Felle und Sklaven in Bolgar für arabische Münzen verkauft, die sie dann in den Westen brachten. Vielleicht haben einige der Kaufleute, die Ibn Fadlan in Bolgar antraf, selbst den gesamten Weg nach Skandinavien zurückgelegt und ihren Schatz in ihrem Hinterhof vergraben. Allerdings ist es wahrscheinlicher, dass das Silber noch durch die Hände mehrerer Zwischenhändler ging, bevor es als Schatz in Gotland endete, wo es in modernen Zeiten von buddelnden Kaninchen, enthusiastischen Schulkindern oder skrupellosen Schatzjägern gefunden werden konnte.

Das in Gotland gefundene Silber und Ibn Fadlans Zeugnis über Bolgar liefern uns zwei Momentaufnahmen eines bedeutenden, weit ausgreifenden Handels- und Tauschnetzwerks, das sich über ganz Nordeuropa erstreckte. Insgesamt wurden auf Gotland über 80 000 arabische Silberdirhams aus der Wikingerzeit gefunden. Weitere 40 000 stammen vom schwedischen Festland.[5] Noch mehr Silber, allerdings zumeist kleinere Summen, fand sich in

Dänemark, Norwegen und an der Südküste der Ostsee. Offensichtlich gab es während der Wikingerzeit einen enormen Zufluss an Silber aus den arabischen Kalifenreichen, erst recht da man davon ausgehen muss, dass das geborgene Silber nur ein Bruchteil dessen ist, was tatsächlich gehandelt wurde. Darin enthalten sind nicht die Münzen, die zu Barren oder Schmuck umgeschmolzen wurden oder die in der Wikingerzeit verwendet wurden, um neue Münzen zu prägen, oder eben solche Münzen, die sich noch illegal in privater Hand befinden – und schließlich jene, die noch nicht gefunden wurden.

Die Dirhams stammen ganz offensichtlich aus den arabischen Kalifaten, die sich zur Zeit der Wikinger von der Iberischen Halbinsel über die Südküste des Mittelmeers durch den Nahen Osten bis nach Zentralasien und zu den reichen Silberminen von Schāsch in Usbekistan und Pandschir in Afghanistan erstreckten. Doch auch von anderen Orten kam Silber nach Skandinavien. Über 51 000 englische Silberpennys allein aus der Zeit zwischen 990 und 1051 wurden in Skandinavien gefunden, sehr viel mehr als in England selbst überdauert haben.[6] Auch das war ein gewaltiger Zustrom an Reichtum, der nicht nur den Erfolg des Nordhandels belegt, sondern auch oder vielleicht wohl vor allem die Fähigkeit der Wikinger, von den Völkern, die sie angriffen, Tribut einzuziehen.

Wie und unter welchen Umständen kam es dazu, dass so viele Zahlungsmittel aus dem Kalifat und aus Westeuropa in Skandinavien landeten? Einige der Transaktionen, in deren Verlauf Silber in den Norden gelangte, waren kommerzieller Natur. Aber durchaus nicht alle, denn Waren und Geld konnten auch auf andere Weise von einer Hand in die andere gelangen. Münzen konnten beispielsweise gestohlen oder geplündert, als Tribut gezahlt, als Bestechungsgeld verwendet oder als Geschenk übergeben werden. Meistens gingen sie auf ihrem Weg in den Norden im Zuge diverser Transaktionen durch viele Hände.

Der große nördliche Bogen von Handel und Austausch, der über die Ostseeregion hinweg die östlichen Teile des Kalifats mit Westeuropa verband, übte einen markanten Einfluss auf alle von ihm berührten Regionen aus. Um die Ost- und die Nordsee herum entstand eine große Anzahl von Handelsstädten. Diese Städte florierten für ein bis zwei Jahrhunderte, bis gravierende Veränderungen in der skandinavischen Gesellschaft und Wirtschaft

sowie der Abstieg des Kalifats eine Umgestaltung des Nordhandels nach sich zogen und bald danach im Mittelalter dazu führten, dass die deutsche Hanse darin die führende Rolle übernahm.

Die Städte dienten mehreren Zwecken. Sie boten Verkaufsstellen für diejenigen, die die attraktiven Produkte des Nordens verkaufen wollten – Elfenbein aus Walrosszähnen, Sklaven oder Felle. Der Häuptling Ottar, der in Hålogaland im nördlichen Norwegen lebte, segelte beispielsweise regelmäßig zu zwei Handelsstädten: Sciringes healh in Südnorwegen, das mit der archäologischen Grabungsstätte namens Kaupang identisch ist,[7] und nach Haithabu am südwestlichen Ende der Ostsee, dem damaligen südlichen Dänemark. In der Nähe seines Heimatortes erwarb er Produkte aus der Arktis wie Walrosselfenbein, starke Schiffstaue aus Walrosshaut und diverse Sorten Fell, darunter auch Eisbärenfell. Einiges hatte er selbst erjagt; anderes zog er als Tribut von der Sami-Bevölkerung im Norden ein.[8]

Die Exporte aus Nordeuropa boten eine Einnahmequelle für Häuptlinge und Händler, für Jäger und Fallensteller, für Zwischenhändler und Kaufleute, doch waren die Handelsnetzwerke und die Handelsstädte vielleicht noch wichtiger für das, was über sie *nach* Skandinavien gelangte. Sie dienten den Bedürfnissen mächtiger, nach immer noch mehr Macht strebender Männer, indem sie diese mit exotischen, repräsentativen Waren versorgten, die diese Männer benutzen konnten, um die sie umgebende Aura von Macht zu vergrößern. Macht im Mittelalter war sichtbar. Mächtige Menschen mussten vor allem mächtig aussehen. Häuptlinge waren angetan mit exquisiten Kleidungsstücken aus exotischen, seltenen Stoffen, sie trugen höchst eindrucksvolle Schmuckstücke und verwendeten die besten, in der Fremde hergestellten Schwerter. Sie waren die liebenswürdigsten und gastfreundlichsten Gastgeber und die großzügigsten Herren. Die Häuptlinge Skandinaviens wetteiferten miteinander um den Ruf, der reichste und der mächtigste unter ihnen zu sein. Eine der Möglichkeiten, den gegenseitigen Konkurrenzkampf anzustacheln, bestand darin, die wertvollsten, exotischsten Handelsgüter zu importieren, mit denen sie sich selbst und ihre Hallen schmückten und die sie an ihre Gefolgsleute in einer inflationären Spirale konkurrierenden Schenkens weitergaben.[9]

Weil sie die Handelswaren brauchten, die die Kaufleute ihnen

bringen konnten, organisierten die skandinavischen Häuptlinge den Handel und bauten Städte, die rund um Nord- und Ostsee wie Pilze aus dem Boden schossen, vor allem am Rand geschützter natürlicher Häfen. Die Küsten, Fjorde und Flussmündungen dieser Gewässer sind gespickt mit den archäologischen Überbleibseln großer und kleiner Handelsstädte, von gewaltigen, bedeutenden Handelsplätzen wie dem russischen Staraja Ladoga, Birka in Schweden und Haithabu in Dänemark bis zu kleineren Häfen von nur lokaler Bedeutung. Einige der kleineren Siedlungen wurden nur zeitweilig genutzt, dort lebten lediglich im Sommer Menschen. Die Archäologen kennen im Bereich der Ostsee und an der skandinavischen Nordseeküste mindestens 82 Handelsplätze aus der Wikingerzeit.[10] Beispielsweise gab es allein auf der Insel Gotland, wo so viele Dirham-Schätze gefunden wurden, mindestens fünf Handelsplätze: Visby (das im Mittelalter zu einer regelrechten Stadt wurde und es auch noch heute – nach wie vor umgeben von seiner mittelalterlichen Stadtmauer – ist), Paviken, Fröjel, Bandlundeviken und Bogeviken. Keiner dieser Orte taucht in schriftlichen Quellen der Wikingerzeit auf, doch sie alle sind reich an Zeugnissen, die durch Archäologen erforscht wurden.

Paviken ist ein Beispiel für eine kleinere Handelsstadt. Sie lag nahe des westlichsten Punkts von Gotland. Eine schmale Bucht bot einen idealen natürlichen Hafen, an dem sich eine kleine Siedlung herausbildete. Archäologen fanden eine steinerne Ufermauer, Wohnhäuser, eine Werft, Spuren einer Schmiede und Überreste von Werkstätten für die Herstellung von Glasperlen und Schmuck. Abgesehen von seiner Ausdehnung ähnelt Paviken in vielem den bedeutenden Handelszentren Birka und Haithabu. Die Ansiedlung Paviken war ungefähr 1,5 Hektar groß, Haithabu hingegen erstreckte sich über eine Fläche von 24 Hektar. Wie die meisten Handelsstädte der Wikingerzeit büßte Paviken gegen Ende des 10. Jahrhunderts seine Funktion als Handelsstadt ein.[11] Der Ort war nie sehr groß, nie sehr bedeutend und möglicherweise nur im Sommer bewohnt. Die großen Handelszentren Skandinaviens hingegen waren im Unterschied dazu ständig besiedelt und von zentraler Bedeutung für die Könige und Häuptlinge, die sie gegründet hatten und unterhielten. Die wichtigste Stadt unter ihnen war Haithabu, das am Ende eines langen Meeresarms an der südwestlichen Ostsee lag.

Nicht jeder Häuptling, der seinen eigenen Handelsplatz haben

wollte, ging so entschlossen vor wie der dänische König Godfrid, der im Jahr 808 seine alten Feinde, die slawischen Obodriten an der südlichen Küste der Ostsee, angriff und ihre Stadt Reric zerstörte, jedoch darauf achtete, dass niemand von den Kaufleuten Schaden nahm. Diese siedelte er schlicht in seine eigene Stadt Haithabu um. Die ältesten datierbaren archäologischen Überreste von dort sind Balken, deren Holz von im Jahr 811 gefällten Bäumen stammt. Die beiden Daten liegen zeitlich so eng beieinander, dass man hier wohl zu Recht den Gründungszeitpunkt Haithabus vermuten darf.

In den folgenden beiden Jahrhunderten wuchs Haithabu beträchtlich, es wurde die größte Handelsstadt Skandinaviens zur Zeit der Wikinger. Kaufleute kamen dorthin »aus allen Richtungen«, wie Erzbischof Rimbert von Hamburg um das Jahr 870 schrieb, und Haithabu ist tatsächlich von allen Seiten her leicht zu erreichen.[12] Die Stadt liegt an der östlichen Seite der Halbinsel Jütland, am Ende eines 45 Kilometer langen engen Meeresarms, des Schlei-Fjords, der im südwestlichen Teil der Ostsee ins Festland hineingreift. Schiffe aus der gesamten Ostseeregion konnten gut die zahlreichen Landungsbrücken im Hafen von Haithabu erreichen. Hinzu kam der Überlandhandel, der über die alte Landroute verlief, die von Deutschland und Sachsen her kommend entlang des Höhenrückens von Jütland verlief und die Grenzbefestigung – das sogenannte Danewerk, nicht weit entfernt von Haithabu – überquerte. Von der Nordsee kommende Schiffe könnten einerseits versucht haben, über die lange und gefährliche Route um die Nordspitze von Jütland herum nach Haithabu zu gelangen, vor der allerdings die deutsche Marine noch im Jahr 1927 in einem Seemannshandbuch warnte. Einfacher war es, den relativ schmalen Festlandteil der Halbinsel zu queren; schiffbare Flüsse brachten kleinere Schiffe aus dem Westen bis auf wenige Kilometer an Haithabu heran.[13]

Haithabu dehnte sich stets entsprechend seines Grundrasters aus, das Godfrid als ein Netz von Straßen angelegt hatte, die parallel und im rechten Winkel zur Küste verliefen. Die größte Ausdehnung Haithabus betrug ungefähr 24 Hektar, und in den Friedhöfen außerhalb der Stadt sind rund zwölftausend Personen beigesetzt. Die Gebäudegrundstücke waren zumeist eingezäunt. Die kleinen, rechteckigen Gebäude aus Holz waren überwiegend in Lehmfachwerkbauweise ausgeführt, sie dienten als Wohnhäuser

oder Werkstätten. Einige Grundstücke enthielten darüber hinaus noch einen Brunnen und einen kleinen Schuppen. Ein gut erhaltenes Gebäude, mit zwölf mal fünf Meter etwas größer als der Durchschnitt, wurde nachgebaut und ist bei Touristen sehr beliebt.

Im 10. Jahrhundert wurden Befestigungsanlagen hinzugefügt: ein halbrunder, bis zu elf Meter hoher Erdwall und eine den Hafen umgebende Palisade aus Holzpfählen. Dass derartige Verteidigungsmaßnahmen notwendig waren, erschließt sich aus schriftlichen Quellen, die wiederholt Angriffe auf Haithabu im Lauf des 10. und des 11. Jahrhunderts erwähnen. Ein Mann namens Thorulf, der sich rühmte, ein Dienstmann von »Svein« zu sein (möglicherweise einer der dänischen Könige dieses Namens), erinnerte sich an seinen Kampfgenossen Erik, »der starb, als Männer Haithabu angriffen«.[14]

Im Jahr 1049 griff der norwegische König Harald III. der Harte seinen Erzfeind, den dänischen König Svein Estridsson, an. Eine Beschreibung der Belagerung überlebte in einem anonymen Dichtungsfragment, das einem der Krieger Haralds zugeschrieben wird. Dieser schwärmt von der Zerstörung Haithabus:

> »Ganz Haithabu wurde vom einen Ende bis zum andern aus Zorn niedergebrannt, und ich meine, das mag man wahrlich eine kühne Tat nennen. Wir können hoffen, dass wir Svein Schaden zufügen; ich stand auf dem Wall letzte Nacht vor der Morgendämmerung; hohe Flammen schlugen aus den Häusern.«[15]

Dieser Angriff (wobei unwahrscheinlich ist, dass Erik in diesem Zusammenhang fiel) war möglicherweise der Anfang vom Ende der überragenden Bedeutung Haithabus, das bald völlig verschwand. Im 11. Jahrhundert hatte die nahe gelegene Stadt Schleswig mit ihrem tieferen Hafen an einer anderen Stelle des Schlei-Fjords Haithabus Funktionen übernommen.

Zu seiner Blütezeit war Haithabu der wichtigste Handelsplatz des Nordens, jeder interessierte Käufer konnte dort fast alles erwerben, was er brauchte. Die aus allen Richtungen eintreffenden Händler brachten sowohl Gebrauchsgegenstände als auch exotische Luxusgüter mit und steigerten damit indirekt den Ruhm und das Ansehen skandinavischer Häuptlinge, angefangen bei Godfrid und sich fortsetzend bei seinen Nachfolgern. Archäologen stießen auf zahlreiche Belege für den Fernhandel mit

einer bemerkenswerten Bandbreite an Waren: kleine Keramikflaschen mit Quecksilber, Bernstein, Eisen-, Blei-, Silber- und Messingstücke, exotisches Geschmeide mit Karneol und Bergkristall, Glas, fremdartige Töpferware, Seide, ein Satz nachgemachter arabischer Dirhams und Weinfässer aus dem Rheinland, die zur Auskleidung von Brunnenschächten wiederverwendet wurden. An Produkten aus dem Norden finden sich in Haithabu Walrosselfenbein, Walrossknochen, Rentiergeweihe, norwegischer Speckstein und Schleifsteine. Aus anderen Zusammenhängen wissen wir, dass in Haithabu auch mit Pelzen und Textilien gehandelt wurde, allerdings ist von diesen Materialien nicht viel an archäologisch verwertbaren Spuren übrig geblieben, da organisches Material im Lauf eines Jahrtausends natürlich zum größten Teil zerfällt. Ein zu Handschellen gehörendes Eisenschloss, das im Hafen der Stadt gefunden wurde, erinnert uns an ein weiteres Handelsgut Haithabus: die Sklaven.[16]

Von dem arabischen Diplomaten Ibrahim ibn Yaqub at-Tartuschi ist uns ein Augenzeugenbericht erhalten geblieben. Ibrahim besuchte Haithabu auf seinem Weg zum deutschen Kaiser Otto I. in der Mitte des 10. Jahrhunderts. Er schrieb (wobei er für den Ort den deutschen Namen verwendete): »*Shalashwiq* [Schleswig = Haithabu] ist eine sehr große Stadt am Ufer des Meeres. Es gibt in der Stadt viele Süßwasserquellen. Die Einwohner verehren Sirius [sie sind Heiden], mit Ausnahme einer kleinen Anzahl Christen.« Dieser Text, der lediglich in Auszügen überliefert ist, die Bestandteil einer mittelalterlichen geographischen Enzyklopädie sind, thematisiert dann mehrere Gebräuche der Einwohner Haithabus: ihre Feste und religiösen Opferhandlungen, die Armut der Menschen aus der Perspektive eines anspruchsvollen Mannes aus dem arabischen Spanien – »sie essen überwiegend Fisch«, bemerkte er –, ihre Angewohnheit, Neugeborene umzubringen, »um Kosten zu sparen, die es verursachen würde, sie großzuziehen«, das Recht ihrer Frauen, sich von ihren Männern zu trennen, das Make-up ihrer Augen, ihre Tätowierungen und ihren entsetzlichen Gesang, »wie das Bellen von Hunden, nur schlimmer«.[17]

Man weiß nicht so recht, was man von diesem Bericht halten soll, der vom Original bis zu der uns überlieferten Form mehrere Revisionen durchlaufen hat und einige recht befremdliche Informationen enthält, die auf den ethnischen Vorurteilen Ibrahims

oder seiner Kopisten beruhen könnten. Wenn man allerdings seine Aussagen mit anderen Quellen vergleicht, erweist sich, dass seine Informationen korrekt sind. Es gab Christen in Haithabu; der fränkische Missionar Ansgar hatte dort in der Mitte des 9. Jahrhunderts eine Kirche gebaut. Ein Bach mit frischem Wasser floss mitten durch Haithabu, und seine Einwohner ernährten sich tatsächlich zu einem großen Teil von Fisch. Allerdings verzehrten sie auch viel Fleisch, was die Tierknochen bezeugen, die in archäologisch untersuchten Abfallhäufen gefunden wurden. Neugeborene zu töten scheint eine skandinavische Sitte gewesen zu sein, in den ältesten skandinavischen Gesetzbüchern aus dem 12. Jahrhundert wird es untersagt. Über Handel und Handwerk hat Ibrahim kaum etwas zu berichten.

Haithabu war zwar wohl die wichtigste skandinavische Handelsstadt, doch es entstanden daneben im gesamten Norden Europas auch viele andere solche Städte. Die einzige Stadt, die es wahrscheinlich an Größe und Bedeutung mit Haithabu aufnehmen konnte, war Birka. Sie befand sich auf einer Insel im Mälarsee, westlich der Stelle, wo heute Stockholm liegt (das zur Zeit der Wikinger noch nicht existierte). Damals war der See Mälaren eine Ostseebucht. Aus der Biographie des Missionars Ansgar aus dem 9. Jahrhundert geht hervor, dass ein Seeweg Haithabu und Birka miteinander verband. Ansgar und sein Begleiter, der Mönch Witmar, ließen sich im Jahr 829 von einem Handelsschiff nach Birka mitnehmen. Ihre Reise gibt Zeugnis von den Gefahren, mit denen Kaufleute sich regelmäßig konfrontiert sahen: »Sie hatten ungefähr die Hälfte ihrer Reise hinter sich, da fielen sie in die Hände von Piraten. Die Kaufleute, mit denen sie reisten, verteidigten sich energisch und eine Zeitlang auch durchaus erfolgreich, irgendwann wurden sie jedoch besiegt und von den Piraten überwältigt, die ihnen ihre Schiffe wegnahmen und all ihr Hab und Gut, und sie selbst konnten sich gerade noch knapp zu Fuß an Land retten.« Ein Nachfolger Ansgars, der Priester Ragenbert, den Ansgar (der als Erzbischof die Mission im Norden leitete) nach Birka schickte, hatte nicht so viel Glück. Er wurde von Räubern angegriffen und getötet, noch bevor er bei dem Schiff ankam, das ihn von Haithabu nach Birka bringen sollte.[18]

Die Lage Birkas begünstigte den Handel nicht nur mit Haithabu, sondern auch mit anderen Orten an der Ostsee, vor allem an den östlichen und südöstlichen Küsten. Der deutsche Historiker Adam

von Bremen schrieb in den 1070er-Jahren, dass man in fünf Tagen von Birka nach Russland segeln konnte.[19] Die Stadt war auch ein praktischer Treffpunkt für Händler, die Eisen und Felle aus dem schwedischen Landesinneren brachten. Birka existierte mit Sicherheit im Jahr 800, doch wurde die Stadt wohl schon früher gegründet. Man schätzt die Größe der Ansiedlung auf rund 13 Hektar. Ungefähr zweitausend Grabhügel wurden in der umliegenden Gegend gefunden. Wie Haithabu war auch Birka zumindest teilweise von einem Verteidigungswall umgeben, und irgendwann vor 870 wurde auf einer Anhöhe südlich des Siedlungsgebiets eine Festung gebaut. Im ausgehenden 10. Jahrhundert ging Birkas Bedeutung ganz offensichtlich zurück. Die jüngste Münze, die man dort fand, wurde 962 geprägt, und nur wenige Gegenstände können später als auf die 970er-Jahre datiert wer-den. Als Erzbischof Adalbert von Bremen den Ort in den 1060er-Jahren aufsuchte, um das Grab seines Vorgängers Unni zu besuchen, der dort 936 starb, war Birka verwüstet und das Grab nicht auffindbar.[20]

Haithabu, Birka und die anderen Städte Nordeuropas waren durch Seewege miteinander verbunden, die kreuz und quer durch die Ost- und die Nordsee führten. Schriftliche Quellen erwähnen mehrere Händler, die in den Gewässern um Skandinavien herum segelten. Ottar sind wir bereits begegnet, der zunächst vom nördlichen Norwegen aus entlang der norwegischen Küste nach Sciringes healh im Oslofjord segelte und dann weiter nach Haithabu, wobei er sich immer entlang der Küste bewegte. Wulfstan, ebenfalls ein Händler, der auch zeitweise bei König Alfred in England zu Gast war, erzählte seinen Gastgebern, wie er von Haithabu aus immer nach Osten gesegelt sei, entlang der südlichen Küste der Ostsee, bis nach Truso, einer Handelssiedlung östlich des Weichseldeltas nahe der Mündung des Flusses Nogat in das Frische Haff im heutigen Polen. Sowohl Ottar als auch Wulfstan waren außerdem zwischen Skandinavien und England unterwegs, wo ihre Erlebnisse aufgezeichnet wurden.[21]

Runensteine enthalten manchmal Informationen über Kaufleute, die ausreichen, zumindest einige der Routen zu rekonstruieren, die sie benutzten. Im 11. Jahrhundert ließ beispielsweise Ingibjörg zusammen mit ihrer Tochter Ragnhild und ihrer Schwägerin Ulvhild als Andenken an ihren Gatten in Vallentuna, etwas nördlich des heutigen Stockholm, zwei Runensteine anfertigen. Der Name

des Mannes ist nicht bekannt, da der Runenstein beschädigt ist. »Er ertrank im Meer von Holm; seine *Knarr* [Schiff] sank; nur drei kamen [lebend] davon.«[22] Es lag nahe, das »Meer von Holm« mit den Gewässern um die Insel Bornholm in der südlichen Ostsee gleichzusetzen. In diesem Fall wäre der Runenstein ein Beleg für die Existenz einer Handelsroute zwischen der Region um Birka, nicht weit entfernt von Ulfbjörgs Heimat, und Haithabu, einer Route, die an dieser Insel vorbeiführt. Doch könnte Ziel oder Ausgangspunkt der *Knarr* auch eine der zahlreichen Handelsstädte an der südlichen Küste der Ostsee gewesen sein, beispielsweise Truso oder Wollin an der Mündung der Oder in der Nähe des heutigen Szczecin/Stettin oder vielleicht sogar einer der kleinen Handelsplätze auf Bornholm selbst wie etwa Sorte Muld. Alternativ könnte »Meer von Holm« sich auch auf den Finnischen Meerbusen bezogen haben, der auf dem Seeweg nach (Weliki) Nowgorod liegt, von den Skandinaviern der Wikingerzeit Holmgård genannt. Sollte das der Fall sein, dann ist Ingibjörgs Stein ein Beleg für die Handelsroute von Schweden zu den Handelsnetzen der russischen Flüsse.

Von Svein aus dem mittelschwedischen Mervalla in der Nähe von Birka wissen wir definitiv, dass er zur südlichen Küste der Ostsee aufbrach. Zu seinem Gedenken errichtete seine Frau Sigrid einen Runenstein mit der Inschrift: »Häufig segelte er eine kostbare *Knarr* nach Semigallia.«[23] Semigallia (lettisch »Zemgale«) ist eine historische Region in Lettland am linken Ufer der Düna, eine von mehreren Flussrouten, die die osteuropäische Landmasse erschließen. Wir können uns Svein also als skandinavischen Händler vorstellen, der in Osteuropa seine Geschäfte abwickelte. Da Sigrids Runenstein nur Semigallia erwähnt, kann man daraus wohl schließen, dass Svein wertvolle Waren lediglich über die Ostsee brachte und dass andere Händler sie die Düna hinauf- oder hinuntertransportierten. Die Reise hätte sehr wahrscheinlich einen Wechsel des Schiffstyps erfordert, denn eine *Knarr*, ein großes, geräumiges Lastschiff, ist zwar für die Ostsee ideal geeignet, aber nicht für den Verkehr auf Flüssen. Svein war einer von den vielen Zwischenhändlern, die sich am Osthandel beteiligten.

Die Handelsstädte an der Süd- und der Ostküste der Ostsee lagen überwiegend an den Mündungen der großen osteuropäischen Flüsse. Spätestens im ausgehenden 8. Jahrhundert begannen die Skandinavier mit der Erkundung des

Hinterlands dieser Flüsse, wobei sie vor allem ihre Suche nach wertvollen Pelzen antrieb.

Skandinavien hatte immer am Fernhandel teilgenommen, sowohl vor als auch nach dem goldenen Zeitalter des Nordhandels während der Wikingerzeit. Mitte des 6. Jahrhunderts berichtete der byzantinische Historiker Jordanes, dass die Schweden »großartige Pferde haben … [und] über unzählige andere Leute saphirfarbene Felle als Handelsware schicken«, wahrscheinlich nach Konstantinopel, wo Jordanes lebte.[24]

Pelze von Tieren, die in der nördlichen Hemisphäre leben, waren mit die wichtigste Handelsware in Skandinavien während der Wikingerzeit und noch darüber hinaus. Sie waren ein äußerst attraktiver Luxusartikel, nach dem auf allen Märkten große Nachfrage bestand. Um 1070 bemerkte der Kirchenmann und Chronist Adam von Bremen: »Wir sehnen uns nach einem Gewand aus Marderfell mehr als nach der ewigen Seligkeit.«[25] Mit der »ewigen Seligkeit« meinte Adam nichts weniger als das Paradies nach dem Tod. Offenbar war er also der Auffassung, die Menschen würden ansonsten in die Hölle kommen, da die Aussicht, einen Pelzmantel zu besitzen, sie vergessen ließ, wie fromme Christen zu leben.

Je kälter das Klima, in dem ein Tier lebt, desto üppiger fällt sein Fell aus – ein auf der Hand liegender Vorteil für Händler aus dem eisigen Skandinavien. Eine Antriebskraft des skandinavischen Handels war das Bestreben, geeignete Quellen für bestmögliche Felle zu finden sowie die lukrativsten Gelegenheiten, diese dann zu verkaufen. Der norwegische Häuptling Ottar war im ausgehenden 9. Jahrhundert in beiderlei Hinsicht sehr erfolgreich. Er erzählte am Hof König Alfreds, wie er um das Nordkap Skandinaviens herum bis zum Weißen Meer gesegelt sei, um dort nach Pelzen sowie anderen wertvollen Produkten der Arktis wie Walrosselfenbein und Rentiergeweihen Ausschau zu halten. Ottar war ein Häuptling, er musste also nicht persönlich auf die Jagd gehen, um sich dergleichen Waren zu verschaffen. Er hatte – wahrscheinlich unter Anwendung militärischer Gewalt – die Sami-Nomaden (Lappen) seiner Region im nördlichen Norwegen dazu gebracht, ihm einen jährlichen Tribut in Form vieler Güter zu zahlen, darunter auch »Häute von Tieren«. »Jeder [Sami] zahlt entsprechend seines Rangs. Der Ranghöchste muss fünfzehn Marderfelle, fünf Rentierfelle, ein Bärenfell … und einen Mantel

aus Bärenfell oder Otterfell zahlen.«[26]

Ottar pflegte jedes Jahr einmal die norwegische Küste hinunter in eine Handelsstadt zu segeln, die er Sciringes healh nannte. Sie lag an der Westseite des Oslofjords. Außerdem suchte er die große Handelsstadt Haithabu in Süddänemark auf. Sehr wahrscheinlich war jede Handelsstadt im Norden ein Zentrum des Pelzhandels. Ein kurioser archäologischer Fund in der schwedischen Handelsstadt Birka liefert uns einen konkreten Einblick in diesen Handel. Archäologen stießen auf eine Vielzahl von Klauen von Füchsen und anderen Pelztieren, aber auf nur sehr wenige Knochen. Der Grund dafür ist offensichtlich, dass Tributzahler – Jäger und Fallensteller – ihre Beute vor Ort nur ganz grob häuteten, die Tierkadaver im Wald liegen ließen (oder nach Hause brachten, wenn das Tier essbar war) und lediglich die Felle in die Stadt brachten. Dort wurden diese Felle dann für den Verkauf aufbereitet, indem sämtliche noch damit verbundenen überflüssigen Bestandteile wie eben beispielsweise die Klauen entfernt wurden.[27]

Die Felle wurden dann von Stadt zu Stadt weiterverkauft, sie gingen durch die Hände vieler Zwischenhändler, und jeder fügte zum Einkaufspreis noch eine gewisse Gewinnspanne hinzu. Ibn Fadlan erwähnte eine mögliche Route für Pelze durch Bolgar an der Wolga, von wo aus viele Pelze weiter südlich zum abbasidischen Kalifat transportiert wurden, wie es die Texte mehrerer arabischer Geographen aus der Wikingerzeit bezeugen. Im Kalifat selbst waren gute Pelze sündhaft teuer. Der arabische Autor Al-Masudi schrieb um das Jahr 934, dass »ein schwarzer Pelz einen Preis von 100 Dinaren erzielt«. Der Dinar war die arabische Goldmünze, es ist dies also eine enorme Summe für das Fell des sehr seltenen schwarzen Fuchses. Selbst wenn Al-Masudi übertrieben haben sollte, wird doch deutlich, dass Pelze eine höchst begehrte Ware darstellten und Pelzhändler phantastische Gewinne erzielen konnten.[28]

Diese Profite hatten zur Folge, dass Skandinavier und andere Händler nach neuen Bezugsquellen Ausschau hielten. Um mehr und bessere Felle zu finden, bereisten Skandinavier mindestens seit dem 8. Jahrhundert Russland. Die Landschaft Nordrusslands bestand aus ausgedehnten, kaum bevölkerten Wäldern und Sümpfen, in denen es im Winter extrem kalt wird, ideale Jagdgründe also, um beste Felle zu erbeuten. Wir haben bereits

gesehen, dass Ottar auf seiner Suche nach wertvollen Fellen den Arktischen Ozean überquerte und zum Weißen Meer segelte; andere Skandinavier überquerten die Ostsee und drangen über die großen Flüsse Osteuropas ins russische Landesinnere vor. Wer den kurzen Fluss Newa hinaufsegelte oder –ruderte, vorbei an der Stelle, wo heute Sankt Petersburg liegt, und weiter zum Ladogasee, dem standen viele Möglichkeiten offen, um vom Norden Russlands weiter ins Landesinnere zu gelangen.

Einer der Flüsse, die in den Ladogasee münden, ist der Wolchow. Mitte des 8. Jahrhunderts wirkten Skandinavier bei der Gründung eines Handelsplatzes an den Ufern dieses Flusses mit, wenige Kilometer südlich des Ladogasees. Man kennt die Stadt als Staraja (»Alt«) Ladoga. Von hier aus hatten die Skandinavier leichten Zugang zum ausgedehnten nordrussischen Hinterland mit seinen reichen Pelzvorkommen. Offenbar arbeiteten sie mit der einheimischen Nomadenbevölkerung aus Finnen und Balten zusammen. Wie die Sami im nördlichen Skandinavien waren viele dieser Finnen und Balten sicherlich Jäger und Fallensteller, und es ist denkbar, dass skandinavische Häuptlinge in Russland mit einem Gefolge aus Kriegern auftauchten und so die Einheimischen – ähnlich wie ihr Landsmann Ottar – zwingen konnten, in Form von Fellen und anderen wertvollen Produkten aus den russischen Wäldern Tribut an sie zu zahlen. Vielleicht erwarben die Skandinavier aber die Waren von den Balten und Finnen auch im Zuge von Handelsgeschäften.

Militärisch starke Häuptlinge stellten mit ihren Tributforderungen eine ständige Bedrohung für die Nomaden dar, was zu einer Methode der Abwicklung für Handelsgeschäfte führte, die viele arabische Autoren faszinierte. Beim sogenannten »stillen Handel«, der auch andernorts und in anderen Epochen praktiziert wurde, deponierte der Käufer seine Bezahlung für Felle oder andere Güter an einem passenden Ort, auf den man sich zuvor geeinigt hatte, und ging dann weg. Der Verkäufer kam, nahm die Bezahlung und hinterließ die Waren. So konnte eine kommerzielle Transaktion getätigt werden, ohne dass einer der beiden Beteiligten Gefahr lief, Opfer von Gewaltanwendung zu werden. Ganz offensichtlich war die Voraussetzung dafür ein gewisses Vertrauensverhältnis. Allerdings lag es im Interesse beider Seiten, dieses Vertrauen nicht zu enttäuschen – der stille Handel funktionierte also tatsächlich.[29] Archäologische Funde

lassen darauf schließen, dass in Staraja Ladoga Kunsthandwerker viele Glasperlen herstellten, die sehr wahrscheinlich auch als Zahlungsmittel für Felle verwendet wurden. Im hohen Norden Russlands wurden außerdem arabische Dirhams aus der Wikingerzeit gefunden, die wohl ebenfalls als Zahlungsmittel für Felle dorthin gelangten.

Als die Skandinavier bis Staraja Ladoga gekommen waren und die Wasserstraßen Russlands näher kennenlernten, dürften sie wohl schnell bemerkt haben, dass sie ihre Felle nicht über die Ostsee transportieren mussten; sie konnten in Orten wie Bolgar und Kiew ihre Waren in den Süden und Osten verkaufen, von wo aus sie auf die arabischen und byzantinischen Märkte weitervermittelt wurden. Bolgar war sehr wahrscheinlich eine wichtige Transitstation für den Handel mit den Arabern. Ibn Fadlan berichtet von der Anwesenheit von Händlern aus dem Kalifat in Bolgar, und die Tatsache, dass die Wolgabulgaren zum Islam konvertierten – dies war der eigentliche Anlass für die Reise der Gesandtschaft, mit der Ibn Fadlan unterwegs war –, ist ein Beleg dafür, dass es zwischen dem Oberlauf der Wolga und dem Kalifat enge Kontakte gab.

Ein weiterer Zweig des Nordhandelnetzwerks reichte bis ins Byzantinische Reich und sein Zentrum Konstantinopel (das heutige Istanbul in der Türkei). Die im Kiew des frühen 12. Jahrhunderts in altslawischer Sprache abgefasste *Nestorchronik* thematisiert auch die Handelsrouten der »Waräger«, wie die Skandinavier im Slawischen genannt wurden. Händler reisten von der »Warägischen [Ost-]See« über den Ladogasee und Staraja Ladoga flussaufwärts nach Weliki Nowgorod, wo Archäologen eine Handelsniederlassung aus der Wikingerzeit ungefähr zwei Kilometer südlich des heutigen Stadtzentrums gefunden haben. Von dort aus verlief die Route weiter über den Ilmensee und den Fluss Lowat hinauf in das hügelige Gebiet der Waldaiberge.

Da der europäische Teil Russlands westlich des Urals im Großen und Ganzen sehr flach ist, fließen die Flüsse in der Ebene langsam und ruhig dahin, sie sind also leicht befahrbar, solange sie genug Wasser führen. Die Waldaiberge sind die höchste Erhebung in der Ebene, daher entspringen hier die meisten großen russischen Flüsse, was diesen Höhenzug zur Kommunikationsdrehscheibe der umliegenden Ebenen macht. Von ihm aus kann man, wie der Verfasser der *Nestorchronik* darlegt, in Richtung Osten entlang

der Wolga zu Orten wie Bolgar und ans Kaspische Meer weiterziehen oder auf dem Dnjepr Richtung Süden, nach Kiew und darüber hinaus zum Schwarzen Meer und nach Konstantinopel. Um von einem Flusssystem zum nächsten zu kommen, transportierten skandinavische Kaufleute ihre Schiffe teilweise auch über Land.

Die skandinavische Entdeckung der östlichen Handelsroute ins Kalifat wird klar durch den numismatischen Befund in Skandinavien belegt. Ausgehend von der am weitesten zurückdatierbaren Münze in jedem Dirham-Fund sind Numismatiker in der Lage, das früheste Datum zu bestimmen, zu dem der jeweilige Münzbestand hinterlegt wurde. Indem man Zusammensetzung und Umfang des Fundes untersucht, kann man annähernd bestimmen, wie lange nach diesem Zeitpunkt er in der Erde vergraben wurde. Aufgrund dieser Erkenntnisse wissen wir, dass der Zufluss von Dirhams nach Skandinavien einem Rinnsal gleich zum Ende des 8. Jahrhunderts hin begann und bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts beträchtlich anschwoll. Zur Jahrtausendwende ging der Strom dann merklich zurück, was einerseits auf den Rückgang der Silberförderung im Kalifat zurückzuführen ist, andererseits auf den Umstand, dass starke Führer wie Wladimir der Große (gest. 1015) um diese Zeit ein russisches Fürstentum in der Region Kiew gründeten. Infolgedessen verblieb ein sehr viel größerer Anteil der Gewinne aus dem arabischen Pelzhandel in Osteuropa.

Der Handel mit Fellen in Osteuropa machte lediglich einen kleinen Teil des nordeuropäischen Handelsnetzwerks zur Zeit der Wikinger aus. Die Beziehungen reichten auch weit in den Westen und nach Mitteleuropa, und es wurde zwischen den europäischen Märkten Europas außer mit Fellen auch mit vielen anderen Waren gehandelt. Ibn Fadlan erwähnt ein weiteres Handelsgut: Sklavenmädchen. Die Skandinavier waren während der Wikingerzeit bedeutende Sklavenhändler, sie exportierten Sklaven sowohl ins Byzantinische Reich als auch ins Kalifat und wahrscheinlich ebenso in andere Regionen. Beide Reiche waren zur Auffüllung ihrer Sklavenbestände, die man früher mit Kriegsgefangenen hatte bestücken können, vom Sklavenhandel abhängig geworden. Nach dem Aufstieg der Araber in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts besaß Byzanz nicht mehr die militärische Stärke, ausreichend Kriegsgefangene zu machen, die

dann als Sklaven einsetzbar waren.[30] Das Gleiche traf auf das Kalifat zu, nachdem dessen enorme Expansionsbewegung um die Mitte des 8. Jahrhunderts zum Stillstand gekommen war.

Byzanz und das Kalifat brauchten Sklaven, ihre Wirtschaft beruhte darauf, und Skandinavier wie auch andere Europäer, die keine Skrupel hatten, sowohl christliche als auch heidnische Europäer in die Sklaverei zu verkaufen, bedienten zumindest einen Teil der Nachfrage. Vieles deutet darauf hin, dass der Hauptteil des Sklavenhandels in Osteuropa stattfand, an Orten wie Bolgar, wo Ibn Fadlan seine Beobachtungen machte. Doch wurde auch in Hafenstädten am Mittelmeer wie beispielsweise in Marseille und Venedig Sklavenhandel betrieben.[31]

Bei ihren Raubzügen stahlen die Wikinger also nicht nur Gold, Silber und andere Wertgegenstände, sie nahmen auch Menschen mit, die sie dann in die Sklaverei verkauften. Die Wikingerhäuptlinge Lothen und Yrling machten im Jahr 1048 in England »Unmengen Beute an Menschen, Gold und Silber«.[32] Menschen waren so wertvoll wie Gold und Silber. Als es Bewohnern in Nordgallien gelang, im Jahr 923 eine Wikingerfestung einzunehmen, fanden sie außer »einer enormen Menge an Beutegut« auch »Tausende Gefangene«.[33] Die Gefangenen waren für den Sklavenmarkt bestimmt, es sei denn, ihre Freunde und Verwandten waren bereit, Lösegeld für sie zu zahlen. Es gab in den christlichen Ländern Westeuropas Sklavenmärkte, und Westeuropäer hielten auch selbst Sklaven. Die Chronik, die über Lothens und Yrlings Raubzug berichtet, behauptet außerdem, dass die Häuptlinge ihre Beute – wahrscheinlich inklusive Sklaven – in »Baldwins Land«, also in Flandern, einer Region im heutigen Belgien, verkauften.

Nicht einmal die Skandinavier selbst entgingen dem Schicksal, versklavt zu werden. Der deutsche Chronist Adam von Bremen erwähnte in den 1070er-Jahren, dass es auf der dänischen Insel Seeland viel Gold aus den Raubzügen der Wikinger gab. Er erläuterte, sie hätten »kein Vertrauen untereinander, und sobald einer von ihnen einen anderen zu fassen bekommt, verkauft er ihn erbarmungslos in die Sklaverei, egal ob es einer seiner Volksgenossen oder ein Barbar ist«.[34] Die Biographie des Erzbischofs Rimbert von Hamburg-Bremen (gest. 888) wirft ebenfalls ein Licht auf den Sklavenhandel in Dänemark. Der Kirchenmann wurde persönlich Zeuge des Sklavenhandels in

Haithabu:

> »Als [Rimbert] in das Land der Dänen kam, an einen Ort namens Schleswig [= Haithabu], wo er eine Kirche für die Neugetauften hatte erbauen lassen, sah er eine große Schar gefangener Christen, die weggeschleppt wurden. Unter ihnen befand sich eine Nonne, die wiederholt ihr Knie beugte und ihren Kopf senkte, als sie ihn aus der Ferne wahrnahm, nicht nur um ihn ehrerbietig zu grüßen, sondern offenbar auch, um ihn anzuflehen, barmherzig zu sein und sie zu erlösen. Und damit er merkte, dass sie eine Christin war, begann sie mit lauter Stimme Psalmen zu singen.«[35]

Der Bischof erfüllte ihren Wunsch und befreite sie, indem er, um sie auszulösen, sein Reitpferd übergab. Die meisten Sklaven hatten nicht solches Glück, und viele Europäer wurden zur Zeit der Wikinger in Haithabu verkauft. Einige wurden weiter in den Norden oder Osten verbracht. Denn obwohl viele Sklaven aus Westeuropa stammten und dort verkauft wurden, war doch Mittel- und Osteuropa das Zentrum des europäischen Sklavenhandels. Das wird schon am Wort »Sklave« selbst deutlich, das von der ethnischen Bezeichnung »Slawe« abgeleitet ist und Sprecher slawischer Sprachen bezeichnet, die in Mittel- und Osteuropa östlich der Elbe lebten. Die meisten europäischen Sprachen verwenden für »Sklave« ein Wort mit der gleichen Wurzel, etwa das französische *ésclave* und das schwedische *slav*. Und das arabische Wort für »Eunuch« (eine bestimmte Sorte von Sklaven), *siqlabi*, ist ebenfalls von der ethnischen Bezeichnung für die Slawen, *saqalibi*, abgeleitet. An den Ostgrenzen des Fränkischen Reichs ergriffen und versklavten Karl der Große und andere karolingische Herrscher bereits im 8. Jahrhundert Slawen. Arabische Quellen – Ibn Fadlan und andere – berichten ebenfalls über den umfangreichen Sklavenhandel in Osteuropa. Zur Zeit der Wikinger wurde ein Großteil dieses Handels von Skandinaviern geprägt und organisiert.

Außer Fellen und Sklaven exportierten die Nordeuropäer viele andere Produkte: Luxusgegenstände und Dinge des Alltagsbedarfs. Zu Ersteren gehörten die Stoßzähne von Walrossen, die, wenn sie geschnitzt und poliert werden, ähnlich schimmern wie das Elfenbein von Elefanten. Herrliche Kunstgegenstände aus diesem arktischen Elfenbein wurden

gefunden, etwa die Lewis-Schachfiguren und die Krümmen mehrerer Bischofsstäbe, darunter auch die aus dem Grab eines Bischofs von Gardar auf Grönland, der im 13. Jahrhundert wirkte.[36] Gardar war für die Walrossjagd ein besonders ergiebiger Jagdgrund. Walknochen wurden auf ähnliche Weise verarbeitet, wie man beispielsweise an dem wunderschönen, rätselhaften Runenkästchen von Auzon, das im 8. Jahrhundert in Northumbria gefertigt wurde, sehen kann.[37] Der Hauptzweck des nordischen Handelsnetzwerks bestand darin, Luxusgüter aus dem Süden für den Bedarf von Häuptlingen und Königen zu importieren. Wie das ablief, lässt sich anschaulich an der Geschichte der Walnuss zur Zeit der Wikinger zeigen.

In der Erde in Haithabu stießen Archäologen bei ihren Ausgrabungen auch auf über ein halbes Dutzend frühmittelalterlicher Walnüsse. Walnussschalen können als Textilfärbemittel verwendet werden, wahrscheinlicher ist allerdings, dass Walnüsse vor allem als exklusives, exotisches Nahrungsmittel in Haithabu importiert wurden. Im Frühmittelalter wuchsen Walnussbäume in Zentralasien – dort stammen sie ursprünglich her – und auf dem Balkan, wobei auch die Mönche im schweizerischen St. Gallen und Kaiser Karl der Große in Aachen Walnussbäume in ihren Gärten pflanzten. Das gewaltige Schiffsgrab, das im frühen 20. Jahrhundert in Oseberg in Norwegen ausgegraben wurde, enthält eine Vielzahl unterschiedlicher Luxusgüter, darunter auch die Überreste einer einzigen Walnuss. Die Nuss muss als erlesenes Nahrungsmittel gegolten haben, sonst wäre sie nicht Bestandteil einer so prunkvollen Beisetzung geworden.

Ein Gedicht aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts belegt (möglicherweise) das Ansehen der Walnuss. »Der berühmte große König [Olav Haraldsson] schickte mir Nüsse; dieser Fürst denkt an seine Gefährten«, schrieb der Dichter Sigvat Thordarson. Er erwähnt nicht, welche Art von Nüssen König Olav ihm schenkte, doch ist anzunehmen, dass es wohl eindrucksvollere Früchte als Haselnüsse gewesen sein müssen, denn Letztere wachsen in Südskandinavien wild. Am plausibelsten wären also Walnüsse – es sei denn, Sigvat will sich über ein alles andere als königliches Geschenk seines Königs mokieren.[38]

Walnüsse schmecken gut, ihr größter Wert bestand jedoch im Skandinavien der Wikingerzeit darin, dass sie selten und exotisch

waren. Jeder kleinere Häuptling konnte einheimische Haselnüsse essen und verschenken, doch nur die wirklich reichen Anführer mit vielfältigen Beziehungen hatten Zugang zu Walnüssen. Ein Häuptling, der ostentativ Walnüsse verzehrte und verschenkte, wertete seine Stellung und sein Prestige auf und konnte so weitere Männer davon überzeugen, dass er ein guter Häuptling und erfolgreicher Anführer war: Ihm zu folgen zahlte sich aus. Häuptlinge gründeten Handelsstädte, damit sie Zugang hatten zu den von Händlern importierten Gütern wie eben beispielsweise Walnüssen.

Die Händler importierten auch viele andere exotische Dinge nach Skandinavien, die von den Häuptlingen auf ähnliche Weise verwendet wurden. Im Hinblick auf Repräsentation, wie etwa bei den Gräbern bedeutender Männer und Frauen oder den Überresten von Häuptlingshallen, stoßen Archäologen immer wieder auf neue Beispiele. Natürlich ist es unmöglich, Luxusgüter, die im Zuge von Handelsgeschäften erworben wurden, von solchen zu unterscheiden, die (beispielsweise bei Wikingerraubzügen) gestohlen wurden, also Diebesgut und Handelsware auseinanderzuhalten. Für beide Fälle gilt jedoch, dass die wichtigste Funktion vieler Handelsstädte in der Wikingerzeit darin bestand, Häuptlinge mit Luxusgütern zu versorgen.

Ein solcher begehrter Luxusgegenstand war Seide, die damals nicht mehr nur in China hergestellt wurde, sondern auch im Byzantinischen Reich und in anderen Regionen des Nahen und Mittleren Ostens. In vielen skandinavischen Gräbern fanden Archäologen Stücke von Seide. Ein Grab im schwedischen Birka etwa enthielt einen kleinen, fein gearbeiteten Silberaufsatz, der früher einmal an einer Mütze befestigt war. In dieser Spitze haben sich einige wenige Seidenreste erhalten, ein Hinweis darauf, dass die dazugehörige Mütze zumindest teilweise aus Seide bestand. Verziert wurde der Aufsatz wahrscheinlich in der osteuropäischen Dnjepr-Region.[39] Man nimmt an, dass die Mütze an einem Ort des russischen Handelsstraßennetzes hergestellt wurde, das von aus China kommenden und durch Zentralasien ziehenden Karawanen mit Seide beliefert wurde. Ibn Fadlan schloss sich auf seinen Reisen nach Bolgar irgendwann im Jahr 922 einer Karawane auf der Seidenstraße an, die aus Tausenden Tieren und Menschen bestand.[40]



Abb. 15: Dieser konische Silberaufsatz ist mit einem gekörnten Muster verziert, wie es typisch ist für die russische und ukrainische Dnjepr-Region. Innen finden sich Reste von Seide. Wahrscheinlich war er auf einer Mütze befestigt, die zumindest teilweise aus Seide gefertigt war. Der Aufsatz wurde in einem Grab im schwedischen Birka gefunden. Foto mit freundlicher Genehmigung des Riksantikvarieämbetet Stockholm.

Bei der Seidenmütze aus Birka ist es nicht auszuschließen, dass sie durch friedlichen Handel, auf jeden Fall aber über die osteuropäischen Handelsrouten, nach Schweden gelangte. Einige andere Seidenstücke sind dagegen offenkundig Beutestücke aus

Wikingerüberfällen. Eines der großen Häuptlingsgräber im schwedischen Valsgärde enthielt Manschetten und einen Kragen aus Seide. Eine eingehende Untersuchung der Textilien enthüllte eine interessante Geschichte. Die Seidenstücke wurden im Nahen und Mittleren Osten gewoben und anschließend in einem Stil mit Silberfäden bestickt, der einen westeuropäisch-christlichen Kontext zu haben scheint. Später wurde eine Bordüre hinzugefügt, und zwar so, dass sich die Vermutung aufdrängt, dass dies in Skandinavien geschah oder jedenfalls in einer Region, die von Skandinaviern beeinflusst war. Die Seidenstücke gehörten wahrscheinlich ursprünglich zum liturgischen Gewand eines Bischofs oder eines anderen Kirchenmanns.[41] Man darf vermuten, dass sie im Zuge eines Überfalls auf ein Kloster oder eine Kathedrale in die Hände der Wikinger gerieten, nach Skandinavien gebracht und dann überarbeitet wurden, um das Gewand eines Häuptlings zu schmücken und sein Renommee als vermögender Anführer noch weiter zu steigern. Bei vielen weiteren Gegenstände aus Metall und anderen Materialien, die in Skandinavien ausgegraben wurden, handelte es sich eindeutig um Beutegut, das neuen Verwendungszwecken zugeführt wurde.[42] Wenn der Häuptling in Valsgärde Gewänder aus dieser Seide trug, dann hätte das jeden davon überzeugen müssen, dass er richtig reich war.

Svein, Ingibjörgs Mann, und die Kaufleute, die Ibn Fadlan im Jahr 922 in Bolgar traf, waren im skandinavischen Binnen- oder im Osthandel tätig. Viele andere wie beispielsweise Ottar und Wulfstan beteiligten sich am Handel Skandinaviens mit Westeuropa. Während der Wikingerzeit gab es in ganz Europa zahlreiche Handelsorte, von denen bereits viele gründlich archäologisch untersucht wurden. Eine größere Handelssiedlung am Unterlauf des Rheins (heute in den Niederlanden) war Dorestad, berühmt nicht zuletzt für seine Prägewerkstatt, in der Silbermünzen hergestellt wurden. Die Beziehungen zu Skandinavien lassen sich aus historischen Zeugnissen solide belegen. Als der Missionar Gauzbert in den 840er-Jahren das schwedische Birka besuchte, traf er eine fromme Christin namens Frideburg. Sie lebte mit ihrer Tochter Catla in Birka, und sie beauftragte diese, nach ihrem Tod ihren ganzen Besitz den Armen in Dorestad zu schenken, was darauf schließen lässt, dass sie zu der Stadt eine Beziehung hatte. Und als in den 850er-Jahren

Ansgar als Missionar nach Haithabu kam, begegnete er dort »vielen …, die in Dorestad getauft worden waren«.[43]

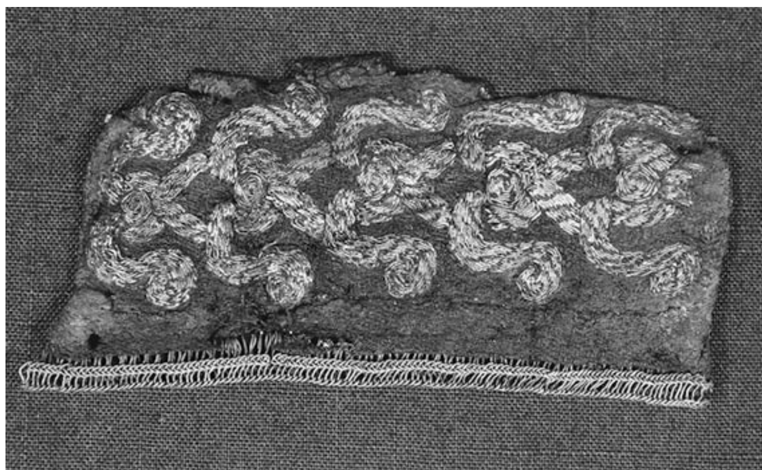


Abb. 16: Ein Grab in Valsgärde in Schweden enthielt nicht nur ein Schiff, sondern auch dieses im Mittleren Osten gewebte Stück Seide. Es ist mit Silberlamellen bestickt und könnte ursprünglich zum liturgischen Ornat eines Bischofs oder anderen Geistlichen gehört haben, bevor es dann im Prunkgewand eines skandinavischen Häuptlings wiederverwendet wurde. Foto: Teddy Törnlund, mit freundlicher Genehmigung des Museum Gustavianum, Uppsala.

Dorestad war insofern eine typische frühe Handelsstadt, als es in einer Grenzregion lag, in der Nähe der nördlichen Grenze des Fränkischen Reichs in der Küstenregion namens Friesland. Es hatte die Funktion einer Durchgangsstation zwischen den Franken und den Völkern des Nordens. Gleichzeitig lag es an dem bedeutenden Handelsstrom Rhein. Kaufleute, die auf dem Rhein unterwegs waren, transportierten viele Waren flussabwärts – beispielsweise Wein aus den Tälern des Rheins und seiner Nebenflüsse, basaltene Mühlsteine aus den Bergen der Eifel (häufig in Ausgrabungen in Skandinavien gefunden) und vielleicht auch die berühmten Ulfberht-Schwerter, wenn die Vermutung zutrifft, dass sie im Rheinland hergestellt wurden. Auf dem Weg zu ihren endgültigen Bestimmungsorten kamen solche Handelsgüter zwangsläufig durch Dorestad.

Dorestad war reich und wurde rasch ein begehrtes Ziel von Wikingerraubzügen. In den 830er-Jahren schlugen die Wikinger wiederholt zu: 834, 835, 836 und 837 – »die Nordmänner fielen über Friesland auf ihre übliche Art her, indem sie überraschend

angriffen.« Jedes Mal »trieben sie Tributzahlungen ein«, das heißt, sie ließen die Händler in Dorestad, von denen einige selbst Skandinavier waren, dafür bezahlen, dass sie am Leben gelassen wurden. Da sie im Jahr danach auf der Suche nach noch mehr Beute wiederkommen konnten, geschah durch ihre Überfälle sicher nicht das, was eine Chronik behauptet, nämlich dass sie gnadenlos »alles vernichteten«.[44] Die Kaufleute betrachteten diese Wikingerüberfälle als Fixkosten und als Berufsrisiko, mit dem sie und ihr Gewerbe durchaus fertigwerden konnten. Ähnliche Überfälle wurden auch auf Handelsstädte in Skandinavien selbst verübt, und mehrere Orte wie etwa Birka und Haithabu wappneten sich im Lauf der Zeit dagegen, indem sie Befestigungsanlagen bauten. Das Kaufmannswesen gehörte in der Wikingerzeit also sicherlich zu den gefährdeten Berufssparten.

Außer Dorestad gab es in Westeuropa noch zahlreiche weitere Handelsstädte. Wichtige Beispiele sind etwa Quentovic in Nordfrankreich sowie York, London, Ipswich und Southampton in England. Das Handelsnetzwerk, das diese Städte miteinander verband, hatte sich im 8. Jahrhundert herausgebildet. Und auch die alten Städte des Fränkischen Reichs und der englischen Königreiche hatten nach wie vor die Funktion von Handelszentren. In Irland gründeten die Wikinger Dublin und machten es zu einer Handelsstadt. Die Siedler auf Island, Grönland und den anderen Inseln im Nordatlantik trieben mit Europa Handel.

Wie katastrophal und destruktiv sich auch ein Wikingerüberfall jeweils im Einzelfall für die Betroffenen ausgewirkt haben mag, so bestand der Gesamteffekt der skandinavischen Aktivitäten doch überraschenderweise darin, die Wirtschaft Westeuropas anzukurbeln. Handel und Kommerz waren nach dem Untergang des Römischen Imperiums auf ein sehr niedriges Niveau abgesunken, doch im späten 8. Jahrhundert, noch bevor die ersten Wikingerschiffe auftauchten, begann die Wirtschaft sich wieder langsam zu erholen. Allerdings wurde diese Entwicklung durch einen akuten Mangel an Geld stark eingeschränkt. In einer Ökonomie ohne Geld vollzieht sich der Handel auf Tauschbasis. Das kann überraschend gut funktionieren, allerdings nur bis zu einem gewissen Punkt, an dem die Nachteile des Systems zu gravierend werden.

Tausch setzt ein Verhältnis voraus, das von Wirtschaftswissenschaftlern als »Doppelkoinzidenz der

Bedürfnisse« bezeichnet wird: Zwei Personen können nur dann tauschen, wenn jeder hat, was der jeweils andere braucht. Wenn Sie Sklaven haben und ein Ulfberht-Schwert wollen, dann ist ein Tausch nur möglich, wenn Sie jemanden finden, der bereit ist, Ihnen ein solches Schwert im Austausch gegen Sklaven zu geben. Im Unterschied dazu könnten Sie im Rahmen einer Geldwirtschaft Ihre Sklaven für Geld verkaufen und dann das Geld für den Kauf des Schwerts verwenden. In Zeiten, da es wenig Geld gab, wie etwa in der frühmittelalterlichen Ökonomie, war kein reibungsloser Handel möglich. Könige und andere Personen von Einfluss, die an einer Erleichterung des Austauschs von Waren interessiert waren, mussten also ein Tauschmittel – Geld – bereitstellen, um »die Räder der Wirtschaft zu schmieren«.[45]

Im Frühmittelalter gab es nur eine Art von Geld: Münzen, die Edelmetall enthielten, wobei es sich bei diesem Edelmetall in Westeuropa seit dem 8. Jahrhunderts fast ausschließlich um Silber handelte. Um 793/794 reformierte Karl der Große das Münzwesen in seinem Reich, indem er das Gewicht des gewöhnlichen fränkischen Silberpfennigs von 1,4 auf 1,7 Gramm erhöhte, was der Standard für das gesamte Mittelalter werden sollte. Der mittelalterliche Pfennig war eine kleine Münze, mit etwas mehr als einem Zentimeter Durchmesser und damit etwas größer als ein heutiger amerikanischer Cent oder ein britischer Penny. Die Reform Karls des Großen setzte voraus, dass er über ausreichende Mengen Silber verfügte, um das Standardgewicht seines Pfennigs zu erhöhen.

Problematisch war das insofern, als sein Königreich wie überhaupt das gesamte Westeuropa an einer negativen Handelsbilanz krankte. Könige, Bischöfe und Aristokraten verlangten nach teuren Luxusgütern aus dem Osten wie Seide, Gewürze und Edelsteine, und die Kaufleute, die derartige Waren anboten, wollten in Silber und Gold bezahlt werden – an europäischen Produkten hatten sie nur sehr begrenztes Interesse. Es flossen also Edelmetalle vom Westen in den Nahen und Mittleren Osten und nach Asien, und der Vorrat an Gold und Silber im Westen wurde immer kleiner. In den Minen Europas wurde nur wenig Silber und fast überhaupt kein Gold gefördert, durch Abbau konnten also die Edelmetallvorräte nicht aufgestockt werden. Eine gewisse Menge, die Karl der Große für seine Reform benötigte, bezog er zwar aus einer Mine in Melle in Südwestfrankreich,

allerdings stammte der überwiegende Anteil des Metalls wahrscheinlich aus dem, was er seinen Nachbarn im Lauf seiner Feldzüge als Kriegsbeute abgenommen hatte.[46] Dennoch hatte Europa einen akuten Bedarf an Gold und Silber; der europäische Handelsverkehr brauchte eine Edelmetallinjektion, und die Wikinger lieferten das Benötigte.

Bevor die Wikinger auf der Bühne Westeuropas erschienen, wurde ein Großteil des Goldes und Silbers, das dort verblieb, nicht zu Münzen verarbeitet, sondern in Form von Kelchen, Reliquiaren und anderen kirchlichen Gerätschaften sozusagen stillgelegt. Die Kirchen- und Klosterschätze waren voller Edelmetall, das konsequenterweise nicht als Grundstoff für die Herstellung von Münzen zur Verfügung stand. Diesen Zustand änderten die Wikinger gründlich. Sie stahlen alles von Wert, was ihnen in die Hände fiel, und sie trieben Abgaben und Lösegelder ein. Ein irischer Chronist schilderte mit spürbarem Entsetzen, dass ein Wikinger die Reliquien des heiligen Comgall im Jahr 824 aus ihrem Schrein im irischen Bangor »herausschüttelte«, wobei er ganz offensichtlich sehr viel mehr an dem aus Edelmetall und kostbaren Steinen gefertigten Reliquiar interessiert war als an den Gebeinen des Heiligen.[47] Ein Großteil des Edelmetalls, das als Tribut an Piraten ging, stammte typischerweise aus Kirchenschätzen. Im Jahr 858 nahm eine Wikingerbande, angeführt von ihrem Häuptling Björn, den Abt des französischen Klosters St. Denis, Ludwig, gefangen, einen Vetter König Karls des Kahlen. Zu seiner Auslösung »wurden in Karls Reich zahlreiche Kirchenschätze auf des Königs Befehl geleert«, so die Klage des Chronisten Prudentius. Dieser hatte in seiner Eigenschaft als Bischof von Troyes sicherlich auch seinen Beitrag leisten müssen.[48]

Gold, Silber und das Geld, das sich die Wikinger im Zuge ihrer Aktivitäten aneigneten, gingen der europäischen Wirtschaft nicht verloren, denn die Wikinger lebten innerhalb dieser Ökonomie und nahmen wie andere Europäer auch aktiv am wirtschaftlichen Geschehen teil.[49] Nach 858 brachten sie die zuvor inaktiven Gold- und Silberbestände fränkischer Kirchenschätze in den Wirtschaftskreislauf ein. Sie verfuhren damit genau wie mit allen anderen Edelmetallen, die sie in die Hände bekamen. Nach erfolgreichen Plünderungen organisierten sie manchmal Märkte, um ihre Beute zu verkaufen. Nachdem beispielsweise Karl der Kahle im Jahr 873 bei Angers eine große Gruppe Wikinger besiegt

hatte, die plündernd die Loire hinaufgesegelt waren, »baten [sie] darum, bis Februar auf einer Insel in der Loire bleiben zu dürfen und dort einen Markt abzuhalten«.[50] Ganz offenbar wollten sie ihre Beute verkaufen, und der König genehmigte ihr Gesuch.

Ein Teil des Edelmetalls, das sich die Wikinger aneigneten, wurde wohl als Schatz in der Erde Skandinaviens vergraben, einiges wurde zu Armreifen und anderen Schmuckstücken verarbeitet. Doch nur ein kleiner Teil der Beute wurde auf diese Weise endgültig aus dem Verkehr gezogen. Das meiste Silber wurde früher oder später zu Münzen verarbeitet. Nachdem sich einige Mitglieder des großen Wikingerheers im ostenglischen Danelag angesiedelt hatten, richteten sie dort im ausgehenden 9. Jahrhundert gut organisierte Münzprägewerkstätten ein, in denen große Mengen an Pfennigen mit hohem Silbergehalt hergestellt wurden.[51] Man kann wohl annehmen, dass die Wikinger hier größere Mengen der Silberbestände verarbeiteten, die sie sich während ihrer Piratenüberfälle angeeignet hatten und die auf diese Weise nun in den europäischen Münzkreislauf Eingang fanden.

Es war durchaus von Belang, dass die Wikinger Silber und Gold, das in kirchlichen Schatzkammern verborgen lag, wieder in Umlauf brachten, doch man darf die Auswirkungen auch nicht überschätzen. Schon immer waren kirchliche Schätze in Münzwerkstätten gebracht und eingeschmolzen worden, wenn ein Bischof, ein Abt oder ein König Bares benötigten. Die wertvollen Materialien waren also nicht notwendig auf Dauer aus dem Verkehr gezogen, wenn sie in einer Schatzkammer ruhten. Wichtiger für die frühmittelalterliche Wiederbelebung des Handels in Westeuropa war das Silber aus Zentralasien, das skandinavische Händler nach Europa brachten. Wie wir gesehen haben, wurden in Hortfunden Hunderttausende arabischer Silbermünzen entdeckt. Diese Münzen sind lediglich die Spitze des Eisbergs; in der Wikingerzeit müssen Millionen Dirhams nach Nordeuropa gelangt sein. Zwar gibt es keine exakten Statistiken, doch hat es ganz den Anschein, als hätten skandinavische und andere Kaufleute, die Sklaven, Pelze und sonstige Güter an das Kalifat und nach Byzanz lieferten, für eine Zeitlang die aus dem Gleichgewicht geratene Handelsbilanz zwischen Westeuropa und dem Osten wieder bereinigt, indem sie den Strom von Silber und Gold, der sich von der westlichen Wirtschaft wegbewegte, für eine gewisse Zeit

aufhielten, wenn nicht sogar umkehrten. Der Zustrom der Münzen aus dem Osten vermehrte den europäischen Silber- und Münzbestand und stärkte damit den Handel. Während der Zeit der Wikinger begann die europäische Wirtschaft allmählich wieder zu wachsen, was letztlich in moderner Zeit in die wirtschaftliche, politische und kultureller Vorherrschaft des Kontinents mündete. Die Skandinavier, die im nördlichen Handelsbogen ihre merkantilen Geschäfte abwickelten, spielten eine kleine, doch entscheidende Rolle in einem welthistorischen Drama.[52]

Waren und Geld gingen in den skandinavischen Handelsstädten nicht auf dieselbe Weise von Hand zu Hand wie im kontinentalen Europa oder im arabischen Kalifat, wo starke Zentralregierungen den Wert von Münzen und standardisierten Edelmetallstücken garantierten und festsetzten, deren Zahlungswert typischerweise höher war als ihr Edelmetallgehalt. Im Unterschied dazu wurden die Münzen auf den Marktplätzen Skandinaviens nicht gezählt, sondern gewogen. Man orientierte sich also an ihrem faktischen Edelmetallgehalt, vorwiegend Silber. Es gab einfach noch keine Regierungen, die stark genug gewesen wären, um eine Währung zu stützen. Dazu kam es erst um die Jahrtausendwende, als vereinzelt erste skandinavische Münzen geschlagen wurden.[53]

Vor diesem Zeitpunkt mussten skandinavische Händler, aber auch andere dazu in der Lage sein, die Metalle, mit denen sie bezahlt wurden – überwiegend Silber –, zu wiegen. Sie verwendeten dazu Balkenwaagen und einen Satz von Gewichten. Archäologen haben in ganz Skandinavien zahlreiche Waagen und Gewichte gefunden, was zuverlässig darauf schließen lässt, dass diese Praxis sehr weit verbreitet war. Im frühen 11. Jahrhundert wurde die Witwe Estrid aus Såsta mit drei für diesen Zweck verwendeten Gewichten begraben; sie war, soweit wir wissen, keine Kauffrau, besaß allerdings einen großen Hof. Also mussten wahrscheinlich auch die Bauern in der Lage sein, Silber zu wiegen.[54] Die gefundenen Waagen und Gewichte aus der Wikingerzeit sind selbst nach heutigen Standards erstaunlich genau.[55]

In einem solchen Wirtschaftssystem wurden Münzen lediglich als eine bestimmte Quantität von Silber angesehen. Gezahlt werden konnte mit ganzen oder Teilen von Münzen, mit Stücken von Silber oder anderem Metall oder mit Schmuck. In Skandinavien gefundene Silbermünzen weisen häufig Kratzspuren

auf, die meistens von einem Messer stammen und darauf schließen lassen, dass die Qualität und Solidität des Silbers geprüft wurde. Sage und schreibe 118 solcher Prüfspuren weist ein Mitte des 11. Jahrhunderts für Kaiser Heinrich III. in Speyer geprägter Pfennig auf. Solche Prüfspuren belegen, dass die Münze als eine bestimmte Menge Edelmetall und nicht als Geld im engeren Sinn verstanden wurde. Wenn es nötig war, wurden die Münzen in kleinere Stücke mit passendem Gewicht aufgeteilt. Daher stoßen Archäologen in Skandinavien immer wieder auf Bruchstücke von Dirhams und anderen Münzen. Im Unterschied zu Kaufleuten aus einem Wirtschaftssystem mit »echtem Geld« hatten die skandinavischen Händler keinen Respekt vor der Unversehrtheit einer Münze, denn ihr Wert war ja nicht größer als ihr Silbergehalt.

Die nordeuropäische Handelswelt der Wikingerzeit, geprägt und aufrechterhalten von Skandinaviern in Zusammenarbeit und im Wettbewerb mit anderen, war ein Netzwerk aus See-, Fluss- und Landrouten, die ein Mosaik aus großen und kleinen Märkten und Handelsstädten miteinander verbanden und die sich von Grönland bis zu den Rändern Zentralasiens erstreckten. Das Netzwerk diente dazu, die Häuptlinge Skandinaviens nicht nur mit zusätzlichem Einkommen zu versorgen, sondern auch mit exotischen, prestigeträchtigen Luxusgütern. Die Häuptlinge nutzten diese Gegenstände selbst oder als Teil der Geschenkökonomie, um ihr Ansehen gegenüber anderen Häuptlingen zu mehren, mit denen sie in ständigem Wettbewerb um die Gunst von Kriegern standen.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts veränderte sich der nordeuropäische Handel grundlegend. Ein Großteil des bisherigen Warenaustauschs (von dem eigentlich nur ein gewisser Teil im engeren Sinn Handel war) diente der Befriedigung der Bedürfnisse von Häuptlingen, vor allem ihrem Bedarf an exotischen Luxusgütern, die sie in ihre Geschenkökonomie einbrachten, sowie ihrem Einkommensbedarf, um diese Importwaren zu finanzieren. Vom ausgehenden 10. Jahrhundert an gewann der Handel mit Massengütern (beispielsweise mit Nahrungsmitteln wie Getreide und Fisch) große Bedeutung. Diese Verschiebung hängt auf komplexe Weise mit weitreichenden strukturellen Veränderungen in der Wirtschaft und Politik des Nordens zusammen, vor allem mit dem Aufkommen von königlicher Macht. Vereinfachend könnte

man sagen, dass sich die Art von Gesellschaft und in Verbindung damit auch die Handelsstrukturen, die wir als »mittelalterlich« bezeichnen, in Skandinavien um die Jahrtausendwende herum ausbildeten.

Im Unterschied zu den prestigeträchtigen Gütern, mit denen im alten System gehandelt wurde, haben Massengüter nicht die Anmutung und den kulturellen Reiz, der Dichter und andere Autoren veranlassen würde, ein Loblied auf sie anzustimmen. Die schriftlichen Quellen bieten uns daher kaum Hinweise auf die enormen Veränderungen, die sich im Bereich des Handels um die Jahrtausendwende vollzogen haben. Ein Großteil der Belege stammt vielmehr aus der Archäologie. Indem sie Gräten aus alten Abfallhaufen untersuchen, können Archäologen die Veränderungen in der Zusammensetzung der Fischarten nachvollziehen, die die damalige Bevölkerung verzehrte. Die Menschen im England des Frühmittelalters aßen Aal, Karpfen und andere Süßwasser- oder Wanderfische. Irgendwann um das Jahr 1000 begannen sie dann, große Mengen Kabeljau und Hering zu vertilgen, beides Salzwasserfische. Das lässt darauf schließen, dass man angefangen hatte, diese Fischarten in großen Mengen zu fangen, beispielsweise in den fischreichen Gewässern vor Norwegen und Island. Sie wurden dann getrocknet oder in Salz eingelegt und zu den Verbrauchern transportiert. Der Massenhandel mit Fisch hatte begonnen, der für den weiteren Verlauf des Mittelalters (sowie für die Wirtschaft der Neuzeit) eine so große Bedeutung gewinnen sollte.[56]

Diese Verlagerung auf den Handel mit Massenware lässt sich auch an den Veränderungen im Schiffsbau ablesen. Die Luxusgüter, mit denen in der Frühzeit der Wikinger gehandelt wurde, brauchten nicht viel Platz, und sie waren auch nicht sonderlich schwer. Sie konnten in jeder Art von Schiff transportiert werden. Die klassischen Langschiffe der Wikinger eigneten sich gut für diesen Zweck, und die vielen wehrhaften Männer an Bord beschützten die wertvolle Fracht. Für das 10. Jahrhundert liefert uns der archäologische Befund erstmals Lastschiffe, die sehr viel mehr Waren mit weniger Besatzung transportieren konnten. Um 800 fasste ein Schiff zwischen zehn und fünfzehn Tonnen. Lastschiffe um das Jahr 1000 konnten fünfundzwanzig Tonnen transportieren, und dieser Wert steigerte sich bis zum 12. Jahrhundert auf sechzig Tonnen und mehr.[57] Der

Kapazitätszuwachs ist an sich schon ein Beweis für den Handel mit geringwertigeren Massengütern – natürlich mit Fisch, aber auch mit anderen Nahrungsmitteln wie Fleisch und Getreide. Außerdem wurde mit Schleifsteinen und Specksteinen aus Norwegen gehandelt, mit Nutzholz aus ganz Skandinavien und mit basaltenen Mühlsteinen aus der Eifel.

Die meisten alten Handelsstädte wie Dorestad, Haithabu und Birka verloren parallel zur Zunahme des Handels mit Massengütern an Bedeutung, bis sie kurz nach dem Jahr 1000 völlig von der Oberfläche verschwanden. Als beispielsweise Erzbischof Adalbert von Bremen in den 1060er-Jahren den Ort aufsuchte, der früher einmal Birka gewesen war, musste er feststellen, dass die Stadt »jetzt zu einer solchen Wildnis geworden ist, dass kaum mehr eine Spur von [ihr] zu sehen ist«.[58] Auch Haithabu verschwand irgendwann kurz nach 1000, Dorestad sogar schon früher. Die Funktion dieser Handelsplätze übernahmen neue, häufig in der Nähe der alten Orte gelegene Städte. Haithabu wurde ersetzt durch Schleswig am anderen Ufer der Schlei, Birkas Funktionen als Handelsstadt wurden von Sigtuna übernommen, das nur wenig mehr als dreißig Kilometer nördlich liegt. Andere neue Städte waren Århus im dänischen Jütland und Lund in Schonen im heutigen Südschweden.

Die neuen Städte wurden von Königen gegründet. Auch die Gründer der alten Städte waren mächtige Männer gewesen, doch die neue Welle von Stadtgründungen repräsentierte eine andere, sehr viel stärkere Art von Macht, eben Königsmacht. Dieses Königtum hatte sich mit der Kirche verbündet, die neuen Städte wiesen daher typischerweise mehrere Kirchen auf. Zudem wurden sie von Königen gegründet, die ihr Handwerk von europäischen Herrschern gelernt hatten. In den neuen Städten gab es häufig Münzanstalten, welche die Könige mit Geld versorgten. Man kann daraus schließen, dass im skandinavischen Handel nun die Verwendung von Geld im engeren Sinn eine Rolle zu spielen begann.

Auch die Handelsnetzwerke, die durch die neuen Städte erschlossen wurden, hatten sich fundamental verändert. Seit dem ausgehenden 10. Jahrhundert gelangten sehr viel mehr westeuropäische Münzen aus England und Deutschland nach Skandinavien, wohingegen der Zufluss arabischen Silbers nach 970 allmählich versiegte. Darüber hinaus begannen

skandinavische Könige damals, in den Münzanstalten der neuen Städte eigene Münzen prägen zu lassen. Münzwerkstätten in Haithabu und möglicherweise auch in Ribe hatten seit dem Beginn des 10. Jahrhunderts relativ primitive Imitationen karolingischer Münzen mit sehr niedrigem Silbergehalt hergestellt. Andere in Skandinavien produzierte Münzen waren häufig eher grobe Nachbildungen englischer Pennys. Das ging so weit, dass sich der im frühen 11. Jahrhundert herrschende schwedische König Olof auf einigen seiner Münzen in gedankenloser Imitation der zeitgenössischen Münzen von König Ethelred »König der Engländer« nennt.





Abb. 17: Dieser für den schwedischen König Olof im frühen 11. Jahrhundert geprägte Penny wurde so gedankenlos als Kopie einer aus England stammenden Münze hergestellt, dass Olof darauf als »König der Engländer« bezeichnet wird. Olof war der erste schwedische König, der eigene Münzen herausbrachte.

Die Bilder und Buchstaben auf den skandinavischen Münzen sind gröber und weniger gut angeordnet als auf den englischen Originalen. Die Münzmeister, also die Handwerker, die die Münzen herstellten, waren, wie sich aus den Namen erschließen lässt, überwiegend Engländer, doch standen ihnen sicher einheimische Helfer zur Seite, die nicht über das Geschick und die Erfahrung ihrer Kollegen in England verfügten. Vier Münzmeister kamen eigens aus England, um in den 990er-Jahren im Auftrag von König Olof in Sigtuna mit dem Prägen von Münzen zu beginnen: Godwine, Leofman, Snelling und Ulfkettil. Möglicherweise waren sie identisch mit vier Münzmeistern desselben Namens, die zuvor für den englischen König Ethelred in dessen Münzstätte in Lincoln gearbeitet hatten.[59]

Die Bereitstellung einer heimischen Währung war ein Schritt in

Richtung einer Wirtschaft, die Münzen nicht mehr wog, sondern zählte, in der also die Münzen an sich den Wert darstellten und nicht der in ihnen verarbeitete Gehalt an Edelmetall. Allerdings wurden die einheimischen Münzen nach wie vor in kleinere Teile zerstückelt, was darauf schließen lässt, dass die Praxis des Wiegens von Münzen weiterbestand. Auch waren weiterhin fremdländische Münzen im Umlauf. Eine königliche Münzwerkstatt war ein Symbol für königliche Autorität, was möglicherweise einen wichtigeren Beweggrund für die Einführung eigener Münzen darstellte als etwaige Wünsche, im Skandinavien der späteren Wikingerzeit eine echte Geldwirtschaft zu etablieren.[60]

Es ist kein Zufall, dass ganz zum Ende des 10. Jahrhunderts hin in Schweden und Norwegen mit der Produktion von Münzen begonnen wurde. In Deutschland wurden neue Silberminen abgebaut, und das Münzwesen breitete sich in ganz Europa aus, auch auf Regionen, in denen zuvor nie Silber zu Münzen verarbeitet worden war wie beispielsweise in Polen und Ungarn. Eine noch größere Rolle spielte allerdings der Umstand, dass mit der Herausbildung echter Königreiche in Skandinavien die neuen Könige über so viel Macht verfügten, dass sie damit beginnen konnten, die Währung in ihren Ländern zu kontrollieren. Da zur gleichen Zeit langsame, Massengüter transportierende Lastschiffe aufkamen, waren die Meere offenbar so sicher geworden, dass es nicht länger nötig war, Waren in Kriegsschiffen voller kampfbereiter Männer zu transportieren. Wir dürfen daher wohl vermuten, dass diese Könige auch in der Lage waren, die Ausübung von Gewalt zumindest in gewissem Ausmaß unter Kontrolle zu halten.

KAPITEL 6

Von Häuptlingen zu Königen

Der Skalde Sigvat rief in einem Preisgedicht auf seinen toten Gönner König Olav Haraldsson aus: »Der Fürst unterwarf sich jeden Winkel Opplands. … Ehemals elf Fürsten herrschten dort.« Der Wikinger Olav war 1015 nach Norwegen gekommen, nachdem er jahrelang als Kaufmann unterwegs gewesen war. Er verfügte über ein stattliches Gefolge von Kriegern, war ausnehmend reich und hatte erfolgreich das Land erobert, einschließlich die gänzlich im Landesinneren gelegene östliche Region Oppland. »Gab es je einen großartigeren Fürsten, der über das nördliche Ende der Welt geherrscht hätte?« Sigvat fragte natürlich rhetorisch; er erwartete nicht, dass seine Zuhörer eine plausible Alternative zu Olav Haraldsson zu bieten hatten.[1]

Sigvat stellt Olav als großen Eroberer dar, der viele Rivalen besiegte und schließlich die Alleinherrschaft über Norwegen innehatte. Vielleicht müssen wir seine Behauptung, die Region Oppland sei zuvor unter genau elf Häuptlingen aufgeteilt gewesen, nicht ganz wörtlich nehmen (das altnordische Wort für elf, *ellifu*, bot sich als passende Alliteration in Sigvats Vers an). Doch die Vorstellung, dass Olav mehrere unbedeutendere Herrscher besiegte, entspricht der Realität. Die skandinavischen Königreiche entstanden, als ehrgeizige Männer die in segmentären Gesellschaften fragmentierte Macht zentralisierten, die zuvor in der Hand vieler Häuptlinge gewesen war.

Ähnliche Behauptungen finden sich auch im Zusammenhang mit der Entstehung der anderen skandinavischen Königreiche. Der Skalde Einar etwa rühmt seinen Herrn, den Jarl Håkon Sigurdsson, für seinen Sieg über sechzehn Häuptlinge in Norwegen.[2] Wenn der dänische König Harald Blauzahn auf seinem Runenstein in Jelling damit prahlt, er habe »ganz Dänemark erobert«, dann impliziert das, dass es Teile von Dänemark gab, die zuvor von anderen kontrolliert wurden. Historiker gehen davon aus, dass Harald wohl die Region Schonen eroberte, die vor ihm in der Hand von Häuptlingen gewesen sein könnte, die in Uppåkra

residierten.[3]

Auch archäologische Funde belegen, dass politische Zersplitterung den hochmittelalterlichen Königreichen vorausging, die um das Jahr 1000 in Skandinavien entstanden. Wälder, Berge und Gewässer trennten unterschiedliche Regionen voneinander, und diese Regionen wiesen auch hinsichtlich ihrer materiellen Kultur deutliche Unterschiede auf. So begruben beispielsweise die Menschen der Region Värend in Schweden während der Wikingerzeit ihre Toten unter ovalen Steinsetzungen, wohingegen die Bewohner der benachbarten Region Finnveden sie unter kleinen Erdhügeln beisetzten.[4] Im 6. Jahrhundert erwähnte der byzantinische Historiker Jordanes das Volk der Finnveden als einen von 28 namentlich genannten skandinavischen Stämmen.[5] Das lässt sicher darauf schließen, dass viele kleine, doch unabhängig gesinnte Gebiete, darunter auch Regionen wie Finnveden und Värend, in prähistorischer Zeit separate Einheiten waren.

Wir verstehen die politische Geschichte Skandinaviens während der Wikingerzeit und den Jahrhunderten davor wohl besser, wenn wir sie durch diese Linse betrachten: Erfolgreiche Krieger-Häuptlinge stritten miteinander um die politische Vormacht. Einige waren erfolgreicher als andere und schafften es, mehr Macht zu akkumulieren, indem sie ihre Rivalen besiegten. Diese Macht konnte ebenso schnell wieder verloren gehen, wie sie gewonnen wurde. Doch insgesamt ging die Tendenz dahin, dass mehr und mehr Macht in immer weniger Händen konzentriert war. Gegen Ende der Wikingerzeit hatten sich die drei bekannten skandinavischen Königreiche Dänemark, Norwegen und Schweden herausgebildet, ein jedes wurde von einem einzigen Herrscher regiert, obwohl noch Jahrhunderte vergehen sollten, bis die Gebilde echte Stabilität erreichten. Eine dem alten System ähnliche Struktur lebte in den abgelegenen skandinavischen Siedlungen in Island und wahrscheinlich Grönland fort, bis diese sich in den 1260er-Jahren dem König von Norwegen unterstellten.[6]

Die erhaltenen Quellen liefern uns hin und wieder Momentaufnahmen dieses Prozesses. Dadurch, dass beispielsweise die großen Männer des Fränkischen Reichs unter Karl dem Großen und seinem Sohn Ludwig dem Frommen im frühen 9. Jahrhundert erstmals die Vorgänge bei den Dänen näher ins Auge fassten, erhalten wir einen flüchtigen Eindruck von den

Interna dänischer Politik. Ein Mann namens Godfrid hatte es geschafft, sich zu Beginn des Jahrhunderts ein beträchtliches Ausmaß an Macht zu sichern; er herrschte zumindest über die Halbinsel Jütland. Den Franken war er ein Dorn im Auge, denn er griff ihre Verbündeten, die Obodriten, an, die an der Südwestküste der Ostsee angesiedelt waren. Im Jahr 810 berichtete dann ein fränkischer Chronist, dass Godfrid von einem seiner eigenen Gefolgsleute umgebracht worden war. Vier Jahre später, so erfahren wir, kämpften vier Männer um Godfrids Erbe: Harald, Reginfrid und zwei Söhne Godfrids. »In diesem Streit wurden Reginfrid und der älteste Sohn Godfrids getötet.«[7]

Man ist versucht, diese Auseinandersetzung als Kampf um das »Königreich Dänemark« zu interpretieren, vor allem da die fränkischen Chronisten die involvierten Personen als »Könige« bezeichnen. Doch damit würde man ihnen anachronistische Kategorien überstülpen. Es gab im Skandinavien des 9. Jahrhunderts keine stabilen Königreiche mit definiertem Grundbesitz und Grenzen, worum man hätte kämpfen können. Godfrid war im Wettkampf mit anderen Häuptlingen immer mächtiger geworden, doch zerfiel diese Macht in Stücke, als er getötet wurde und sich anschließend mindestens vier Männer um die Macht stritten. Die Konflikte zogen sich über eine lange Zeit hin. Erst 826 suchte Harald, einer der beteiligten »Häuptling-Könige«, den fränkischen Kaiser Ludwig den Frommen auf und bat diesen, ihm dabei zu helfen, wieder in Dänemark Fuß zu fassen. Im Jahr 814 hatte er bereits schon einmal Unterstützung bekommen. Trotz der empfangenen Hilfe war es Harald nicht vergönnt, ein Königreich für sich in Dänemark zu gewinnen. Daher verbrachte er den Rest seines Lebens als Lehnsmann des Kaisers – dieser hatte ihm für seine Lehnsdienste eine Grafschaft in Nordfriesland zugesprochen.

Wir wissen nicht sehr viel über die Geschehnisse in Dänemark während des weiteren Verlaufs des 9. Jahrhunderts, ganz zu schweigen von Schweden und Norwegen, denn die fränkischen Geschichtsschreiber wandten ihre Aufmerksamkeit anderen Objekten zu, und das vor Ort erhaltene Material beschränkt sich auf Runeninschriften und archäologische Funde. Wir kennen zwar die Namen einiger Könige – Björn, den der fränkische Missionar Ansgar um das Jahr 829 in Birka traf, und Horik, der in Dänemark immerhin über so viel Macht verfügte, dass ihm der Papst 864

einen Brief zukommen ließ, in dem er ihn ermunterte, doch zum Christentum zu konvertieren –, doch wissen wir nichts über die Details ihrer Regentschaft und über die Größe ihrer Königreiche. Archäologische Funde verraten uns, dass gleichzeitig zahlreiche Hallen existierten, diese Brennpunkte der Häuptlingsmacht. All das lässt auf eine Situation schließen, in der die Macht fragmentiert war, im Fluss und ständig herausgefordert durch konkurrierende Warlords.

Der im Schiff von Gokstad beigesetzte Häuptling kam, wie wir gesehen haben, um das Jahr 900 gewaltsam ums Leben. Viele weitere Männer und Frauen, Häuptlinge und gewöhnliche Menschen, wurden in Skandinavien während der Zeit der Wikinger im Kampf um die Macht getötet. Es herrschte dort ein gewalttätiger, erbarmungsloser Wettkampf zwischen den Häuptlingen, und jeder von ihnen verfügte über seine eigene Kämpfertruppe. Die Häuptlinge hatten daher ein akutes Interesse daran, so viele Krieger wie irgend möglich hinter sich zu versammeln. Dieser Bedarf an fähigen Kriegern ist der Schlüssel für das Verständnis der Gesellschaftsordnung, bevor um das Jahr 1000 Königreiche im engeren Sinn entstanden.

Einige der wichtigsten Mechanismen, mit deren Hilfe frühmittelalterliche skandinavische Herrscher Krieger gewannen, an sich banden und sich damit auch Macht sicherten, lernen wir in einem Gedicht kennen, das von demselben Sigvat stammt, mit dem dieses Kapitel begann. Er schrieb über seinen Herrn Olav Haraldsson: »Ich war bei dem Herrn, der seinen treuen Mannen Gold gab und den Raben Futter; während seines gesamten Lebens errang dieser König Ruhm.«[8] Ein Häuptling musste sich gegenüber seinen Männern großzügig zeigen, er musste in Schlachten siegen – »die Raben mit Aas füttern« im poetischen Vokabular der damaligen Zeit –, und er musste berühmt sein und einen guten Ruf haben. Wenn es ihm nicht gelang, alles zusammen zu erreichen, dann erreichte er auch kein einzelnes dieser Ziele. Indem er Schlachten gewann, erwarb er sich die Reichtümer, die es ihm erlaubten, großzügig zu sein, und seine Großzügigkeit stimulierte Dichter wie Sigvat, seinen Ruhm zu mehren, indem sie Preisgedichte verfassten und vortrugen. Das inspirierte wiederum Krieger, den berühmten König aufzusuchen, sodass er noch mehr Krieger um sich versammelte und noch leichter Schlachten gewinnen konnte, was dann wiederum zu seinem guten Ruf

beitrug und Beute einbrachte, die er an die Krieger verteilen konnte.

Dreh- und Angelpunkt dieses Systems politischer Ökonomie war die Großzügigkeit des Königs. Häuptlinge mussten vor allem großzügig sein, sie mussten freigebig Gold, Silber und andere wertvolle Gegenstände an ihre Anhänger austeilen. Das lässt sich schon an dem Zitat aus Sigvats Gedicht ablesen, mit dem dieses Kapitel anfing – man muss es allerdings näher ins Auge fassen. Die dort wiedergegebene Übersetzung ist vereinfachend und verflachend: »Der Fürst unterwarf sich jeden Winkel Opplands. … Ehemals elf Fürsten herrschten dort.« Der Ausdruck, der im zweiten Teil des Zitats als »Fürsten« wiedergegeben wird, ist im Original eine *Kenning*: eine aus mehreren Wörtern bestehende Umschreibung, die für die Skaldenpoesie typisch ist, nämlich: »Zerstörer der Rede des freigebigen Höhlenmanns«. Der »Höhlenmann« ist ein Riese, denn Riesen leben in Höhlen. Die »Rede des Riesen« ist Gold: In der nordischen Mythologie gibt es unter anderem die Geschichte des reichen Riesen Ölvaldi, dessen drei Söhne so viel Geld als Erbe bekamen, wie jeder in seinem Mund wegtragen konnte. Jemand, der »Gold zerstört«, gibt es weg, und das ist das richtige Verhalten für einen Häuptling oder Fürsten, von dem man erwartete, dass er seinen Reichtum »zerstörte«, indem er ihn an seine Krieger weitergab.

Ähnliche Vorstellungen liegen dem Wort zugrunde, mit dem Sigvat im ersten Teil des Zitats Olav bezeichnete und das oben vereinfachend als »Fürst« wiedergegeben ist; eigentlich sprach Sigvat von »Geber«, was als »Geber von Gold und anderen Gaben« verstanden wurde. Häuptlinge, Könige und andere, die an der Spitze eines Trupps von Kriegern standen, waren die archetypischen Geber des Frühmittelalters. Sie hatten ihren Kriegern wertvolle Gaben zu geben, welche die Krieger dann ihrerseits dazu anspornten, treue Gefolgsleute zu sein. Diese Geschenkökonomie prägte das frühmittelalterliche Denken so nachhaltig, dass sie tief in der poetischen Sprache verwurzelt ist.

Das typische Geschenk war ein Armreif. Geld im engeren Sinn gab es in der frühmittelalterlichen nordischen Gesellschaft nicht. Reichtum war einfach Gold und Silber in ungemünzter Form, Landbesitz oder Naturerzeugnisse. Üblicherweise wurde Reichtum in Form von mehr oder weniger schweren Armreifen aus Gold und Silber akkumuliert. Archäologen haben viele solche Ringe in

Gräbern und vergrabenen Schätzen gefunden, teils einfache Metallringe, teils auch herrlich gearbeitete Schmuckstücke. In Literatur und Poesie sind Ringe ein immer wieder vorkommendes Motiv; Könige wurden häufig als »Ringgeber« oder auch »Ringbrecher« bezeichnet, denn Ringe konnten auseinandergebrochen und so an mehrere Gefolgsleute weitergegeben werden.

Im frühen 11. Jahrhundert verfasste der Dichter Arnorr ein als Bruchstück erhaltenes Gedicht, wahrscheinlich über König Knut von Dänemark und England. Das Gedicht verdeutlicht, wie wichtig Armringe waren:

»Feuer des Stroms [= Gold] wurde gelegt
zwischen Handgelenk und Schultern der Dänen;
ich sah Männer von Schonen
dem König für einen Armring danken.«[9]

Das Fragment beginnt typischerweise mit einer *Kenning* für Gold, einer der vielen Kenningar für dieses Metall. Gold wurde als Wasser-Feuer bezeichnet, denn nach nordischer Mythologie lud der Meeresgott Ægir einst die Götter zu einem Festmahl in seiner Unterwasserhalle ein, die aus diesem Anlass ausschließlich durch strahlendes Gold beleuchtet wurde. Knut gab sein Gold als Armreife an die Dänen weiter. Arnorr betont, dass die Männer Schonens dem König dankbar waren. Entweder bezeichnet »Schonen« im Gedicht lediglich die Dänen ganz allgemein, oder, was wahrscheinlicher ist, Arnorr wollte eigens darauf hinweisen, dass sie dem König treu ergeben waren, was sich nicht von selbst verstand: Knut konnte nicht immer auf die Loyalität dieser Region zählen, die wahrscheinlich von seinem Großvater Harald Blauzahn mit Waffengewalt unterworfen worden war. Wie dem auch sei: Das Gedicht demonstriert, dass Männer aus Schonen und andere Dänen ihr Gold an den Armen trugen.

Ein weiterer Ringbrecher war der skandinavische König Erik Blutaxt von York (gest. um 954), dessen Freigebigkeit in einem berühmten Gedicht des legendären isländischen Wikingerdichters Egil Skallagrimsson thematisiert wird:

»Der Brecher von Armfeuer [= Ringen]
verteilt Armjuwelen [= Armringe].
Der Ringbrecher wird nicht rühmen

das zögernde Hergeben von Kostbarkeiten.
Die Kiesel [Gold] des Falkengestades [= Arm]
entbehrt er [der König, der goldene Armringe weggibt] sehr gern.
Die Menge der Männer ist glücklich über das
Mahl von Froði [= Gold].«[10]

Zeile für Zeile macht das Gedicht unmissverständlich klar, dass Erik ein äußerst großzügiger König ist, immer bereit, Ringe zu brechen (also wegzugeben) und Schmuck für die Arme der Krieger anzubieten. Seine Großzügigkeit beglückt die Schar seiner Kämpfer, und genau das wird bezweckt mit dem Hergeben eigenen Reichtums. Die Krieger eines frühmittelalterlichen skandinavischen Herrschers waren nicht einfach nur Söldner, die für Lohn kämpften, sondern unabhängig gesinnte, stolze Männer, die in den Reihen derer stritten, an die sie sich in ehrenhafter Freundschaftsbeziehung gebunden hatten. Wenn sie von ihrem Häuptling ein Geschenk angenommen hatten, dann wussten sie, was das bedeutete: Sie schuldeten ihm als Gegengabe ihre Treue und ihren Kampfesmut.

Den Kriegern, die im Jahr 1066 den norwegischen König Harald III. den Harten bei seinem gescheiterten Invasionsversuch in England begleiteten, war bewusst, dass sie ihm Treue bis in den Tod schuldeten. Bei Stamford Bridge starben sie an der Seite ihres Fürsten, so schildern es jedenfalls die übersteigerten Verse, die der Dichter Arnorr über die Schlacht verfasste:

»Mit Gold verzierte Speerspitzen
beschützten nicht den Töter von Räubern [= gerechten Herrscher = Harald].
Alle Unterstützer des huldvollen Fürsten wollten
lieber neben dem kampfschnellen Anführer [= Harald] fallen
als um Schonung bitten.«[11]

Harald hatte seinen Kriegern vergoldete Speere geschenkt, doch das reichte nicht aus, ihn zu retten, obwohl es sie anspornte weiterzukämpfen, also sich lieber mit ihrem Anführer töten zu lassen, als um Frieden zu bitten. Die enge Verbindung zwischen den Geschenken des Häuptlings einerseits und der Loyalität der Krieger andererseits, wenn nötig bis zum Tod, wird in einer berühmten Passage des zur Zeit der Wikinger entstandenen

altenglischen Gedichts *Beowulf* klar umschrieben. Beowulfs treuer Gefolgsmann Wiglaf, »mit Trauer im Herzen«, rügt die Krieger, die sich ihrem Anführer in seinem Kampf gegen einen furchterregenden, feuerspeienden Drachen nur widerstrebend anschlossen:

> »Gedenkt all der Male, die Met wir einst tranken,
> in der Halle des Biers, wo Baugen [= Armringe] uns gab
> unser König und Lehnsherr. Wir gelobten so manches
> und wollten vergelten die Gaben und Waffen,
> wenn er denn dieser einmal bedürfe,
> der Helme und Klingen.
> …
> Nicht dünkt es mich schicklich, die Schilde zu tragen
> zurück zu den Unsern [= zu überleben], wenn zuerst wir‘s nicht schaffen
> den Feind hier zu fällen.«[12]

Wiglaf umreißt damit eine Kriegerethik, in der jede Gabe nach einer Gegengabe verlangt. Die feigen Gefolgsleute Beowulfs, die ihm nicht treu waren, haben damit ihre Ehre verspielt. Wiglaf schilt sie nach der Schlacht »die Feiglinge … zehn an der Zahl und zitternd vor Angst«, »sie gingen in Scham«, während sowohl Beowulf als auch der Drache tot auf dem Schlachtfeld liegen: »Tod sei ihm lieber, dem aufrechten Streiter, als Schande und Leben.«[13]

Angesichts der ungewöhnlich entsetzlichen Natur seines feurigen Feindes in dieser Schlacht sollten wir vielleicht nicht überrascht sein, dass Beowulfs Geschenke seine Krieger nicht zu absolut bedingungsloser Treue anspornten. Der Sinn dieses Abschnitts besteht jedoch vor allem darin, dass Treue und kriegerische Tapferkeit als Gegengabe – wie unter König Haralds Kriegern im Jahr 1066 – erwartet wurden. Ein anderer norwegischer König, Håkon der Gute (gest. 961), brachte das in einem Gedicht zum Ausdruck, das ihm ein hochmittelalterlicher isländischer Saga-Autor in den Mund legte. Er erzählt von der letzten, unheilvollen Schlacht des Königs: »Gut entgelten mir meine Männer … das Gold und die verzierten Speere.«[14] Die Männer vergalten die Geschenke des Königs, indem sie weiterkämpften, auch wenn es keine Aussicht mehr auf einen siegreichen Ausgang der Schlacht gab.

Erfolgreiche Häuptlinge beschenkten ihre Männer nicht nur mit

vergoldeten Speeren und goldenen Armringen, sondern sporn-ten sie auch auf andere Weise an und luden sie beispielsweise zu großen Festen in die Häuptlingshalle ein. Diese Gelage konnten eine religiöse Färbung annehmen, wenn sie in Verbindung mit heidnischen Opferhandlungen oder christlichen Ritualen stattfanden, welche die Beziehungen, die hier geknüpft wurden, noch sakral überhöhten. Wir hören immer wieder von Häuptlingen, die großzügig Essen und Trinken anboten, wie beispielsweise König Hrothgar im *Beowulf*, dessen Gastfreundschaft in seiner »Methalle« Heorot legendären Ruf genoss. Dass jemand »großzügig war mit Speisen«, erwähnen viele Runensteine, wenn auf ihnen große Männer gerühmt werden. Mit einem Stein, der in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts in der Nähe der Südspitze der skandinavischen Halbinsel errichtet wurde, erinnert die Witwe Tonna an ihren verstorbenen Mann Bramr, der »der beste Haushaltsvorstand gewesen war, und großzügig mit Speisen«.[15] Bedeutende Häuptlinge waren berühmt dafür, dass sie grandiose Gastgeber waren, so auch Jarl Thorfinn von den Orkney-Inseln, der nach der Beschreibung seines Skalden Arnorr sehr viel gastfreundlicher war als andere Häuptlinge. Jene feierten mit ihren Männern lediglich am Julfest (dem Fest der Wintersonnenwende), wohingegen Thorfinn den ganzen Winter hindurch Ale-Bier (»Sumpf aus Malz« in Arnorrs *Kenning*) anbot. »Dann übte sich der Herrscher in Freigebigkeit!«, ruft der Dichter beglückt aus.[16]

Die großen Feste fanden in den Hallen der Häuptlinge statt, also in Bauten, die dazu bestimmt waren, Freundschaften zwischen Häuptlingen und ihren Anhängern zu begründen und aufrechtzuerhalten. Damals wie heute waren ausgelassene Feste mit reichlich Speisen und Getränken der ideale Rahmen, um enge Gemeinschaften aufzubauen, und es wurde dort nicht nur gegessen und getrunken. In den Hallen gaben Skalden ihre Dichtung zum Besten, in der sie den Häuptling, der die Festlichkeiten leitete, rühmten und priesen und damit den Anreiz, sich ihm in Freundschaft anzuschließen, noch erhöhten.



Abb. 18: Die großen Hallen Skandinaviens waren monumentale, eindrucksvolle Gebäude mit offenen Innenräumen, in denen Feste gefeiert und Freundschaften zelebriert wurden. Hier wurden von den Wikingerhäuptlingen und ihren Kriegern die Pläne für ihre Raubzüge geschmiedet. Diese detaillierte Computerrekonstruktion der riesigen Wikingerhalle im dänischen Lejre beruht auf den archäologischen Befunden vor Ort.

Die Halle war auch der Ort, wo der Häuptling womöglich selbst eine Rede hielt und damit seine Beredsamkeit und Überzeugungskraft unter Beweis stellte, seine Männer motivierte, an seiner Seite zu kämpfen, und andere Häuptlinge überredete, sich mit ihm zu verbünden. Häuptlinge bedachten ihre Männer an vielen Orten, auch auf dem Schlachtfeld, mit Geschenken, doch typischerweise fand das Verteilen von Geschenken wohl in ihren Hallen statt. Der Dichter des *Beowulf* beschreibt, wie König Hrothgar Beowulf nach seinem Sieg über Grendel Wein und Geschenke reicht: ein renommiertes altes Schwert, einen gezahnten Helm, ein goldenes Banner, eine Brünne und acht Pferde mit verziertem Zaumzeug und einem »kunstreich gefertigten« Sattel »besetzt mit Edelsteinen«.[17]

Die Häuptlingshalle war außerdem ein heiliger Raum, in dem Häuptlinge ihre Gefolgsmänner mit religiösen Ritualen noch enger an sich banden. Ein üppiges Festmahl war nützlich, um unter den Eingeladenen ein Gefühl für die Gemeinschaft entstehen zu lassen. Wenn es sich jedoch nicht lediglich um ein Essen, sondern um ein Opfermahl handelte, dann bekam das Ganze noch zusätzlich eine sakrale Dimension. Das gilt sowohl für die vorchristlichen

Religionen als auch für das Christentum.



Abb. 19: Diese Garnitur römischer Weinutensilien, gefunden in Öremölla in der schwedischen Provinz Schonen, enthält ein großes Mischgefäß, eine Schöpfkelle, ein Bronzesieb und zwei Gläser. Ein Häuptling, der seinen Wein mit so erlesenen Utensilien zubereiten konnte, durfte sich glücklich schätzen.

Nicht nur für seine Gastfreundschaft, sondern auch für seinen religiösen Eifer berühmt war der Wikingerherrscher Jarl Sigurd Håkonsson in Lade (gest. 962). Er war gastfreundlich, seine Gäste mussten also nicht, so die Anmerkung des Dichters Kormakr, selber Essen und Trinken zu seinen Festen mitbringen. Kormakr bezeichnete den Jarl als den Hüter eines heiligen Ortes.[18] Damit

erinnert uns der Dichter daran, dass religiöse Rituale eng mit Essen und Trinken verknüpft waren, womöglich so eng, dass das Fleisch eines Opfertiers, nachdem die Götter ihren Anteil bekommen hatten, zubereitet und verzehrt wurde. Später ersetzten einige unternehmungslustige Häuptlinge die alte heidnische Religion durch die »neue« Religion, das Christentum, mit dem sie bei ihren Reisen in Europa in Kontakt gekommen waren. Einfallsreiche Häuptlinge beeindruckten ihre Gefolgsleute noch einmal stärker, indem sie sie dazu einluden, ihr Met – oder gar importierten Wein – aus wunderschönen Glasgefäßen zu trinken. So konnten sie sie mit den Ritualen und Gebräuchen einer exotischen Religion in Erstaunen versetzen, die sich einige der mächtigsten Männer Europas zu eigen gemacht hatten.

Ein guter Häuptling musste nicht nur großzügig sein und siegreich in der Schlacht, auch Redegewandtheit war gefragt – er musste in der Lage sein, mit schmeichelnden Worten zu überzeugen. Runensteine und Skaldendichtungen preisen häufig Männer für ihre Eloquenz. Der Schwede Holmbjörn beispielsweise, der im 11. Jahrhundert lebte, warb auf einem Runenstein an der großen Straße, die in der Nähe seines Hauses vorbeiführte, damit, dass er »großzügig mit Speisen« war und »redegewandt«. Offenbar wollte er damit Krieger und andere Gefolgsleute motivieren, in seine Halle zu kommen.[19]

Als Magnus, der Sohn des norwegischen Königs Olav Haraldsson, aus seinem Exil in Russland zurückkam, um das Königreich seines Vaters zurückzuerobern, benötigte er Männer, die bereit waren, für ihn zu kämpfen. Olavs Frau, Königin Astrid Olofsdotter, war eine schwedische Prinzessin. Als ihr Mann in der Schlacht von Stiklestad (Trondheim) im Jahr 1030 gefallen war, kehrte sie daher zu ihrer Familie in Schweden zurück. Magnus war nicht ihr Sohn, seine Mutter war Alfhild, eine von König Olavs Mätressen (jedenfalls wurde sie in den hochmittelalterlichen Sagas, deren Vorstellungen über Ehe und Konkubinat jedoch möglicherweise auf das Norwegen der Wikingerzeit gar nicht zutrafen, als solche dargestellt). Trotzdem half Astrid Magnus, in Schweden Truppen zu sammeln, indem sie vor einer größeren Menschenmenge eine überzeugende Rede hielt. Sie beeindruckte ihre Zuhörer so sehr, dass es Magnus gelang, ein ausreichend großes Heer zur Eroberung Norwegens zusammenzustellen. Besonders bewegt war einer der alten Hofpoeten Olavs, der jetzt

für Magnus tätig war: Sigvat Thordarson. Er schrieb ein Preisgedicht auf Astrid, von dem drei Strophen erhalten sind.

Astrid war eine »gute Ratgeberin«, so Sigvat, die mit den »kühnen Schweden« nicht besser hätte umgehen können, »wenn der mutige Magnus ihr eigener Sohn gewesen wäre«. Ihr war es zu verdanken, dass Magnus seinen Anspruch auf sein rechtmäßiges Erbe durchsetzen konnte, denn »ein beträchtliches Heer von Schweden versammelte sich …, als Astrid die Sache von Olavs Sohn vortrug«. Der »großmütige Magnus schuldet Astrid [also] eine Entlohnung für ihre kühne Tat«.[20]

Sigvat stellt Astrid als eine eloquent argumentierende, weise Frau dar, und sie muss gute Beziehungen zu den schwedischen Kriegerkreisen unterhalten haben, von denen sie abstammte. Dass eine Frau für ihre politischen Fähigkeiten gerühmt wird, kommt im Textkorpus der Skalden nur dieses eine Mal vor. Denn ansonsten ist Skaldendichtung eine praktisch rein männlich orientierte Literaturgattung, die überwiegend die kriegerischen Taten und die Großzügigkeit von Königen und Häuptlingen rühmt. Sigvat war ein Dichter, der nicht davor zurückschreckte, Neuland zu betreten, als er sein Preisgedicht auf Astrid verfasste.

Häuptlinge verteilten Geschenke und motivierten damit kampfbereite Männer, sich ihnen anzuschließen. Im Verein mit ihren Kriegern segelten und ruderten sie zum europäischen Kontinent und zu den Britischen Inseln, um ihre Raubzüge durchzuführen, was sie wiederum befähigte, noch mehr Geschenke zu verteilen. Einige machten ihre Sache besser oder hatten einfach mehr Glück als andere, die in diesem Wettbewerb den Kürzeren zogen. Im Lauf der Zeit gab es also immer weniger Häuptlinge, die immer mehr Männer hinter sich hatten. Wir stoßen auf Hinweise auf diesen Prozess, wenn europäische Autoren, die über die Wikingerüberfälle in Europa berichten, uns mitteilen, dass die raubenden Horden immer umfangreicher wurden. Das Verschwinden von Häuptlingshallen in Skandinavien, das wir aufgrund von archäologischen Befunden konstatieren können, erzählt uns dieselbe Geschichte aus einer anderen Perspektive.[21] Die Zahl der Häuptlinge ging zurück, das heißt: Die verbliebenen Oberhäupter vereinten immer mehr Macht auf sich.

Die Unterscheidung zwischen Häuptlingen, Kleinkönigen und Königen kann nicht eindeutig nachvollzogen werden, doch ab einem bestimmten Zeitpunkt der Wikingerzeit hat es seine

Berechtigung, eher von Königen als von Häuptlingen zu sprechen. Diese Könige standen im Vergleich zu ihren Häuptlingsvorgängern vor neuen und anderen Herausforderungen. Ihre Herrschaft erstreckte sich jetzt über so viele Menschen, dass sie die Freundschaftsbeziehungen, die durch die Geschenkökonomie der vorherigen Jahrhunderte vorangetrieben worden waren, nicht mehr aufrecht-erhalten konnten. Was sie nun brauchten, waren militärische und administrative Strukturen, um mit einem System fertigzuwerden, das zunehmend den älteren europäischen Königreichen zu ähneln begann. Die Kirche war damals in Europa die am besten organisierte Institution, und Könige bekamen Hilfe von Klerikern, um die Verwaltung ihrer Reiche aufzubauen. Das auf persönlichem Charisma und Freundschaften beruhende Häuptlingswesen wich zusehends organisierter, administrativer Königsherrschaft, auch wenn lange Zeit beide »Systeme« nebeneinander Bestand hatten.

Noch in der Präambel des ältesten erhaltenen norwegischen Gesetzbuchs, des *Gulatingslov*, wird der Wunsch formuliert, dass der Herrscher des Landes »unser Freund [sei] und wir der seine«, genau wie in der alten Schenkökonomie.[22] Der Entstehungszeitpunkt des Gesetzbuchs ist stark umstritten; es ist in Manuskripten aus dem 13. Jahrhundert erhalten, behauptet jedoch, auf Texten aus dem frühen 11. Jahrhundert zu beruhen. Aus welcher Zeit es auch immer stammen mag, jedenfalls ist es Ausdruck des alten Systems, in dem der König oder Häuptling eher als Erster unter Gleichen angesehen wurde, als Freund seiner Freunde denn als Herrscher in einem hierarchisch strukturierten System.

Mit dem Ende der Wikingerära änderte sich dieser idyllische Zustand radikal. Um 1277 gab König Magnus Håkonsson von Norwegen ein Gesetzbuch für die Adligen seines Königreichs heraus, das *Hirdlov* oder *Gesetz der Gefolgschaft*. Der Titel bezieht sich auf die Gefolgsleute des Königs, das Kriegerkontingent, das den einstigen Wikingerhäuptlingen gefolgt war. Doch die Gefolgsleute des 13. Jahrhunderts hatten zu ihrem König eine völlig andere Beziehung. Er lässt hier seine Männer wissen, dass sie »ihm persönlich dienen [sollen] … in unverbrüchlicher Treue und absoluter Loyalität« als »Diener« des Königs.[23] Das hier für »Diener« wiedergegebene Wort (*þjónn*) wurde üblicherweise für Sklaven und Leibeigene verwendet. Zur Zeit der Wikinger wäre es

eine unverzeihliche Kränkung gewesen, einen der Krieger des Königs mit diesem Wort zu bezeichnen, und ein Häuptling, der seine Krieger »Diener« nannte, wie es König Magnus tat, hätte ihre Loyalität sehr schnell eingebüßt. Allerdings war mit dem Christentum eine neue Sprache nach Skandinavien gekommen: Sämtliche Christen galten als Diener oder Sklaven Gottes. Und mit der neuen Sprache hielten auch neue Vorstellungen über soziale Beziehungen Einzug. Der König wurde zu einem von Gott eingesetzten Herrscher, und seine Gefolgsleute wurden seine Diener.

Die Organisation der Kirche war strikt hierarchisch, und Könige lernten ihre Reiche ähnlich zu organisieren. Das im *Hirdlov* dargestellte Gefolge ist nun keine Bande trinkender Kameraden und Kriegskumpane mehr; jetzt sind es Amtsträger, die ihrem König dienen, und wie es sich gehört, fallen sie – eine der Forderungen des Gesetzbuchs – vor ihrem König auf die Knie. Die Erinnerung an die ausschweifenden Festivitäten in den Methallen überlebte in den Bezeichnungsvorschriften des *Hirdlov* für hochstehende Beamte, die als »Tischdiener«, »Kelchträger« und »Aufwärter« bezeichnet werden, wobei dies allerdings repräsentative Titel waren, die uns nicht zu der Annahme verleiten dürfen, bei den so Bezeichneten handle es sich um einfaches Dienstpersonal an der königlichen Tafel. Ansonsten bildet das Gesetzbuch eine hierarchische Gesellschaft ab, in der selbst noch die bedeutendsten Aristokraten letztlich Diener des Königs sind. Der Kanzler, häufig ein Kleriker, besorgte die Ausfertigung und Aufbewahrung von Dokumenten; der Marschall sprach im Namen des Königs und organisierte seine Reisen. Jeder Beamte hatte im Krieg eine genau umschriebene Aufgabe, und das Gleiche galt für Friedenszeiten – ganz anders als zur Zeit der Wikinger, als der König oder Häuptling seine Männer vor allem zum Zweck der Kriegsführung um sich scharte.

Das Gefolge hatte sich von einer stolzen Kriegerelite in eine Dienstaristokratie verwandelt (wobei dieser Wandel schon lange vor dem Jahr 1277 eingesetzt hatte). Die Rolle des Königs jedoch hatte sich noch gründlicher verändert. Nach dem Ende eines sich über ein Jahrhundert hinziehenden, mehr oder weniger heftigen Bürgerkriegs saß der norwegische König nach 1240 sicher auf seinem Thron. Wegen der Nachfolge kam es nicht mehr zu Kriegen. Jeder König wurde jeweils von seinem Sohn abgelöst, so

setzte es das *Hirdlov* fest. Erst im Jahr 1319 folgte auf König Håkon Magnusson dessen Enkel Magnus Eriksson, da der König keine Söhne hinterlassen hatte.

Das norwegische Königreich, wie es im *Hirdlov* dargestellt ist, vereint in sich die wichtigsten Veränderungen, die in Skandinavien mit dem Ende der Wikingerzeit und danach stattfanden. Lockere Kriegerverbände wurden durch hierarchisch organisierte »feudale« Königreiche mit festgesetzten Territorien und eine mehr oder weniger bürokratische Verwaltung ersetzt. Die Könige bemühten sich, eine geordnete Nachfolge für ihr Reich zu organisieren, sei es in Form einer Wahl-, sei es einer Erbmonarchie. Dies geschah in scharfem Kontrast zum offenen Wikingerzeitalter, als Warlords um die schwankenden Loyalitäten der Menschen kämpften und festgeschriebene Grenzen noch unbekannt waren. Das mittelalterliche Königtum versuchte, innerhalb seines Territoriums die Anwendung von physischer Gewalt unter Kontrolle zu halten, und bis zu einem gewissen Grad gelang ihm das auch. Statt der Erträge aus Plünderungen und Raubzügen in fremden Ländern bildeten jetzt Steuern, Strafgelder und andere Abgaben, welche die lokale Bevölkerung entrichten musste, eine stabile wirtschaftliche Basis für die Herrschenden, die eng mit der Kirche zusammenarbeiteten.[24]

Die Verwandlung Skandinaviens in mittelalterliche Königreiche war ein langer, langsamer Prozess, der sich in den einzelnen Teilen Skandinaviens in unterschiedlichen Geschwindigkeiten vollzog. Am schnellsten ging es in Dänemark, wohingegen in Schweden die Umstellung auf die neue Organisationsform besonders lang dauerte. Dieser Prozess hatte zwei Aspekte: Einerseits entstanden überall die bürokratisch organisierten hierarchischen Königreiche, wie sie im norwegischen *Hirdlov* beschrieben sind, obwohl die Details dieser Entwicklung größtenteils im Nebel der Geschichte verborgen bleiben. Andererseits schafften es die Könige, dass die unterschiedlichen Regionen, aus denen jedes der drei mittelalterlichen Königreiche Skandinaviens sich zusammensetzte, an einem Strang zogen – und dieser Prozess ist besser rekonstruierbar.

Offensichtlich waren in Dänemark Könige wie Godfrid (gest. 810) und sein weniger markanter Vorgänger Sigifrit (er muss um 780 regiert haben) einflussreiche Herrscher. Immerhin stellten sie für das Karolingische Reich eine so starke Bedrohung

dar, dass man am Hof Karls des Großen ihr Treiben genau im Auge behielt. Sigifrits angeblich unbeugsames Heidentum gab Anlass zu Diskussionen unter den Intellektuellen am Hof, und Godfrids Angriffe auf die Obodriten, Verbündete Karls des Großen, wurden in der fränkischen Geschichtsschreibung detailliert vermerkt.[25] Da uns letztere Quelle mitteilt, dass Godfrid die Kaufleute von Reric, dem wichtigsten Handelsplatz der Obodriten, zwang, nach Haithabu auf der Halbinsel Jütland umzusiedeln, können wir daraus schließen, dass Godfrid zumindest Jütland in seiner Gewalt hatte, wie vor ihm wahrscheinlich schon Sigifrit. Es bleibt unklar, ob wir uns ihre Machtausübung tatsächlich in territorialen Kategorien vorstellen dürfen und ob, falls das der Fall ist, diese Macht sich auch über die dänischen Inseln zwischen Jütland und Schonen erstreckte.[26]

Archäologische Funde verraten uns, dass es sogar noch früher mächtige Männer auf Jütland gab. 726 wurde ein Kanal quer durch die kleine Insel Samsø vor der Ostküste Jütlands ausgehoben. Ein Beobachter auf dieser Insel konnte jedes Schiff ausmachen, das zum oder vom Großen und Kleinen Belt unterwegs war, den beiden günstigsten und wichtigsten Passagen zwischen Ost- und Nordsee. Über den Samsø-Kanal war es möglich, schnell vom geschützten Hafen der Insel in jede Richtung zu jedem vorbeiziehenden Schiff zu segeln. Der Häuptling, der den Bau des Kanals veranlasste, muss so mächtig gewesen sein, dass er die Arbeit vieler Männer organisieren konnte. Wahrscheinlich hatte er auch genügend Schiffe und Krieger auf Samsø, dass er so gut wie alle vorbeisegelnden Schiffe, die durch einen der beiden Belte unterwegs waren, anhalten, ausrauben oder zu Mautzahlungen zwingen konnte – mit Sicherheit ein äußerst lukratives Geschäft.[27]

Rund ein Jahrzehnt später, im Jahr 737, ließ ein Häuptling einen gewaltigen Erdwall mit einer innen liegenden Holzstruktur errichten, das sogenannte Danewerk, quer über den Teil der Halbinsel Jütland, wo sie ins Festland übergeht. Egal ob es sich dabei um ein militärisches Defensivbauwerk handelte (als solches wurde es im Dänisch-Preußischen Krieg 1864 genutzt) oder ob man damit den (Handels-?)Verkehr kontrollierte und besteuerte – jedenfalls demonstriert dieses imposante Bauobjekt, dass ein Häuptling im südlichen Jütland der 730er-Jahre durchaus dazu in der Lage war, eine große Zahl von Arbeitern effektiv zu organisieren.[28]

War der Häuptling, der das Danewerk bauen ließ, identisch mit demjenigen, der den Samsø-Kanal initiierte? Oder anders gefragt: Können die beiden Bauprojekte beweisen, dass im frühen 8. Jahrhundert ein einziger Mann zumindest über die südliche Hälfte Jütlands herrschte? Häufig wird diese Frage positiv beantwortet: Samsø–Kanal und Danewerk gingen auf ein und denselben Herrscher zurück, dessen Herrschaftsbereich sich vom Danewerk bis Samsø erstreckte, und dieses Königreich sei es gewesen, das dann später von Sigifrit und Godfrid beherrscht wurde. Ausgeschlossen ist das nicht, wahrscheinlich handelt es sich aber um eine Überinterpretation: Der Kanal und der Wall könnten durchaus auch von miteinander konkurrierenden Häuptlingen stammen.

Wie bereits erwähnt, wurde König Godfrid im Jahr 810 von einem seiner eigenen Gefolgsleute ermordet. Das dürfte wohl ein Rivale gewesen sein, der die Freundschaftsbande offenbar aufgekündigt hatte. Auf den Mord folgte eine Phase intensivster Rivalitäten zwischen mindestens vier Männern, darunter auch zwei Söhne Godfrids, die um die Macht stritten, die zuvor Godfrid in Händen gehabt hatte. Zwei der Rivalen wurden im Lauf der Streitigkeiten getötet, und ein dritter, Harald, floh zu Kaiser Ludwig dem Frommen. Aber nicht einmal mit der Unterstützung des Kaisers gelang es ihm, in Dänemark an die Macht zu kommen.

Dann erlaubte in Dänemark um das Jahr 850 ein König namens Horvik dem Missionar Ansgar, in Haithabu eine Kirche zu bauen. Seine Macht muss sich jedenfalls auf das südliche Jütland erstreckt haben und wahrscheinlich noch darüber hinaus. Für das folgende Jahrhundert weiß man über die Geschichte Dänemarks nur Sporadisches, was spätere mittelalterliche Historiker wie beispielsweise den einflussreichen Saxo Grammaticus (gest. um 1220) nicht davon abhielt, eine ununterbrochene Linie dänischer Könige aus grauer Vorzeit bis hin zu Godfrid und den eigenen Zeitgenossen zu konstruieren. Saxo und seinen Kollegen gelang das nicht aufgrund von Informationen, die uns heute nicht mehr vorliegen. Sie sahen es vielmehr als selbstverständlich an, dass eine Art des dänischen Königreichs, wie sie es kannten, »schon immer« existiert haben musste. Sie erfanden einfach eine Liste von Namen für diese Könige, darunter auch einen prähistorischen König Amleth, dem später William Shakespeare als Hamlet zu Weltruhm verhalf. Die von zeitgenössischen Quellen erzählte

Geschichte der frühen Wikingerära handelt eher von ständig infrage gestellter Herrschaft, wobei in diesen Auseinandersetzungen einige wenige Familien in jeder Generation wieder aufzutauchen pflegten, zumindest für eine gewisse Zeit. Es gab also die Tendenz, Dynastien zu bilden, ein Charakteristikum des hochmittelalterlichen Königtums.

Möglicherweise traf das so auch zu. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, dass Familie und Verwandtschaft im Frühmittelalter nicht unbedingt etwas mit biologischen Tatsachen zu tun hatten. Man pflegte familiäre Beziehungen zu erfinden, wo streng genommen keine vorhanden waren. Ein berühmtes Beispiel ist der Rebellenführer Sverre, der sich seinen Weg bis zum norwegischen Thron erkämpfte (reg. 1184–1202). Angeblich der Sohn eines Kammmachers von den Färöern, behauptete Sverre, er sei das außereheliche Kind eines früheren norwegischen Königs, Sigurd Munn (reg. 1136–1155). Zu jener Zeit konnte man nicht König von Norwegen werden, wenn man kein königliches Blut in den Adern hatte. Sverre errang den Königstitel, und die Behauptungen über seine Herkunft, die höchstwahrscheinlich erfunden sind, wurden weitgehend geglaubt, obwohl Gegner nicht aufhörten, sie infrage zu stellen.

Wenn wir davon ausgehen, dass Menschen zur Zeit der Wikinger auf ähnliche Weise Verwandtschaften erfanden, dann dürfen wir das, was sich im spärlichen Quellenmaterial ausnimmt wie wikingerzeitliche Dynastien, nicht allzu wörtlich nehmen. So enthüllen etwa genetische Untersuchungen von sterblichen Überresten in Prunkgräbern in Zentralschweden offene Familienstrukturen; genetisch nicht miteinander verwandte Personen konnten in hohe Positionen gelangen und in Grabstätten beigesetzt werden, die gemeinhin als dynastische Friedhöfe galten.[29] Mit anderen Worten: Ein neuer Häuptling in Zentralschweden war nicht unbedingt biologisch verwandt mit dem alten Häuptling, den er ersetzte, und wir haben keinen Grund anzunehmen, dass die Situation im Dänemark der Wikingerzeit anders war.

Die politische Geschichte Dänemarks tritt aus dem prähistorischen Nebel heraus, als in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts eine großartige königliche Anlage in Jelling gebaut wurde, einem zentralen Ort auf Jütland, von wo aus die gesamte Halbinsel und die dänischen Inseln militärisch kontrolliert

werden konnten. Die große Vielfalt der Bestandteile und ihre imposante Größe machen Jelling zu einem besonderen Ort, der ähnliche Stätten in Nordeuropa weit hinter sich lässt. Hinter all dem stand ein Mann, der es allen zeigen wollte und dafür auch die Mittel hatte: König Harald. Er war der erste, von dem wir sicher wissen, dass er König von ganz Dänemark war. Im späteren Mittelalter erhielt er den Beinamen »Blauzahn« (und dieser Beiname inspirierte dann sehr viel später geschichtsbegeisterte skandinavische Informatiker dazu, eine von ihnen entwickelte, breit genutzte drahtlose Kommunikationstechnologie danach zu benennen, die durch eine Kombination der Runen für H und B symbolisiert wird).[30] König Harald selbst lässt uns in Runen auf einem gewaltigen Stein innerhalb des Jelling-Geländes wissen, dass er »für sich ganz Dänemark und Norwegen gewann«. Auf dem Runenstein widmete Harald dieses »Denkmal« (womit er sich wahrscheinlich auf das gesamte Gelände und nicht nur auf den beschriebenen Stein bezog) seinen Eltern Gorm und Thyre.

Die Anlage von Jelling war umgeben und vor neugierigen Blicken geschützt mit einer wahrscheinlich drei Meter hohen Palisade in Form eines leicht verdrehten Quadrats mit einer Seitenlänge von 360 Metern. Mehrere großartige Monumente wurden zu unterschiedlichen Zeitpunkten innerhalb dieser Umzäunung errichtet, wozu auch die beiden gewaltigsten dänischen Grabhügel gehören, die sich bis zu einer Höhe von fast neun Metern erheben, sowie – mit einer Länge von ungefähr 340 Metern – die ausgedehnteste Schiffssetzung (große Felsbrocken, die in der Form eines Schiffsumrisses angeordnet sind) überhaupt. Die Schiffssetzung löste man im Zusammenhang mit der Errichtung des zweiten, südlichen Hügels auf. Haralds grandioser Runenstein steht genau in der Mitte zwischen den beiden Hügeln und in unmittelbarer Nähe ein kleinerer, von seinem Vater Gorm errichteter Runenstein. Die Steinkirche von Jelling aus dem 11. Jahrhundert erhebt sich zwischen den Runensteinen und dem nördlichen Hügel. Mehrere Pfostenlöcher unter der gegenwärtigen Kirche geben Anlass zu der Vermutung, dass hier vorher mindestens eine Kirche aus Holz stand. Allerdings wissen wir nichts über das Alter und die ursprüngliche Größe dieser Kirche. Es ist eine naheliegende Vorstellung, dass Harald die erste Kirche in Jelling bauen ließ, denn er sagt in seiner Runeninschrift, er habe »die Dänen zu Christen gemacht«. Und er unterstrich seine

Botschaft, indem er ein herrliches Bild des gekreuzigten Christus in den Stein meißeln ließ. Archäologen haben noch die Überreste weiterer Gebäude innerhalb der Palisade gefunden, allerdings bislang noch nicht die Residenz des Königs.

Zu den faszinierendsten Bestandteilen von Jelling gehören zwei Gräber aus der Wikingerzeit. Unter der jetzigen Kirche ruht ein fragmentiertes Skelett mit einigen wenigen Grabbeigaben. Offenbar wurde der Leichnam in kostbare Textilien mit eingewebten Goldfäden gehüllt, bevor man ihn beisetzte. Das Grab ist nicht genau datierbar, vielleicht lag es zum Zeitpunkt des Begräbnisses nicht einmal innerhalb der Kirche. Eine weitere Grabkammer befindet sich im nördlichen Hügel, exakt in der Mitte der Palisadenumzäunung. Diese Kammer enthält keinerlei menschliche Überreste, dafür aber zahlreiche Grabbeigaben, unter anderem auch ein Pferd. Das Grab liegt darüber hinaus genau in der Mitte der Schiffssetzung und wurde aus Holz erbaut, das im Winter 958/959 geschlagen wurde. Die Grabkammer im nördlichen Hügel muss den Leichnam einer bedeutenden Person enthalten haben. Viele Wissenschaftler vertreten die Auffassung, es müsse sich um das Grab von Gorm, Haralds Vater (oder vielleicht auch um das seiner Mutter Thyre), handeln, was Haralds Runenstein nahelegt, laut dem »dieses Denkmal« seinen Eltern gewidmet wurde.

Warum wurden im nördlichen Grabhügel keine Überreste eines menschlichen Körpers gefunden? Wäre der Leichnam verbrannt worden, hätte man auf Asche stoßen müssen. Es ist möglich, wenn auch (angesichts des guten Erhaltungszustands des im Grab gefundenen Holzes) unwahrscheinlich, dass der Leichnam, der einmal dort begraben wurde, sich seit dem Jahr 959 vollständig zersetzt hat. Was die Sache noch rätselhafter macht, ist der Umstand, dass ganz eindeutig in die Grabkammer eingebrochen wurde, möglicherweise bereits in den 960er-Jahren. Wir haben Grund zu der Annahme, dass der Leichnam damals aus dem Grab im nördlichen Hügel entfernt wurde. Einer reizvollen, allerdings nicht beweisbaren Theorie zufolge wurde der Körper aus dem Hügel genommen, um in das Grab unter dem Boden der Kirche umgebettet zu werden, womit man im Nachhinein das Begräbnis von König Gorm (wenn tatsächlich er es war, der im nördlichen Hügel beigesetzt wurde) christianisiert hätte. Haralds großer Runenstein mit der Darstellung Christi hätte es dann wohl auf

einen ähnlichen Effekt abgesehen gehabt: Die gesamte Anlage mit den imposanten »heidnischen« Hügeln und der Schiffssetzung sollte christianisiert werden.[31] Auch andere Erklärungen für die Gräber in Jelling sind denkbar. Möglicherweise handelt es sich bei dem Skelett in der Kirche um Harald Blauzahn selbst. Von seinem Sohn Svein Gabelbart entthront, musste er ins Exil gehen, aber möglicherweise überführte man seinen Leichnam auf das von ihm angelegte königliche Gelände, nachdem er zunächst außer Landes beigesetzt worden war.

Wahrscheinlich werden wie nie eindeutig sagen können, wer in dem Grab in Jelling ruht, doch für das große Ganze ist das auch nicht so wichtig. Die Anlage von Jelling sollte in ihrer Gesamtheit eine imposante Geschichte erzählen: die Geschichte von Harald Blauzahn, dem grandios mächtigen, reichen dänischen König. Diese Geschichte wird noch augenfälliger, wenn wir den Kontext berücksichtigen. Um das Jahr 978 ließ Harald eine lange Holzbrücke über das Sumpftal bauen, das den Fluss Vejle umgab, etwas südlich von Jelling. Die Brücke über die Ravning-Enge war fünf Meter breit und rund 760 Meter lang. Über sie konnte der König sich schnell, wenn nötig auch mit seinen Truppen, zwischen dem südlichen Jütland und den zentralen Teilen der Halbinsel um Jelling herum bewegen. Er ersparte sich damit einen langen Umweg durch das Flusstal.

Harald ließ außerdem in ganz Dänemark Befestigungsanlagen bauen. In den Jahren 964 bis 968 erweiterte er das Danewerk, den alten, die Südgrenze seines Herrschaftsbereichs auf Jütland markierenden Wall, um dreieinhalb Kilometer.[32] Um 980 ließ er vier oder fünf kreisrunde Festungen bauen, die sogenannten *Trelleborgs*: zwei auf Jütland, eine auf Fünen und eine auf Seeland. Eine fünfte befand sich sehr wahrscheinlich in Schonen. Die runden Palisadenanlagen (deren innerer Durchmesser von 120 beziehungsweise 240 Metern in einem auffälligen Bezug zu den 360 Meter langen Seiten des Zauns in Jelling steht) waren alle nach dem gleichen Plan erbaut worden. Die Palisaden wiesen Tore an den vier Kardinalpunkten des Kompasses auf, das Innere wurde durch zwei mit Holz befestigte Straßen in vier Viertel geteilt, in denen jeweils vier beziehungsweise zwölf Gebäude von ungefähr dreißig Meter Länge standen. Die Gebäude dienten als Wohnhäuser, Werkstätten, Lager und Ställe unterschiedlichen Zwecken. Mindestens zwei der Trelleborgs verfügten auch über

einen Friedhof.

Harald ließ diese befestigten Anlagen als dauerhafte Militärstützpunkte und natürlich auch als Zeichen seiner Macht errichten. Mithilfe der in den Trelleborgs stationierten Truppen hatte Harald Dänemark militärisch im Griff und war bestrebt, gewaltsames Vorgehen innerhalb seines Königreichs effizient zu unterbinden. Es war also keine Übertreibung, wenn er auf dem Runenstein in Jelling behauptete, er habe »ganz Dänemark besiegt«.

Haralds Aussage, er habe *ganz* Dänemark besiegt, impliziert, dass er zu Beginn noch nicht über das gesamte Land herrschte. Sein Ausgangspunkt war mit Sicherheit Jütland, die Region, in der sich Jelling mit seinen Runensteinen, den Grabhügeln und der alten Kirche befindet. Jütland trat bereits einige Zeit vor Harald als politische Einheit in Erscheinung: Im Jahr 948 wurden die ersten drei Bischöfe mit Sitz in dänischen Städten geweiht, und sie alle residierten in Jütland. Haralds Vater Gorm herrschte damals über Jütland und war (trotz seiner ostentativ heidnischen Beisetzung – falls tatsächlich er es ist, der im Nordhügel in Jelling beerdigt wurde) dem Christentum gegenüber aufgeschlossen, insofern er Bischöfe in seinem Königreich zuvorkommend empfing. Die Tatsache, dass damals für die dänischen Inseln oder Schonen keine Bischöfe ernannt wurden, lässt darauf schließen, dass Gorms Herrschaft sich nicht über diese Regionen erstreckte. Haralds Investitionen in die militärische Infrastruktur erlaubten es ihm dann, die Macht der mit ihm konkurrierenden Häuptlinge allmählich zurückzudrängen. Gegen seinen Sohn Svein Gabelbart vermochte er damit allerdings nichts auszurichten – dieser rebellierte in den Jahren nach 980 gegen seinen Vater und entriss ihm die Macht. Harald starb im Exil.

König Svein kümmerte sich offenbar nicht weiter um die Festungsanlagen seines Vaters, die Trelleborgs und die Brücke über die Ravning-Enge, die er einfach verfallen ließ. Vielleicht ging er davon aus, auch ohne diese Anlagen stark genug zu sein. Er unternahm mehrere Raubzüge nach England. In den frühen 990er-Jahren arbeitete Svein bei seinen Plünderungen in England mit dem norwegischen Häuptling Olav Tryggvason zusammen. Der englische König Ethelred zahlte ihnen im Jahr 994 ein Danegeld von 16 000 Pfund Silber, damit sie England wieder verließen. Mit diesem Geldregen dürfte es Svein nicht schwergefallen sein,

dänische Häuptlinge und Krieger mit Geschenken bei Laune zu halten. Mehr als zwei Jahrzehnte später kehrte er zurück. Nun ging er so weit, Ethelred aus dem Land zu vertreiben, und er schaffte es, sich selbst zum König von England zu machen. Am Weihnachtstag des Jahres 1013 wurde er zum König ausgerufen, allerdings starb er ganz plötzlich nur wenige Wochen später. Sein jüngerer Sohn Knut tat es seinem Vater im Jahr 1016 nach, eroberte ebenfalls England und kam wenige Jahre später, nach dem Tod seines Bruders Harald, auch in Dänemark an die Macht. Er regierte in England fast zwei Jahrzehnte lang. Ihm folgten seine beiden Söhne auf dem Thron nach. Als im Jahr 1042 sein letzter Sohn Hardiknut starb, kehrte mit Edward dem Bekenner die alte angelsächsische Königsfamilie zurück.

In Dänemark wurde nach einem kurzen Intermezzo eines norwegischen Herrschers Knuts Neffe Svein Estridsson (gest. 1074) König. Auf Svein folgten dann nicht weniger als fünf seiner Söhne, die die meiste Zeit in erbittertem Streit miteinander lagen. Ihr brudermörderischer Konflikt beweist, dass es mittlerweile ein Königreich Dänemark gab, um das zu kämpfen sich lohnte. Dänemark war jetzt eindeutig mehr als nur eine geographische Entität – was im Jahr 1103 auch der Papst anerkannte, indem er für Dänemark einen Erzbischof mit Residenz in Lund bestimmte. Es ist die gleiche Zeit, in der man auch erstmals von königlichen Dienern hört, die an diejenigen im norwegischen *Hirdlov* erinnern: 1085 ist von einem Marschall die Rede, im frühen 12. Jahrhundert von einem Kämmerer und spätestens Mitte des 12. Jahrhunderts von Notaren. Das ist ein Beleg dafür, dass Dänemark zu einer hierarchisch organisierten Gesellschaft geworden war, in der die Diener des Königs – seien es nun Aristokraten oder nicht – im Dienst des Königreichs standen.

Dänische Könige pflegten schon seit geraumer Zeit Kontakte mit Anwohnern der südlichen Ostsee. Später verlegten sie sich auf militärische Eroberungen. König Waldemar I. eroberte 1169 die Insel Rügen, auch ihren berühmten Heidentempel, und 1219 sein Sohn Waldemar II. Estland.

Der »Weg in den Norden«, den Norwegen im Namen trägt, war ein Seeweg entlang der langen Küste mit ihren zahlreichen tiefen Einschnitten und Fjorden. Der Häuptling Ottar, der seinen eigenen Angaben zufolge so weit nördlich lebte wie keiner sonst vor ihm, brauchte ungefähr einen Monat, um zu Beginn des

10. Jahrhunderts den ganzen Weg bis hinunter zum Oslofjord zu segeln (falls seine Beschreibung dieser Reise, die in einem altenglischen Text überliefert ist, korrekt verstanden und festgehalten wurde). Aufgrund der großen Ausdehnung des Landes sowie des Umstands, dass hohe Berge die fruchtbaren, zumeist sehr engen Täler voneinander trennen, war die Vereinigung Norwegens schwieriger als diejenige Dänemarks zu bewerkstelligen. Sie vollzog sich stückweise: Die Regionen um den Oslofjord und um den Trondheim-fjord befanden sich am längsten in der Hand unterschiedlicher Herrscher. Das Verständnis der Geschichte Norwegens wird durch die eigene Historiographie sowohl erleichtert als auch erschwert. Diese setzte spätestens im 12. Jahrhundert ein und erreichte mit den isländischen Sagas des 13. Jahrhunderts, vor allem mit der *Heimskringla*, einen hohen literarischen Standard. Die *Heimskringla* ist eine exzellente, auf Altnordisch abgefasste Darstellung der Geschichte von grauer Vorzeit bis ins 12. Jahrhundert. Wie Saxo in Dänemark projizierten die Verfasser die Zeit des vereinten Norwegen, in dem sie selbst lebten, zurück in die Vergangenheit.[33]

Die *Heimskringla* und spätere Geschichtswerke feiern Harald Schönhaar (Hårfagre) als den ersten König, der ganz Norwegen unter einer Hand vereinte. Zeitgenössische Quellen und andere Belege lassen jedoch eher darauf schließen, dass er lediglich Teile von West- und Südnorwegen beherrschte. Doch ungeachtet der Ausdehnung seines Herrschaftsbereichs steht fest, dass dieser Zustand nach seinem Tod nicht von Dauer war. Mehrere Söhne Haralds waren in Norwegen an der Macht, darunter auch Erik Blutaxt, der spätere König von York in England, und Håkon der Gute, der als Christ am Hof von König Ethelstan von England erzogen worden war. Håkon soll versucht haben, in Norwegen das Christentum einzuführen, doch ist über ihn insgesamt nur sehr wenig bekannt.

Haralds Söhne und Enkel mussten sich mit anderen norwegischen Häuptlingen auseinandersetzen, vor allem mit den Jarls von Lade, und auch die Könige von Dänemark hatten die Angewohnheit, sich in norwegische Belange einzumischen. Harald Blauzahn verkündete in den 970er-Jahren auf seinem großen Runenstein in Jelling, wie oben bereits erwähnt, er habe »Norwegen erobert«. Wir wissen nicht genau, was das bedeutet, doch sein Einfluss dürfte sich kaum weit über die Region Viken

(das Gebiet um den Oslofjord) hinaus erstreckt haben, und wahrscheinlich übte er in Norwegen mittels norwegischer Anhänger nur indirekt die Kontrolle aus. Sein Sohn Svein Gabelbart und sein Enkel Knut der Große hatten ein ähnliches Verhältnis zu Norwegen. Knut setzte in den frühen 1030er-Jahren dort sogar für wenige Jahre seinen Sohn Svein als König ein. Die Jarls von Lade waren schon immer die wichtigsten Gefolgsmänner der dänischen Könige gewesen. Einige von ihnen hatten König Knut sogar in England gedient. Doch sie konnten auch durchaus auf ihrer Eigenständigkeit beharren. Zwei Wikinger-Abenteurer, beide mit dem Namen Olav, brachten sich in diese Gemengelage ein und konnten sich um das Jahr 1000 jeweils für eine gewisse Zeit der Herrschaft über Norwegen bemächtigen.

Olav Tryggvason setzte das Vermögen, das er sich als Wikingerhäuptling angeeignet hatte, und darüber hinaus sein Christentum dazu ein, Jarl Håkon von Lade im Jahr 995 zu besiegen und König zu werden. Eine Koalition, bestehend aus dem dänischen König Svein Gabelbart, dem schwedischen König Olof Eriksson und Håkons Sohn Erik, besiegte dann im Jahr 1000 Olav in einer großen Seeschlacht bei Svölðr, einem ansonsten unbekannten Ort, der wahrscheinlich in der Meerenge zwischen Seeland und Schonen lag. Ein weiterer christlicher Wikingerhäuptling, Olav Haraldsson, gelangte 1015 in Norwegen an die Macht, wurde jedoch schließlich im Jahr 1030 in der Schlacht von Stiklestadå (Trondheim) besiegt und getötet.

Die beiden Olavs, die sich möglicher- (und fälschlicher-)weise auf eine Abstammung von Harald Schönhaar beriefen, wurden als Missionarskönige berühmt. Ihr feindseliges Verhalten gegenüber den dänischen Königen brachte ihnen in norwegischen mittelalterlichen Chroniken außerdem posthumen Ruhm und Preis als Helden im Kampf um die Unabhängigkeit Norwegens ein. Aus Olav Haraldsson wurde sogar ein Heiliger, der berühmteste skandinavische Heilige, und aus seiner Familie gingen nach dem Sturz des dänischen Marionettenkönigs für über ein Jahrhundert lang die Könige Norwegens hervor. Olavs Sohn Magnus nutzte ein Machtvakuum in Dänemark aus und herrschte in den 40er-Jahren des 11. Jahrhunderts für fünf Jahre auch dort als König. Olavs Halbbruder Harald III. der Harte (Hardråde) diente erfolgreich in der Elitetruppe des byzantinischen Kaisers, der sogenannten Warägergarde von Konstantinopel – als einziger skandinavischer

Rekrut ist er in byzantinischen Quellen namentlich erwähnt –, bevor er mit immensen Reichtümern und einem großen Heer nach Norwegen zurückkehrte, um sich mit seinem Neffen die Macht zu teilen. Harald wurde berühmt für seinen Versuch, 1066 England zu erobern. Nur wenige Wochen vor dem Eintreffen Wilhelms des Eroberers wurde er in der Schlacht bei Stamford Bridge besiegt und getötet.

Im Hochmittelalter war Norwegen ein starkes Königreich, das dank seiner Seefahrtstradition seinen Herrschaftsbereich auf die Inseln im Nordatlantik ausdehnen konnte. Die Orkney-Inseln, die Hebriden und die Isle of Man unterwarfen sich dem norwegischen König um das Jahr 1100, Island und Grönland folgten in der Mitte des 13. Jahrhunderts.

Wir wissen nicht, welche Teile Schwedens jenseits der Stadt Birka von den Königen regiert wurden, die der Missionar Ansgar dort während seiner beiden Besuche um die Jahre 830 und 850 antraf. Ein Kaufmann namens Wulfstan berichtete im späten 9. Jahrhundert am Hof des englischen Königs Alfred, dass die *Svear* (Schweden) über die westliche Küste der Ostsee bis zur Provinz Blekinge herrschten. Die Svear waren ein seefahrendes Volk, möglicherweise werden sie als solches bereits im 1. nachchristlichen Jahrhundert von Tacitus erwähnt, und ihr zentrales Siedlungsgebiet war die Gegend um den Mälarsee in Ostschweden. Die fruchtbaren Gebiete um die beiden großen südschwedischen Seen Vänern und Vättern, Västergötland und Östergötland, waren weitgehend von Land umschlossen und daher für die Svear nicht ohne Weiteres kontrollierbar. Rivalitäten und Spannungen zwischen den Svear und den Bewohnern der beiden Götaland-Regionen sorgten noch jahrhundertelang für Probleme in der schwedischen Geschichte.[34]

Der erste König, der sowohl über die Svear als auch über die beiden Götaland-Regionen regierte, war Olof Eriksson, ein Christ. Er kämpfte in der Schlacht von Svölðr im Jahr 1000 gegen Olav Tryggvason. Seine Nachkommen waren in der Geschichte Schwedens bis hinein ins 12. Jahrhundert bedeutende Herrscher des Landes. Ihnen erwuchsen allerdings immer wieder Konkurrenten in anderen Häuptlingen, die so stark waren, dass sie zumindest regional die Macht an sich reißen konnten. Auch die dänischen Könige mischten sich ein, und zumindest Knut der Große behauptete von sich, über Teile Schwedens zu herrschen.

Details der Vorgänge liegen uns nicht vor, denn die Quellen sind alles andere als hilfreich. Es ist offensichtlich, dass die Religion, sowohl die heidnische als auch die christliche, im 11. Jahrhundert eine große Rolle hinsichtlich des Zusammenhalts der sich bekämpfenden Gruppen spielte.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts kämpften zwei Familien in einem mittlerweile weitgehend vereinten Schweden um die Macht. Das Land begann nun auch zunehmend einer feudalen, auf Verwaltungsakten beruhenden Monarchie zu ähneln. Allerdings handelte es sich nach wie vor nicht um eine stabile Monarchie mit einer geordneten Thronnachfolge; die meisten Könige des 12. Jahrhunderts wurden ermordet oder fielen in der Schlacht. Erst mit dem Aufstieg der Folkunga-Dynastie in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde Schweden ein stabileres Königreich, und jetzt bildeten sich auch die feudalen und administrativen Strukturen heraus, die wir gleichzeitig in Norwegen beobachten können. Bereits im 12. Jahrhundert dehnten schwedische Könige ihre Macht auf die andere Seite der Ostsee aus, vor allem nach Finnland. Gotland unterwarf sich den Schweden mittels eines Abkommens im späten 13. Jahrhundert.

Die Ära der Wikinger brachte Skandinavien nicht nur in konkreten, direkten Kontakt mit dem übrigen Europa, es überführte die Region auch in den europäischen Mainstream. Als die Höflinge Karls des Großen in den 780er-Jahren darüber Witze machten, man müsse die »gottlosen«, »unvernünftigen« und »undurchschaubaren« dänischen Könige zum Christentum bekehren, befand sich Skandinavien noch weit außerhalb der europäischen Zivilisation und Kultur, und die Franken konnten sich über die Region noch amüsieren. Schlankweg feindselig wurde ihre Haltung dann, als die Wikinger zu attackieren begannen und gelehrte Kirchenmänner über Gottes Wort an den Propheten Jeremia (1,14) meditierten: »Von Norden her ergießt sich das Unheil über alle Bewohner des Landes.« Skandinavien gehörte zum Reich der Barbaren.

Nach dem Ende der Wikingerära, im 12. und 13. Jahrhundert, war Skandinavien dann ein Teil Europas – keine exotische Gegend mehr jenseits der Zivilisation, sondern ein Land, das nach den gleichen Regeln organisiert und strukturiert war wie der übrige Kontinent auch. So begann die skandinavische Bevölkerung jetzt beispielsweise Steuern und Abgaben an ihre Könige und andere

feudale Herren zu entrichten, ebenso wie in Frankreich, Deutschland oder England. Das war Bestandteil des Handels, der die Menschen vor Überfällen und Plünderungen schützen sollte, jedenfalls in der Theorie. Während der Wikingerzeit hatten Könige und Häuptlinge ihre Einkünfte, die sie zu benötigen meinten, dadurch eingetrieben, dass sie außerhalb ihres Landes raubten und Beute machten. In dieser Zeit blieb ihr eigenes Land unverteidigt zurück, verwundbar durch andere Häuptlinge und deren Krieger.[35]

Um die nötigen Schutzmaßnahmen ergreifen zu können, bauten die Könige des Mittelalters in Skandinavien wie im übrigen Europa militärische Ressourcen auf sowie eine Bürokratie, mit der sich diese Ressourcen verwalten und Steuern und Abgaben eintreiben ließen. Die Kirche spielte in diesem Prozess eine entscheidende Rolle, indem sie sowohl Bildung als auch das administrative Know-how vermittelte. Darüber hinaus propagierte sie eine Ideologie, die die Vorstellung stützte, dass Könige aufgrund göttlicher Verfügung an der Spitze einer hierarchisch gegliederten Bürokratie standen. Ganz Europa machte in den Jahrhunderten nach der Jahrtausendwende eine ähnliche Transformation durch. Die stärkste Umwälzung fand allerdings in Skandinavien statt, das von einer ganz anderen Phase gesellschaftlicher Entwicklung seinen Ausgang nahm. In Westeuropa gab es bereits im Frühmittelalter Königreiche mit Zentralgewalt, während in Skandinavien die politische Macht noch fragmentiert und ortsgebunden war.

Die Prozesse, die letztlich in die drei mittelalterlichen Königreiche Skandinaviens mündeten, waren lang, komplex und gewalttätig. Viele Details lassen sich nicht mehr rekonstruieren, doch eine große Linie ist klar erkennbar. Die formlose, doch dynamische Gesellschaft der Wikingerzeit, in der viele Häuptlinge erbarmungslos miteinander konkurrierten, wurde abgelöst von den frühen Königreichen, in denen Machtpositionen noch immer heftig umkämpft und unbeständig waren. Wenn diese Gebilde dann eine gewisse Reife erreichten – in Dänemark im 12., in Norwegen und Schweden im 13. Jahrhundert –, konnten sich die Könige weitgehend ruhiger Herrschaftsperioden erfreuen. Ihr System von Steuern, Abgaben und hierarchischen Verwaltungsstrukturen wurde nicht ernsthaft infrage gestellt. So gliederte sich Skandinavien in den großen Strom der europäischen Geschichte

ein.

KAPITEL 7

Auf der heimischen Farm

Estrid Sigfastsdotter, das weibliche Oberhaupt der Familie, war tot. Sie war auf Såsta, dem Hof ihres schon lange verstorbenen Mannes, gestorben, ungefähr siebzehn Kilometer nördlich der Stelle, wo rund ein Jahrhundert später Stockholm entstehen sollte. Sie starb im späten 11. Jahrhundert, in einem für die damalige Zeit hohen Alter: Sie war bereits über sechzig, hatte zwei Ehemänner, drei Söhne und ihren Stiefsohn überlebt. Keiner dieser Männer hatte, soweit wir wissen, zu den an den Küsten Europas plündernden Wikingern gehört, doch sie lebten zur Zeit der Wikinger, und weite Reisen waren nichts Unübliches für sie. Estrid hatte immer für Nahrung und Kleidung ihrer Familie gesorgt, die Kinder großgezogen; sie war die Schlüsselverwahrerin des Bauernhofs (einen Schlüssel bekam sie mit ins Grab), und sie verwaltete die Speicher. Als die Männer um sie herum, einer nach dem anderen, verstarben, nahm Estrid in der Familie eine noch zentralere Rolle ein: Sie kümmerte sich um den gesamten Hof und die Sklaven, leitete die Familiengeschäfte, traf die wichtigen Entscheidungen. Ihr Einfluss und ihr Reichtum sind in dieser Region Schwedens noch deutlich an den vielen Runeninschriften ablesbar, die sie anfertigen ließ, um an die Toten ihrer Familie zu erinnern. Wenn wir allerdings diese Inschriften lesen, dann sind wir möglicherweise weniger fasziniert von den Männern der Familie als von dem weiblichen Familienoberhaupt Estrid selbst, die in ungewöhnlich lebendigen Farben vor unseren Augen erscheint.[1]

Estrid starb und wurde begraben auf dem Hof in Såsta, dem sie über Jahrzehnte hinweg vorstand. In den 1990er-Jahren wurde ihr Skelett gefunden, und wir bekommen dadurch eine ungefähre Ahnung von ihrem Aussehen, was es uns erleichtert, uns ihr Leben und ihr Sterben vorzustellen. Sie war 165 bis 170 Zentimeter groß, schlank, von graziler Gestalt. Sie war zweimal verheiratet; der Ort, an dem sie bestattet war, befand sich in der Nähe des Grabmals ihres ersten Mannes, Östen, und des Grabes ihres ersten

Sohnes Gag.



Abb. 20: Bei der Erweiterung einer Straße in der Nähe von zwei Runensteinen im schwedischen Såsta fanden Archäologen ein gut erhaltenes weibliches Skelett aus der Wikingerzeit. Die Frau konnte relativ sicher als die Matriarchin Estrid Sigfastsdotter identifiziert werden, die Stifterin der Runeninschriften.

Vielleicht war es ihre Entscheidung gewesen, sich hier begraben zu lassen und nicht auf dem Hof ihres zweiten Mannes Ingvar; vielleicht hatte sie Östen mehr geliebt. Natürlich könnten auch ihre überlebenden Söhne die Entscheidung getroffen haben. Allerdings gewinnt man insgesamt den Eindruck, dass gewöhnlich Estrid diejenige war, die anordnete, was zu tun war. Ich nehme daher an, dass sie selbst ihre letzte Ruhestätte festgelegt hat.

Es war Estrid nicht vergönnt, neben Östen begraben zu werden, denn sein Grabhügel war leer, was sie auf dem Runenstein erklärte, den sie Jahrzehnte nach seinem Tod an dieser Stätte aufrichten ließ: »Estrid ließ diese Steine aufstellen als Erinnerung an ihren Mann Östen. Er reiste nach Jerusalem und starb in Griechenland.« Östen hatte eine Pilgerfahrt zur heiligsten Stätte der Christenheit unternommen, dem Ort, wo die Grabeskirche die Stelle markiert, an der sich nicht nur das Grab Christi befand, sondern auch der Hügel, auf dem sein Kreuz gestanden hatte. Östen war unterwegs irgendwo im Byzantinischen Reich gestorben – ob auf dem Hin- oder dem Rückweg, wissen wir nicht –, und seine Witwe hatte ein Kenotaph (einen leeren,

symbolischen Grabhügel) in der Nähe seines heimischen Bauernhofes für ihn errichten lassen. Hatten sie damals einen Teil seines Leichnams mit nach Hause gebracht? Ausgeschlossen ist das nicht, aber wir können es auch nicht überprüfen, da der Grabhügel bei der Erweiterung einer Straße im 19. Jahrhundert entfernt wurde. Als Erzbischof Unni von Bremen 921 in Birka starb, brachten seine Begleiter seinen Kopf heim nach Bremen. Dort konnten noch im 12. Jahrhundert Priester auf das kleine quadratische Grab in der Kathedrale hinweisen, wo der Kopf beigesetzt worden war.[2] Vielleicht hat auch Estrid (falls sie Östen bei seiner Pilgerfahrt begleitet hatte) Östens Kopf, Herz oder einen anderen Körperteil nach Hause mitgenommen.

Estrid, Östen und ihre Familie waren Christen, und sie ließen auf den Runensteinen Kreuze anbringen, damit das jeder zur Kenntnis nehmen konnte. Das Christentum befand sich damals in Schweden noch ganz in seinen Anfängen, weswegen es noch kaum Friedhöfe gab, und daher war Estrid auch, wie es dem Brauch in den Jahrhunderten vor der Einführung des Christentums entsprach, in der Nähe ihres Hofs begraben worden. Eine oder zwei Generationen später wurden die Menschen von Såsta dann bei der örtlichen Kirche in Täby beerdigt, doch hatte sich diese Tradition im 11. Jahrhundert noch nicht eingebürgert gehabt.

Estrid und Östen waren reich, sie konnten sich die teure Pilgerreise ins Heilige Land leisten. Es wäre plausibel, dass sie ihn begleitete, denn als sie begraben wurde, legte man ein kleines Kästchen, wahrscheinlich aus Lindenholz und überzogen mit bemaltem Leinen, in ihr Grab. Das Kästchen enthielt zwei Münzen, von denen eine aus Basel in der Schweiz stammt. Vielleicht handelte es sich dabei um ein Reiseandenken.

Auf einer Insel im Bodensee an der heutigen Grenze zwischen Deutschland und der Schweiz befindet sich das alte Kloster Reichenau, das Listen seiner Stifter und Wohltäter aufbewahrte. Dieses »Buch des Lebens« [bekannt als »Reichenauer Verbrüderungsbuch« – d. Ü.] enthält viele Tausende Namen, und die Mönche beteten für die Menschen, die hier aufgeführt waren. In der Liste finden sich auch für das 11. Jahrhundert unmittelbar aufeinanderfolgend die Namen »Östen, Estrid«. Handelt es sich dabei um die Namen unserer schwedischen Pilger, die sich vielleicht hier im Kloster ausruhten, bevor sie sich auf ihrer Reise in den Süden auf den beschwerlichen Weg über die Alpen

machten? Der Name unmittelbar vor den ihrigen ist »Sven«, so hieß auch einer ihrer Söhne. Unmittelbar darauf folgen weitere skandinavische Namen: Esbjörn, Åskatla, Tor, Torun. Man gewinnt den Eindruck, dass eine Gruppe skandinavischer Pilger auf der Insel Reichenau Station machten und dass sie die angemessenen Spenden entrichteten, damit ihrer Namen gedacht wurde. Einer der angenehmsten Wege von Schweden zur Reichenau war die Reise stromaufwärts auf dem Rhein. Wenn Estrid und Östen diesen Weg nahmen, dann kamen sie an Basel vorbei, wo Estrid womöglich ihr Andenken erstand.[3]

In Estrids Kästchen befanden sich außerdem drei Gewichte von der Art, wie man sie verwendete, um Silber und andere Edelmetalle zu wiegen. Sie sind Symbol dafür, dass Estrid dafür zuständig war, sich um die Familienangelegenheiten zu kümmern. Sie bezahlte mit Geld und Silber und nahm Bezahlungen entgegen, die sie dann vielleicht in dem kleinen Kästchen aus Lindenholz verwahrte, das mit einem Schlüssel abgeschlossen werden konnte. Die skandinavische Wirtschaft war zu Lebzeiten Estrids erst teilweise monetarisiert, und als Tauschmittel eingesetzte Münzen wurden meistens noch eher gewogen als gezählt. In Verbindung mit dem, was die Runeninschriften vermitteln, lassen die Grabbeigaben vor uns das Bild einer unabhängigen, aktiven Frau erstehen. Sie veranlasste allein oder zusammen mit ihren nächsten Verwandten fünf Runeninschriften, die an ihre toten Verwandten erinnerten: an ihre Gatten Östen und Ingvar sowie an ihre Söhne Gag, Ingefast und Ingvar.[4]

Estrid wurde wahrscheinlich ein oder zwei Jahrzehnte nach der Jahrtausendwende geboren und auf einen damals in Skandinavien eher unüblichen Namen getauft. Der König der Schweden, Olof Eriksson, war mit einer Frau aus der Region Mecklenburg in Norddeutschland verheiratet. Deren Name war Estrid, und möglicherweise bekam unsere Estrid ihren Namen von der Königin. Skandinavische Häuptlinge und Könige nutzten das Christentum und vor allem die beziehungsstiftende Zeremonie der Taufe gern dazu, Bündnisse mit den großen Männern und Frauen ihrer Königreiche zu schließen und zu bekräftigen. Vielleicht war Königin Estrid die Patin der kleinen Estrid, und ihr ungewöhnlicher Name brachte diese in direkte Verbindung zum Königshaus. Das würde bedeuten, dass Estrids Vater Sigfast, ein regionaler Häuptling, der auf dem Hof Snåttsta residiert hatte,

fünfzehn Kilometer nördlich des Grabes seiner Tochter, einer von König Olofs treuen Gefolgsleuten gewesen war. Die Beziehung hätte dem König so viel bedeutet, dass er Sigfast noch stärker an sich band, indem er seine Gemahlin zur Patin von Sigfasts Tochter bestimmte. Wir wissen um ein vergleichbares Ereignis aus ungefähr derselben Zeit in Norwegen: Dort wurde König Olav Haraldsson Pate der Tochter seines Krieger-Poeten Sigvat Thordarson.[5]

Unabhängig davon, ob Estrid nun ihren Namen von der Königin erhielt oder nicht, gehörte sie zweifellos zur reichsten und bedeutendsten Klasse der schwedischen Gesellschaft, und man kann nicht gerade behaupten, dass ihr Leben insgesamt für die Frauen zur Zeit der Wikinger typisch war. Aber einige typische Aspekte gab es doch: beispielsweise, dass wir die Namen ihrer sieben Söhne kennen, doch keinen einzigen einer Tochter. Man wird kaum annehmen dürfen, dass sie keine Töchter hatte. Wir wissen wohl deshalb nichts von irgendeiner Tochter, weil niemand, nicht einmal Estrid selbst, irgendeinen Grund sah, die Namen von Töchtern in Runeninschriften festzuhalten. Vielleicht war die Frau Åskatla, die im »Reichenauer Verbrüderungsbuch« kurz nach Estrid aufgelistet ist, eine Tochter, die ihre Eltern auf der Pilgerreise begleitete.

Die Namen von Frauen waren in der frühmittelalterlichen Gesellschaft weniger wichtig als die Namen von Männern. Das lässt sich deutlich an dem altnordischen Gedicht *Das Lied von Rig* ablesen, in dem ein Gott den Namen Rig annimmt und typische Häuser der drei sozialen Klassen des frühmittelalterlichen Skandinaviens, von Sklaven, Bauern und Adligen, aufsucht. Das Gedicht nennt die Namen der zwölf Söhne des repräsentativen Adligen Jarl und seiner Frau Erna, erwähnt jedoch keine Töchter – nach Auffassung der Herausgeberin eine bewusste Auslassung.[6] Die Gesellschaft damals war patriarchalisch, und nur Männer waren wichtig genug, um namentlich in Stein gemeißelt zu werden. Die Frauen waren den Männern untergeordnet.

Dieses Bild kompromissloser männlicher Vorherrschaft wird jedoch entscheidend abgemildert, wenn man die konkreten Zeugnisse genauer unter die Lupe nimmt, beispielsweise die rund dreitausend Runensteine, die wir aus Skandinavien kennen. Estrid war natürlich insofern eine besondere Frau, als sie so viele Runensteine aufstellen ließ, doch im Runenbestand finden sich

auch noch die Namen vieler anderer Frauen. Wir kennen die Namen von Estrids Schwester Gudrid und ihrer Schwägerin Inga, Letzterer taucht ebenfalls in mehr als einer Inschrift auf. Estrid konnte diese Runendenkmäler aufstellen lassen, da sie als Person, die einem großen Hof vorstand, die finanziellen Mittel dazu hatte. Und faktisch verfügten viele Frauen über solche Mittel. Fast 12 Prozent der in Skandinavien erfassten Runensteine sind, so geht aus den Inschriften hervor, auf die alleinige Veranlassung von Frauen errichtet worden. Weitere 15 Prozent wurden von Frauen und deren Männern in Auftrag gegeben. Diese Zahlen sollten uns davon abhalten, voreilige Schlussfolgerungen über die Beziehungen zwischen Männern und Frauen im Skandinavien der Wikingerzeit zu ziehen.[7]

Eine weitere für die Frauen ihrer Epoche typische Erfahrung Estrids war es, dass einige ihrer Kinder vor ihr selbst starben. Ihr Sohn Ingefast war ein Erwachsener, ein verheirateter Mann mit mindestens zwei Söhnen, als er starb, doch ihr (soweit wir wissen) Erstgeborener, Gag, war bei seinem Tod erst zehn Jahre alt – wenn die Archäologen recht haben, die ihn mit dem Skelett eines Jungen identifizierten, das in einem Grab in der Nähe von Estrids Grab gefunden wurde. Gag hatte an mehreren Krankheiten gelitten, unter anderem an einer schweren Ohreninfektion. Die ungleichmäßige Verteilung von Zahnschmelz auf seinen Zähnen lässt darauf schließen, dass er im Alter zwischen einem und fünf Jahren mindestens drei Phasen von Unterernährung durchmachte. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch reiche Leute, zu denen Estrids Familie sicher gehörte, in Jahren extremer Knappheit unter Mangelernährung leiden konnten. Es ist allerdings auch möglich, dass Gag eine Krankheit hatte, die es ihm nicht erlaubte, richtig zu essen oder die Nährstoffe in den Lebensmitteln, die er zu sich nahm, adäquat zu verarbeiten.

Man kennt das Klischee, dass vor der Einführung der modernen Medizin die Kindersterblichkeit verheerend hoch gewesen sei. Laut Schwedens ältester verlässlicher Bevölkerungsstatistik aus der Periode 1751–1800 beispielsweise starben 40 Prozent der Kinder vor dem Erreichen des vierten Lebensjahrs. Anscheinend war es aber zur Zeit der Wikinger anders. Archäologen haben zahlreiche skandinavische Grabfelder aus dieser Zeit untersucht, auch solche der bäuerlichen Bevölkerung, also nicht nur Gräber von Elitegruppen wie Kriegern und Kaufleuten, wo man von

vornherein nicht mit zahlreichen Kindergräbern rechnet. Nur in 10 Prozent der Gräber auf den Grabfeldern der Wikingerzeit in Schweden waren Kinder beerdigt. Man muss diese Zahl vergleichen mit dem entsprechenden Wert aus der frühen Eisenzeit (rund 500 v. Chr. bis 500 n. Chr.), als 30 Prozent der Gräber für Kinder ausgehoben wurden. Eine große Untersuchung von 320 Wikingergräbern in Dänemark ergab, dass lediglich 9 Prozent die sterblichen Überreste von Kindern enthielten.

Man könnte jetzt den Schluss daraus ziehen, dass die Kindersterblichkeit zur Zeit der Wikinger in Skandinavien sehr niedrig war, doch ist es eher unwahrscheinlich, dass uns die Gräber die wahre Geschichte erzählen. Es wurden auch andere Erklärungen für den erstaunlichen Mangel an Kindergräbern angeführt, allerdings gibt es unter den Spezialisten keinen Konsens.[8] Vielleicht wurden die Leichname der toten Kinder anders beseitigt und nicht in den üblichen Gräberfeldern beigesetzt. Ein sorgfältig untersuchter Friedhof aus der Wikingerzeit in Fjälkinge in Schonen bietet ein repräsentativeres Bild der Kindersterblichkeit. Von 128 Beisetzungen handelte es sich in 79 Fällen um Kinder, die meisten starben in ihrem ersten Lebensjahr. Wenn ein Kind fünf Jahre alt wurde, hatte es gute Chancen, das vierzigste Lebensjahr zu erreichen. Aber nur wenige Menschen wurden – wie Estrid – sechzig Jahre alt.[9]

Man sollte wohl besser nicht davon ausgehen, dass die Zeit der Wikinger eine Periode relativer Gesundheit mit niedriger Kindersterblichkeit war, und zwar unter anderem deswegen nicht, weil die Personen, die das Erwachsenenalter erreichten, nicht so groß waren wie die Menschen in Zeiten davor und danach. Die Körpergroße eines Erwachsenen hängt teilweise von der Qualität der Ernährung ab, die man als Kind erhält. Im Gräberfeld von Fjälkinge waren die Männer zwischen 160 und 185 Zentimeter groß, die Frauen zwischen 151 und 171 Zentimeter. Estrid war mit ihren 165 bis 170 Zentimetern also etwas größer als der Durchschnitt. Die durchschnittliche Größe von in Dänemark gefundenen Skeletten aus der Wikingerzeit betrug 171 Zentimeter für Männer und 158 Zentimeter für Frauen. Das ist weniger als in der vorhergehenden Periode (175 beziehungsweise 162 Zentimeter) und auch weniger als im Hoch- und Spätmittelalter (173 beziehungsweise 160 Zentimeter). Der über sechzig Jahre alte Mann, der in der Nähe von Estrids Grab auf Såsta beigesetzt

wurde (man konnte ihn bislang nicht plausibel identifizieren, wahrscheinlich handelt es sich um einen Verwandten, vielleicht sogar um ihren zweiten Mann Ingvar), maß stattliche 180 bis 185 Zentimeter. Das stimmt überein mit einem weiteren Ergebnis der dänischen Körpergrößenstudie: Es gibt einen klaren Bezug zwischen Wohlstand und hohem Wuchs. Der in Såsta begrabene Mann gehörte ganz offensichtlich zur Oberschicht der bäuerlichen Bevölkerung.

Archäologische Untersuchungen der Gräber können uns vieles über Leben und Tod in gewöhnlichen Familien mitteilen. Mann und Frau wurden nebeneinander bestattet, Estrid etwa neben dem symbolischen Grab Östens. Zwischen Männer- und Frauengräbern gab es nur wenige Unterschiede. Die Gräber von Männern waren üblicherweise etwas größer und auffälliger, während man Frauen für ein Begräbnis mehr Schmuck und Kleidungsaccessoires aus Metall anlegte. Die Gräber von Männern vor der Konversion zum Christentum (das Grabbeigaben verbot) enthielten Knochen von mehr Tierarten, als dies bei Frauengräbern der Fall war. In Gräbern für beide Geschlechter tauchten häufig Knochen von Hunden, Schafen und Hähnen auf, Pferde- und Schweineknochen fanden sich überwiegend nur in Männergräbern. In einigen wenigen Frauengräbern waren solche Knochen anzutreffen, sie erhoben sich auch an markanter Stelle. Eine einleuchtende Erklärung besagt, dass solche Gräber die Leichname von Frauen enthielten, die wie Estrid eine bedeutende Stellung in der Gesellschaft (etwa als Besitzerin und Verwalterin wichtiger Bauernhöfe) innehatten.

Eine Gemeinsamkeit von Männern und Frauen, unabhängig von ihrem sozialen Rang, war ihre hohe Anfälligkeit für Krankheiten. Sowohl Estrid als auch in noch größerem Ausmaß der hochgewachsene Mann in dem Grab in ihrer Nähe hatten – wie jeder, der zur Zeit der Wikinger ein reifes Alter erreichte – gravierende Zahnprobleme. Die Zähne waren so beschädigt, dass man es noch an den Skeletten sehen konnte, wobei Karies nur selten der Grund dafür war. Die Backenzähne waren fast bis zum Zahnfleisch abgerieben, weil die Menschen Brot, Getreidebrei und andere Gerichte aus Getreide aßen, das auf dem Erdboden gedroschen worden war. Daher mischte sich Sand und Abrieb mit dem Getreide, was eine gravierende Abnutzung der Zähne zur Folge hatte. Auf dem Friedhof von Fjälkinge mit seinen 128

sorgfältig analysierten Skeletten aus der Wikingerzeit hatten Personen, die über sechzig Jahre alt wurden, im Durchschnitt zwei Drittel ihrer Zähne verloren. Ein Fünftel der Erwachsenen und fast sämtliche auf dem Friedhof von Fjälkinge begrabenen Kinder litten unter Eisenmangel, wahrscheinlich aufgrund von Parasiten oder Bakterien, was bei ihren Wirten ständigen Durchfall zur Folge hatte. Fast die Hälfte der Erwachsenen von diesem Friedhof hatte Gesundheitsprobleme, die noch an den Gebeinen oder den Zähnen ablesbar sind. Knochenbrüche traten sehr häufig auf; Estrid hatte einmal ihren Arm gebrochen, was aber gut verheilt war. Ältere Frauen hatten viele Knieverletzungen, und einige wenige Menschen, die am Rand des Friedhofs beigesetzt wurden, litten an Lepra. Das vorherrschende Bild von den Wikingern als starken, vor Gesundheit strotzenden Männern muss aufgrund der Skelette, die von Skandinaviern aus der Wikingerzeit erhalten sind, entscheidend korrigiert werden.

Einige Historiker vertreten die These, Frauen hätten zur Zeit der Wikinger in Skandinavien eine wichtige Rolle gespielt. Sie wären daheim geblieben und hätten die Bauernhöfe bewirtschaftet, während ihre Männer hinausfuhren, um als Wikinger zu rauben, zu plündern und zu morden. Diese Annahme geht von der Vorstellung aus, zur Zeit der Wikinger seien sämtliche oder doch die meisten körperlich fitten Männer Skandinaviens Wikinger gewesen und hätten Monate oder gar Jahre fern der Heimat verbracht. Das ist allerdings eine gewaltige Übertreibung. Die Überfallkommandos der Wikinger waren klein und setzten sich, soweit wir wissen, zum großen Teil aus jungen Männern zusammen, die, wenn überhaupt, nur über wenig Landbesitz verfügten und üblicherweise nicht verheiratet waren. Der Grund für ihre räuberische Tätigkeit war, dass sie zu Hause keinen Hof besaßen, um den sie sich zu kümmern hatten. Es handelte sich um Männer wie den Norweger Bjor, der »im Gefolge starb, als Knut England angriff« – so steht es auf dem Runenstein, den sein Vater Arnsteinn in Erinnerung an ihn aufstellen ließ.[10] Vielleicht durfte Bjor erwarten, von seinem Vater etwas zu erben, der selbst ein reicher Mann gewesen sein muss, da er einen Runenstein finanzieren konnte. Wenn es allerdings in der Familie viele Söhne gab und Bjor zu den jüngeren gehörte, dann konnte er nicht mit einem nennenswerten Erbteil rechnen. Er dürfte daher beschlossen haben, sein Glück im Gefolge des dänischen Königs Knut zu suchen, der im Jahr 1018 England

eroberte.

Bjor war offenbar ein typischer Wikinger: ein jüngerer Sohn mit nur wenigen Chancen im Leben, außer denen, die er sich selbst schuf. Vielleicht hatte er in England auf ein Stück Land gehofft, das er dann bebauen konnte, oder auf einen so großen Anteil an Knuts Beute, dass er sich für sein weiteres Leben keine Sorgen mehr machen musste. Wenige Generationen zuvor hatte der Wikingerhäuptling Halvdan seinen Gefolgsleuten eine solche Perspektive eröffnet, indem er »das Land von Northumbria aufteilte«, das seine Wikinger anschließend »bebauten und wo sie sich selbst versorgten«.[11] Es kann sich dabei kaum um Männer gehandelt haben, die triftige Gründe hatten, nach Skandinavien zurückzukehren.

Frauen spielten sehr wohl eine bedeutende Rolle, was allerdings nichts damit zu tun hatte, dass ihre Männer in Sachen Wikingerüberfälle unterwegs waren.[12] In vormodernen Agrargesellschaften erforderte das Tagewerk auf Bauernhöfen die ständige Mitarbeit sowohl der Männer als auch der Frauen. Ein Hof konnte nicht funktionieren, wenn er nicht von einem Paar bewirtschaftet wurde. Aus diesem Grund heirateten verwitwete Familienoberhäupter meistens sehr schnell wieder, wie es ja auch Estrid nach dem Tod ihres ersten Mannes Östen getan hatte. Der Verlust der Ehefrau oder des Ehemannes war eine Katastrophe – das bringt im späten 11. Jahrhundert der schwedische Bauer Holmgaut ergreifend zum Ausdruck, nachdem seine Frau Odindisa verstorben war: »Keine bessere Hausfrau, die über den Hof herrscht, wird nach Hassmyra kommen«, so ließ es der bekümmerte Witwer im altnordischen Versmaß *Fornyrðislag* auf dem für sie errichteten Runenstein einmeißeln.[13]

Im Skandinavien der Wikingerzeit hatten Frauen und Männer jeweils klar definierte Aufgabenbereiche, die später sogar gesetzlich festgeschrieben wurden und von denen wir aus literarischen Zeugnissen und aufgrund von Grabbeigaben Kenntnis haben. Das mittelalterliche isländische Gesetzbuch *Grágás* schrieb vor, dass die Frau verantwortlich war für die Angelegenheiten »diesseits der Schwelle« (also im Innern des Hauses), während der Mann sich um alles zu kümmern hatte, was draußen zu tun war.[14]

Ein auffälliges Merkmal der Frauengräber sind die vielen Geräte für Textilarbeit wie Spindeln und Kettengewichte für Webstühle. Die Herstellung von Kleidung war zur Zeit der Wikinger wie in

vielen anderen Epochen die Arbeit von Frauen. Textilien wurden sowohl aus Tierfasern, vor allem Wolle, als auch aus Pflanzenfasern wie Flachs und Hanf hergestellt. Die Prozeduren, mit denen aus Schafwolle und Flachspflanzen Kleidungsstücke fabriziert wurden, waren sehr zeitaufwendig. Die Schafe mussten geschoren werden. Scheren waren in Skandinavien seit dem 1. Jahrhundert n. Chr. bekannt, doch die alte Vorgehensweise, die Wolle mit der Hand auszureißen, war auch zur Zeit der Wikinger noch üblich. Anschließend musste die Wolle gereinigt, sortiert und gekämmt werden, um die langen Fasern zu erhalten, die zu Garn versponnen werden konnten. Damals waren die Schafe bereits so gezüchtet worden, dass sie weiße Wolle hatten (in den Jahrhunderten vor Christus gab es nur schwarze, graue oder braune Schafe).

Ernte und Aufbereitung von Flachs, um daraus Leinen herzustellen, waren ähnlich arbeitsintensiv. Die gekämmte Wolle oder der Flachs wurden auf einem Spinnrocken befestigt und von Hand mit einer Spindel gesponnen. Im altnordischen Gedicht *Das Lied von Rig* ist beschrieben, wie der Gott Rig bei seiner Wanderung um die Welt auch der Urahnin aller rechtschaffenen Bauern und Bäuerinnen begegnete:

> »Darauf saß eine Frau, die mit einem Spinnrocken spann,
> den Faden auszog, zum Weben zurichtete.«[15]

Anschließend wurde der Faden gewoben, üblicherweise auf einem stehenden Webrahmen, an dem Gewichte die Kettfäden straff hielten. Diese Tätigkeit wurde wahrscheinlich auf jedem Hof in Skandinavien ausgeübt – für die Frauen der Familie ein hoher Arbeitsaufwand. Es bedeutete eine gewaltige Anstrengung, das Tuch zu weben, das für die riesigen Schiffssegel der Wikinger, der Kaufleute und anderer benötigt wurde, und es war Frauenarbeit, wie Ottar der Schwarze, Hofpoet von König Knut von England und Dänemark, in seinem Preisgesang auf das vom König kommandierte Schiff anerkennend vermerkt:

> »Du durchschnittest die hohen, verschlingenden Wellen
> mit geschliffenem Ruder;
> das Segel, das Frauen gesponnen haben,
> schlug gegen die Mastspitze
> auf dem Rentier der Woge [= Schiff].«[16]

Der Stoff wurde mit Farben eingefärbt, die aus unterschiedlichen Pflanzen hergestellt wurden, so zum Beispiel aus Färberwaid (blau), Färberkrapp (rot) und möglicherweise auch aus Walnussschalen (braun).

Zur Zeit der Wikinger mussten wohlhabende Familien ihre Stoffe nicht mehr selbst herstellen; in einigen skandinavischen Zentren – im Westen Norwegens, auf Gotland, auf Seeland und in Finnland – wurden qualitativ hochwertige Woll- und Leinenstoffe kommerziell produziert. Wer sich solche fertigen Stoffe leisten konnte (sie tauchen nur in den Gräbern wohlhabender Personen auf), sparte damit enorm viel Arbeit. Die Frauen schnitten die Stoffe dann zu und verarbeiteten sie weiter. Die Kleidung des Frühmittelalters bestand überwiegend aus Wolle und Leinen. Weder von Frauen noch von Männern sind vollständige Gewänder erhalten (wobei Wolle sich im Prinzip besser hält als Leinen), allerdings vermitteln viele Fragmente eine Vorstellung von der typischen Kleidung.[17]

Sowohl Männer als auch Frauen benutzten Broschen, um die Kleidung zu fixieren. Man trug mehrere Schichten übereinander, wie in einem unbeständigen Klima wie in Skandinavien mit seinen warmen Sommern und bitterkalten Wintern nicht anders zu erwarten. Frauen trugen ein langes Unterhemd unter einem langen, eng anliegenden Kleid, das von den Achseln bis zu den Waden reichte. An der Vorderseite mit zwei großen ovalen Bronzebroschen befestigte Bänder rafften das Kleid. Diese Broschen sind typisch für Frauenkleider und finden sich in ganz Skandinavien sowie in Regionen, die von Skandinavien kulturell beeinflusst wurden, wie beispielsweise in Russland. Wahrscheinlich wurden die Broschen in Massen produziert, ihr Dekor ist eher stereotyp. Die meisten Frauen trugen außerdem ein Schultertuch oder einen Umhang über dem Kleid, der wiederum mit einer Brosche befestigt wurde. Ein fast obligatorischer Bestandteil weiblicher Tracht in der Wikingerzeit waren Ketten mit Perlen aus Glas, Metall, Bernstein und anderen Materialien, die sich eine Frau als Halskette anlegte oder von ihrem Gewand hängen ließ.[18]

Die Männer trugen überwiegend Hosen unterschiedlicher Länge und Form sowie ein enges oder locker sitzendes Hemd (der Mann, den Rig im Bauernhaus traf, hatte ein »eng anliegendes Hemd« an).[19] Über dem Hemd trugen Männer einen Umhang aus schwererem Material, der über der rechten Schulter mit einer

Brosche oder mit Bändern geschlossen wurde. Dadurch war der rechte Arm frei, um ein Schwert zu führen, ein Messer oder sonst ein Werkzeug. Männer und Frauen trugen Schuhe oder Stiefel mit langen oder kurzen Schäften. Außerdem waren Clogs im Gebrauch (einfache, pantoffelartige Schuhe mit Holzsohle). Die Fertigung von Schuhen war in den Handelszentren Skandinaviens ein sehr verbreitetes Handwerk, und Archäologen fanden bei Ausgrabungen viele Schuhe aus der Zeit der Wikinger.

Die hier beschriebene Kleidung ist der »Sonntagsstaat«, wie er von den reichen oder zumindest wohlhabenden Frauen und Männern getragen wurde. Je größer der Reichtum, desto mehr Aufwand wurde mit den Gewändern getrieben. Der Mann, der Ende des 10. Jahrhunderts im jütländischen Mammen beigesetzt wurde, gehörte eindeutig zu den sehr Reichen: Sein Gewand war mit Seidenbändern, Murmeltierfell, Pailletten und aufgestickten Leopardenmotiven verziert.[20] In die Kleidung wohlhabender Personen wurden manchmal auch Silber- oder Goldfäden eingearbeitet. Natürlich trugen weniger reiche Menschen weniger üppige Varianten der Standardtracht. Allen gemeinsam war aber, dass jeder der zahlreichen Schritte bei der Herstellung von Kleidung, vom Scheren der Schafe und der Flachsernte bis zum Zuschneiden und Nähen, Aufgabe der Frauen war (ausgenommen vielleicht nur die Herstellung von Schuhen).

Ein weiterer spezifisch weiblicher Aufgabenbereich war die Zubereitung des Essens für die Familie. Zur Zeit der Wikinger waren wie auch in vielen anderen Epochen die Frauen für die Milchprodukte zuständig, ihnen oblag es, Brot zu backen, Essen zu kochen und Getränke zuzubereiten. Das Essen wurde in den Bauernhäusern über dem Hausfeuer gekocht, in Kesseln aus Eisen oder Speckstein, die an Ketten hingen, oder es wurde am Spieß oder in Pfannen gebraten. Häufig wurden sowohl Männern als auch Frauen Gerätschaften zur Zubereitung von Mahlzeiten ins Grab mitgegeben. Die Herstellung von Milch, Butter, Käse und anderen Milchprodukten war ausschließlich Sache der Frauen, auch wenn sie manchmal zum Melken der Kühe und Schafe »jenseits der Schwelle« tätig werden mussten. Im Winter kümmerten sie sich in den Langhäusern auf den Höfen um die Tiere, im Sommer hingegen grasten die Tiere weiter entfernt von den Höfen und wurden von Schäfern und Schäferinnen gehütet, die sie dann auch melkten. Nach dem Melken mussten die Frauen

die Milch durchsieben, wofür sie wahrscheinlich die perforierten Keramikgefäße verwendeten, die auf vielen Bauernhöfen aus der Wikingerzeit gefunden wurden. Ähnliche Gefäße wurden benutzt, wenn bei der Herstellung von Käse der Bruch von der Molke getrennt wurde.

Brot war eine häufige Grabbeigabe, und wenn es mit verbrannt wurde, dann verkohlte es und blieb teilweise bis heute erhalten, sodass es wissenschaftlich analysiert werden kann. Das Brot der Wikingerzeit war teils gesäuert, teils ungesäuert und wurde in unterschiedlichen Größen hergestellt, von kleinen runden Brötchen mit einem Durchmesser von fünf Zentimetern bis zu größeren Laiben mit einem Durchmesser von bis zu achtzehn Zentimetern. Meistens waren die Brote relativ dünn, zwischen 0,5 und 1,5 Zentimeter, und zumeist rund (obwohl auch gelegentlich ovale und rechteckige Laibe gefunden wurden). Brot bestand überwiegend aus Gerste, dem zur Zeit der Wikinger in Skandinavien am häufigsten angebauten Getreide. Andere Getreidesorten wie Roggen, Dinkel, Hafer und Flachs, sogar Erbsen, konnten mit hineingemischt werden. Manchmal wurde die gemahlene Innenrinde von Kiefern mitverarbeitet; das fügte der Nahrung Vitamin C hinzu und beugte Skorbut vor. Ein weiterer Bestandteil konnte Blut sein, wodurch unterschiedliche Arten von Blutpudding entstanden. Das Brot wurde in Öfen gebacken, die es in Skandinavien schon Jahrhunderte vor den Wikingern gab. Getreide war außerdem ein Bestandteil in Bier und anderen Braugetränken. Gebraut wurde in der Küche von den Frauen.

Getreide wuchs natürlich jenseits der Schwelle – es war also Aufgabe der Männer, sich um die Felder zu kümmern, zu düngen, zu pflügen, zu säen, zu ernten und zu dreschen. Allerdings packten während der besonders arbeitsintensiven Phasen, vor allem während der Ernte, sämtliche Mitglieder des Haushalts mit an. Der Zyklus der Getreideproduktion begann mit dem Pflügen. Zur Zeit der Wikinger verwendeten skandinavische Bauern überwiegend einen Hakenpflug (*Ard*), einen fast vertikalen Stachel. Dieses Gerät hinterlässt eine tiefe Ritze in der Erde und bricht sie auf, wendet sie allerdings nicht um (wie spätere mittelalterliche und moderne Pflüge, die mit einem Streichbrett versehen sind). Aus diesem Grund pflügten die Bauern ihre Felder meistens kreuzweise – sie gingen also mit dem Pflug über dasselbe Stück Erde noch ein oder zwei weitere Male und pflügten über die

Furchen, die sie zuvor gezogen hatten. Der Hakenpflug wurde meistens von Ochsen gezogen, aber wenn kein Ochse zur Verfügung stand, wurden auch Sklaven eingesetzt.[21] Ein Hakenpflug bestand ursprünglich komplett aus Holz. Seine Schnittkante wurde beim Gebrauch schnell stumpf und musste sehr häufig ersetzt werden, wie Wissenschaftler bei Experimenten herausfanden. Ab dem Frühmittelalter wurde die Spitze aus weniger anfälligem Eisen hergestellt, was viel Zeit und Anstrengung sparte.

Fortschrittlichere Pflüge mit Streichbrett tauchen bereits im Zeitalter der Wikinger auf, zumindest in Dänemark, wo einige so bearbeitete Felder von Archäologen untersucht wurden. Felder, die mit Streichbrettpflügen bearbeitet wurden, erkennt man daran, dass die Furchen breiter sind als die vom einfachen Hakenpflug gezogenen; außerdem bewegen diese Pflüge das Erdreich ein kleines Stück zur Seite. Da üblicherweise lange, schmale Felder gepflügt wurden (wahrscheinlich weil es schwierig war, mit dem meistens von Ochsen gezogenen Streichbrettpflug zu wenden) und man auf der gegenüberliegenden Seite des Felds zum Ausgangspunkt zurückkehrte, bekamen diese Felder im Lauf der Jahre tendenziell eine konvexe Form: In der Mitte waren sie länger als an den Seiten. Daher sind sie leicht identifizierbar – wenn beispielsweise Archäologen Schichten von Sand entfernen, die sich darauf abgelagert haben, was im westlichen Dänemark häufig vorkommt.

Den Dung, der auf den Feldern verteilt wurde, gewannen die damaligen Bauern sowohl von Tieren als auch von Menschen. Außerdem praktizierten zumindest einige Bauern Fruchtwechsel: Sie pflanzten alternierend unterschiedliche Feldfrüchte an und ließen das Erdreich auch zeitweise brachliegen, wodurch sich der Nährstoffgehalt der Erde anreichern konnte. Wenn das Getreide reif war, schnitten es die Bauern mit der Sense, während es die Frauen des Hofs zusammenrechten. Das Dreschen war Männerarbeit. Wahrscheinlich wurden dafür keine Dreschflegel, sondern Stöcke benutzt; Archäologen haben keine Dreschflegel gefunden, die eindeutig auf die Wikingerzeit datierbar wären. Die Weiterverarbeitung des Getreides war dann wieder Sache der Frauen, die es, wie schon erwähnt, mit Handmühlen mahlten und Brot buken. Oder sie kochten Getreidebrei oder –suppe (wahrscheinlich praktizierten sie das häufiger als das Brotbacken),

oder sie brauten Bier.

Handmühlen fanden sich auf den meisten Bauernhöfen der Wikingerzeit, doch tauchten damals im Norden auch erste wasserbetriebene Mühlen auf. In England und im Fränkischen Reich waren sie bereits verbreitet. Reiche Grundherren investierten in diese Art von Mühlen, um von ihren Bauern, die ihr Getreide dort mahlen ließen, höhere Einnahmen zu erzielen. Wahrscheinlich wurden die wenigen skandinavischen Wassermühlen, die von den Archäologen untersucht wurden (sie finden sich überwiegend in Dänemark), im Auftrag mächtiger Männer gebaut.

Getreide wurde in Skandinavien schon seit Langem angebaut, allerdings war es nicht immer die wichtigste Nahrungsquelle. Die Anbaufläche für Getreide war zunächst vergleichsweise klein. Das änderte sich während der Wikingerzeit, in der sich allmählich, wie auch im restlichen Europa, die typische mittelalterliche Ernährungsweise durchsetzte, das heißt, es wurde ein sehr viel größerer Anteil Getreide angebaut und verzehrt als zuvor. Weideland und Wiesen wurden unter den (verbesserten, also produktiveren) Pflug genommen und zu Getreidefeldern umgewidmet. Der Übergang begann in Südskandinavien und setzte sich allmählich auch in Richtung Norden durch.

Überwiegend war die Arbeit der Bauern im Skandinavien der Wikingerzeit auf Viehzucht konzentriert. Die Tiere wurden vor allem als Milch- und Wolllieferanten gehalten sowie als Zug- und Reittiere, als Fleischlieferanten spielten sie nur eine untergeordnete Rolle. Tatsächlich töteten und verzehrten sie ihre Tiere nur im Fall von Hungersnöten, wenn alle anderen Vorräte aufgebraucht waren und die Bauern keine Alternative mehr hatten.Kühe, Schafe und Pferde zu halten ist in Skandinavien eine weit in die Vergangenheit zurückreichende Tradition. Wie im restlichen Europa war auch hier Schweinezucht üblich. Im 8. Jahrhundert jedoch nahm die Schweinezucht in Europa stark zu, und das traf auch, wenn auch nicht annähernd im gleichen Ausmaß, auf Skandinavien zu. Der Grund für diese Veränderung ist sehr wahrscheinlich die Intensivierung der Getreideproduktion, durch die ein beträchtlicher Teil des Weidelands für Schafe und Kühe verloren ging. Schweine ernähren sich anders als Schafe und Kühe, sie leben von Haushaltsabfällen sowie Eicheln und anderen Waldprodukten. Der osteologische Befund von Tierknochen in

Haushaltsabfällen verweist darauf, dass sich in der Wikingerzeit auf den Tafeln der Reichen Schweinefleisch einbürgerte; Knochen von Schweinen wurden überwiegend auf Bauernhöfen mächtiger Herren und in Städten gefunden. Leute, die es sich leisten konnten, aßen Rindfleisch, Huhn und Wild. Fisch war ein wichtiger Bestandteil der Ernährung und wurde von allen Bevölkerungsschichten verzehrt.[22]

Eine weitere Veränderung, die ebenfalls zuerst bei den Wohlhabenderen auftrat, betraf die Anlage des Hofs. Sein Mittelpunkt war das Langhaus, ein Haustyp, der zu Beginn der Wikingerzeit in Nordeuropa seit Jahrhunderten vorgeherrscht hatte. Zwei Bauernhäuser aus der Wikingerzeit in Vorbasse auf Jütland waren 33 Meter lang. Langhäuser waren dreischiffig: Eine doppelte Reihe von Holzpfosten im Innern, die paarweise durch Balken verbunden waren, trug das Gewicht des Daches. Weitere Pfosten wurden entlang der Wände platziert, sie waren durch Balken mit den beiden Pfostenreihen in der Mitte des Gebäudes verbunden. Das Dach wurde mit dem Material gedeckt, das regional zur Verfügung stand – Stroh, Riedgras, Heidekraut oder Dachschindeln aus Holz. Die Wände wurden anfangs so konstruiert, dass man dünne Zweige zwischen aufrecht stehenden Holzpfählen hindurchflocht und das entstehende Gitterwerk mit Lehm oder anderen anhaftenden Materialien auffüllte (Flechtwerkwand). Später im Wikingerzeitalter wurden stattdessen Planken für die Wände verwendet. Den Boden bildete wahrscheinlich einfach festgestampfte Erde, stellenweise waren erhöhte Bereiche mit Planken bedeckt.

Eine Feuerstelle in der Mitte des Wohnbereichs lieferte Wärme und Licht und außerdem eine Menge Rauch, denn Kamine gab es nicht. Nach draußen gelangte der Rauch durch kleine Öffnungen in den Wänden und möglicherweise auch im Dach, in dem sich wahrscheinlich verschließbare Öffnungen befanden. Viel Mobiliar gab es in den Häusern einfacher Bauern nicht, die wohlhabenderen dagegen hatten kunstvoll geschnitzte Stühle und Betten mit weichen, daunengefüllten Decken – man denke nur an die Gegenstände, die im Jahr 834 dem Oseberg-Schiff beigegeben wurden. Bänke entlang der Wände und Kisten dienten als Sitzgelegenheiten. An den Wänden hingen Decken und Teppiche, die nicht nur der Dekoration dienten, sondern auch gegen Zugluft schützten. Ein bäuerliches Langhaus muss außerdem eine Menge

Raum für Gerätschaften geboten haben, vor allem für die Frauenarbeit »diesseits der Schwelle«: Kochutensilien, Vorratskrüge, Handmühle, Webstühle.[23]

Bei archäologischen Ausgrabungen von Langhäusern muss man sich normalerweise mit den Spuren der Löcher begnügen, die die Pfosten hinterließen. Dadurch erhält man zwar eine Vorstellung vom Grundriss des Hauses, doch kaum Informationen über seine Höhe. Nur in einem Fall stieß man auf fast vollständig erhaltene Wandpfosten. Sie hatten überdauert, weil man sie wiederverwendet hatte, um die Wände eines Brunnens auszukleiden. Diese Pfosten sind 180 Zentimeter lang – man kann also davon ausgehen, dass die Wände von Langhäusern, zumindest diejenigen der wohlhabenderen Bauern, ungefähr diese Höhe hatten. Da die Menschen der Wikingerzeit nur selten größer waren als 1,80 Meter, konnten die meisten aufrecht durch die Tür gehen.

Häuptlingshallen waren mit Sicherheit höher als das Haus in Vorbasse. Geht man vom Neigungswinkel der Bretter in der großen Halle von Lejre auf Seeland aus, dann waren die Seitenwände zwischen drei und vier Meter hoch, das heißt, der Dachfirst be-fand sich bis zu zehn Meter über dem Boden. Das gab ein stattliches Bauwerk ab, errichtet vor allem mit dem Ziel, Eindruck zu machen, ganz entsprechend der Beschreibung von Hrothgars Halle Heorot im *Beowulf*: »Hoch ragte die Halle.«[24] Es war auch empfehlenswert, die Halle eines Häuptlings so eindrucksvoll wie möglich erbauen zu lassen, immerhin war sie der Mittelpunkt seiner Welt. Hier hielt er die Feste mit seinen Gefolgsleuten ab, hier opferte er seinen Göttern. Die Leute suchten ihn hier in seiner Halle auf, und hier versammelte er seine Krieger, bevor er mit ihnen auf Raubzüge nach Europa aufbrach oder den Häuptling im Nachbartal überfiel.

Im Unterschied zur Häuptlingshalle war das bäuerliche Langhaus durch Wände im Innern in mehrere Räume mit jeweils eigenen Funktionen unterteilt. Ursprünglich lebten die Menschen im einen Teil des Hauses, normalerweise am westlichen Ende, und die Tiere – zumindest im Winter – im anderen Teil (die von den Frauen zu verrichtende Arbeit des Melkens fand also tatsächlich noch »diesseits der Schwelle« statt). Die Langhäuser konnten bis zu vierzig Meter lang sein, trugen ihren Namen also durchaus zu Recht.

Im Lauf der Wikingerära machten die Baugewohnheiten einen

grundlegenden Wandel durch. Zweifellos hatten die seit Jahrhunderten üblichen Langhäuser an einigen Orten auch weiterhin noch lange Bestand, so auch die Unterbringung der Tiere am östlichen Ende. Zwei entscheidende Dinge veränderten sich allerdings: Die großen Häuptlingshallen entwickelten sich aus dem normalen Bauernlanghaus zur selben Zeit, wie die meisten gewöhnlichen Bauern kleinere Wohnhäuser zu bauen und ihre Tiere in separaten Gebäuden unterzubringen begannen. Höfe bestanden jetzt aus mehreren Gebäuden, von denen jedes einen bestimmten Verwendungszweck hatte – beispielsweise für unterschiedliche Tätigkeiten wie Weben, Backen und Holzbearbeitung. Nebengebäude dieser Art waren normalerweise zum Teil ins Erdreich eingegrabene Erdhäuser. Der ausgegrabene Hof Lillinggården in der Nähe von Herning im Westen Jütlands bestand aus fünf Gebäuden. Das Wohnhaus war ein fast fünfundzwanzig Meter langes Langhaus mit mindestens einer Innenwand und einer Feuerstelle. In der Nähe stand ein kleines Gebäude, möglicherweise eine Werkstatt, ein Lager oder vielleicht auch ein separates Wohnhaus. In etwas größerem Abstand befanden sich Scheune und Stall. Außerdem stießen die Archäologen in Lillinggården überraschenderweise auf eine Pfostenscheune, also eine Art Verschlag, der überwiegend zur Aufbewahrung diente und aus vier Pfosten und einem darauf ruhenden Dach bestand. Möglicherweise hatte dieser Verschlag einfache Wände, von denen allerdings nichts erhalten ist.

Die Höfe der Wikingerzeit waren von Zäunen umgeben, um die Tiere von den Anbauflächen des Hofs fernzuhalten, so wie es auch in jüngerer Zeit noch üblich ist. Die Türen der Wohnhäuser waren möglicherweise mit Holzschnitzereien oder eisernen Beschlägen versehen, vielleicht hatten sie auch Riegel aus Holz oder Eisen. Die Frau des Hauses trug zumeist die Schlüssel der Gebäude bei sich. Viele Frauen wurden mit ihren aus Eisen oder Bronze gefertigten Schlüsseln begraben. In skandinavischen Museen sind zahlreiche Schlüssel aus der Wikingerzeit ausgestellt.



Abb. 21: Frauen im Mittelalter pflegten die Schlüssel der wichtigen Gebäude auf ihren Höfen bei sich zu tragen. Viele von ihnen, auch Estrid Sigfastsdotter, wurden mit mindestens einem ihrer Schlüssel beigesetzt. Diese Beispiele stammen aus mehreren Frauengräbern in Schweden.

Die Architektur der Wohnhäuser gewöhnlicher Bauern veränderte sich ähnlich wie die der Häuptlingshallen. Es wurde mit immer weniger Innenpfosten gebaut, wodurch größere Innenräume entstanden. Allerdings vergrößerte sich dadurch auch das auf den Wänden ruhende Dachgewicht, weshalb die Wände mit Brettern verstärkt wurden. Auch neue Bautypen bildeten sich heraus,

beispielsweise auf Steinfundamenten errichtete Holzhäuser, wie sie für das Mittelalter und spätere Zeiten typisch werden sollten.

Bauernhöfe standen entweder allein, oder sie waren zu Dörfern gruppiert, Letzteres vor allem in den südschwedischen Ebenen. Während Bauern in der Eisenzeit ihre Häuser, wenn die alten Gebäude ersetzt werden mussten, häufig an einem anderen, nahe gelegenen Platz neu errichteten, blieben die Gebäude in der Wikingerzeit zusehends an ihren Standort gebunden. Es ist durchaus nicht unüblich, dass Bauernhöfe sich noch am selben Platz befinden wie vor tausend Jahren oder dass der Standort sich zumindest so lange nicht änderte, bis die Höfe im 18. und 19. Jahrhundert im Zuge der Neuaufteilung vieler Dörfer verlegt wurden. In Dörfern lebende Bauern verrichteten einige der anfallenden Arbeiten wie Aussaat, Ernte und die Errichtung von Zäunen gemeinsam, und man tat sich auch bei der Benutzung kostspieligerer Gerätschaften zusammen.

Denkt man an skandinavische Bauernhöfe in der Zeit der Wikinger, dann stellt man sich leicht jeden Hof als eine selbstgenügsame Organisation vor, wo gerade so viel Nahrung produziert wurde, dass die auf dem Hof lebenden Menschen davon leben konnten. Demnach wäre es unnötig gewesen, in Kontakt mit der weiten Welt jenseits der Grenzen des eigenen Hofs zu treten. Aber so funktionierte die Agrargesellschaft in Skandinavien zur Zeit der Wikinger nicht. Viele hatten Brüder und Söhne, die sich an den Raubzügen der Wikinger aktiv beteiligten, sich als Söldner in Konstantinopel und an anderen Orten verdingten, die als Pilger die heiligen Stätten ihrer Religion aufsuchten (wie Östen aus Såsta, der nach Jerusalem pilgerte) oder in fernen Ländern mit Pelzen, Sklaven und Silber handelten. Es gab zahlreiche Tätigkeiten, welche die Bauern in Kontakt mit der Außenwelt brachten, und dafür mussten sie ihren Hof gar nicht unbedingt verlassen. Sie hatten nicht jedes Werkzeug selbst hergestellt, mit dem sie arbeiteten. Die Specksteintöpfe, die zum Kochen verwendet wurden, stammten aus Norwegen. Das Eisen am Pflug war aus den eisenproduzierenden Gegenden Schwedens gekommen und auf einem Markt verkauft worden. Natürlich gab es Bauern, die für den Eigenbedarf selber Speckstein abbauten und Töpfe daraus herstellten, andere förderten Erz aus Seen, Flüssen und Sümpfen und schmolzen es, um Eisen zu gewinnen. Alle waren in ein kommerzielles Netzwerk eingebunden, das

offenbar gut funktionierte, obwohl es in Skandinavien während der Wikingerzeit noch fast keine Geldwirtschaft gab. Deshalb brauchten Haushaltsvorsteherinnen wie Estrid aus Såsta Waagen, um präzise das Gewicht von Silber und anderen wertvollen Materialien wiegen zu können, die als Zahlungsmittel verwendet wurden. Waagen und Gewichte finden sich in Wikingergräbern immer wieder, nicht nur in denen von Kaufleuten.

Wir sollten nicht vergessen, dass es in der damaligen Bevölkerung Skandinaviens in entscheidendem Umfang Gruppen gab, die Nahrungsmittel zwar nicht selbst herstellten, sie aber trotzdem verbrauchten. Die reichen Hallenbesitzer und –besitzerinnen waren sicher auch Eigentümer großer Höfe, auf denen Sklaven und Gesinde Nahrung für sie produzierten. Trotzdem verbrauchten sie möglicherweise mehr, als auf ihrem Hof erzeugt wurde, denn ein Häuptling, der auf sich hielt, musste auch seine zahlreichen Gefolgsleute mit Essen versorgen. Und in Handelsstädten wie Haithabu und Birka lebten viele Menschen, die ebenfalls verpflegt werden mussten. Die dortigen Bevölkerungen waren so umfangreich, dass sie mit den Erzeugnissen aus der unmittelbaren Umgebung nicht ausreichend versorgt werden konnten. Es mussten also Nahrungsmittel von außen herbeigeschafft werden, womöglich auch über größere Distanzen hinweg. Archäologische Funde geben Hinweise auf die Herkunft von Nahrungsmitteln für diese Städte.

Der Hof Sanda lag nur wenig nördlich des heutigen Stockholm. Unmittelbar vor und während der Wikingerzeit wuchs die Siedlung beträchtlich. Eine große, dreischiffige Halle stand fünfhundert Jahre lang am selben Ort, allerdings wurde sie mindestens zweimal neu erbaut. Als sie irgendwann zwischen 850 und 950 wiedererrichtet wurde, war sie 25 Meter lang und sechs Meter breit. Offensichtlich handelte es sich um den Wohnsitz reicher Menschen. Drei weitere archäologische Funde deuten auf einen Sonderstatus von Sanda im Vergleich zu anderen Höfen hin. Man fand viel verbranntes Getreide, und zwar vor allem eine ungewöhnlich hochwertige Variante von Weizen (*triticum aestivum*). In mehreren Außengebäuden stieß man auf Backöfen. Abgewetzte Mühlsteine waren seit dem 10. Jahrhundert in einigen Häusern verwendet worden, um Feuerstellen einzurichten. Alles zusammengenommen deuten die Funde darauf hin, dass Sanda ein Zentrum der Produktion von Weizenmehl und Brot gewesen war.

Die Müller und Bäcker hatten hochwertige Nahrung produziert, und zwar in einer Menge, die bei Weitem überstieg, was vor Ort verbraucht wurde. Diese Produkte wurden sehr wahrscheinlich an einen wichtigen Ort gebracht, wo es großen Bedarf an Nahrungsmitteln gab. Der wahrscheinlichste Kandidat dafür wäre wohl die dreißig Kilometer südwestlich gelegene Handelsstadt Birka gewesen. Ganz offenbar bezogen zumindest die wohlhabenderen Personen in Birka ihr Brot und ihr Mehl aus Sanda.

In Sanda finden sich noch weitere Hinweise auf Warenaustausch: Die unmittelbare Umgebung ist sumpfig und für den Weizenanbau ungeeignet, das Getreide muss also andernorts angebaut und von dort nach Sanda transportiert worden sein. Auch die Mühlsteine stammen aus einer nördlicheren Region Schwedens. Sanda entpuppt sich damit als Knotenpunkt in einem Tauschnetzwerk: Mühlsteine und Weizen wurden importiert, Mehl und Brot exportiert. Der Eigentümer von Sanda verdiente offenbar nicht schlecht an der Versorgung Birkas mit Nahrungsmitteln: Er ließ als sichtbaren Ausdruck seines Reichtums und seiner Machtfülle eine von einer Steinterrasse umgebene Halle bauen.[25]

Wir dürfen im Zusammenhang mit dem bäuerlichen Leben in der Wikingerzeit nicht der Versuchung erliegen, die Zustände zu idealisieren und sie allzu idyllisch auszumalen. Bäuerliche Tätigkeit war (und ist) Knochenarbeit, aufreibend und anstrengend. Im Frühmittelalter musste der größte Teil der Arbeit von Hand getan werden, und zwar mit – überwiegend aus Holz hergestellten – Werkzeugen, die sogar heutigen Hobbygärtnern ihre Arbeit verleiden würden. Da es keine Streichbrettpflüge gab, mussten die Bauern beispielsweise die Erde immer wieder mit einem Spaten umgraben. Wenn sie, wie es üblich war, dafür einen Holzspaten benutzten, war er schnell abgenutzt, und sie mussten eigenhändig einen neuen fertigen. Die Herstellung eines Gewands aus Flachspflanzen oder Schafwolle war ein langwieriger Prozess, der aus vielen, jeweils eine Menge Können und harte Arbeit voraussetzenden Schritten bestand. Für uns heutige moderne Menschen ist kaum vorstellbar, wie schwer das Leben der mittelalterlichen Bauern war, wenngleich uns der Blick auf Bauern in Entwicklungslän-dern eine Ahnung davon vermitteln kann.

Die Oberschicht wusste im Mittelalter, wie hart Bauern zu arbeiten hatten. Das alte skandinavische *Lied von Rig* gibt wieder,

wie tiefgreifend die körperliche Arbeit das Aussehen eines Mannes veränderte, der als Leibeigener auf einem Hof arbeitete:

»Die Haut seiner Hände war runzlig,
er hatte geschwollene Knöchel,
dicke Finger, ein hässliches Gesicht,
einen gekrümmten Rücken, lange Fersen.«

Das Lied erwähnt einige Aufgaben dieses Leibeigenen und seiner Familie:

»Sie bringen Dung auf den Feldern aus, arbeiten mit den Schweinen,
schauen nach den Ziegen, graben Torf.«[26]

Weitere Details gehen aus einem Schultext hervor, der um das Jahr 1000 in England entstand und in die Form einer Unterhaltung zwischen einem Lehrer und seinem Schüler gebracht wurde. Der Text ist lateinisch verfasst, mit einer Interlinearübersetzung ins Altenglische. Der Schüler spricht als Vertreter unterschiedlicher sozialer Schichten. Folgendes sagt er als Bauer: »O Herr, meine Arbeit ist zu schwer. Ich stehe in der Morgendämmerung auf, treibe die Ochsen aufs Feld und spanne sie vor den Pflug. Selbst bei schlimmstem Winterwetter wage ich es nicht, mich zu Hause zu verstecken. … Wenn die Ochsen angespannt sind und Pflugschar und Pflugmesser am Pflug befestigt, muss ich an einem Tag ein ganzes Feld oder noch mehr pflügen.« Gefragt, welche Aufgaben er sonst noch hat, antwortete der Schüler: »Ich muss die Krippe der Ochsen mit Heu füllen und ihnen zu trinken geben und den Mist wegschaffen.« »Oh, oh, das ist wirklich harte Arbeit«, erwiderte der Lehrer.[27]

Doch nicht nur seine Arbeit war schwer, ständig drohten dem Bauern außerdem Naturkatastrophen sowie mutwillige Zerstörung durch feindliche Kriegerbanden. Bei Missernten, vor allem bei mehreren in Folge, verhungerten arme Menschen ganz einfach, oder sie starben an einer der vielen Krankheiten, die häufig als Begleiterscheinung von Hungersnöten auftraten. Mittelalterliche Chroniken und andere Texte über zeitgenössische Ereignisse handeln häufig von Hungersnöten in Europa. Aus dem Skandinavien der Wikingerzeit liegen keine vergleichbaren Quellen vor, aber es gibt keinen Grund zu der Annahme, dass

Skandinavien von den Katastrophen, die Europa heimsuchten, verschont geblieben wäre. Immerhin ist das Klima in Skandinavien kälter als in den südlicheren Breitengraden Europas, für die uns Zeugnisse vorliegen. Es ist erwiesen, dass Schlechtwetterperioden (die häufig mit Missernten und Hungersnöten einhergingen) weltweit auftreten konnten, beispielsweise als Folge von Vulkanausbrüchen, mit denen Asche in die Atmosphäre gelangte. Derartige Ereignisse haben mit Sicherheit auch Skandinavien in Mitleidenschaft gezogen, und sie sind ablesbar an Eisbohrkernen, die aus den Gletschern Grönlands entnommen wurden.[28]

Eine der plastischsten Beschreibungen einer europäischen Hungersnot stammt von dem redseligen französischen Mönch Rodulfus Glaber. Seine Schilderung der großen Hungersnot in den Jahren um die Jahrtausendwende hat bei aller Übertreibung wohl doch eine gewisse Suggestionskraft:

> »Fünf Jahre lang wütete eine Hungersnot in der gesamten römischen [= katholischen] Welt. Nicht eine einzige Region blieb verschont von Elend und Hunger. Viele Menschen starben, weil sie nichts zu essen hatten. In vielen Teilen der Welt zwang bittere Not die Menschen, nicht nur das Fleisch unreiner Tiere und Reptilien zu verzehren, sondern auch das von Männern, Frauen und Kindern; nicht einmal Familienbande konnten das verhindern. Die Hungersnot war so grausam geworden, dass erwachsene Söhne ihre Mütter fraßen und Mütter ihre kleinen Kinder. Alle Mutterliebe war ihnen abhandengekommen.«[29]

Natürlich haben Bauern in allen Epochen Strategien entwickelt, um mit Missernten und schlechtem Wetter fertigzuwerden und nicht zu verhungern. Wenn die Getreideernte nur spärlich ausfiel, dann mischten sie Getreide mit anderen essbaren Naturprodukten wie Wurzeln und der Innenrinde bestimmter Bäume. Wer in der Nähe des Meers oder anderer Gewässer lebte, konnte den Fischfang intensivieren, wenn die Ernte auf den Feldern zu mager ausfiel. Im schlimmsten Fall mussten die Tiere, die meistens wegen ihrer Milch, ihres Fells oder als Zugtiere gehalten wurden, als Nahrungsquelle herhalten. Die Menschen verzehrten dann auch das Futter, das für die Tiere im Winter reserviert war, wenn sie in Ställen gehalten wurden. Noch im 19. Jahrhundert kam es vor, dass Rinder zum Winterende so ausgehungert waren, dass sie bei Frühlingsbeginn den Stall nicht mehr verlassen konnten.

Aber nicht nur die Natur konnte sich katastrophal auf die Bauern auswirken. Krieg und Gewalt brachten menschengemachtes Unheil über die Bevölkerung. Die Wikinger sind vor allem dafür berühmt und berüchtigt, dass sie über die Bevölkerung Europas Leid und Elend brachten – aber wir dürfen nicht glauben, dass sich streitbare Häuptlinge und ihre Kriegerbanden innerhalb Skandinaviens friedlich verhalten hätten. Vor dem Zusammenschluss zu den drei Königreichen Dänemark, Norwegen und Schweden um das Jahr 1000 herum gingen viele Häuptlinge in Skandinavien gegen ihre Konkurrenten mit brutaler Gewalt vor. Es gab keine übergeordnete Instanz, die sie davon abgehalten hätte – nur die Bedrohung durch andere Häuptlinge und deren Kriegerbanden konnte sie stoppen.

Wir haben allen Grund zu der Annahme, dass skandinavische Häuptlinge sich mindestens ebenso oft gegenseitig bekämpften, wie sie Angriffe auf die Menschen im restlichen Europa verübten, und natürlich wurde ein Bauer, der zufällig im Weg war, nicht verschont, und seine Ernten und seine Tiere wurden vernichtet. Wahrscheinlich wandten sich die Bauern schutzsuchend an regionale Häuptlinge, aber das nützte ihnen nichts, wenn diese ihrerseits im Kampf gegen andere Häuptlinge den Kürzeren zogen. Schriftliche Quellen berichten selten bis nie über derartige »Kollateralschäden«, obwohl ganz eindeutig aus ihnen hervorgeht, dass Skandinavien während der Zeit der Wikinger kein Hort des Friedens war.

Der Dichter des *Beowulf* hatte ein sensibles Gespür für das Leid, das Menschen in kriegerischen Zeiten durchmachten. König Beowulf war dazu in der Lage gewesen, sein gautisches (skandinavisches) Volk vor Überfällen durch feindliche Mächte zu schützen, allerdings stirbt er am Ende des Gedichts. Auf der letzten Seite beweint eine gautische Frau (ihr Haar war hochgebunden, das heißt, es handelte sich um eine alte Frau) den Tod des Beschützers ihres Volks und sagt eine furchtbare Zukunft voraus:

> »Und ein gramvolles Lied sang die gautische Frau
> – ihr Haar war hochgebunden – für Beowulf den König,
> mit traurigen Sorgen, sie sang,
> dass sie mit Bangen den kommenden Tagen entgegensah,
> den Zeiten des Schlachtens, dem Schrecken des Feinds,
> Unheil und Gefangenschaft.«[30]

Es war gefährlich, als Wikinger zu leben, nach Europa loszusegeln, um zu plündern und zu brandschatzen, denn womöglich schlugen die Opfer irgendwann zurück und machten sich ihrerseits über die Angreifer her. Aber auf dem heimischen Hof zu bleiben war nicht unbedingt die sicherere Alternative. Alles, was man an harter Arbeit geleistet hatte – Aussaat des Getreides, Aufzucht und Versorgung der Tiere, Fischfang, Ernte –, konnte vergebens sein, wenn die Natur schlechtes Wetter schickte oder wenn aus dem nächsten Tal die Feinde des Häuptlings, unter dessen Schutz man stand, mit einer bewaffneten Kriegerbande auftauchten.

KAPITEL 8

Die Religionen des Nordens

Der christliche König Harald von Norwegen, Zerstörer der alten Tempel, war tot. Der neue Herrscher, Jarl Håkon, kehrte zu den alten Riten zurück, und siehe da! – plötzlich »trug die Erde wieder Frucht«. Als der alte König es gewagt hatte, »die Heiligtümer anzugreifen«, hatte er die Götter verärgert, die daraufhin schlechtes Wetter schickten, um die Getreideernte zu verderben, und die Heringe aus ihren gewohnten Laichgründen vertrieben. Norwegen hungerte.

Nun, in den 970er-Jahren, da Jarl Håkon Sigurdsson das Sagen hatte, wurden die alten Heiligtümer wieder zugänglich gemacht, und erfreulicherweise reagierten die Götter, indem sie für gutes Wetter und reichlich Heringsfänge sorgten. Es war dies die Botschaft, die Håkon dem norwegischen Volk vermitteln wollte: dass er in seiner Weisheit die alten Götter wieder in ihre Rechte eingesetzt hatte, im Unterschied zu seinen Vorgängern, die versucht hatten, diese ausländische neue Religion, das Christentum, in Norwegen einzuführen. Håkons Hofdichter Einar Skálaglam fasste es in folgende Worte:

> »Der Weise [Håkon] setzte wieder instand
> die Ehre von Einriðis [des Alleinreiters = Thors]
> verruchten Weihestätten
> und die Heiligtümer der Götter.«[1]

Die Norweger taten also gut daran, an ihren alten Göttern festzuhalten und ihren neuen Herrn Håkon Sigurdsson zu unterstützen – dieser war nicht nur ein echter, frommer Heide, sondern behauptete gar, vom obersten Gott Odin selbst, dem Vater Thors, abzustammen.

Håkon benutzte die heidnische Religion, um sich von der alten, zum Christentum neigenden Königsfamilie sowie von deren Verwandtem abzusetzen, dem christlichen König Dänemarks, der Håkon die Macht in Norwegen streitig machte. Håkon war

vielleicht tatsächlich, obwohl er die christliche Taufe empfangen hatte, ein echter Anhänger der alten norwegischen Religion; seine per-sönliche Einstellung in dieser Sache ist uns nicht bekannt. Sein Engagement für das Heidentum hatte auf jeden Fall eine kurzlebige Renaissance der alten Götter an seinem Hof in Lade (heute ein Vorort von Trondheim) zur Folge. Es kam zu einer der letzten echten Blütezeiten heidnischer Kultur und Literatur in Skandinavien.

Håkon beschäftigte an seinem Hof ungewöhnlich viele – mindestens neun – Dichter und Skalden, und sie arbeiteten in ihre Texte zahlreiche heidnische Motive ein, was freilich Bestandteil der Propagandabemühungen Håkons war. Sie sollten das Bild eines Königs heraufbeschwören, der im Verein mit den Göttern gute Ernten erwirkte, den allgemeinen Wohlstand beförderte und in der Schlacht Siege errang:

»Er häufte an die Toten auf den Feldern,
der Herr von Froðis Sturm [= Krieger = Håkon],
der Sohn der Götter [= Håkon, Nachkomme Odins] frohlockte im Sieg,
Odin empfing die Erschlagenen.
Wer mag nur bezweifeln, dass
die Götter lenken den Zerstörer [Håkon] der Fürstenrasse?
Ich sage es, die stärksten Götter
mehren die Macht Håkons.«[2]

Auch diese Worte stammen von Håkons Skalde Einar, dem Verfasser der *Vellekla*, einem langen Preisgedicht zur Verherrlichung des Jarl. (Der Titel *Vellekla* bedeutet »Goldmangel« und soll wahrscheinlich auf die Notwendigkeit hinweisen, den Dichter entsprechend großzügig zu entlohnen.) Einar rühmte vor allem, so auch in der hier zitierten Strophe, Håkons Kühnheit im Krieg. Das Gedicht arbeitet eine Schlacht nach der anderen ab, und Håkon muss, folgt man den Angaben Einars, fast überall in Skandinavien erfolgreich gekämpft haben, sogar als Verbündeter des dänischen Königs am Danewerk, der südlichen Grenze Dänemarks. Zu Hause in Norwegen besiegte er benachbarte Fürsten – »Wer hat je von einem Häuptling gehört, der über das Land von sechzehn Fürsten herrschte?«, fragt Einar rhetorisch – und gewann die Oberherrschaft über Norwegen, weil »dies der Wunsch der Götter war«. Dem Kriegsgott Odin und den anderen

Göttern war es zu verdanken, dass Håkon im Kampf so erfolgreich war und dass Norwegen nun Wohlstand und ertragreiche Ernten genießen durfte.

Håkon war nicht nur ein Freund der Götter und ihr Liebling. Es hieß von ihm auch, er sei mit ihnen blutsverwandt und stamme von der Vereinigung von Odin mit einer Riesin namens Skadi ab. Daraus sei Jarl Semingr hervorgegangen, Håkons Vorfahr vor siebenundzwanzig Generationen. Håkons Familiengeschichte wurde in dem Gedicht *Háleygjatal* von einem anderen seiner Skalden dargeboten, von Eyvind dem Plagiator: »Der Abkömmling des Æsir [= Odin], schild-verehrt, zeugte den Tributbringer [= Semingr] mit der Bewohnerin des Eisenwalds [= Skadi].«

Eyvind verdankte seinen Beinamen der Tatsache, dass er sein Gedicht zu einem großen Teil von dem älteren Gedicht *Ynglingatal* von Thjodolf von Hvini abschrieb, das auf ähnliche Weise die Abstammung eines norwegischen Herrschers (und zwar des Kleinkönigs oder Häuptlings Ragnvald) von einem Gott, Frey, beschrieb, ebenfalls über siebenundzwanzig Generationen hinweg. Eyvinds Entlehnungen aber sind mehr als nur ein Plagiat – hier geht es vielmehr darum, sich eine ältere Tradition anzueignen, die Håkons Gegner und die Gegner seiner Vorfahren für ihre eigene Propaganda benutzt hatten. Man gewinnt eher den Eindruck, Eyvind wolle subtil darauf verweisen, dass die Familie der Gegner Håkons, die früher einmal so stolz darauf gewesen war, von den Göttern abzustammen, ihr Erbe verwirkt hatte, indem sie zum Christentum konvertierte, ganz im Unterschied zu Håkon, der seinen Göttervorfahren treu blieb.

Eyvind unterstrich diesen Umstand, indem er wiederholt auf heidnische Mythen und Kulte im *Háleygjatal* anspielte, etwa wenn er in der oben zitierten Passage Odin als »schild-verehrt« bezeichnet. Die genaue Bedeutung des Wortes ist schwer zu ermitteln, doch muss sich »schild-verehrt« auf einen heidnischen Brauch beziehen, zu dem eine Art von Schutzzauber gehört, wie er im *Hávamál*, einem anderen alten Gedicht, erwähnt wird: »Führe ich treue Gefährten in die Schlacht, so singe ich unter den Schilden, und sie ziehen unverletzt von dannen, wohlbehalten in die Schlacht, wohlbehalten aus der Schlacht, wohlbehalten gelangen sie überall hin.«[3] Der beschwörende Gesang sollte die Gefährten des Anführers beschützen, der seinerseits so gute Beziehungen zu den Göttern, vor allem zum Kriegergott Odin,

hatte, dass diese geruhten, seine »Schild-Verehrung« anzuhören. Wenn Håkons Skalden und andere Propagandisten seine guten Beziehungen zu den Göttern hervorheben, dann bringen sie damit zum Ausdruck, dass Håkon für seine Gefährten göttlichen Schutz erlangen kann. Wir sehen, wie Håkon die Religion benutzte, um Männer dazu zu inspirieren, ihm zu folgen und treu zu sein, ebenso wie er und andere Häuptlinge wertvolle Geschenke verteilten, um weitere Gefolgsleute zu gewinnen.

Håkon, seine Skalden und seine Krieger lebten damals mitten in einer Epoche des religiösen Umbruchs, in einem Schlüsselmoment in der Entwicklung der Gesellschaft des Nordens, in dem die alten heidnischen Religionen Skandinaviens vom Christentum abgelöst wurden.[4] Einerseits pries Einar den Norweger Håkon für seine Thor-Frömmigkeit, andererseits lobte der deutsche Mönch Widukind König Harald Blauzahn von Dänemark für seine Konversion zum Christentum. Håkon hatte einen norwegischen König besiegt, der sich zum Christentum bekehrt hatte, und im Jahr 996 sollte Håkon seinerseits dann von dem ehemaligen Wikinger Olav Tryggvason besiegt werden, der ewigen Ruhm dadurch gewann, dass er als Missionarskönig Norwegen christianisierte.

Jarl Håkon liefert uns mit seiner Wiedereinführung des Heidentums und seinem Widerstand gegen eine Konversion eine Momentaufnahme der religiösen Bewegungen im Skandinavien der Wikingerzeit: von heidnischer Mythologie und Verehrung, von Konversion zum Christentum und Organisation der Kirche. Diese Facetten der skandinavischen Religionsgeschichte wollen wir näher untersuchen. Der rote Faden dabei ist, dass skandinavische Könige und Häuptlinge ihre Religion – sei es Heidentum, sei es Christentum – dazu nutzten, ihren eigenen Status zu erhöhen und die Treuebeziehungen zu ihren Gefolgsleuten zu stärken.

Die vorchristliche Mythologie Skandinaviens ist weniger gut bekannt, als man es sich wünscht. Was wir zu wissen glauben, stammt aus Quellen, die zum Teil erst Jahrhunderte später von christlichen Autoren verfasst wurden. Unsere Informationen sind also sowohl durch eine christliche Sichtweise gefiltert als auch durch die systematisierenden Tendenzen der Autoren und ihr Streben nach einer kohärenten Darstellung. Manchmal erfanden sie Geschichten, ja sogar Götter, um ihre Texte aufzupeppen oder stringenter zu machen. Dennoch üben die Geschichten, die uns

vorliegen, mit all ihren faszinierenden und mysteriösen Details nach wie vor einen starken Reiz auf uns aus. In der Tat gibt es heute vermehrt religiöse Nostalgiker, die die alte nordische Religion wiederauferstehen lassen wollen. Wir werden uns den Gott näher anschauen, der offenbar Jarl Håkons Lieblingsgott war, den starken, cholerischen Thor, und uns, indem wir die Problematik unserer Quellen unter die Lupe nehmen, bis zu Ragnarök, dem Ende der Welt, vorarbeiten.

Der Hof von Jarl Håkon erlebte eine späte Blüte heidnischer Kultur in Skandinavien und trug so zur Erhaltung dieser Kultur für die Nachwelt bei. Seine Skalden feierten in ihrer Dichtung die heidnischen Götter. Möglicherweise in diesem Zusammenhang schuf etwa der Dichter Eilífr Godrúnarson die extrem schwer verständlichen *Thórsdrápa*, in denen die Taten des Gottes Thor in derart überspannter, barocker Sprache geschildert werden, dass der Text bis heute bei seinen Interpreten für Ratlosigkeit sorgt.[5]

Thor war der Sohn von Håkons angeblichem Vorfahren Odin und in ganz Skandinavien sehr beliebt. Mehrere Runensteine aus der Wikingerzeit rufen Thor an (»Möge Thor diese Runen heiligen!«). Rund neunzig Ortsnamen auf dem skandinavischen Festland enthalten seinen Namen (Thorshov, Torslunda usw.).[6] Thors Beliebtheit lässt sich auch an den zahlreichen Ausprägungen seines Hammers Mjöllnir ablesen, mit dem er, so die volkstümliche Vorstellung, Donnerschläge erzeugte. Hunderte von Miniaturhämmern haben sich aus der Wikingerzeit erhalten: ganz simple Amulette aus Eisen oder einem anderen einfachen Metall. Das ebenso schlichte wie elegante Hammeramulett der in Vatnsdalur auf Island beerdigten Frau (vgl. Kapitel 4) ist dafür ein Beispiel. Es gibt aber auch ausgefeilte Kunstwerke aus Silber und Gold mit Filigranschmuck und anderen Verzierungen.[7]

Thor wurde (wie der römische Mars) als rothaariger, bärtiger, aufbrausender, körperlich ungeheuer starker Gott dargestellt. Zahlreiche Geschichten über ihn waren im Umlauf, beispielsweise die von seiner lang andauernden Feindschaft zu der großen Schlange Jörmungandr (»gewaltiges Ungeheuer«) oder Midgardschlange, die sich um die Welt wand. Diese gigantische Schlange hielt ihre Schwanzspitze im Maul und somit die Welt zusammen; wenn sie losließ, würde die Welt auseinanderbrechen und zugrunde gehen.

In der im Folgenden wiedergegebenen sowie in vielen anderen

Geschichten wird Thor zusammen mit einem Riesen dargestellt, der hier den Namen Hymir trägt. Der Gott erhält ausreichend Gelegenheit, seine enorme physische Stärke unter Beweis zu stellen, die selbst diejenige Hymirs noch bei Weitem übertrifft. Thor ist bei dem Riesen zu Gast und verzehrt zwei seiner Ochsen. Danach beschließt das seltsame Paar, sich am nächsten Tag das Mittagsmahl bei einem Angelausflug zu organisieren. Als Thor nach einem Köder fragt, fordert Hymir ihn auf, sich diesen auf seiner Weide zu suchen – wahrscheinlich in der Erwartung, Thor werde nach Regenwürmern graben. Thor trifft stattdessen auf Hymirs schwarzen Ochsen und reißt ihm den Kopf ab, den er anschließend als Köder verwendet. Sie rudern ihr Boot hinaus aufs Meer, viel weiter, als Hymir es sich vorgestellt hatte, und Thor »[versieht] seinen Angelhaken mit dem Kopf des Ochsen«, so das alte *Hymirlied*, ein Bestandteil der aus dem 13. Jahrhundert stammenden *Lieder-Edda*. Die *Lieder-Edda* versammelt Texte in gebundener Form über mythologische und sagenumwobene Motive.

Auf einem Bildstein aus der Wikingerzeit auf der Insel Gotland sind Hymir und Thor bei ihrem Angelabenteuer verewigt. Neben einem gewaltigen Wikingerschiff mit geblähten Segeln ist ein kleineres Boot mit zwei Gestalten skizziert. Eine hält eine Angelschnur mit einem großen Köder. Eine weitere Darstellung der gleichen Szene taucht auf einem Bruchstück eines großen Steinkreuzes in Gosforth auf, also in einem Teil Englands, wo zur Zeit der Wikinger viele skandinavische Einwanderer lebten. Hier sieht man sehr deutlich, dass es sich bei dem Köder um den Kopf eines Ochsen handelt, der von neugierigen Fischen umgeben ist.[8]

Hymir der Riese »fing mit seiner Angel zwei Wale auf einmal«, Thor jedoch, immer bestrebt, der Beste zu sein, hatte einen noch größeren Fang im Auge: »Das Ungetüm, das die Götter hassen, der Gürtel aller Lande«, die Mitgardschlange, »schnappte nach dem Köder«. Thor hatte sie am Haken und versuchte »mit größter Unerschrockenheit«, »die giftig glänzende Schlange an Bord zu ziehen«. Thor zog so heftig, und die Schlange war so stark, dass der Gott mit beiden Füßen durch den Boden des Boots brach und auf dem Meeresboden zu stehen kam. Diese Szene findet sich auf einem schwedischen Runenstein aus dem 11. Jahrhundert in Altuna wieder, der an einen Vater und seinen Sohn erinnert, die in einem Feuer umkamen. Auf dem Stein ist eine große,

schlangenähnliche Kreatur dargestellt, die den Köder geschnappt hat, und Thor, der (einzige) Fischer im Boot, strengt sich so übermächtig an, den Fang ins Boot zu ziehen, dass sein Fuß den Boden des Boots durchstößt. In der anderen Hand hält er eine Axt.[9]

Das *Hymirlied* stellt die Szene hochdramatisch dar: »Der Seewolf [die Mitgardschlange] kreischte, und die Felsen unter Wasser warfen das Echo zurück, die gesamte alte Erde stürzte ein.« Ein anderer Dichter der Wikingerzeit, Bragi der Alte, ließ bei der Beschreibung derselben Szene typisches skandinavisches Understatement walten: »Die Angelschnur von Viðrirs [= Odins] Sohn [= Thor] lag nicht schlaff auf dem Ski von Eynæfi [= Seekönig; sein Ski ist ein Boot], als Jörmungandr auf den Sand [= Meeresboden] gezogen wurde.«[10] Thor kämpfte mutig gegen die Schlange, die Folgen kümmerten ihn nicht. Der Riese Hymir dagegen »wurde bleich und bangte um sein Leben« – in der nordischen Literatur sind Riesen körperlich stark und prahlen mit ihrer Stärke, wenn es dann allerdings hart auf hart kommt, erweisen sie sich als Feiglinge –, und als Thor seinen Hammer erhob, um die Midgardschlange zu töten, trennte Hymir Thors Angelschnur durch. Die Schlange glitt ins Meer zurück und kam dieses Mal mit dem Leben davon (allerdings tötete Thor sie später in dem Chaos, das dem Ende der Welt, Ragnarök, vorausging). Der isländische Politiker und Altertumsforscher Snorri Sturluson (1179–1241) berichtete im 13. Jahrhundert, Thor sei über Hymir so erbost gewesen, dass er ihn über Bord warf. In anderen Versionen der Geschichte jedoch überlebt der Riese, um Thor in weiteren Episoden das Leben schwer zu machen.

Die Geschichte von Thor und der Midgardschlange war zur Zeit der Wikinger äußerst populär, und sie tauchte, wie wir gesehen haben, in vielen unterschiedlichen – literarischen wie bildlichen – Zusammenhängen auf, allerdings typischerweise jeweils als Fragment. Wenn wir heute die unterschiedlichen Darstellungen analysieren, haben wir den Drang, die diversen noch existierenden Fragmente zu einer einzigen, zusammenhängenden Geschichte zu verbinden. Damit ignorieren wir allerdings den Reichtum der Überlieferung. Der Dichter Ulfr Uggason spielt beispielsweise auf eine Geschichte an, in der die Midgardschlange stirbt, nachdem Thor sie mit seinem Angelhaken gefangen hat – wie sonst sollten wir Ulfrs Formulierung verstehen, dass Thor »den Kopf der

Schlange löste«?[11] Bragi der Alte hingegen erzählt in seiner Dichtung, Hymir habe die Angelleine durchtrennt und der Schlange so das Leben gerettet. Ganz offensichtlich waren unterschiedliche Versionen der Geschichte im Umlauf, und wir sollten der Versuchung widerstehen, diese Differenzen einzuebnen, um eine einzige, glatte Erzählung zu bekommen. Snorri Sturluson ging in dieser Weise harmonisierend vor, als er die alten heidnischen Geschichten in seinem Buch, der sogenannten *Prosa-Edda*, neu erzählte. Da er aus anderen Quellen wusste, dass die Midgardschlange zum Zeitpunkt des Weltendes wieder gegen Thor antreten würde, entschied er sich für diejenige Variante der Angelepisode, bei der das Ungetüm überlebte, und ignorierte die anderen Geschichten, die ebenfalls im Umlauf waren. In diesem speziellen Fall hat Ulfrs abweichende Version der Geschichte überlebt, doch in vielen anderen Fällen liegt uns nur noch Snorri Sturlusons Fassung vor.

Als Snorri Sturluson die *Prosa-Edda* verfasste, sein Handbuch darüber, wie alte Dichtung zu interpretieren ist, war er von der großen Variationsbreite der alten Geschichten verwirrt. Er wollte in der Lage sein, geradeheraus das zu erzählen, was er für die »eigentliche Geschichte« hielt, weshalb er viel Mühe darauf verwendete, die unterschiedlichen Geschichten, die ihm vorlagen, zu kombinieren und zu harmonisieren. Teilweise verstand er seine Quellen auch einfach falsch.[12] Snorris *Edda* bietet eine Zusammenstellung von Geschichten über die nordische Götterwelt, doch es ist eine Ansammlung eingeebneter Geschichten, deren Komplexität zugunsten von Stimmigkeit und Einfachheit unterdrückt wurde. Selbst wenn heutige Wissenschaftler die fragmentarischen Geschichten analysieren, die aus der Dichtung oder aus Bildzeugnissen der Wikingerzeit auf uns gekommen sind, tendieren sie immer noch dazu, diese Fragmente in das große Ganze einzupassen, das Snorri Hunderte von Jahre nach der Entstehung dieser Fragmente erstellte. Dadurch werden die authentischen vorchristlichen Traditionen Skandinaviens häufig verzerrt dargestellt.

Snorri war selber Christ, und er lebte in einem Land, das seit einigen Jahrhunderten christlich war. Er kannte keine Heiden mehr, und seine Darstellung des Heidentums ist das Ergebnis der Bemühungen eines Gelehrten, ihm vorliegende Texte zu interpretieren. Seine Schriften sind für uns deswegen so wertvoll,

weil er Zugriff auf viele Bücher und Texte hatte, die nicht erhalten sind, doch was er liefert, sind verzerrte Bilder heidnischer Glaubensinhalte. Wir sollten daher etwa nicht überrascht sein, dass sich in den von ihm wiedergegebenen Geschichten christliche Einflüsse finden. Diese christliche Einfärbung mag auf Snorri selbst zurückgehen, der vielleicht mehr oder weniger bewusst christliche Themen und Vorstellungen in sein Buch einfließen ließ. Oder aber es kam schon dazu, als das Heidentum noch lebendig war. Bevor die Skandinavier um die Jahrtausendwende herum richtig christlich wurden, war ihr Heidentum ja nicht völlig von den christlichen Teilen Europas isoliert gewesen. Kaufleute, Söldner und plündernde Wikinger bewegten sich innerhalb des christlichen Europa und brachten von dort christliche Vorstellungen und Ideale mit, ohne dass sie damit notwendigerweise gleich zum Christentum konvertiert wären.

Die Geschichte von Thors Angelausflug etwa ist deutlich von christlichen Mythen und Vorstellungen beeinflusst. Ein Gott, der gegen eine im Meer lebende Schlange kämpft, hat seine Parallele im Alten Testament im dort geschilderten Kampf gegen das große Meeresungeheuer Leviathan. Eine Vielzahl von Legenden entstand um die in Hiob 40,25 gestellte Frage: »Kannst du den Leviathan fangen mit der Angel?« Jüdische Interpreten sahen in dem Fischer eine Vorausdeutung auf den Messias, und Christen münzten den Vers auf den kosmischen Kampf zwischen Christus und Satan, in dem der gekreuzigte Christus allegorisch den Köder darstellt, den der Satan/Leviathan verschlingt. In nordischen Versionen dieser mittelalterlichen christlichen Vorstellungen wird Leviathan manchmal durch die Midgardschlange ersetzt. Und auch Snorris Darstellung von Thors Angelabenteuer ist von christlichen Mythen und Legenden getränkt. Es ist schwer, wenn nicht sogar unmöglich, in seiner Geschichte irgendwelche authentischen vorchristlichen Mythen auszumachen.[13]

Ein weiteres Beispiel ist die Art und Weise, wie die jüdisch-christliche Geschichte von Noah und der Sintflut sich mit Snorris Darstellung heidnischer religiöser Glaubensinhalte vermischt. In dem alten Edda-Gedicht *Reden des Vafþrúðnir* erzählt uns der anonym bleibende Verfasser von dem Riesen Bergelmir, der vor langer Zeit lebte:

> »Zahllose Winter, bevor die Welt erschaffen wurde,
> wurde Bergelmir geboren;

daran erinnere ich mich zuerst, als der weise Riese
zuerst in seinen Sarg gelegt wurde.«[14]

Diese Verse werden von dem Riesen Vafþrúðnir gesprochen, womit belegt werden soll, dass er vieles weiß, was den Normalsterblichen verborgen ist, darunter auch so geheime Überlieferungen wie die Geschichte von Bergelmir. Die letzte Zeile hat den Interpreten Kopfzerbrechen bereitet, da der Dichter hier das Wort *lúðr* verwendet, ein unübliches Wort mit nicht sicher erschließbarer Bedeutung. Die Grundbedeutung muss wohl »ausgehöhlter Holzklotz« gewesen sein. Die meisten heutigen Leser sind der Meinung, dass das Wort hier »Sarg« bedeutet (dem entspricht auch die hier zitierte Übersetzung), Vafþrúðnir würde sich also sowohl an Bergelmirs Geburt als auch an seinen Tod erinnern. Als aber Snorri den Text las, begriff er *lúðr* als »Arche, Schiff« (ebenfalls eine Möglichkeit, einen ausgehöhlten Holzklotz zu verwenden; vgl. oben Kapitel 4), und er bezog das Wort auf die biblische Geschichte von Noah und der Sintflut. Snorri berichtet, am Anfang der Geschichte sei der Riese Ymir getötet worden, und »als er fiel, sprudelte so viel Blut aus seinen Wunden, dass … das gesamte Geschlecht der Eisriesen ertrank außer dem einen, der mit seinem Hauswesen entkam … Bergelmir. Er bestieg zusammen mit seiner Frau sein *lúðr*, und damit konnten sie sich retten. Von ihnen stammt das Geschlecht der Eisriesen ab, und entsprechend heißt es hier: ›Zahllose Winter …‹.«[15] Und dann führt Snorri ebenjene Strophe an, die oben aus den *Reden des Vafþrúðnir* zitiert ist. Wir können Snorris Formulierung mit derjenigen in Genesis 7,7 in Beziehung setzen: »Und er ging in die Arche mit seinen Söhnen, seiner Frau und den Frauen seiner Söhne vor den Wassern seiner Sintflut.« So wie Noah nach der Flut der Vorfahr sämtlicher Menschen wurde, so wurde Bergelmir nach der durch Ymirs Blut verursachten Flut der Vorfahr sämtlicher Riesen.

Die Geschichte von Bergelmir illustriert, wie Snorri mehr oder weniger bewusst bestrebt war, die Geschichten der vorchristlichen Mythologie in eine christliche Perspektive zu stellen, wie er nach Belegen dafür Ausschau hielt, dass seine heidnischen Vorfahren sich der wahren Geschichte der Welt, wie sie die Bibel darstellt, bewusst waren, wenn auch nur verschwommen. Wie jeder Christ im Mittelalter ging Snorri davon aus, dass die Sintflut tatsächlich stattgefunden hatte, und als er eine darauf verweisende Anspielung in einem alten Gedicht fand, stürzte er sich auf die

damit sich bietende Gelegenheit, die heidnische Erzählung damit zu harmonisieren, was er für faktische Geschichte hielt.

Eine der faszinierendsten Episoden der nordischen Mythologie ist diejenige vom Ende der Welt oder – so der altnordische Begriff – Ragnarök (Schicksal der Götter). Snorri liefert uns davon eine meisterhafte Version, doch ist sie auch in zwei älteren Gedichten enthalten. In einem der großartigsten altnordischen Gedichte überhaupt, der *Völuspá* (*Prophezeiung der Seherin*), umreißt eine *Völva* – eine vor dem Anfang der Welt geborene Sibylle oder Seherin – eine kosmographische Vision von der Geschichte und der Zukunft der Welt. Die erhaltenen Abschriften des Gedichts stammen aus dem 13. Jahrhundert, doch nimmt man allgemein an, dass diese auf einer Fassung aus der späten Wikingerzeit beruhen.

In der Vision der Völva trägt die Welt den Samen ihrer Zerstörung praktisch bereits von Anfang an in sich, jedenfalls von dem Zeitpunkt an, da drei Riesinnen »voller grausamer Macht« hier aus der Welt der Dämonen eintrafen. Wenn die Welt dann alt wird, folgt eine Katastrophe auf die andere. Freya wird den Riesen übergeben (oder versprochen; das Gedicht ist hier nicht eindeutig), doch Eide und Versprechen werden gebrochen. »Von Osten bricht herein, aus den Gifttälern, ein Strom von Messern und Schwertern.« Der gute Gott Baldr wird von seinem eigenen Bruder Hod mit einem aus Misteln – »diesem scheinbar so lieblichen Pflänzlein« – hergestellten Pfeil erschossen. Snorri erklärt beziehungsweise imaginiert die Geschichte, auf die das Gedicht anspielt. Baldr ist der zweite Sohn des obersten Gottes Odin: »Er ist der Beste, und alle rühmen ihn. Er ist so schön und so klug, dass Licht von ihm ausströmt. … Er ist der weiseste der Götter.«[16] Eines Nachts wird ihm in einem Traum geoffenbart, dass sein Leben bedroht ist. Da er von allen so geliebt wird, nimmt seine Mutter Frigg allen Wesen der Welt einen Eid ab, ihn nicht zu töten: Metall, Steinen, Holz, Tieren, Krankheiten und so weiter. Baldr wird dadurch gegen jegliche Verletzung immun, und nun machen sich die unvernünftigen Götter einen Spaß daraus, Baldr mit Dingen zu beschießen oder zu bewerfen, was ihm aber dank der Eide nie Schaden zufügt.

Loki aber, der Trickster, der immer wieder Unruhe unter den Göttern stiftet, findet heraus, dass Frigg die unscheinbare Mistelpflanze vergessen hat, die offenbar zu jung war, als dass sie

irgendwelchen Schaden hätte anrichten können. Irgendwie schafft Loki es, aus den dünnen Zweigen der Mistel einen Pfeil herzustellen, den er Baldrs blindem Bruder Hod aushändigt, und er fordert ihn auf, den Pfeil auf Baldr zu schießen. Daraufhin fällt Baldr tot um. Die Götter nehmen Loki gefangen und binden ihn mit den Därmen seiner Söhne an einen Stein, wo eine giftige Schlange ihm in alle Ewigkeit ihr Gift ins Gesicht träufelt. Lokis Frau Sigyn fängt das Gift in einer Schale auf, aber sobald die Schale voll ist und sie weggehen muss, um sie zu leeren, erschüttern Lokis gequälte Zuckungen als Erdbeben die Welt.

Es lässt sich nicht mehr feststellen, wie viel an dieser Darstellung wir der Phantasie Snorris (oder seiner Vorgänger) zuschrei-ben müssen und wie viel an echten heidnischen Mythen von Snorri überliefert wurde. Sehr wahrscheinlich sind in der uns vorliegenden Version bestenfalls einige Details heidnischer Mythen verarbeitet, wohingegen Snorris gelehrte Spekulationen beispielsweise im Zusammenhang mit Baldrs an Christus erinnerndem unschuldigen Tod ganz offensichtlich werden: Er wird getötet von einer Person, die »blind« ist für seine Göttlichkeit, genauso wie es auch bei den Mördern Christi der Fall war.

Nachdem die Seherin ihre Prophezeiung über den Tod von Baldr noch einmal erzählt hat, beschleunigt sich das Tempo ihrer Darstellung des Untergangs. Der Wolf Garm befreit sich von seinen Fesseln vor der Gnipa-Höhle. »Der Bruder wird den Bruder bekämpfen und ihn erschlagen, Bruder und Schwester werden das Band der Verwandtschaft verletzen; schlimm ist es in der Welt, es gibt viel Ehebruch, Axt-Zeit, Schwert-Zeit, Schilde krachen aneinander, Sturm-Zeit, Wolf-Zeit, bevor die Welt in sich zusammenstürzt; keiner wird den anderen verschonen.« Drei der wichtigsten Götter tragen Duelle mit Ungeheuern aus. Odin wird vom Wolf getötet, der seinerseits von dem Rache nehmenden Sohn Odins, Viðar, getötet wird, und der Riese Surt erschlägt Frey. Thor kämpft gegen seinen Erzfeind, die Midgardschlange: »Weit reißt die Erd-umschlingerin das Maul auf, die schrecklichen Kiefer der Schlange sind klaffend geöffnet; [Thor] muss der Schlange entgegentreten.« Nachdem er das Ungetüm getötet hat, kann Thor nur noch neun Schritte tun, bevor er ebenfalls tot hinschlägt, dahingerafft von den Nachwirkungen des Schlangengifts.

Das ist das Ende der Welt, das ist das Schicksal der Götter:

Ragnarök. »Die Sonne wird schwarz, die Erde versinkt im Meer, die hellen Sterne verschwinden vom Himmel; Rauch erhebt sich im Brand, eine hohe Flamme schießt auf gen Himmel.« (57) Doch im Ende bildet sich ein neuer Anfang heraus: Die Seherin »sieht die Erde ein zweites Mal aus dem Ozean auftauchen, ewig grün; der Wasserfall stürzt in die Tiefe, ein Adler schwebt über ihm, er jagt einen Fisch auf dem Berg.« (59) Nach dem großen Brand von Ragnarök entsteht eine neue, bessere Welt. Baldr kehrt zurück und lebt glücklich mit seinem unschuldigen Mörder Hod zusammen. »Eine Halle sieht sie [die Seherin] stehen, heller als die Sonne, mit Gold bedeckt … dort werden edle Herren leben und ihre Tage frei von Sorgen zubringen. Dann wird der Kraftvolle, Mächtige, er, der über alles herrscht, von oben kommen, zum Gerichtsplatz der Götter.« (64–65)

Das Gedicht *Völuspá*, einer Prophetin in den Mund gelegt, ist eine glänzende, mächtige Vision vom Ende der Welt. Der Autor (über den uns nichts Genaueres bekannt ist) wusste offensichtlich viel über heidnische Glaubensinhalte und Vorstellungen in Skandinavien, allerdings ging er eklektisch vor und bezog häufig christliche Traditionen mit ein. Die Gliederung der Geschichte vom Ende der Welt ist fast identisch mit der Offenbarung des Johannes und anderen biblischen Passagen. Der Autor der *Völuspá* sagte genau wie Jesus Kämpfe voraus, in denen ein Bruder den andern töten wird: »Und es wird ein Bruder den andern dem Tod preisgeben.« (Mk 13,12) Der Autor prophezeite Kämpfe zwischen einzelnen Göttern und diversen Ungeheuern, beispielsweise zwischen Thor und der Midgardschlange, ebenso wie Johannes den Erzengel Michael mit dem großen Drachen kämpfen sah (Offb 12,7).[17]

Das Heidentum der *Völuspá* ist stark beeinflusst vom Christentum, und andere Quellen wie Snorris *Edda* sind sogar noch stärker christianisiert. Autoren, die sich aus politischen Gründen für das Heidentum einsetzten, wie Einar Skálaglam und Eyvind der Plagiator, die beide im Dienste von Jarl Håkon standen, taten dies, indem sie bewusst christliche Elemente aufnahmen. Sie sahen sich also dazu angehalten, mit Aspekten der Religion zu arbeiten, gegen die sie polemisierten. Ältere Quellen enthalten möglicherweise mehr »reines« Heidentum, allerdings stehen wir dann vor dem Problem, dass diese Quellen vom Umfang her zu dürftig sind, um sehr viel mehr zu liefern als lediglich die Namen

der Götter. »Möge Thor diese Runen heiligen« auf einem Runenstein im dänischen Sönder Kirkeby, oder »Möge Thor heiligen« auf einem Stein in Velanda, Schweden – wir können dem entnehmen, dass es einen Kult um den Gott Thor an diesen Orten gegeben hat, aber über Thor selbst erfahren wir nichts.[18]

Viele Götter sind tatsächlich kaum mehr als Namen, so etwa Heimdal und Tyr, die sogar Snorri lediglich en passant erwähnt. Dabei waren sie vielleicht irgendwann sehr wichtig. Tyr ist jedenfalls einer von lediglich vier Göttern [im Deutschen sind es nur drei – d. Ü.], deren Namen als Wochentagsnamen erhalten blieben (in seinem Fall ist es der Dienstag / Tuesday), er muss also irgendwann mehr als nur eine Randerscheinung gewesen sein. Die anderen drei sind der Kriegsgott Odin (Wednesday), der Wettergott Thor (auch Donar – Donnerstag / Thursday) und der Fruchtbarkeitsgott Frey (Freitag / Friday). Sonntag und Montag haben ihre Namen selbstverständlich von Sonne und Mond, aber es gibt, wenn überhaupt, nur ganz wenige Hinweise darauf, dass diese Naturphänomene, die in vielen anderen vormodernen Gesellschaften eine zentrale Rolle spielten, zur Zeit der Wikinger Gegenstand der Verehrung waren.

Selbst die etwas ausführlicheren Texte über skandinavische Mythologie thematisieren kaum die praktizierte Religion, etwa welche Beziehung die Skandinavier zu ihren Göttern und religiösen Überzeugungen hatten und wie sich die Götterkulte konkret gestalteten. Eine der aufregendsten archäologischen Entdeckungen der letzten Jahre ist ein Gebäude, das mit Sicherheit eine Art heidnischer Tempel war, ein extrem seltener Fund im archäologischen Material Skandinaviens. Der Tempel stand in Uppåkra in der Provinz Schonen, dem heutigen Südschweden. Das Gebäude misst 13 mal 6,5 Meter, es handelte sich um einen einzigen großen Raum mit vier Säulen im Innern, die, geht man von ihrem Umfang aus, durchaus auch noch einen Turm auf dem Dach tragen konnten.

Das Gebäude war seit ungefähr 200 n. Chr. über Jahrhunderte hinweg in kontinuierlichem Gebrauch: Am selben Ort und in der gleichen Ausführung wurde es mindestens siebenmal neu aufgebaut, bis es schließlich, wahrscheinlich im 9. Jahrhundert, abgerissen wurde. Es wurde für aufwendige Feste benutzt; eine Glasschale und ein verzierter Mischkrug wurden hier gefunden, beides importierte Luxusgüter. Außerdem entdeckte man

innerhalb des Gebäudes entlang der Wände und in den Ecken mehr als 110 sogenannte *Guldgubbar*. Dabei handelt es sich um dünne Goldfolien, in die Bilder eingeprägt sind, meistens zwei Personen, die sich gegenüberstehen. Ihre Position wird unterschiedlich interpretiert: Man kann darin ein sich umarmendes, küssendes Paar sehen – dann wären die Guldgubbar Bestandteil eines Fruchtbarkeitsritus gewesen. Möglicherweise ringen die beiden Figuren aber auch mit-einander, was auf einen kriegerischeren Kontext schließen ließe. Einig sind sich die meisten Interpreten darin, dass die Guldgubbar irgendeine religiöse Bedeutung und Funktion hatten. Vielleicht versteht man sie am besten als Symbole eines Opfers, einer Art Ersatzopfer anstelle eines richtigen Tiers. Geht man vom Ort innerhalb des Gebäudes aus, wo sie üblicherweise gefunden wurden, dann wurden sie wahrscheinlich an den Wänden oder an den Eckpfeilern des Gebäudes platziert.

Wie auch immer – in Uppåkra wurden außerdem zahlreiche Tierknochen gefunden, das heißt, es wurden dort sehr wahrscheinlich auch Tiere geopfert. Einige Menschenknochen könnten als Hinweise auf Menschenopfer gedeutet werden. Vorsätzlich zerstörte Waffen lassen auf die Opferung von Waffen schließen, wahrscheinlich stammten sie von besiegten Feinden. In der Zeit vor den Wikingern waren Waffenopfer allgemein verbreitet, doch fanden sie an Seen statt, und die zerstörten Waffen wurden ins Wasser geworfen. Charakteristisch für die Wikingerzeit ist, dass die Opferhandlungen sich von Seen, die in einem gewissen Abstand zu bewohnten Siedlungen liegen, in die Siedlungen selbst verlagerten und häufig sogar in die Gebäude hinein. Doch wurden auch weiterhin Opfer unter freiem Himmel vollzogen. Ausgrabungen unter der Kirche von Frösö auf einer Insel in einem See in Nordschweden haben aufschlussreiche Belege für derartige Freiluftopfer zutage gefördert.

Unter dem Boden der mittelalterlichen Kirche von Frösö fanden Archäologen den verkohlten Stumpf einer Birke. Um den Baumstumpf herum lagen die Knochen toter Tiere, darunter mindestens fünf Bärenschädel, überwiegend von Jungtieren. Bevor der Ort durch den Bau der Kirche zu einer christlichen Kultstätte wurde, war er offenbar eine heidnische gewesen, wo ausgedehnte Opferhandlungen stattgefunden hatten. Der Bär ist in Skandinavien ein sehr gefürchtetes Tier. Noch bis in die Neuzeit

hinein praktizierte das Volk der Sami einen Bärenkult, zu dem zumin-dest in einigen Varianten gehörte, dass Bärenköpfe in Bäumen aufgehängt wurden, wie es offenbar auch die Menschen in Frösö getan hatten. Der Kult der Sami und die Bärenopfer von Frösö hatten offensichtlich einige Gemeinsamkeiten, auch wenn Einzelheiten nicht mehr rekonstruierbar sind.

Auch in schriftlichen Zeugnissen über heidnische Kulte in Skandinavien stehen Bäume im Mittelpunkt, doch diese Belege sind problematisch, da sie alle von Christen außerhalb Skandinaviens stammen, die nie selbst Zeugen eines heidnischen Ritus waren und sicherlich vielerlei Gründe hatten, ihre Geschichten aufzubauschen. So berichtet etwa der Geschichtsschreiber Adam von Bremen in den 1070er-Jahren über heidnische Rituale in Uppsala in Schweden, wo seiner Darstellung nach alle neun Jahre eine aufwendige Opferhandlung stattfindet. »Von jedem Lebewesen, das männlich ist, opfern sie neun Köpfe, mit dem Blut pflegen sie die entsprechenden Götter zu besänftigen. Die Leichen hängen sie im heiligen Hain auf, der sich an den Tempel anschließt. … Sogar Hunde und Pferde hängen dort und Menschen.« Als seine Quelle nennt Adam »einen 72-jährigen Christen«, der die Leichen im Baum gesehen hatte.

Adam beschreibt außerdem den Tempel in Uppsala, der »vollständig mit Gold bedeckt ist«. Darin »verehren die Leute die Statuen von drei Göttern«: Der mächtigste, Thor, nimmt einen Platz in der Mitte der Halle ein, und links und rechts von ihm sitzen Wotan (Odin) und Frikko (Frey). Thor, so Adam, »herrscht über die Luft, die Donner und Blitz regiert, die Winde und den Regen«. Odin »ist zuständig für den Krieg und versorgt die Männer mit Kraft gegen ihre Feinde«, wohingegen Frey »den Sterblichen Frieden und Freude schenkt«. Freys Statue »versehen sie mit einem riesigen Phallus«.[19]

Ein anderer deutscher Historiograph, Bischof Thietmar von Merseburg – er schrieb zwischen 1013 und 1018 –, berichtet von »bemerkenswerten Dingen«, die er über Lejre auf der dänischen Insel Seeland »gehört« hat. »Hier kommen sie alle [die heidnischen Dänen] jedes neunte Jahr im Monat Januar zusammen, nach dem Tag, an dem wir die Erscheinung des Herrn [6. Januar] feiern, und dann opfern sie ihren Göttern 99 Personen und genauso viele Pferde, zusammen mit Hunden und Hühnern (anstatt Falken).«[20]

Man weiß nicht so recht, was man mit derartigen Zeugnissen anfangen soll. Einerseits scheinen sich die Darstellungen von Thietmar und Adam gegenseitig zu stützen: Beide erwähnen ein Intervall von neun Jahren zwischen den großen Opferhandlungen und vergleichbare Opferzahlen (neun oder neunundneunzig). Allerdings sind diese Entsprechungen möglicherweise auch auf die klerikale Kultur zurückzuführen, der ja beide, Thietmar und Adam, angehörten und in der es bestimmte Erwartungen bezüglich des Verhaltens von Heiden gab. Oder Adam ließ sich von den Schriften Thietmars inspirieren. Entweder schrieb also das skandinavische Heidentum der Zahl neun tatsächlich eine sakrale Bedeutung zu, oder die europäischen Christen unterstellten dies nur.

Einige Details der Aussagen Thietmars und Adams werden durch die Archäologie bestätigt. Eine kleine Statue des Gottes Frey mit einem großen Phallus wurde 1904 in Zentralschweden gefunden. Und Adams Bemerkung über das Aufhängen von Opfertieren in Bäumen wird bis zu einem gewissen Grad durch den Fund in Frösö untermauert, außerdem durch das, was man über die noch im 18. und sogar im 19. Jahrhundert stattfindenden Bärenopfer der Sami weiß.[21] Aber gewaltige Mengen an Kno-chen haben die Archäologen in Lejre nicht gefunden, wie man es eigentlich hätte erwarten müssen, wenn 99 Exemplare von diversen Tierarten sowie von Menschen jedes neunte Jahr dort geopfert worden wären. In Uppsala gibt es auch keinerlei Überreste eines heidnischen Tempels. Allerdings entdeckten Archäologen kürzlich Spuren mehrerer großer Holzpfosten, die im Abstand von sechs Metern in Form einer geraden Linie aneinandergereiht waren und offenbar am Ufer eines Flusses endeten. Möglicherweise handelte es sich dabei um eine Art Straße, die für Opferprozessionen zum Fluss genutzt wurde. Die Straße entstand bereits lange vor der Zeit der Wikinger.[22] In Uppsala gab es außerdem wie in Lejre mehrere große Hallen. Wahrscheinlich wurden die Opferhandlungen innerhalb dieser Hallen abgehalten, doch der Tempel, den Adam beschreibt, kann sich kaum in Uppsala befunden haben.

Insgesamt versteht man sowohl Adams als auch Thietmars Darstellungen heidnischer Opferhandlungen wohl besser, wenn man sie als Geschichten liest, die darauf abzielten, ihre Klerikerkollegen, also ihr eigentliches Publikum, zu alarmieren und anzuspornen, und nicht als Tatsachenberichte über heidnische

Riten. Es gibt kaum Gründe für die Annahme, dass frühmittelalterliche heidnische Riten in Skandinavien in extra dafür errichteten Gebäuden stattfanden. Guldgubbar finden sich häufig in Hallen (also in den Residenzen von Häuptlingen oder anderen bedeuten-den Männern und Frauen), und aufgrund dieses Befunds können wir vermuten, dass religiöse Rituale innerhalb solcher Umgebungen abgehalten wurden. Man kann diese Vermutung auf gewöhnliche Bauernhäuser ausdehnen, da die Hallen letztlich nichts weiter als grandiose Varianten dieser gewöhnlichen Gebäude sind.

Es gibt nur einen einzigen Autor der Wikingerzeit, der uns aus eigener Erfahrung von heidnischen Opfern berichtet, auch wenn es ihm nicht vergönnt war, die Rituale direkt zu beobachten. In den 1020er-Jahren entsandte König Olav Haraldsson von Norwegen einige seiner Gefolgsleute mit einem diplomatischen Auftrag nach Schweden. Unter den Gesandten befand sich auch der Dichter Sigvat Thordarson, der im Anschluss an die Mission ein unterhaltsames Gedicht über die Beschwerden der Reise verfasste. Die Straßen waren unsicher, sein Pferd hinkte, und die Nachtquartiere – wenn überhaupt vorhanden – waren grässlich. Einmal fragten Sigvat und seine Gefährten in einem Haus nach, doch wurden sie höchst unfreundlich empfangen:

»›Weiter kommt Ihr hier nicht herein,
Ihr Schurken!‹, sagte die Frau.
›Wir sind hier Heiden,
und ich fürchte den Zorn Odins.‹
Sie drängte mich wie ein Wolf nach draußen,
diese arrogante Furie,
sagte, sie würde ein Opfer abhalten
für die Elfen, hier in ihrem Haus.«[23]

Der Christ Sigvat verfasste seinen Reisebericht in Versform für den christlichen Hof von Olav Haraldsson, und wahrscheinlich übertrieb er die Episode um des bloßen Effekts willen, aber gewisse Einzelheiten sind doch bemerkenswert. Die Opferhandlungen fanden an einem Ort statt, der zumindest von außen wie ein normales Wohnhaus gewirkt haben muss, da Sigvat ja dort um Unterkunft bat. Eine Frau sagte, die Opferung stehe unter ihrer Aufsicht, offenbar gehörte ihr das Haus. Die meisten auf skandinavische Religionen spezialisierten Historiker gehen

davon aus, dass Opfer in Wohnhäusern stattfanden – größere Opfer in prächtigeren Häusern, also in den Häuptlingshallen – und dass sie von den Besitzern dieser Häuser durchgeführt wurden. Sigvats Bericht lässt außerdem darauf schließen, dass es im Unterschied zum Christentum keine Vorbehalte gegen opfernde Frauen gab.

Der arabische Reisende Ibrahim ibn Yaqub at-Tartuschi aus Tortosa in Spanien hielt fest, was er über die heidnische Religion erfahren hatte, als er im 10. Jahrhundert Haithabu in Süddänemark besuchte:

> »Sie versammeln sich zu einem religiösen Fest zu Ehren der Götter, bei dem sie essen und trinken. Diejenigen, die die Absicht haben, ein Tier zu opfern, stellen vor ihrem Haus einen Pfahl auf, an dem sie ein Stück des Tiers aufhängen, das sie opfern wollen: Rind, Hammel, Ziege oder Schwein. So kann jeder sehen, auf welche Weise sie die Götter zu ehren gedenken.«[24]

Nach Ibrahims Darstellung fanden also die Opferhandlungen zu Hause statt, in Verbindung mit Essen und Trinken. Die Zurschaustellung des Opfertiers können wir sowohl mit den Bärenköpfen bei der Birke in Frösö in Beziehung setzen als auch mit den Tieren und Menschen, die Thietmar und Adam erwähnen.

Heidnische Riten waren in ganz Skandinavien weitverbreitet, sie waren nicht lediglich auf einige wenige Plätze beschränkt, wie Adam von Bremen und andere Autoren annahmen. Unmittelbar vor der hier zitierten Strophe Sigvats beschreibt der Dichter, wie er zu einem *hof* kam. Dieses häufige Substantiv wurde definiert als »ein Bauernhof, wo regelmäßig für mehr Menschen, als auf dem Hof lebten, Kulttreffen abgehalten wurden«. In dem Edda-Gedicht *Völuspá* heißt es, die *æsir*, also die heidnischen Götter (Singular: *ás*), hätten am Anfang der Welt »Altäre (*hörg*) und hohe Tempel (*hof*) gebaut«.[25] Beide Wörter kommen häufig als Bestandteil von Ortsnamen vor. Zweiundzwanzig Orte in Norwegen haben Namen, die aus dem Namen einer heidnischen Gottheit und *hof* zusammengesetzt sind. So kombiniert etwa *Vidarshov* in der Nähe des norwegischen Hamar *hof* mit dem Namen des Gottes Viðar, des Sohns Odins. Fünfundachtzig weitere norwegische Orte heißen einfach nur *Hof* oder *Hov*, und einundvierzig kombinieren *hof* mit einem anderen Wort, das kein Göttername ist. Dieser

Ortsnamenbefund vermittelt den Eindruck, dass heidnische Kulte tatsächlich weitverbreitet waren.

Indem man die vielen hundert Götternamen enthaltenden skandinavischen Ortsnamen kartographiert, erhält man eine Vorstellung davon, wie verbreitet die Verehrung der diversen skandinavischen Gottheiten war. Die Götter Thor, Frey, Freya, Njord und Ull kommen in Ortsnamen in ganz Skandinavien vor. Odins Name dagegen ist in Ostskandinavien verbreiteter. Auf Island taucht *Odin* in Ortsnamen überhaupt nicht auf, und auch in den isländischen Sagas hat Odin nie einen Auftritt, obwohl dort so viel Handlung angesiedelt ist. Ansonsten berichten die Sagas durchaus vom Auftreten Odins in Skandinavien. So versucht er beispielsweise in Norwegen, Olav Tryggvason dazu zu bewegen, sich vom Christentum abzuwenden.[26]

Insgesamt lassen die Belege für heidnische Kulte in Skandinavien auf eine große Variationsbreite und Diversität schließen. Odin war möglicherweise im Osten beliebter als im Westen, und einige Wissenschaftler vertreten die Meinung, seine Beliebtheit habe im Lauf der Zeit zugenommen. Die Ausgrabungen archäologischer Stätten wie Frösö und Uppåkra in Verbindung mit dem, was die Zeitgenossen über Lejre und Uppsala berichteten, bieten das Bild ausladender Opferhandlungen und anderer Kultakte, die zumindest für die Gemeinschaften vor Ort von zentraler Bedeutung waren. Im Unterschied dazu verweist Sigvats Bericht von Opfern, die in einem Bauernhaus »Elfen« dargebracht werden, auf einen heidnischen Kult in eher bescheidenem Rahmen. Die spärlichen Quellen lassen auf eine ganze Palette vielfältiger Glaubensrichtungen und Kultpraktiken schließen. Als christliche Bräuche und Glaubensinhalte in dieser Landschaft Einzug hielten, machten sie diese zunächst noch reichhaltiger und vielfältiger, doch irgendwann unterdrückte das Christentum mit seinem strengen Ausschließlichkeitsanspruch andere religiöse Ausdrucksformen. Wenden wir uns nun also dem langen, vielschichtigen Prozess der Christianisierung Skandinaviens zu.

Skandinavien konvertierte in einem langen, langsamen Prozess zum Christentum, der sich auf vielen Ebenen über mehrere Jahrhunderte hinzog. Am Ende stehen die hochmittelalterlichen christlichen Königreiche, wo ein Großteil der Bevölkerung regelmäßig an christlichen Ritualen wie Taufe, Begräbnis und Eucharistie teilnahm und wo die Kirche danach strebte, den

Gemeinden den richtigen Glauben zu vermitteln. Zunächst jedoch ging es bei der religiösen Konversion mehr um die Änderung von Verhaltensweisen und den Vollzug religiös bedeutsamer Handlungen und nicht primär um eine Veränderung der Glaubensinhalte.

Unmittelbarer Grund für die Bekehrung waren die Bedürfnisse und Ziele skandinavischer Häuptlinge und Könige. Wir haben die Vorstellung, religiöse Konversion sei das Ergebnis der leidenschaftlichen, geduldigen Anstrengungen von Missionaren, die durch Predigen und Überreden die Menschen dazu bringen, sich zu bekehren. Allerdings lässt sich dieses romantische Modell nicht auf die große Zahl von Konversionen im frühmittelalterlichen Europa übertragen. Es gab nur wenige Missionare, und es dauerte lang, bis ein Netzwerk von Gemeindekirchen entstand, das die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit zu erfassen vermochte. Missionare und Priester konnten lediglich eine kleine Minderheit erreichen und überzeugen, und das auch nur dann, wenn sie sich in den skandinavischen Sprachen verständlich machen konnten, die für sie ja Fremdsprachen waren. Die Arbeit der Missionare kann also nicht als Erklärung für die Tatsache herhalten, dass jeder informierte Beobachter bis hinauf zum Papst Skandinavien spätestens im 12. Jahrhundert für christliches Territorium hielt.

Ein genaues Studium der Quellen enthüllt eine andere, wahrscheinlichere Erklärung: Könige und Häuptlinge benutzten Religion als gemeinschaftsstiftendes Mittel für ihr politisches Handeln. In der damaligen Geschenkökonomie wurden exotische Gegenstände vor allem als hochwertige Geschenke geschätzt; das Geschenk der Religion und das ihr inhärente Potenzial, Beziehungen zwischen Menschen zu verstärken und zu vertiefen, ließen sie für Häuptlinge beim Aufbau einer treuen Gefolgschaft besonders attraktiv erscheinen. Diesen Zweck kann im Prinzip jede Religion erfüllen – wir haben gesehen, dass Jarl Håkon mit dem nordischen Heidentum arbeitete. Das Christentum ist allerdings noch einmal auf besondere Weise dazu geeignet, da es auf prestigeträchtige Weise mit den großen Herrschern Europas assoziiert wurde und da es im Unterschied zum Heidentum monopolisiert werden konnte.

Eine Specksteingussform aus Nordjütland in Dänemark vermittelt ein aufschlussreiches Bild davon, wie das Christentum allmählich Eingang in die skandinavische Zivilisation fand, ohne

von Anfang an die früheren Religionen zu verdrängen. Der Kunsthandwerker, dem die Form gehörte, konnte in die drei Aushöhlungen entweder ein christliches Kreuz oder einen Thor-Hammer gießen, bei Bedarf auch beides gleichzeitig. Er lebte in einer Zeit, als das Christentum und die vorchristlichen Religionen in Skandinavien nebeneinander existierten. Wahrscheinlich war das zur Zeit der Wikinger der Normalzustand.

Der dänische Kunstschmied war kein Einzelfall. Auch andere praktizierten eine solch synkretistische Annäherung an einerseits christliche, andererseits vorchristliche Symbole. So wurde etwa im 11. Jahrhundert in Eura in Westfinnland ein Mann bestattet, der um seinen Hals ein Thorhammer-Amulett sowie ein christliches Kreuz trug. Und im 10. Jahrhundert begrub man in der Nähe von Haithabu eine Frau mit einem silbernen Kreuz, doch ihr Sarg war mit Hammersymbolen verziert.[27]

Vielleicht sind diese Personen mit Helgi dem Mageren vergleichbar, einem Mann, der vermutlich Ende des 9. Jahrhunderts der erste Siedler in der Akureyri-Region in Nordisland war. Im späten 13. Jahrhundert wurde von ihm erzählt, er habe »an Christus geglaubt und Thor angerufen, wenn es um Reisen und schwierige Angelegenheiten ging«. Thor zeigte ihm, wo er mit seinem Schiff anlegen und welches Land er besiedeln sollte, trotzdem gab er diesem Land dann den Namen Kristsnes, »Vorgebirge Christi«.[28]



Abb. 22: Diese Specksteingussform aus Trendgården im dänischen Jutland führt uns vor Augen, dass die Bekehrung Skandinaviens vom Heidentum zum Christentum langsam vonstattenging. Der Schmied konnte diese Form benutzen, um entweder ein christliches Kreuz oder ein Modell von Thors Hammer zu gießen, also je nach Bedarf das je wichtigste Symbol der miteinander konkurrierenden Religionen.

Die Geschichten über Helgi den Mageren wurden zum Zweck des Amüsements der Isländer im Hochmittelalter möglicherweise ausgeschmückt, vielleicht sogar ganz erfunden. Trotzdem vermitteln sie eine grundlegende Wahrheit über das Phänomen der Konversion. Die meisten Skandinavier, die in dieser Übergangsphase lebten, eigneten sich das Christentum nicht als fertiges Paket von Glaubensinhalten und Praktiken an, sondern übernahmen stattdessen immer jeweils nur ein paar Vorstellungen. Das ist beispielsweise an schwedischen Gräbern abzulesen, die bereits im 9. Jahrhundert die für christliche Gräber typische West-Ost-Ausrichtung aufwiesen. Keiner würde behaupten wollen, dass alle, die im Schweden des 9. Jahrhunderts so begraben wurden, Christen waren. Sie hatten lediglich eine neue Begräbnissitte übernommen, wobei ihnen möglicherweise gar nicht bewusst war, dass diese vom Christentum inspiriert war.

Das Gleiche gilt für die Sitte der Körperbestattung (also der Beisetzung des nicht verbrannten Leichnams), die sich in Skandinavien vor, während und nach der Wikingerzeit allmählich durchsetzte und Einäscherungen als die übliche Form der Beisetzung ablöste. Christen missbilligten das Verbrennen des Leichnams, ja, sie verboten es sogar. Dass Skandinavier immer mehr dazu übergingen, die sterblichen Überreste ihrer Toten zu beerdigen, heißt nicht, dass sie sich zum Christentum bekehrt hätten, sondern einfach, dass sie in Kontakt mit der Sitte der Körperbestattung gekommen waren und sie übernommen hatten, wobei sie möglicherweise nicht einmal wussten, welche religiösen Konnotationen ihre Entscheidung hatte. Estrids Grab (vgl. ihre ausführliche Darstellung in Kapitel 7) ist ebenfalls ein Beleg dafür, dass gewisse christliche Praktiken übernommen wurden, ohne dass gleich alles aufgegeben wurde, was das Christentum verbot. Estrid, eindeutig eine Christin, wurde mit ihrem Kästchen aus Lindenholz beigesetzt, in dem sich Gewichte und ein Messer befanden, obwohl nach christlicher Vorstellung die Gläubigen ohne Grabbeigaben beerdigt werden sollten.

Christliche Praktiken, Vorstellungen und Glaubensinhalte traten

möglicherweise in Skandinavien bereits recht früh auf, vielleicht schon zur Zeit der Bekehrung des römischen Imperiums zum Christentum im 4. Jahrhundert. Skandinavier dienten als Söldner im römischen Heer und nahmen möglicherweise mit anderen Bestandteilen römischer Kultur auch religiöse Elemente auf, die sie dann bei ihrer Rückkehr in die Heimat mitbrachten. Als die Wikinger ab dem sehr späten 8. Jahrhundert damit anfingen, Leute aus Westeuropa als Gefangene nach Skandinavien zu verschleppen, wo diese als Sklaven arbeiten mussten, gelang-ten damit auch Christen in ihre Häuser, und einige christliche Vorstellungen wurden sicherlich auch auf diesem Weg transportiert. Als im Jahr 829 Ansgar – einer der ersten Missionare, von dem wir wissen, dass er Skandinavien besuchte – in der schwedischen Handelsstadt Birka eintraf, sah er Gefangene, die Christen waren.[29]

Christliche Ideen und Praktiken fanden Eingang in Skandinavien, bevor das Land im eigentlichen Sinn konvertierte. Das bezeugt Widukind von Corvey, ein Geschichtsschreiber des 10. Jahrhunderts, der zu Beginn seiner Darstellung von der Bekehrung der Dänen schreibt: »Die Dänen sind von alters her Christen.« Trotzdem bedurften sie noch der Konversion. Die vorchristlichen Religionen Skandinaviens hatten kein Problem damit, neue religiöse Praktiken und neue Götter in ihr offenes Pantheon aufzunehmen. Widukind hatte von noch nicht konvertierten Dänen gehört, die durchaus glaubten, »dass Christus sicherlich ein Gott war, doch sie behaupteten außerdem, dass andere Götter größer waren als er, da sie sich in größeren Zeichen und Wundern kundtaten«.[30] Das Christentum war beim Eintreffen der ersten Missionare in Skandinavien bereits in gewisser Weise da, wenn auch noch ungeordnet.

Die Missionare führten also nicht so sehr das Christentum als solches in Skandinavien ein, sondern brachten eine machtvolle Idee mit: die christliche Idee der Bekehrung, die zwingend mit Ausschließlichkeit und radikaler Veränderung verbunden war. Wer sich zum Christentum bekehrte, musste »den alten Menschen ablegen« (Epheser 4,22), wozu auch das nordische offene Pantheon von Göttern sowie sämtliche Rituale und Gebräuche gehörten, die als heidnisch eingestuft wurden. Und er musste »den neuen Menschen anziehen« (Epheser 4,22), also das gesamte Bündel christlicher Glaubensinhalte und Gepflogenheiten auf

einmal übernehmen. Dies predigten die Missionare, als sie im frühen 9. Jahrhundert erstmals nach Skandinavien kamen. Sie richteten sich mit ihrer Botschaft vor allem an Könige und andere Machthaber, die ihrerseits an der Zuwendung der Missionare interessiert waren, handelte es sich doch bei diesen um Repräsentanten nicht nur eines prestigeträchtigen Glaubens, sondern auch mächtiger irdischer Herrscher, ihrer königlichen und kaiserlichen Schutzherren.

Bevor im späten 8. Jahrhundert die Wikingerangriffe überhaupt begannen, hatten führende Köpfe im Karolingischen Reich die Möglichkeit einer Bekehrung der Skandinavier bereits erwogen. So schrieb beispielsweise im Jahr 789 der zum Hof Karls des Großen gehörende Theologe und Universalgelehrte Alkuin einen Brief an einen nicht namentlich genannten Freund, den Abt eines Klosters an der Ostgrenze des Reichs, und fragte, »ob es irgendwelche Hoffnung gäbe, dass die Dänen bekehrt werden könnten«.[31] Leider ist keine Antwort auf diese Frage erhalten. Alkuin und andere am Hof waren aus politischen Gründen daran interessiert, die Dänen zu bekehren, und das Thema des verstockten Heidentums der Dänen taucht in ihren Schriften immer wieder auf.[32] Indem er Sachsen eroberte, hatte Karl der Große sein Fränkisches Reich zum ersten Mal in näheren Kontakt mit den Dänen gebracht, die nun seine nordöstlichen Nachbarn waren.

Die Dänen bereiteten den Franken zunehmend Kopfschmerzen; sie boten politischen Flüchtlingen aus Sachsen Asyl und verhielten sich feindselig gegenüber einigen fränkischen Verbündeten an ihren Grenzen. Aus diesen Gründen mischten sich Karl der Große und seine Nachfolger immer wieder in die Angelegenheiten der Dänen ein, etwa indem sie den ihnen gewogenen dänischen Häuptling Harald unterstützten, einen von mehreren Männern, die nach dem Tod von König Godfrid im Jahr 810 um die Macht kämpften. Außerdem schickten sie Missionare nach Dänemark. Im Jahr 823 brachte Kaiser Ludwig der Fromme deutlich zum Ausdruck, wie wichtig ihm die Beziehungen zu Dänemark sind, indem er mit der Mission Skandinaviens einen bedeutenden Kirchenmann, Erzbischof Ebo von Reims, betraute, dessen Mutter möglicherweise die Amme des Kaisers gewesen war. Ebo reiste mehrere Male nach Dänemark, wir haben allerdings keinerlei detaillierte Informationen darüber, was er dort ausrichtete. Wir

wissen, dass König Harald sich nicht besonders geschickt dabei anstellte, in den bewegten politischen Verhältnissen Dänemarks die Macht zu behalten, der Kaiser musste ihm mehrere Male zu Hilfe kommen. 826 floh Harald erneut ins Exil des Fränkischen Reichs, und dieses Mal besiegelte er sein Bündnis mit den Franken, indem er sich im Kaiserpalast von Ingelheim bei Mainz taufen ließ. Sein Taufpate war der Kaiser selbst. Harald war der erste skandinavische König, von dem wir wissen, dass er sich taufen ließ, doch sein Königtum war nie mehr als ein bloßer Titel, denn trotz der kaiserlichen Unterstützung schaffte er es nicht, die Macht in Dänemark zurückzuerobern. Er verbrachte den Rest seines Lebens als Lehnsmann des Kaisers. Auch sein Neffe Roric erarbeitete sich, wie wir in Kapitel 3 gesehen haben, eine Grundherrschaft innerhalb des Fränkischen Reichs.

Als Harald versuchte, nach seiner Taufe nach Dänemark zurückzukehren, wurde er von Klerikern begleitet. Zu ihnen gehörte ein junger Mönch aus Corvey namens Ansgar. Nachdem es Harald nicht gelungen war, in Dänemark wieder an die Macht zu kommen, und er sich mit seinen Gefolgsleuten im Frankenreich niederließ, gründete Ansgar eine Schule für die Kinder dieser Gefolgsleute sowie für Sklavenjungen, die er aus Skandinavien mitgebracht hatte. Die jungen Skandinavier sollten zu fähigen Missionaren ausgebildet werden, die der Landessprache mächtig waren. Gleichzeitig empfing Kaiser Ludwig Botschafter von einem schwedischen König, der darum bat, ihm Priester zu schicken. Ansgar und ein weiterer Mönch, Witmar, wurden beauftragt, nach Schweden zu gehen, während der Missionar Giselmar bei König Harald blieb. Ansgar und Witmar trafen nach einer abenteuerlichen Reise, an deren Ende ihr Schiff von Piraten angegriffen wurde, in der Handelsstadt Birka ein. Die beiden Mönche erreichten schwimmend das Land und mussten den Rest des Weges zu Fuß gehen. Ihre Bücher hatten sie während des Angriffs verloren. In Birka wurden sie von König Björn freundlich aufgenommen.

Ansgar und Witmar blieben eineinhalb Jahre in Birka, kümmerten sich dort um die christliche Bevölkerung und versuchten, weitere Menschen zum Christentum zu bekehren. Ansgars frommer Biograph Rimbert nennt den Namen eines einzigen Bekehrten, den Präfekten der Stadt Heriger, und er erwähnt außerdem in einer etwas schwammigen Wendung, dass

»viele« darum baten, getauft zu werden. Solche Formulierungen sind wohl eher eine indirekte Kritik; es hat nicht den Anschein, als sei Ansgars Mission sonderlich erfolgreich gewesen. Ansonsten kümmerten sich die Mönche um die während der Wikingerüberfälle in Europa gekidnappten christlichen Sklaven.

Bisher wurde die Mission im Norden von Erzbischof Ebo geleitet, der sich allerdings im Jahr 833 im Zuge eines Aufstands gegen Ludwig den Frommen für die falsche Seite entschieden hatte. Als der Kaiser 834 aus der Gefangenschaft zurückkehrte, wurde Ebo kurzerhand entlassen und in einem Kloster inhaftiert. Nun waren Ansgar und sein Kollege Gauzbert die führenden Männer der Bekehrung Skandinaviens, und sie teilten das Missionsgebiet unter sich auf. Gauzbert bekam die Verantwortung für Schweden übertragen, wo er vom König ehrenvoll empfangen wurde. Und Ansgar war für Dänemark zuständig; allerdings gibt es keine Hinweise, dass er nach dem Fiasko Haralds im Jahr 826 vor 850 dorthin zurückkehren konnte.

Ansgar baute, so Rimbert, die ersten Kirchen in Skandinavien – in Birka und Haithabu. Ansgar und Rimbert waren außerdem verantwortlich für die erste kirchliche Organisationsstruktur, die Skandinavien umfasste. In den 840er-Jahren geriet die Mission Ansgars und Gauzberts in ernsthafte Schwierigkeiten. Gauzbert wurde aus Schweden ausgewiesen, einer seiner Priester dort getötet. Ansgars Missionsstation in Hamburg, damals eine Grenzbefestigung, wurde im Zuge eines Wikingerüberfalls 845 zerstört; Ansgar selbst kam nur knapp mit dem Leben davon. Schlimmer noch wirkten sich der Tod Kaiser Ludwigs des Frommen im Jahr 840 und die anschließende Aufteilung seines Reichs unter seinen drei Söhnen aus. Ansgar und Hamburg fielen an das Königreich Ludwigs des Deutschen, wohingegen Kloster Turholt in Friesland, das der alte Kaiser Ansgar als Pfründe überlassen hatte, König Karl dem Kahlen zugeschlagen wurde, der nicht beabsichtigte, Ansgar weiterhin aus seinem Territorium Einkünfte beziehen zu lassen. Nach einer Phase der Unsicherheit wurde Ansgar 848 Bischof in Bremen, und Gauzbert erhielt Osnabrück als Bischofssitz.

Ansgar wollte allerdings noch höher hinaus. Er machte sich in einer Mischung aus politischer Taktiererei und Falschspielerei tatkräftig daran, sich einen Erzbischofssitz in Norddeutschland zu schaffen, zu dem offiziell auch ganz Skandinavien gehören sollte.

Er entsandte einige Kleriker nach Schweden und kehrte auch selbst um 850 dorthin zurück, wobei er außerdem Dänemark besuchte. Wir wissen von Ansgars Aktivitäten durch die Biographie, die sein Nachfolger Rimbert über ihn verfasste und deren primäres Ziel darin bestand, die Fälschungen Ansgars sowie einige wenige von Rimbert selbst hinzugefügte Manipulationen zu verschleiern. Rimbert ließ es so aussehen, als hätte der Papst im Jahr 864 die beiden Bistümer Hamburg und Bremen zusammengelegt und im Zuge dieses Akts Bremen aus der Gehorsamspflicht gegenüber dessen bisherigem Vorgesetzten, dem Erzbischof von Köln, entlassen. So wurde der Grundstein für das vereinte Erzbistum Hamburg-Bremen gelegt, das nach wenigen Jahrzehnten ein anerkannter Teil der Kirche im Norden war. Das Erzbistum erbte den zunächst Ansgar erteilten Auftrag der Bekehrung Skandinaviens. Skandinavien war daher bis zum Beginn des 12. Jahrhunderts Teil des erzbischöflichen Territoriums.[33]

Ab ungefähr 850 besuchte Ansgar häufig – als Missionar wie auch als diplomatischer Gesandter König Ludwigs des Deutschen – den dänischen König Horik. Rimberts Behauptung, Ansgar sei ein guter Freund und Vertrauter des Königs geworden, übertrieb wahrscheinlich die Nähe zwischen Horik und Ansgar, doch enthält sie immerhin eine entscheidende Information über die Missionare im Skandinavien der Wikingerzeit: Sie kamen nach Skandinavien, weil die skandinavischen Könige und Häuptlinge es so wollten, und üblicherweise blieben sie in der Nähe derer, die sie eingeladen hatten. Ebos ursprüngliche Mission hatte einen engen Bezug zu den Zielen König Haralds gehabt, und Ansgar und Gauzbert gingen auf eine Anfrage des dortigen Königs hin nach Schweden.[34]

In der späteren Geschichte Skandinaviens gibt es noch viele weitere Beispiele für die Zusammenarbeit von Königen und Missionaren. Die norwegischen Könige Olav Tryggvason (gest. 1000) und Olav Haraldsson (gest. 1030) brachten aus England Bischöfe und andere Kleriker mit, als sie Norwegen eroberten, darunter die Bischöfe John, Grimkel und Sigfrid. Der schwedische König Emund (gest. um 1060) hatte einen Bischof Osmund nach Schweden geholt, der in Polen geweiht worden war; offenbar hatte es sich bei ihm um einen in Deutschland erzogenen Engländer gehandelt. Der Missionar Poppa, später unter dem Namen Folkmar Erzbischof von Köln, war bei einem Fest in den

960er-Jahren Gast von Harald Blauzahn, bei dem er, so wurde berichtet, die Überlegenheit des Christentums dadurch bewies, dass er ein Wunder wirkte und so den König und seinen Hof bekehrte. Skandinavische Könige und Häuptlinge hießen die Missionare als Überbringer einer renommierten Religion und als Repräsentanten mächtiger europäischer Herrscher willkommen. Dadurch verliehen sie ihren eigenen Höfen Ruhm und Ehre und konsolidierten ihre Macht.

Olav Tryggvason war ein Wikinger, bevor er König wurde – er führte Raubzüge nach Europa an. Im Jahr 994 vereinte er seine Streitkräfte mit denen des dänischen Königs Svein Gabelbart, unternahm einen Überfall auf England und richtete verheerende Schäden an, wie Wikinger das eben zu tun pflegten. Unter anderem errang er 994 einen berühmten Sieg über ein angelsächsisches Heer unter dem Ealdorman Byrhtnoth bei Maldon. Der englische König Ethelred bot ihm die immense Summe von 16 000 Pfund Silber an, damit die Wikinger von ihrem destruktiven Tun abließen. Olav und Svein erklärten sich einverstanden, und im Zuge der Einigung wurde Olav nach Andover, dem Jagdsitz des Königs, eingeladen, wo ihm Ethelred fürstliche Geschenke überreichte und »ihn aus den Händen des Bischofs [Alfheah] empfing«. Dass Ethelred Olav aus den Händen des Bischofs empfing, heißt, dass der König bei Olavs Taufe als Pate fungierte. Geschenke verpflichteten den Empfänger, Gegengeschenke zu geben. Ethelreds Geschenk bedeutete, dass Olav seinerseits verpflichtet war, sein Versprechen zu halten und nie wieder einen Raubzug nach England zu unternehmen. Als Olav getauft und Ethelred sein Pate wurde, besiegelte das ihre Vereinbarung, indem sie in eine religiös sanktionierte Verwandtschaftsbeziehung eintraten. Nach Geschenktausch und Taufe waren Olav und Ethelred mit vielfältigen Banden der Ehre und gegenseitigen Verpflichtung aneinander gebunden. In der *Angelsächsischen Chronik* heißt es, dass Olav dann sein Wort tatsächlich hielt, nie zurückkehrte – und damit seine Ehre bewahrte.[35]

Nach der Zeremonie von Andover konnte Olav mit zwei unterschiedlichen Arten von Kapital nach Norwegen zurückkehren. Erstens brachte er seinen Anteil an dem Silber mit, das Ethelred ihm und Svein ausgehändigt hatte und das er sicherlich großzügig an seine Krieger weiterverteilte. Und

zweitens hatte er wertvolles kulturelles und politisches Kapital im Gepäck. Er kehrte als Verwandter des mächtigen Königs Ethelred, seines geistlichen Vaters, zurück und als ein Herrscher, der seinen Gefolgsleuten die angesehenste Religion Europas präsentieren konnte, denn mit ihm kamen auch Kirchenmänner aus England.

Indem er all diese Formen von Kapital großzügig weitergab, steigerte Olav Ansehen und Macht und band seine Anhänger an sich. Er war in der Lage, Norwegen zu gewinnen, weil er genügend Krieger hinter sich sammeln und genug Leute dazu überreden konnte, sich ihm anzuschließen. Wir sehen, wie Missionare nach Skandinavien kamen, weil Könige und Häuptlinge sie bei der Verfolgung ihrer politischen Ziele brauchten.

Im Jahr 995 hatte Jarl Håkon Sigurdsson Norwegen von Lade aus dominiert, und er hatte seine Männer mittels seines Heidentums an sich gebunden. Aber mit Olavs Ressourcen konnte er einfach nicht mithalten, weder auf materieller noch auf spiritueller Ebene. Er hing der alten, indigenen Religion an, die durchaus auch nützlich war, um religiös legitimierte Bindungen zu schaffen. Håkon hatte sich, wie wir sahen, alle Mühe gegeben, diese Religion einzusetzen, um eine Gemeinschaft zu stiften, die ihm ganz ergeben war. Aber das Christentum war für den Aufbau von Gemeinschaften einfach besser geeignet. Es war verknüpft mit den großen Herrschern der damaligen Zeit, den Königen von England und von Frankreich, den Kaisern des römisch-deutschen Reichs und von Byzanz, und deshalb hatte es ein bei Weitem größeres Prestige als die alte skandinavische Religion. Jarl Håkon musste akzeptieren, dass er abgehängt worden war, und er machte keine ernsthaften Versuche, sich gegen Olavs Übergriffe zur Wehr zu setzen. Schnell wurde Olav der unumstrittene Herrscher Norwegens und begann, sich als König zu bezeichnen.

Als solcher ging Olav massiv gegen die heidnische Religion vor. Seine Zeitgenossen priesen ihn als Zerstörer von Tempeln und Zertrümmerer von *horgs* (im Freien errichtete steinerne Opferaltäre). Spätere Geschichtenerzähler des 12. Jahrhunderts und danach reicherten diese Periode mit fiktiven Episoden über Olav Tryggvason an, der ganz Norwegen bereiste, um die Menschen zur Übernahme der neuen Religion zu überreden. Dabei schreckte er auch vor dem Einsatz von Folter nicht zurück, um einige widerspenstige Magnaten zur Konversion zu zwingen. Bei Versammlungen der Bevölkerung ganzer Landstriche soll Olav so

überzeugend gepredigt haben, dass die Menschen sich scharenweise an Ort und Stelle taufen ließen. Mit anderen Worten: Olav passte sich der gängigen Vorstellung von einem Missionar an.

Wir mögen uns wundern darüber, wie aus Olav ein so blendender Prediger werden konnte; in seinem vorigen Leben als marodierender Wikinger hatte er sich wohl kaum Kenntnisse in Homiletik aneignen können. Der Geschichtsschreiber Oddr Snorrason, der Ende des 12. Jahrhunderts in Nordisland lebte, wusste die Antwort: Olav war im Traum von dem großen Missionar und Heiligen Martin von Tours aufgesucht worden, der Olav versprach, ihm während seiner Predigten die Worte einzugeben, die er brauchte. Oddr und seine Kollegen konstruierten mit hagiographischen Elementen das Bild eines sich entsprechend verhaltenden missionarischen Königs. Dieses Bild hat aber kaum etwas mit dem tatsächlichen Geschehen zu tun.[36]

Der König wurde, indem er Norwegen christianisierte, zum großen Missionshelden des Christentums stilisiert, zu jemandem, der der Aufforderung Christi folgte: »Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker. Taufet sie …« (Matthäus 28,19). Olavs religiöse Überzeugungen – falls er überhaupt welche hatte – spielten vielleicht tatsächlich eine gewisse Rolle, ausschlaggebend aber waren politische Überlegungen. Indem er heidnische Heiligtümer und Altäre zerstörte, wollte Olav seine Konkurrenten der Möglichkeit berauben, mithilfe der heidnischen Religion Widerstand gegen seine Herrschaft zu organisieren. Gleichzeitig benutzte Olav die christliche Religion, um selbst weitere Anhänger zu gewinnen. Einige der Gefolgsleute von Jarl Håkon verließen diesen und liefen zu Olav über. Unter ihnen war auch der Skalde Hallfred Ottarson, der uns selbst mitteilt, dass er getauft wurde, dass Olav sein Pate war und dass er anschließend viele Geschenke erhielt. Mit anderen Worten: Olav reinszenierte seine eigene Taufe unter der Patenschaft Ethelreds.

Ganz ähnlich verläuft in vielerlei Hinsicht die Geschichte von Olav Tryggvasons Namensvetter Olav Haraldsson (gest. 1030). Dieser Olav war als Wikinger sowie als Söldner im Dienst König Ethelreds von England ein schwerreicher Mann geworden. Er hatte in der Normandie von Ethelreds Schwager, Erzbischof Robert von Rouen, die Taufe empfangen, der seinerseits der Bruder des normannischen Herzogs Richard war. Olav Haraldsson teilte seinen Glauben und seinen materiellen Reichtum mit denen,

die er sich als Verbündete oder Gefolgsleute wünschte, um sie dazu zu bewegen, sich ihm anzuschließen und ihm treu zu bleiben. »Ich wurde an jenem Tag sehr glücklich, als [König Olav] meine Tochter vom Heidentum befreite«, meint etwa der Skalde Sigvat Thordarson in Erinnerung an den Tag, an dem der König Taufpate seiner Tochter Tofa wurde.[37] In anderen Gedichten thematisierte Sigvat die grandiosen materiellen Geschenke, die der König ihm überlassen hatte, darunter auch ein goldumwundenes Schwert und goldene Armreifen. Sigvat wurde dann offenbar seinerseits der Pate von Olavs Sohn, dem zukünftigen König Magnus.

Auch der norwegische Magnat Eyvind in Oddernes erinnerte sich noch Jahre später, als er in der Nähe seiner Kirche einen Runenstein errichten ließ, an Olav Haraldssons Patenschaft. Er bezeichnete sich selbst als »St. Olavs Patensohn«.[38] Damit erhob er Anspruch auf einen Anteil im spirituellen Netzwerk um Olav Haraldsson mit seinen Verbindungen zu den Herrschern der Normandie und Englands. Eyvind muss selbst ein Häuptling gewesen sein (darauf lässt die Tatsache schließen, dass er eine Kirche errichten lassen konnte). Er versprach durch seinen Runenstein und seine Kirche denjenigen, die sich ihm anschlossen, eine Verbindung zu diesem angesehenen spirituellen Netzwerk.

Die Beispiele der beiden Olavs zeigen, wie Könige und Häuptlinge die Religion, vor allem deren gemeinschaftsstiftendes Potenzial, als Mittel für ihre politischen Zwecke benutzten. In den uns überlieferten Quellen gibt es zahlreiche Beispiele für Könige, die die heidnische Religion auszurotten trachteten. In Widukinds Geschichte über die Bekehrung von Harald Blauzahn von Dänemark etwa war das wichtigste Ergebnis der Konversion, dass der König »beschloss, Christus solle der einzige Gott sein, der verehrt wurde, und er befahl, dass seine Untertanen sich von den Götzen abwenden sollten«. (»Götzen« war der Begriff, der in christlichen Schriften üblicherweise für jegliche Art von nichtchristlichen Gottheiten verwendet wurde.) Wir haben bereits gesehen, dass Olav Tryggvason alles daransetzte, das Heidentum in Norwegen zu beseitigen. Es wäre unangebracht zu behaupten, die Feindseligkeit dieser Könige gegenüber der heidnischen Religion hätte mit ihren persönlichen religiösen Überzeugungen und Glaubensinhalten überhaupt nichts zu tun gehabt. Aber von ganz entscheidender Bedeutung war letztlich doch, dass es politisch opportun war, Konkurrenten davon abzuhalten, ihrerseits

das Heidentum als gemeinschaftsstiftendes Mittel zu instrumentalisieren.

Das Christentum in Skandinavien etablierte sich während der Zeit der Wikinger. Diese Periode erlebte die allmähliche Entstehung einer institutionellen Kirche, mit regulären Bischofssitzen und Gemeinden, Kirchengebäuden und Hierarchien aus Bischöfen, Priestern und anderen Klerikern. Die institutionelle Kirche stand in Skandinavien mindestens bis ins 12. Jahrhundert unter der Kontrolle des Königs. Diese Institutionalisierung wurde, wie wir gesehen haben, von der Christianisierung der Gebräuche und Glaubensinhalte begleitet, doch war dies ein langsamerer Prozess, der bereits lange vor der Wikingerzeit begonnen hatte und noch lange danach weiterging.

Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen setzten die Arbeit Ansgars fort, Skandinavien zu bekehren und Kontakte mit den dortigen Herrschern zu pflegen. Sie bemühten sich außerdem, im Norden eine regulär organisierte Kirche mit Kathedralen und Gemeindekirchen aufzubauen. Dieser Prozess begann Mitte des 10. Jahrhunderts in Dänemark, noch vor König Haralds Bekehrung. Als im deutschen Ingelheim im Jahr 948 eine Versammlung führender Kirchenmänner stattfand, tauchten erstmals drei Bischöfe aus Dänemark auf: Horath von Schleswig/Haithabu, Liafdag von Ribe und Reginbrand von Aarhus.[39] Diese ersten regulären skandinavischen Bischöfe hatten alle ihren Sitz in wichtigen Handelsorten auf der Halbinsel Jütland. In den folgenden Jahrhunderten wurden überall reguläre Bistümer eingerichtet. Eine amtliche Erhebung aus den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts listet rund zwanzig skandinavische Bistümer auf.[40] Island erhielt sein erstes Bistum in Skalholt 1056, Grönland sein eigenes in Gardar 1124. Die Organisation des mittelalterlichen Episkopats in Skandinavien war abgeschlossen, als im frühen 13. Jahrhundert ein Bischof für Finnland ernannt wurde. Er residierte dann bald in Turku (Åbo) an der Westküste.

Die skandinavische Kirche war dem deutschen Erzbischof von Hamburg-Bremen unterstellt, was den skandinavischen Herrschern Unbehagen bereitete, da man sie unter diesen Umständen womöglich als Untertanen des römisch-deutschen Kaisers wahrnehmen konnte. Sie wollten eine Kirche, die unabhängig von außerskandinavischen Mächten war, und um das zu erreichen, taten sie sich mit dem Papst zusammen. Die

zahlreichen Schismen zwischen dem Papst und dem römisch-deutschen Kaiser (der häufig Unterstützung vom Erzbischof von Hamburg-Bremen erhielt) im ausgehenden 11. und im 12. Jahrhundert wirkten sich auf das Anliegen der Skandinavier günstig aus, und so ernannte Papst Paschalis II. den Bischof von Lund in Dänemark 1103 zum Erzbischof. Mit der Unabhängigkeit von Hamburg-Bremen war die skandinavische Kirche nun also erwachsen geworden.

Kardinalbischof Nicholas Breakspear, ein in Frankreich ausgebildeter Engländer, besuchte in den frühen 1150er-Jahren alle drei skandinavischen Königreiche. Das war ein klares Indiz dafür, dass die Region eine reguläre Kirchenprovinz innerhalb des Christentums geworden war – zwar erst kürzlich bekehrt, aber sicher kein Missionsgebiet mehr. Der Papst hatte Nicholas beauftragt, für die beiden Königreiche, die noch kein Erzbistum hatten, ein solches einzurichten. Dänemark hatte seinen Kirchenführer bereits in Lund, und in Norwegen machte der Kardinal nun Trondheim zum Sitz eines Erzbischofs. Die Kathedrale steht nur wenige Kilometer entfernt von der Stelle, wo Jarl Håkon lediglich 160 Jahre zuvor über seine heidnischen Opfern gewacht und seinen mythenstiftenden Dichtern gelauscht hatte.

In Schweden traf Nicholas auf ein Land, das sich in den Klauen eines brutalen Bürgerkriegs befand. Er erachtete es unter diesen Umständen für unklug, hier ein Erzbistum einzurichten. Immerhin schaffte es der Kardinal noch, im Jahr 1153 ein Treffen der schwedischen Kirche in Linköping zu organisieren, wo er die kriegführenden Schweden wohl warnend dazu aufgefordert haben dürfte, sich um Frieden zu bemühen und sich dann auf einen Bischof zu einigen. Auf seinem Heimweg übergab der Kardinal dem Erzbischof Eskil in Lund das Pallium (ein liturgisches, wollenes Kleidungsstück in der Art eines Schals, das der Papst traditionell jedem Erzbischof verleiht), das er für das neue Oberhaupt der schwedischen Kirchenprovinz mitgebracht hatte. Wenn die Schweden endlich zu einem Friedensschluss bereit sein würden, sollte Eskil es einem neuen schwedischen Erzbischof übergeben. Das geschah dann 1164 im französischen Sens, wo Eskil in Anwesenheit von Papst Alexander III. den Zisterziensermönch Stephan zum ersten Erzbischof von Uppsala weihte.

Skandinavien war auch damals noch spärlich bevölkert und weit von Rom entfernt. Die Einheimischen mussten noch viel über das Christentum lernen, doch die persönlichen Kontakte zwischen Skandinaviern und bedeutenden Männern der christlichen Kirche damals belegen, dass das Land jetzt ein fester Bestandteil der Kirche in Europa war. Erzbischof Eskil in Lund stand in freundschaftlichem Briefwechsel mit dem berühmten Theologen und Prediger Bernhard von Clairvaux, der möglicherweise der erste Abt von Erzbischof Stephan gewesen war. Viele Kirchenmänner und Laien kamen mit Kardinal Nicholas während seiner Reisen im Norden in Kontakt. Er wurde kurz nach seiner Rückkehr nach Rom zum Papst gewählt (und nahm den Namen Hadrian IV. an), doch das Schicksal der Kirche in Skandinavien, die er mit aufgebaut hatte, blieb ihm ein wichtiges Anliegen.

Es entstand ein Netzwerk von Pfarrkirchen, und es dauerte seine Zeit, bis es vollendet war. In Mittelschweden war das erst im 13. Jahrhundert der Fall. In Norwegen gab es zu dieser Zeit bereits eintausend Kirchen. Mit ihrem ausgedehnten Landbesitz und weil die meisten Menschen Abgaben zahlten, hatte die skandinavische Kirche eine stabile materielle Basis. Niemand konnte behaupten, dass Skandinavien im 12. Jahrhundert noch eine exotische Provinz an der Peripherie war. Heidnische Vorstellungen und rituelle Gepflogenheiten hatten vielleicht hier und da noch überlebt – bei den Sami des Nordens noch bis in die Moderne hinein –, aber doch nur in geringem Ausmaß und abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit. Nach Jahrhunderten teils gewalttätiger, teils friedlicher Kontakte war Skandinavien ein Teil der christlichen Kultur Europas geworden.

KAPITEL 9

Kunst und Literatur

Seit Jahrhunderten besuchen zahllose Menschenscharen die herrliche Basilika der Hagia Sophia, die Kaiser Justinian in den 530er-Jahren für seine Hauptstadt Konstantinopel (das heutige Istanbul) erbauen ließ und der Weisheit (sophia) weihte. Der neue Bau war ein architektonisches Wunderwerk, auf das Justinian zu Recht stolz war. Nachdem er das vollendete Bauwerk in Augenschein genommen hatte, soll er im Gedenken an den Erbauer des Tempels in Jerusalem ausgerufen haben: »Salomo, ich habe dich übertroffen!« Was die Besucher auch heute noch in Staunen versetzt, ist die ungeheure Kuppel, die die Verheerungen von fast 15 Jahrhunderten unbeschadet überstanden hat – für das 6. Jahrhundert ein Wunder mathematischer Berechnung und Baukunst.

Dem Gebäude selbst, heute keine Kirche mehr, wurden im Lauf der Jahrhunderte viele Narben zugefügt. An den Wänden finden sich Graffiti aus unterschiedlichen Epochen in unterschiedlichen Sprachen, die erst kürzlich Thema einer wissenschaftlichen Untersuchung waren. Unter den vielen Wörtern, die in den Marmor der Hagia Sophia geritzt sind, sticht eines besonders heraus. Irgendwann während der Wikingerzeit kritzelte ein Skandinavier seinen Namen – Halvdan – in Runen dort hin, außerdem noch einige weitere Runen, die bislang noch nicht eindeutig entziffert werden konnten. Natürlich wüsste man gern, wer dieser Halvdan war, der nicht nur denselben Namen hatte wie der erste norwegische König von Northumbria und der erste namentlich bekannte dänische Gesandte am Hof Karls des Großen – auch über zwei Dutzend weitere Skandinavier, die wir aus Runeninschriften kennen, hießen Halvdan.[1] Warum hielt Halvdan sich in der Hagia Sophia auf? War er ein skandinavischer Pilger auf dem Weg ins Heilige Land? Oder war er einer der Söldner in der Elitegarde des Kaisers, ein Waräger, dem man befohlen hatte, die Messe zu besuchen, und der in seiner Langeweile vor seinen Kameraden mit seiner Runenkenntnis

prahlte? War er ein christlicher Kaufmann, der in der Kirche den guten Ausgang eines Handelsgeschäfts feierte? Wir kennen die Antworten auf diese Fragen nicht, und bevor die anderen Runen, die er auch noch hinkritzelte, nicht entschlüsselt sind, können wir diesen Halvdan nicht einordnen.

Halvdan war dazu in der Lage, das markante frühmittelalterliche Schriftsystem Nordeuropas, das wir als skandinavische Runen bezeichnen, aktiv zu handhaben. Die skandinavischen Runen waren eine Weiterentwicklung von Schriften aus dem Mittelmeerraum, die dergestalt anverwandelt wurden, dass damit Inschriften vor allem in Holz, aber auch in Stein gemacht werden konnten. In ganz Skandinavien sind Tausende Runeninschriften erhalten, am berühmtesten sind die auf den Tausenden beschriebener Steine, die überall in der nordischen Landschaft herumstehen. Die meisten Runeninschriften wurden allerdings auf Holz angefertigt und sind daher verrottet. Einen Eindruck davon, was es einst gegeben haben muss, vermitteln uns die vielen tausend Holzstücke mit Runeninschriften, die bei archäologischen Ausgrabungen im norwegischen Bergen gefunden wurden, wo besondere Umstände es ermöglichten, dass Holz jahrhundertelang unterirdisch konserviert wurde. Die hier gefundenen Inschriften stammen überwiegend aus der Zeit kurz nach dem Ende der Wikingerära, und sie reichen von schlichten Eigentümervermerken bis zur Liebesdichtung, von eiligen Handelsbriefen bis zu derben Obszönitäten. Ein kleines Stück Holz enthält beispielsweise ein kleines Liebesgedicht in Runen aus der Zeit um ungefähr 1200: »Du liebst mich / Ich liebe dich / Gunnhild. / Küsse mich / Ich kenne dich.«[2]

Im Unterschied zu Holz ist bei Runeninschriften in skandinavischem Granit die Wahrscheinlichkeit sehr viel höher, dass sie noch heute gelesen werden können. Tausende Funde bieten uns einen Einblick in die Gesellschaft der Wikingerzeit. Die meisten Runensteine sind Gedenksteine für die Toten, manchmal mit nur ganz wenigen Wörtern versehen – immerhin war es harte Arbeit, Steine zu beschreiben. So steht auf dem wunderschönen Runenstein, der sich mitten in Stockholm erhalten hat und heute in die Mauer eines Gebäudes aus der frühen Moderne eingefügt ist, einfach nur: »Thorsten und Frögunn, sie [errichteten] den Stein in Erinnerung an …, ihren Sohn.«[3] Der Stein wurde beschädigt, daher ist der Name des toten Sohns leider verloren

gegangen. Typisch für viele Runeninschriften, so auch für diese, ist der Umstand, dass keine Informationen über die Zusammenhänge geliefert werden, weder über die Eltern noch über den Sohn. Wir wissen nicht, was für Menschen sie waren, wie der Sohn starb oder warum die Eltern beschlossen, ihren Sohn auf diese Art zu ehren.

Andere Runeninschriften sind zur Freude der Historiker informativer. Ein Beispiel ist ein Runenstein in Rörbro bei Ljungby in Südschweden. Seine Verzierung ist sehr viel schlichter als diejenige des Steins von Stockholm, wo die Runen auf ein geschlungenes Band aufgetragen sind, das sich um ein Kreuz windet. Auf dem Stein steht geschrieben:

> »Özzur erschuf diese Monumente in Erinnerung an Eyndr, seinen Vater.
> Er war der unschurkischste aller Männer,
> freigebig mit Speisen, vergaß Hass schnell.
> Ein guter Than,
> glaubte rechtschaffen an Gott.«[4]

Eyndr wird, wie man es von der Gattung nicht anders erwartet, in artigen, angenehm alliterierenden Versen als ausnehmend guter Mann dargestellt. Doch seine Güte wird nicht nur ganz allgemein erwähnt, sie wird vielmehr genauer definiert. Eyndr war ein guter Häuptling, er war, wie es sich für einen guten Häuptling gehört, großzügig mit Speisen (ähnlich wie Hrothgar im *Beowulf* oder die Anführer, welche die Skaldendichtung preist), und er hielt nicht lange an seinem Groll fest (»vergaß Hass schnell«), auch das eine wichtige Häuptlingseigenschaft. Seine Güte wird auf dreierlei Weise belegt: Er war nicht im Geringsten schurkisch (formuliert in typisch nordischem Understatement), er war ein guter Than (die genaue Bedeutung dieses Worts auf Runensteinen ist Gegenstand einer größeren Kontroverse), und er war ein guter Christ. Diese Eigenschaften machten ihn zu einer Zeit, da das Christentum noch als exotisch und prestigeträchtig empfunden wurde, zu einem guten Häuptling.

Der Stein war nach Eyndrs Tod beschrieben worden, und wahrscheinlich gab ihn sein Sohn Özzur in Auftrag, um alle wissen zu lassen, dass er der erste Erbe war, der deshalb die gesellschaftliche Position seines Vaters zu übernehmen gedachte – etwas vom guten Ruf seines Vaters sollte auch auf ihn abstrahlen.

Ein weiterer Runenstein nur wenige hundert Meter entfernt erinnert an eine weitere Generation derselben Familie, allerdings in gedrängterer Form: »Eyndr und [Sve]in stellten diese Denkmäler in Erinnerung an Özzur auf.«[5] Der Herausgeber der Inschrift vertritt die Auffassung, dass Eyndr identisch ist mit dem guten Häuptling der anderen Inschrift. Der hier erwähnte Özzur wäre dann der Großvater des anderen Özzur.

Die meisten Runeninschriften auf Steinen entstanden in der Wikingerzeit, doch wurden Runen über fast zwei Jahrtausende hinweg benutzt. Die ältesten Beispiele skandinavischer Runen gehen auf die Zeit kurz nach dem Beginn unserer Zeitrechnung zurück. Und Runen wurden auch lange nach der Wikingerzeit noch verwendet. Im 16. und 17. Jahrhundert, als Runen Gegenstand antiquarischen Interesses wurden, war einer der bedeutendsten Runenkundler Johannes Bureus, der angeblich von einem runenkundigen Bauern aus der schwedischen Provinz Dalarna unterrichtet worden war. Bureus veröffentlichte schwedische Fibeln, mit denen auch Runenschrift gelehrt wurde, was zur Folge hatte, dass einige schwedische Offiziere, die während des Dreißigjährigen Kriegs (1618–1648) auf dem europäischen Kontinent eingesetzt waren, für die Briefe, die sie untereinander austauschten, Runen als Codesprache verwenden konnten. Noch länger blieben Runen im bäuerlichen Milieu in Gebrauch, vor allem in der Provinz Dalarna. Das letzte Mal wurden noch im Jahr 1900 in einem authentischen Kontext Runen verwendet: Damals ritzte die junge Anna Andersdotter in die Wand einer Berghütte ihre Initialen und drei Runenzeichen ein, die das schwedische Dialektwort für ihre dortige Tätigkeit (Viehhüten) bildeten: »AAD *gät* 1900.«[6]

In Schweden hat die Kenntnis der Runen überlebt, und populärwissenschaftliche Bücher bringen sie unters Volk. Das ist auch der Hintergrund für den Pseudo-Runenstein, den der schwedische Einwanderer und Bauer Olof Ohman in Kensington, Minne-sota, im späten 19. Jahrhundert herstellte. Er behauptete, die Inschrift stamme aus dem Jahr 1362. Sie gibt Kunde von einer blutigen Schlacht zwischen skandinavischen Siedlern und amerikanischen Ureinwohnern. Die »Entdeckung« war eine Sensation, und noch bis heute halten viele an der Echtheit der Inschrift fest, obwohl es mehr als genug Hinweise darauf gibt, dass sie nicht im Mittelalter, sondern Jahrhunderte später

entstanden ist.[7]

Bereits ein erster Blick auf das Runenalphabet, das sogenannte Futhark, legt den Schluss nahe, dass es sich von Schriften aus dem Mittelmeerraum ableitet, sehr wahrscheinlich von der lateinischen Schrift, die in Westeuropa noch heute in Gebrauch ist. Die erste Rune im Futhark steht für den f-Laut. Eindeutig ist sie vom Großbuchstaben F abgeleitet; die beiden Querbalken sind einfach nur diagonalisiert worden, was darauf verweist, dass die Runen ursprünglich in Holz geritzt wurden, wo es schwierig ist, gegen die Maserung gerade Linien zu ziehen. Bei anderen Runen entfernte man ein oder zwei Balken und ließ gerade noch so viel stehen, dass der Buchstabe erkennbar ist – so rationalisiert etwa die k-Rune einen der beiden Diagonalbalken des lateinischen K weg. Ähnlich werden die beiden vertikalen Balken des lateinischen Buchstaben N in einem einzigen Balken zur n-Rune zusammengezogen.

Jede Rune hat einen Namen, normalerweise ist das ein Substantiv, das mit dem betreffenden Laut beginnt. So wird beispielsweise die f-Rune nach dem protogermanischen Wort **fehu* benannt (*fé* im Altnordischen), was »Vieh« (im Deutschen dieselbe Wurzel) und im erweiterten Sinn »Wohlstand« bedeutet. Wie bei jedem sehr alten Schriftsystem setzte man zur Zeit seiner Verwendung manchmal voraus, dass die Zeichen magische Eigenschaften haben, und dann spielten ihre Namen eine Rolle für die Wirksamkeit, die ihnen jeweils zugeschrieben wurde. So ist man sich allgemein einig, dass die Inschrift auf dem Lindholm-Amulett, einem Knochenstück, das irgendwann im oder um das 5. Jahrhundert beschrieben wurde, Anrufungen heidnischer Gottheiten enthält. Der Text fängt mit wenigen Wörtern an, die identifizierbar, allerdings schwierig zu interpretieren sind: »Ich, *erilaz*, bin hier schlau genannt.« Dann folgt eine sinnfreie Abfolge von Runen: »AAAAAAAAZZZNN[N]BMUTTT:ALU:« Die hier als A transkribierte Rune hieß im Protogermanischen **ansuz* (*ás* im Altnordischen), was »Gott« bedeutet, und die mit T transkribierte Rune hatte den Namen eines Gottes, **Tiwaz*. Die Runensequenz scheint also (vor »ALU«, möglicherweise dem Wort, von dem das englische »ale« – Bier – sich ableitet) mit Anrufungen an eine Gottheit zu beginnen und aufzuhören und damit eine Art Magie darzustellen. Allerdings ist man sich nicht einig, was genau die Runen in der Mitte bedeuten.

Als Runen das erste Mal auftauchten, umfasste das Futhark 24 unterschiedliche Zeichen. Inschriften in diesem sogenannten *älteren Futhark* sind normalerweise kurz, und sie sind schwer zu interpretieren, vor allem weil die Sprache, in der sie geschrieben wurden, das Protogermanische, nur unvollständig rekonstruierbar ist. Um das 8. Jahrhundert herum vollzogen sich in Skandinavien größere linguistische Verschiebungen, die auch zu einem neuen, vereinfachten Runenalphabet führten. Das lediglich 16 unterschiedliche Runen umfassende *jüngere Futhark* war zur Wikingerzeit das einzige in Benutzung befindliche Alphabet. Heutigen Wissenschaftlern fällt es sehr viel leichter, diese Inschriften zu interpretieren, was vor allem daran liegt, dass wir die altnordische Sprache besser kennen als ihren protogermanischen Vorläufer. Hier tut sich nun allerdings das Problem auf, dass lediglich 16 unterschiedliche Buchstaben zur Darstellung von sehr viel mehr unterschiedlichen Lauten verwendet werden, einige Runen also jeweils mehrere unterschiedliche phonetische Werte bezeichnen.

Runeninschriften erlauben uns oft einen Einblick in die Geschichte der skandinavischen Gesellschaft zur Zeit der Wikinger. Gelegentlich berichtet uns ein Runenstein sogar von historischen Ereignissen. Ein Stein in der Nähe der frühmittelalterlichen Handelsstadt Haithabu gibt uns ausführlich Aufschluss: »Thorulf, Gefolgsmann von Svein, errichtete diesen Stein zur Erinnerung an Erik, seinen Kameraden, der starb, als Männer Haithabu angriffen. Und er war ein Steuermann, ein sehr guter Mann.« Erik starb sehr wahrscheinlich, als der dänische König Svein Gabelbart im Jahr 983 Haithabu vom römisch-deutschen Kaiser Otto II. zurückeroberte. Erik war der »Kamerad« (auf dem Stein wird das Wort *felaga* benutzt, das Wort, von dem sich das englische Wort *fellow* ableitet) von Thorulf, der zum Gefolge von König Svein gehörte. Man kann also vermuten, dass auch Erik ein Gefolgsmann von Svein war. Erik war ein *drengr*, wie diejenigen, die nach Haithabu »strebten« (also angriffen). Ein *drengr* ist nicht irgendein Mann, sondern ein kühner, streitbarer Kämpfer. Erik war außerdem der Steuermann eines Schiffs, er hatte also wohl beim Segeln oder Rudern das Steuerruder in der Hand, und wahrscheinlich befehligte er auch im Kampf die Besatzung des Schiffs.[8]

Die längste erhaltene Runeninschrift auf Stein steht auf einem

unglaublich formschönen Runenstein im schwedischen Rök. Sie umfasst rund 750 Runen.[9] Teile der Inschrift sind in Geheimschrift geschrieben, einige Zeichen gehen auf das ältere Futhark zurück, das zur Zeit der Entstehung der Inschrift nicht mehr in Gebrauch war. Ganz offenbar ging es darum, den Text schwer interpretierbar zu machen, ihn also mit einer Aura des Geheimnisvollen zu umgeben. Der Großteil der Inschrift ist in jüngerem Futhark abgefasst, doch selbst die Interpretation dieser Teile ist sehr umstritten. Eindeutig sind jedenfalls die ersten paar Wörter: »In Erinnerung an Vemod stehen diese Runen. Und Varin schrieb sie, der Vater, in Erinnerung an seinen toten Sohn.« Wie fast jeder Runenstein ist also auch der Stein von Rök ein Gedenkstein.

Die Probleme fangen bei der Runensequenz an, die unmittelbar an diese ersten Wörter anschließt. Erschwert wird das Ganze dadurch, dass der Runenkünstler, der den Stein beschrieb, nicht kenntlich machte, wo ein Wort aufhört und das nächste beginnt. Die folgenden Runen lauten »SAKUMUKMINIÞAT«, und diese Formel taucht in der Inschrift mehrere Male auf. Relativ klar scheint zu sein, dass die letzten drei Runen die Konjunktion oder das Pronomen *þat*, also entweder »dass« oder »das« (»jenes«) bezeichnen. Aber wie sind die davor stehenden elf Runen zu interpretieren? Vonseiten der Wissenschaft kamen unterschiedliche Deutungsvorschläge. Hier einige wenige Beispiele von hypothetischen Übertragungen der Runen in übliches Altnordisch sowie deren Übersetzungen:

sakumukminiþat	
ságum hyggjumenni þat	»wir sagen jene entsetzliche Gestalt«
sagum ungmenni þat	»wir sagen den jungen Männern, dass« oder »wir sagen jenes zu den jungen Männern«
sagum ungminni þat	»wir sagen, dass jüngste Erinnerung«
sagum mógminni þat	»wir sagen jene Volkserzählung« oder »sagt den Leuten jene Kunde«!

Jede dieser Transkriptionen (darüber hinaus noch diverse andere) ist eine mögliche Umsetzung der Runen. Das zeigt, wie ein und dieselbe Rune mehrere unterschiedliche Laute bezeichnen kann (die u-Rune in dieser Sequenz wurde beispielsweise als *y* wie auch als *u* und *o* interpretiert). Der Nasal vor *g,* in unserer Schrift durch *n* wiedergegeben, muss in Runenschrift nicht bezeichnet werden. Außerdem muss in der Runenorthographie ein Laut, der zweimal

hintereinander vorkommt, nur einmal notiert werden, selbst dann, wenn er zu verschiedenen Wörtern gehört. (Das erklärt, warum es möglich war, im letzten Beispiel zwei m-Laute aus einer m-Rune abzuleiten.) Die unterschiedlichen Übersetzungen zeigen darüber hinaus, wie mehrdeutig die Syntax in solchen lakonischen Formulierungen ist. Die Interpretationen sind sehr unterschiedlich, und unser Verständnis des weiteren Verlaufs der Inschrift wird anders ausfallen, je nachdem, wie wir diese Eingangszeile verstehen.

Der wörtliche Sinn des auf diese einleitenden Wörter folgenden Satzes erschließt sich im Prinzip relativ leicht, und die fast einhellige Meinung geht dahin, dass er ungefähr so zu übersetzen wäre: »… was die beiden Kriegsbeutestücke waren, die zwölfmal als Kriegsbeute genommen wurden, beide auf einmal von verschiedenen Männern«. Wenn es allerdings darum geht zu erklären, was das bedeutet, wird die Interpretation davon beeinflusst, wie der jeweilige Interpret die Wörter zu Beginn des Satzes verstanden hat. Diejenigen, die den Anfang übersetzen mit »wir sagen jene Volkserzählung«, verstehen das, was folgt, als Anspielung auf eine Heldensage, eine Geschichte oder eine »Volkserzählung« über eine berühmte, großartige Kriegsbeute, die viele Male den Besitzer wechselte. Kriegsbeute war für die Wikingergesellschaft in Skandinavien von zentraler Bedeutung, wie wir bereits in mehreren unterschiedlichen Zusammenhängen gesehen haben – diese Interpretation klingt also durchaus plausibel.

Wer die ersten Wörter stattdessen als »wir sahen jene entsetzliche Gestalt« liest, assoziiert den Rök-Text mit einem altenglischen Rätsel, das mit der Wendung »Ich sah ein Wesen« anfängt, vor allem da jenes Wesen Beute aus dem Krieg mitnimmt. In dem Rätsel taucht eine weitere Gestalt auf, sie »holt die Beute zurück« und vertreibt den vorherigen Besitzer. Fast übereinstimmend wird angenommen, dass es in dem Rätsel um den Mond geht, der Licht (die »Beute«) von der Sonne stiehlt, es aber zurückgeben muss, was ja jeden Monat im Ablauf der Mondphasen geschieht. Es gibt zwölf Monate pro Jahr, die Wörter auf dem Rök-Stein über die zwölfmal eingeholte Kriegsbeute könnten also vom Mond handeln, der zwölfmal im Jahr von der Sonne Licht stiehlt. Diese Interpretation, die in eine vollkommen andere Richtung geht, kann mit ebenso viel Recht beanspruchen,

das wiederzugeben, was Varin im Sinn hatte, als er in Erinnerung an seinen Sohn dieses grandiose, geheimnisvolle Monument in Auftrag gab.

Egal, welcher Interpretation man sich anschließt – jedenfalls enthält der Rök-Stein Informationen aus der Vorstellungswelt jener Zeit, in der er entstand. Varin und sein Steinmetz hatten entweder einen Sagenkorpus mit Geschichten über Helden und Abenteuer im Sinn oder eine geheimnisvolle kosmologische Welt aus Himmelskörpern und aufscheinendem und schwindendem Licht. Zu sagen, der Rök-Stein sei eine Tabula rasa, ist vielleicht übertrieben – jedenfalls ist er für so viele Interpretationen offen, dass wir auf seine manipulierbare Abfolge von 750 Runen unsere eigenen Vorstellungen vom Wesen der Wikingergesellschaft projizieren können. Es ist sehr bedauerlich, dass die Inschrift so schwer verständlich ist, denn wenn wir uns sicher sein könnten, wie wir ihr Geheimnis zu verstehen hätten, könnten uns die Runen einen detaillierten Einblick in die Weltsicht der Skandinavier vor ihrer Bekehrung zum Christentum liefern.

Aber abgesehen von der Frage nach dem Inhalt steht zweifelsfrei fest, dass es sich um einen literarischen Text handelt. Die Inschrift enthält sogar eine poetische Strophe in einem altnordischen Metrum, dem *fornyrðislag*, das ungefähr »Versmaß alter Wörter« bedeutet. Es ist nichts Ungewöhnliches, auf Runensteinen auf Poesie zu stoßen. Allerdings gibt es nur eine Inschrift, die eine vollständige Strophe in *dróttkvætt* enthält, »dem für einen Kreis herrschaftlicher Gefolgsleute geeigneten Versmaß« – die Königin der altnordischen Metren, das eleganteste, schwierigste und interessanteste Metrum von allen.

Ein wunderbar geformtes Stück Granit, teilweise mit Runen bedeckt, steht in Karlevi auf der langen, schmalen Insel Öland in der Ostsee, nahe dem schwedischen Festland. Granit kommt auf dieser überwiegend aus Kalkstein bestehenden Insel eigentlich nicht vor. Die Inschrift hebt, unauffällig genug, mit einer Erinnerungsformel an: »Dieser Stein ist aufgestellt in Erinnerung an Sibbi *goða* [= Häuptling], Sohn des Foldar, und sein Gefolge hat ihn gesetzt.« Der tote Mann war ein Häuptling gewesen, und der Erinnerungsstein wurde von seinen treuen Gefolgsleuten aufgerichtet.



Abb. 23: Der Karlevi-Runenstein enthält eine vollständige Strophe in *dróttkvætt*, einem kunstvollen Versmaß der Wikingerzeit. Das Gedicht rühmt die kriegerischen Tugenden des toten Häuptlings Sibbi; die Inschrift stammt von seinem Gefolge.

Auf die übliche Erinnerungsformel folgt eine vollständige poetische Strophe, die übersetzt folgendermaßen lautet:

»Der Baum [= ein Mann] der Feinde von Þrúðr [einer Walküre;

ein Mann der Schlacht = ein Krieger], dem
die größten Taten folgten – alle wissen das – liegt
in diesem Hügel verborgen; ein gerechterer Wagen-Viðurr
[= Seefahrer]
auf Endils großen Weiten, einer, der stark war im Kampf,
wird nicht das Land beherrschen in Dänemark.«[10]

Die Übersetzung weist schon auf einige Besonderheiten der altnordischen Dichtung hin. Schlüsselwörter werden durch komplexe Umschreibungen ersetzt, die sogenannten *Kenningar*. Das Prosawort »Krieger« ist ersetzt durch »den Baum [Bäume werden häufig als Kenning für Männer verwendet] der Feinde von [der Walküre = Kampfgöttin] Þrúðr«. Ganz ähnlich steht für das Wort »Meer« »Endils [= ein Meergott] große Weiten«. Das Wort, das hier mit »große Weiten« übersetzt ist, *jormungrundar*, taucht übrigens auch (als altenglisches *eormengrund*) in einem ähnlichen Kontext im Epos *Beowulf* auf. Der Held Beowulf hat soeben das Ungetüm Grendel geschlagen, und die Krieger feiern seine Kühnheit: »… auf der ganzen Welt gab es keinen besseren Schildkrieger unter der Weite des Himmels.«[11] Die Ähnlichkeit in Diktion und Ton lassen den Schluss zu, dass englische und skandinavische Dichtung und Gesellschaft der Wikingerzeit eng miteinander verbunden waren.

Doch nicht nur die Umschreibungen machen aus dieser Wortfolge ungewöhnlich komplexe Poesie. Um weitere Charakteristika der *dróttkvætt*-Verse kennenzulernen, müssen wir die Strophe im Original zitieren und uns einige Wörter etwas genauer anschauen:

Folginn liggr, hinn’s fylgðu
(flestr vissi þat) mestar
dæðir, dolga Þrúðar
draugr i þeimsi haugi:
mun’t reið-Viðurr ráða
rógstarkr i Danmǫrku
Endils jormungrundar
ørgrandari landi.

Die dróttkvætt-Strophe, auch diejenige des Karlevi-Gedichts, ist sehr regelmäßig gebaut: Sie besteht aus acht Versen mit je drei Hebungen. Jeder Vers hat sechs Silben. Es werden mehrere

unterschiedliche Rhythmusstrukturen verwendet. Nimmt man je zwei Verse zusammen, so besteht jedes Paar aus drei alliterierenden Wörtern, also Wörtern, die mit demselben Laut beginnen. Davon stehen zwei im ersten Vers und eines, und zwar als erstes, im zweiten Vers. Im ersten Verspaar alliterieren die Wörter *folginn*, *fylgðu* und *flestr* auf *f.* Die alliterierenden Wörter des zweiten Verspaars sind *dæðir, dolga* und *draugr*. Sämtliche Vokale (außerdem *j*) alliterieren, so im letzten Paar: *Endils*, *jormungrundar*, *ørgrandari*.

Alliteration ist eine Art Reim, der sogenannte Stab- oder Initialreim, allerdings kommen in diesem Vers auch noch weitere Reimarten vor. Jeder Vers enthält einen internen Reim: Die zweitletzte Silbe reimt sich auf eine andere Silbe desselben Verses. In geradzahligen Versen handelt es sich um vollen Reim: *flest(r)* und *mest(ar)*, *draug(r)* und *haug(i)* und so weiter. In ungeradzahligen Versen kommen Halbreime vor, in denen auf unterschiedliche Vokale derselbe Konsonant oder dieselbe Konsonantenkombination folgt, beispielsweise *folg(inn)* und *fylg(ðu)*, *dæð(ir)* und *Þrúð(ar)*.

Und die Raffinesse der Strophe wird noch weiter getrieben: Die Syntax ist bewusst kompliziert gestaltet, Wörter, die vom Sinn her zueinandergehören, werden so weit auseinander gezogen wie irgend möglich. Die ersten Worte »er liegt verborgen« (*folginn ligger*) bleiben in der Schwebe, bis der Satz im vierten Vers abgeschlossen wird: »in diesem Hügel« (*i þeimsi haugi*). Ähnlich in der zweiten Hälfte der Strophe: Der Anfang: »ein Mann wird nicht herrschen« (*munat reið-Viðurr ráða*) erhält sein Objekt (worüber wird er herrschen?) erst im letzten Wort der Strophe »das Land« (*landi*).

Bei der Ausgrabung von Wikingergräbern treten häufig auch die Spuren ausgeklügelter Vorkehrungen zutage, die verhindern sollen, dass die tote Person wiederkommt und die Lebenden heimsucht. Manchmal wurden Wackersteine auf den Leichnam gehäuft; häufig wurden auch die dem Toten mitgegebenen Waffen unbrauchbar gemacht. Ganz offenbar waren die Skandinavier zur Zeit der Wikinger überzeugt, dass Tote als Geister zurückkommen und die Lebenden verfolgen würden, wenn diese nicht die nötigen Vorkehrungen trafen.[12] Tatsächlich signalisiert der auf einem Grabhügel stehende Karlevi-Stein überdeutlich: »Gefahr! Geister!« Für sich und einfach nur als Prosa und nicht im poetischen

Zusammenhang gelesen, bedeutet die mittlere Zeile der Strophe, *draugr i þeimsi haugi* (die an prominenter Stelle im Zentrum des Steins steht), schlicht und einfach »Geist in diesem Hügel«. Ein zufällig vorbeikommender runenkundiger Passant würde diese offenkundige Prosazeile sofort bemerken und verstehen: »Geist in diesem Hügel«. Es bedürfte einer größeren Anstrengung, den weiteren poetischen Zusammenhang zur Kenntnis zu nehmen und festzustellen, dass *draugr* hier gar nicht »Geist« bedeutet.[13] Und vielleicht hätte ja die wörtliche Botschaft von einem Geist den Leser bereits so in Angst und Schrecken versetzt, dass er die Flucht ergriff, bevor er der poetischen Subtilitäten gewahr werden konnte.

Sobald dem Leser das Gespensterthema aufgegangen ist, lassen sich noch weitere schauerliche, haarsträubende Details in der Inschrift entdecken. Fast direkt vor den gerade zitierten Wörtern steht das Wort *dolga*, der Genitiv Plural von *dolgr*, »Feind, Gegner«, allerdings kann das Wort auch »Geist« bedeuten. Im Kontext der Dichtung gehört das Wort zu der Kenning, die den »Krieger« bezeichnet: *dolga Þrúðar draugr*, »der Baum der Feinde von Þrúðr« [einer Kampfgöttin]. In der Inschrift steht unmittelbar vor dem Wort *dolga* das Wort *dæðir*, »Taten«; in der Syntax der Skaldenstrophe sind die beiden Wörter voneinander weit getrennt. Ein flüchtiger Leser jedoch ist versucht, die Runen anders zu lesen, vor allem weil dieselbe Rune für ähnliche, aber unterschiedliche Laute stehen kann. Wir haben die Runenabfolge *taiþir tulka* so verstanden, dass sie zu *dæðir dolga* transkribiert wird, doch man kann daraus auch ohne Weiteres *dauðir dólga(r)* herauslesen, und das würde »tote Geister« bedeuten.[14] Wenn unser Gelegenheitsleser nicht bereits schreiend von diesem gespensterverseuchten Ort des Schreckens geflohen ist, könnte er sich den Text noch etwas näher anschauen und schockiert auf die Runensequenz *urkrontari* sto-ßen. Die meisten Fachleute lesen das Wort als *ørgrandari*, ein *Hapax legomenon*, also ein Wort, das sonst in der nordischen Literatur nirgendwo auftaucht. Da wir für die Untersuchung des Worts keine anderweitigen Kontexte haben, ist seine Bedeutung alles andere als eindeutig, und es kann auch tatsächlich auf zwei radikal unterschiedliche Arten verstanden werden.

Wir versuchen zu rekonstruieren, wie ein Leser zur Zeit der Wikinger sich die Bedeutung des befremdlichen Wortes *ørgrandari*

zurechtlegte, das ihm zuvor nie untergekommen ist. Die mittlere Silbe könnte er ohne Weiteres als ein gebräuchliches Nomen mit der Bedeutung »Unheil, Schädigung« identifizieren oder auch als eine Form des Verbs *granda*, »beschädigen, verletzen«. Die Bedeutung dessen, was davor und danach steht, ist nicht so klar. Die Vorsilbe *ur*, hier als *ør* transkribiert, hat im Altnordischen zwei unterschiedliche Bedeutungen: Entweder sie negiert das folgende Wort (»Un-Unheil → Heil«), oder sie intensiviert es (»großes Unheil«). Und auch die Endung *–ari* kann zweierlei bedeuten: Sie kann als Komparativendung eines Adjektivs dienen (wie das »-er« im deutschen »größ*er*«), oder *–ari* ist die nordische Endung, mit der aus einem Verb ein Nomen gemacht wird, das eine entsprechend tätige Person bezeichnet (das entspricht dem »-er« im deutschen »Verursach*er*« oder »Zerstör*er*«). Seit die schwedischen Runenkundler Sven Söderberg und Erik Brate die Inschrift im Jahr 1900 entzifferten, wurde die Vorsilbe von der Wissenschaft einstimmig als Negation und die Endung als Komparativ verstanden: Der Häuptling Sibbi ist »mehr untückevoll«, eine typisch nordische Art, mit Understatement auszudrücken: »ungefährlicher«, »rechtschaffener«, »argloser«. Doch unser imaginierter Leser der Wikingerzeit, der dieses Wort nicht im Kontext sieht, könnte es genauso gut auch anders interpretieren. Er könnte die Vorsilbe intensivierend verstehen und die Endung als Hinweis auf ein Nomen agentis, dann wäre mit *ørgrandari* eine Person bezeichnet, die großen Schaden zufügt: »der, der großen Schaden bringt« oder »der Zerstörer«.[15]

Man kann die Inschrift also auf mehreren Ebenen verstehen. Selbst für Fachleute ist die skaldische Strophe eine Herausforderung. Dem Leser, der damals vor dem Stein stand, womöglich in Regen und Nebel, in Schnee oder tiefster Winterdunkelheit, der sich den Hals verdrehte, um die Runen lesen zu können – diese sind ja in vertikalen Bändern angeordnet, die abwechselnd von links und von rechts gelesen werden müssen –, dem damaligen Leser also kann die tatsächliche Bedeutung der Strophe unmöglich klar geworden sein. Selbst Experten, die im Allgemeinen keine Angst vor Geistern haben und in der behüteten Atmosphäre ihrer Studierzimmer Wörterbücher und Fotografien des Steins zur Hand haben, sind sich nach wie vor nicht ganz sicher, ob sie jedes Wort dieser geheimnisvollen Inschrift korrekt interpretiert haben. Ganz eindeutig wurde die

Strophe so konstruiert, dass sie zwei Botschaften vermittelt: Ihre eigentliche, tiefere Bedeutung ist das überschwängliche Lob auf den toten Häuptling Sibbi, der anders als die anderen Oberhäupter ohne Tücke war. Der erste Eindruck jedoch ist der von Tod und Zerstörung bringenden Gespenstern und Wiedergängern.

Die Dichter skaldischer Poesie hatten eine Vorliebe dafür, ihre Leser und Hörer durcheinanderzubringen, indem sie Wörter verwendeten, die, bevor der Sinn des Gedichts sich insgesamt erschlossen hatte, zunächst in die Irre führten. Der Dichter des Karlevi-Steins wollte diejenigen, die an dem Stein vorbeikamen, in Angst und Schrecken versetzen: zufällige Passanten, die nicht die Zeit, das Wissen und die Nerven hatten, zur eigentlichen Bedeutung dieser kunstvoll komponierten Strophe vorzudringen. Eine Grabinschrift, die offensichtlich auf extrem gefährliche, destruktive Geister hinweist, dürfte jeden potenziellen Grabräuber, bevor er sich an sein Werk machte, veranlasst haben, noch einmal zu überlegen, ob sein Vorhaben wirklich klug war.

Mit ihren Kenningar, der täuschenden Wortwahl, der verzwirbelten Syntax, der Preisung kriegerischer Kühnheit und ihrem mystischen Wohlklang stellt die Strophe des Runensteins von Karlevi ein typisches Beispiel für die Gattung der altnordischen Hofdichtung dar, abgesehen bedauerlicherweise lediglich von dem Umstand, dass sie der einzige Beleg für dróttkvætt-Dichtung ist, der uns unmittelbar überliefert wurde. Hunderte anderer Verse haben überlebt, weil sie in Sagas zitiert wurden, die überwiegend ab dem 12. Jahrhundert in Island entstanden. Und viele, viele andere gingen verloren. Eine Liste von Hofdichtern aus dem Mittelalter, das sogenannte *Skáldatal*, führt über hundert isländische Skalden auf, die für die Hallen dänischer, schwedischer und norwegischer Könige und Häuptlinge komponierten. Von vielen haben wir heute nur noch die Namen, ihre Dichtung existiert nicht mehr. So heißt es im *Skáldatal* beispielsweise, dass elf Skalden im Dienst von König Sverre von Norwegen (reg. 1177 bis 1202) standen, doch ist von ihnen nicht ein einziges Gedicht erhalten.

Skalden dichteten für Könige und Häuptlinge. Ihre Dichtung hat ihren Ort vor allem in den großen Hallen Nordeuropas, wo Könige und Häuptlinge ihre Krieger mit gewaltigen Festgelagen, mit Speisen und Met und der Rezitation von Gedichten inspirierten:

»Der *scop* sang
herrlich in Heorot – zur Freude der Helden.«[16]

Der *scop* (ausgesprochen wie das englische »shop«) war das angelsächsische Gegenstück zum Skalden, und dieser *scop* sang in Heorot, der Halle von Hrothgar, König der Dänen, als Beowulf und seine Krieger zu Besuch kamen. Das Zitat stammt aus dem altenglischen Gedicht *Beowulf*. Der König ließ seinen Than »das klare süße Getränk« aus einer »Bierschale« ausschenken, und die Krieger (»Helden«) waren zufrieden. Die Feste in den Hallen sollten die Krieger glücklich machen und ihnen einen nachhaltigen positiven Eindruck von ihren Häuptlingen vermitteln. Die Fülle der aufgefahrenen Speisen beeindruckte, und das Gleiche bewirkte der Lobpreis, den der Dichter rezitierte oder vielleicht auch sang. Es war Dichtung für Krieger, und vor allem die Skalden priesen die kriegerische Kühnheit des Häuptlings und seine Siege im Kampf.

Ein Skaldengedicht bestand aus mehreren Strophen, die beispielsweise von einer siegreich bestandenen Schlacht erzählten oder einem erfolgreich verlaufenen Plünderzug. Normalerweise wird das – in der anspielungsreichen, weitschweifigen Sprache, die wir vom Karlevi-Stein kennen – in einer Reihe von Vignetten geboten. Ein Beispiel ist das Gedicht *Hrynhenda*, rezitiert von dem Skalden Arnorr in den 1040er-Jahren für König Magnus Olavsson (gest. 1047) von Norwegen und Dänemark.[17] Zwanzig Strophen sind, als Fragment oder komplett, erhalten, in denen der Werdegang von Magnus wiedergegeben wird. Da die Verse jeweils einzeln stehen, können wir bezüglich der Reihenfolge, in der sie vorgetragen wurden, nicht sicher sein; es steht nicht einmal fest, ob sie alle zum selben Gedicht gehören, doch die beste moderne Rekonstruktion gibt uns immerhin einen ungefähren Eindruck von der Besonderheit dieser Dichtung.

»Magnus, vernimm ein machtvolles Gedicht!«, ruft Arnorr zu Beginn seines Gedichts emphatisch aus, und ausnahmsweise ordnet der Skalde seine Wörter in der üblichen Prosaabfolge an und nicht in der verzerrten Syntax, die für die Skaldendichtung so typisch ist. Jeder sollte diese Zeile sofort verstehen, still sein und aufmerken. Der Dichter verlangt die ungeteilte Aufmerksamkeit des Königs und seiner Krieger. Dann fährt Arnorr fort – mit verschwenderischem Lob in nun vertrackter werdender Syntax: »Ich kenne keinen anderen [Fürsten], der so hervorragend wäre«,

und »jeder Fürst steht weit unter dir«. Arnorr tut seine Absicht kund: »Ich gedenke deine Kühnheit zu preisen, Fürst, … in einem gewandten Gedicht.« Dann kommt Arnorr auf das Leben von Magnus zu sprechen. Nach dem Tod von Olav Haraldsson, seinem Vater, im Jahr 1030 floh Magnus nach Russland, und das Gedicht beschreibt, wie er auf wogenden Kriegsschiffen »mit russischem Metall [= Waffen]« auf der Ostsee zurückkehrte, um in Schweden Männer um sich zu versammeln. »Du bekamst keine karge Auswahl an Männern«, so Arnorr mit typisch nordischem Understatement. Dann erhob Magnus Anspruch auf Norwegen. Später griff er Dänemark an und eroberte es, und er kämpfte gegen die Wenden.

Magnus ist und bleibt der perfekte König und Krieger. Arnorr bezeichnet ihn als Rächer seines Vaters, als Vernichter von Dieben, als einen, der sich Fürsten unterwirft, als einen großzügigen Mann. Am Steuerruder seines Kriegsschiffs *Visundr* (Bison) an der Spitze seiner Flotte bietet er einen imposanten Anblick: »Schmutzige Gischt wallte gegen das Achterdeck und das Ruder des Kriegsschiffs; das rote Gold erbebte; der mächtige Hund der Tanne [= Wind] trieb das rasende Schiff der Tanne an. Du steuertest den starken Bug von Norden … vor ihm erschauerten die Strömungen.« Im Kampf ist Magnus ein veritabler Kriegergott – ein Yggr [= Odin] der Schlacht –, der rote Schilde trägt, die Zungen der Wölfe rötet, die Gier der Wölfe bezwingt und die Federn der Möwe Odins [= Rabe] rötet. Kurz: Er tötet viele feindliche Krieger. Sein Feind weiß, dass er die Schlacht verloren hat, und ergreift die Flucht. Magnus ist der perfekte Kriegerkönig, er versorgt nicht nur die Aasfresser mit Feindesleichen, sondern auch Arnorr mit überreichem Material für seine Dichtung:

> »Rächer Olavs [Haraldsson = Magnus’ Vater], du gabst Anlass für den Vers; ich kleide solche [Taten] in Worte; du erlaubst den Falken von [der Walküre] Hlokk [= Raben oder Adler], das Leichenmeer [= Blut] zu trinken; nun wird das Gedicht anschwellen. Schmälerer der Heimat des Schilfs aus Schilden, du hast kühn vier Stürme von Pfeilen [= Schlachten] in einem einzigen Jahr kommandiert; mächtiger Herrscher, man nennt dich unbesiegbar.«

Das eine Jahr, in dem Magnus vier Schlachten schlug, war 1043, als er in seinem erfolgreichen Bemühen, Dänemark zu

unterwerfen, sowohl die Wenden als auch die Dänen besiegte. Derartige Taten waren Futter für Arnorrs Gedicht, das immer noch länger wurde und an exaltierter Eloquenz zunahm, bis es schließlich in verschwenderisch-überzeitlichem Lobpreis gipfelte und endete: »König, ein Herr, erhabener als du, wird unter der Sonne niemals mehr geboren werden.«

Arnorr hatte geliefert, was man von ihm erwartet hatte. Er hatte ein Gedicht komponiert, das seinen Herrn in den Himmel pries, womit er die Zuhörer inspirierte, sich dem unvergleichlichen König Magnus anzuschließen. Wir müssen uns vorstellen, dass Arnorr das Gedicht, ganz ähnlich wie der *scop* im *Beowulf*, bei einem Fest in der großen Methalle des Königs vortrug. Wie viel die betrunkenen Krieger von dem Gedicht mit seiner gebrochenen Syntax und den enigmatischen Kenningar auf Anhieb verstanden, ist schwer zu sagen. Ganz sicher erschlossen sich ihnen einzelne, häufig benutzte Kenningar sowie auch sonst das eine oder andere Bruchstück. Keinerlei Zweifel konnte daran aufkommen, dass es in den Strophen um die Preisung ihres großen Helden, des Königs Magnus, ging, denn mit Sicherheit waren sie sich der allgemeinen Zielrichtung der Gattung und dieses speziellen Gedichts bewusst. Die gesellschaftliche Funktion der Wikingerdichtung bestand darin, Gemeinschaften von Kriegern um Könige und Häuptlinge herum aufzubauen. Als Entlohnung für das Geschenk seiner Dichtung wird Arnorr großzügige Gegengaben erhalten haben. In typisch gewundenen Formulierungen verweist er darauf, dass Magnus ein freigebiger König war – Zeilen, die ihrerseits darauf angelegt waren, Freigebigkeit anzuregen: Magnus war ein »Schrecken eroberten Goldes« (mit anderen Worten: Er gibt das Gold, das er sich angeeignet hat, an seine Krieger und Dichter weiter) und ein »Schmälerer von Brandungsfeuer« (Feuer in Kombination mit einer beliebigen Form von Wasser ist eine Kenning für Gold – auch in diesem Bild ist also ausgedrückt, dass der König seine Goldvorräte vermindert, indem er sie weggibt).[18]

Skaldendichtung war unvergesslich, und sie wurde teilweise über Jahrhunderte hinweg bewahrt. Verse aus dem 9., 10. und 11. Jahrhundert sind in Manuskripten aus dem 13. und späteren Jahrhunderten erhalten. Die Art der Weitergabe dieser Texte ist stark umstritten: Die Vorschläge reichen von der mündlichen Überlieferung über Generationen hinweg bis zu der Hypothese, dass sie nicht nur schon früh schriftlich festgehalten, sondern

auch gleich noch mit erklärenden Prosatexten versehen wurden, sodass spätere Generationen die manchmal sehr weit hergeholten Anspielungen verstehen konnten.

Überwiegend sind die Gedichte nicht als die mehrstrophigen Gebilde auf uns gekommen, die sie ursprünglich waren; sie waren stückweise in Prosawerke integriert, wo sie häufig als Beleg für die Wahrheit des dort Wiedergegebenen dienten. Die meisten erhaltenen Strophen aus Arnorrs *Hrynhenda* fand man in historischen Sagas über die Geschichte von König Magnus. Typischerweise ist die Prosaerzählung eine in einem späteren Jahrhundert erfolgende Wiedergabe und Ausbreitung dessen, was im Gedicht gesagt wird. Sehr wahrscheinlich hatten die Verfasser der Prosa-Sagas – abgesehen lediglich von der zeitgenössischen Dichtung, die sie zitierten – nur wenig mehr oder auch gar keine Informationen über die Ereignisse, die sie beschrieben. Aus diesem Grund vermeiden es die meisten Historiker, die sogenannten historischen Sagas als Quelle für die Wikingerzeit zu benutzen, und ziehen es vor, sich bei ihrer Rekonstruktion der Ereignisse direkt auf die in den Sagas zitierte zeitgenössische Dichtung zu stützen – sie arbeiten also parallel zu den Geschichtsschreibern des Hochmittelalters und bauen nicht auf ihnen auf. Daher habe ich in diesem Buch zwar häufig Gedichte als Quelle benutzt, Sagas hingegen praktisch nie. Abgesehen davon sind die Sagas wunderbare eigenständige literarische Texte, die man aufgrund ihrer phantasievollen Darstellungsweise und der aufregenden Handlungsverläufe durchaus mit Genuss liest.

Mit ihren plastischen Darstellungen von Schlachten und blutüberströmten Schlachtfeldern, auf denen sich Wölfe und Aasvögel an den Leichen der Feinde gütlich tun, war die Hofdichtung der Skalden für den rein männlich geprägten Schauplatz der Met-halle bestimmt, wo Frauen bestenfalls eine untergeordnete Rolle spielten, so wie etwa Hrothgars Königin Wealhtheow, die im *Beowulf* Met ausschenkt. Wenn Skalden auf Frauen zu sprechen kommen, dann befinden sich diese meistens zu Hause in Norwegen oder Island und bewundern die martialische Männlichkeit ihrer Krieger-Geliebten. Oder es wird auch einmal die weiche Umarmung der Frau oder Freundin eines Kriegers mit der herben Realität des Krieges kontrastiert: »Es war im Kampf nicht so, wie wenn man auf dem hohen Sitz eine junge Witwe küsst«, oder: »Die Situation im Kampf war überhaupt nicht

so, wie wenn eine Schöne [Frau] ein Bett für den Jarl bereitete mit den gebogenen Ästen der Schultern [= Arme]«.[19]

Es ist typisch für den grimmigen Humor der skaldischen Dichtung und für das nordische Understatement, die Schrecken des Krieges und der Schlacht zu beschreiben, indem man ihnen alles abspricht, was an eine erfreuliche Situation mit erotischen Untertönen denken lässt. Die Verse verweisen darauf, dass Frauen auf dem Schlachtfeld nichts zu suchen haben und dass echte Männer sich auszeichnen, indem sie zur Stelle sind und kämpfen und nicht daheim mit den Frauen abhängen. Schwache Männer, die es zulassen, von ihren Frauen verführt – oder müsste man gar sagen: entmannt? – zu werden, unterliegen in der Schlacht – darauf soll König Harald III. der Harte (Hardråde) angeblich persönlich hingewiesen haben: »Wir lassen uns vom Anker in Randersfjord [in Dänemark] festhalten, während die Leinen-Eiche [= Frau], die Gerðr der Beschwörung [= Frau] ihren Gatten in den Schlaf wiegt.« Die einheimischen Männer rechnen nicht mit der Ankunft von Harald und seinen Mannen; stattdessen bleiben sie im Bett, und mit Sicherheit werden sie – wenn überhaupt – zu spät aufstehen.[20]

Die Verse über den Kontrast zwischen dem Schlachtenlärm und den Freuden der Umarmung einer Frau dienten auch dazu, die Krieger an die Belohnungen des Siegs zu erinnern. Wenn die siegreichen Krieger schließlich nach Hause zurückkehrten, dann fiel den Frauen die Aufgabe zu, sie und ihre kriegerische Männlichkeit zu bewundern. Der Skalde Thjodolf kommentierte einen von Magnus erstrittenen Sieg: »Frauen aus Sogn [= norwegische Frauen, nicht lediglich diejenigen aus der Gegend des Sognefjords] werden diese Nachrichten nicht mit Kummer aufnehmen.«[21]

Frauen, die von kraftstrotzenden Verführern überwältigt werden, sind eine weitverbreitete Metapher für eroberte Länder, die auch in der Skaldenpoesie auftaucht, so etwa wenn sich der Dichter Eyvind Finnsson die Eroberung von Norwegen durch Håkon Sigurdsson im späten 10. Jahrhundert ausmalte als »die Braut des Schlacht-Gottes« [= Braut von Odin = das norwegische Land], die »unter dem Arm« des Eroberers lag.[22] Frauen und die Freuden, die sie versprachen, waren eindeutig Bestandteil dessen, was nordische Krieger als Lohn für Erfolg im Krieg erwarteten. Es ist vor diesem Hintergrund bemerkenswert, dass nicht eine einzige

westeuropäische Quelle auch nur irgendetwas über die Vergewaltigung von Frauen durch Wikinger bei deren Überfällen erwähnt, was in eklatantem Widerspruch dazu steht, was man eigentlich erwarten würde.[23] Der plausibelste Schluss, der aus dieser Leerstelle in den Quellen zu ziehen ist, lautet nicht, dass Vergewaltigungen nicht vorkamen, sondern im Gegenteil, dass sie im Krieg so selbstverständlich waren, dass die damaligen Chronisten keinen Grund sahen, sich damit aufzuhalten oder sie überhaupt zu erwähnen. Die Skalden gaben immerhin zu, dass Frauen, wenn ein siegreicher Trupp im Anmarsch war, den Versuch machten zu fliehen, so etwa als Thjodolf Arnorsson die Siege von König Magnus im dänischen Seeland preist, die die Frauen zwangen, die Flucht zu ergreifen: »Die Mädchen in Seeland lernten mit einem einzigen Wort, wer die Fahne trug. … Denn für die Säule des Wohlstands [= Frau] war es ihr Schicksal, durch den Wald zu rennen.«[24]

Außer als Fliehende auf dem Schlachtfeld spielten Frauen in der Realität – nach Auskunft der skandinavischen Kriegerdichter – keine Rolle. Doch in der Vorstellungswelt der Nordmänner waren kriegerische Frauen durchaus präsent. Es wimmelt in ihrer Literatur von Bezügen auf die Walküren, eine Art »Kriegsdämonen«, deren Aufgabe es war, die Krieger auszuwählen, die auf dem Schlachtfeld sterben und nach Walhall gebracht werden sollten, um dort Krieger des obersten Gottes Odin zu werden.[25] Ein Gedicht aus dem 9. Jahrhundert verwendet als Rahmen den Dialog zwischen einer Walküre und einem Raben, dem archetypischen Aasvogel der Skaldendichtung. Der Dichter Thorbiörn Hornklofi (»Hornklaue«) beginnt damit, dass er die Krieger von König Harald Schönhaar (Hårfagre) auffordert aufzumerken, indem er auf die Geschenke verweist, die sie vom König erhalten haben:

> »Die Ringträger sollen hören! … Ich berichte die Worte, die ich ein weißes Mädchen mit hellem Haar sagen hörte, als sie mit einem Raben sprach:
>
> ›Wie geht es euch, Rabe? Woher kommst du bei Tagesanbruch mit blutigem Schnabel? Fleisch hängt von deinen Klauen; Aasgestank strömt aus deinem Mund. Ich glaube, du warst in der letzten Nacht nahe dort, wo, wie du wusstest, Leichen lagen.‹«[26]

Dann wendet sich das Gedicht König Harald Schönhaar zu, der im 9. Jahrhundert Norwegen vereint haben soll. Der Rabe behauptet, Harald gefolgt zu sein, seit er (der Rabe) aus dem Ei geschlüpft war, und der König muss ähnlich frühreif gewesen sein: »[Als] Junge war er es leid, am Feuer zu kochen und drinnen zu sitzen, überdrüssig der warmen Stube der Frauen«; er war begierig, auf das Schlachtfeld zu kommen und zu zeigen, was für ein großartiger Krieger er war. Der Dichter arbeitet hier mit der Unterscheidung zwischen der häuslichen Existenz »normaler« Frauen (im Unterschied zu Walküren) und den Herrlichkeiten des (von Männern dominierten) Schlachtfelds.

Wenn sie sich nicht mit Raben unterhalten, tauchen Walküren gern in Kenningar auf. Die Falken der Walküre Hlokk [= Raben oder Adler] tranken das Meer der Leichen [= Blut], nachdem König Magnus viele Feinde in der Schlacht getötet hatte; und Sibbi war ein Baum der Feinde der Walküre Þrúðr [= ein streitbarer Mann]. Diese Walküren haben keine individuellen Züge – oder zumindest können moderne Gelehrte keine Merkmale ausmachen, aufgrund derer sich Þrúðr von Hlokk unterschieden hätte. Die Dichter nahmen die eine Walküre statt der anderen, weil ihr Name besser in die Reimstruktur des Verses passte und aufgrund der Bedeutung ihres Namens. Þrúðr bedeutet »Stärke« und Hlǫkk «Lärm, [Kampf-]Getöse«. Zwar gibt es in dieser Art überirdische weibliche Wesen in der skaldischen Dichtung, doch haben sie im Vers und in den Kenningar meist nur dekorative Funktion und berühren das Kampfgeschehen nur beiläufig; für den Fortgang der Erzählung spielen sie normalerweise keine Rolle.

Die Verse der Skalden sind auffallend schweigsam, was die romantische Liebe angeht. Das eigentliche Thema dieser Poesie waren Kämpfe und Schlachten, keine Liebesgeschichten. Einige wenige romantische Verse gibt es zwar, insbesondere als Bestandteil hochmittelalterlicher Sagas über Skalden, die um eine Liebesgeschichte kreisen. Viele Experten sind der Meinung, dass diese Verse erst entstanden, als auch die Sagas – im Hochmittelalter – verfasst wurden, also Jahrhunderte nach dem Ende der Wikingerzeit.

Romantische Ideen kommen in der Skaldendichtung erst im 12. Jahrhundert auf, wahrscheinlich beeinflusst vom damals neuen europäischen Konzept der höfischen Liebe. Als Ragnvald, der skandinavische Jarl der Orkney-Inseln, auf dem Weg zu einem

Kreuzzug durch Narbonne im heutigen Südfrankreich kam, wurde er von der Vicomtesse Ermengard, einer bekannten Förderin der Troubadoure, zu einem Festmahl eingeladen. Die Saga, die von den Abenteuern der Orkney-Jarls erzählt, berichtet nun, dass Ermengard mit ihren Frauen die Halle betrat und Ragnvald einen goldenen Becher reichte. Dieser nahm sowohl den Becher als auch ihre Hand, Letztere legte er in seinen Schoß, bevor er folgende Verse formulierte:

> »Weise Frau, sicher übertrifft dein [Haar-]Wuchs an Schönheit [den der] allermeisten Frauen durch Locken [wie] das Mahl von Fróði [= Gold]. Die Eigentümerin des Falkenfelds [= Eigentümerin des Arms = Frau] lässt ihr Haar, gelb wie Seide, über ihre Schultern fallen; ich rötete die Klauen des futtergierigen Adlers.«[27]

Die Situation mag noch so romantisch sein – skaldische Dichtung kann einfach nicht anders: Ohne den Adler mit den blutigen Klauen geht es nicht, selbst dann nicht, wenn Ragnvald in höfisch-schmeichelnder Manier mit einer der begehrenswertesten heiratsfähigen Frauen Europas spricht. Ermengard war Witwe, allerdings trug sie ihr Haar offen, ganz so, als wäre sie eine junge, unverheiratete Frau. Das romantische Rühmen der Schönheit einer Frau ist untypisch für eine Skaldenstrophe, daher liegt die Vermutung nahe, dass diese Strophe von der höfischen Troubadourdichtung inspiriert ist, die an Ermengards Hof gepflegt wurde und von der Ragnvald auf seiner Reise schon gehört haben könnte.

Einige wenige Gedichte sind erhalten, die möglicherweise von weiblichen Skalden verfasst worden sind, doch eine eindeutige Zuschreibung ist in den meisten Fällen problematisch.[28] Ein zweistrophiges Gedicht, das relativ gute Chancen hat, als authentisch zu gelten, wurde von Steinunn Refsdóttir Ende des 10. Jahrhunderts verfasst. Als eingefleischte Heidin verfasste sie einen Text, in dem sie den christlichen Gott lächerlich machte, nachdem der christliche Missionar Thangbrand Schiffbruch erlitten hatte:

> »Der Mörder des Geschlechts der Menschenfresser [= Thor]
> zerstörte vollständig den mast-knirschenden
> Bison [= Schiff] des Wächters der Glocke [= Priester]

(die Götter jagten das Ross des Gestades [= Schiff]);
Christus kümmerte sich nicht um den Meereskies-
Beschreiter [= Schiff], als das Lastboot zugrunde ging;
ich glaube, Gott hat wohl
mitnichten das Rentier von Gylfe [= Schiff] beschützt.«[29]

Wir haben hier eine typische dróttkvætt-Strophe vor uns, mit Alliteration und Reim an den richtigen Stellen und mit den zu erwartenden Kenningar, darunter auch drei unterschiedlichen für das Wort »Schiff«. Untypisch an dem Text ist – abgesehen davon, dass er von einer Frau stammt – lediglich der Umstand, dass er kein Preisgedicht ist.

So ungewöhnlich Skaldinnen sind, so würde man doch erwarten, dass es im Bereich der bildenden Kunst zur Zeit der Wikinger mehr weibliche Künstler gab. Allerdings ist dieser Sektor weitgehend anonym, die Hypothese lässt sich also weder beweisen noch widerlegen. Wir haben in Kapitel 7 gesehen, dass Frauen üblicherweise mit Textilien arbeiteten, dass sie etwa webten und stickten. Man ist daher bisher davon ausgegangen, dass die auf uns gekommenen Stücke textiler Kunst von Frauen stammen. Ein gestickter Bildteppich wurde in Norwegen in der Oseberg-Grabstätte aus dem frühen 9. Jahrhundert gefunden, in dem grandiosen Schiff, in dem zwei Frauen mit vielfältigsten Luxusartikeln beerdigt wurden (vgl. die ausführliche Darstellung in Kapitel 4). Der Teppich ist schlecht erhalten, aber es handelte sich eindeutig um einen langen, schmalen (20–23 Zentimeter breiten) Streifen, der sehr wahrscheinlich als Wandteppich diente. Er ist aus unterschiedlich – überwiegend rot, gelb und schwarz – eingefärbter Wolle hergestellt.

Auf dem Bildteppich von Oseberg ist eine Prozession aus zwei Reihen von Pferden mit verknoteten Schwänzen dargestellt. Drei Pferde ziehen Karren, auf einem sitzen zwei Personen, offensichtlich Frauen. Man hat spekuliert, ob es sich bei ihnen um die beiden im Oseberg-Grab beigesetzten Frauen handelt (bei den Grabbeigaben befindet sich unter anderem auch ein Karren) und ob der Teppich vielleicht eigens für die Darstellung der Begräbnisprozession gemacht wurde. Zu der Prozession gehören auch mehrere schreitende Männer und Frauen. Die Frauen sind angetan mit Schleppen und Mänteln, einige tragen – wie auch viele Männer – Speere. Das Haar der Frauen ist offenbar zu

aufgebauschten Frisuren arrangiert.[30]

Die Darstellung der Frauen auf dem Oseberg-Teppich erinnert an die Walküren auf den Bildsteinen von Gotland, die erschlagene Krieger in Walhall willkommen heißen. Auf diesen Steinen tragen viele Frauen ihr Haar nicht zu Frisuren hochgesteckt, sondern offen, so wie Ermengard beim Besuch Ragnvalds in Narbonne. Die Walküren der Bildsteine reichen den toten Kriegern Speisen und Getränke, und der Umstand, dass sie ihr Haar offen tragen, signalisiert möglicherweise sexuelle Verfügbarkeit. Einige auf den Bildsteinen dargestellte Frauen halten ein Trinkhorn in der Hand, ähnlich wie die kleine Silberfigur einer Frau, die in Birka gefunden wurde; sie wurden als Walküren interpretiert, die den toten Kriegern bei deren Ankunft in Walhall ein Getränk kredenzen. Die Krieger kommen üblicherweise zu Pferd an. Manchmal reiten sie ein Pferd mit acht Beinen, was darauf verweist, dass es sich um so bedeutende Krieger handelt, dass Odin, der Herrscher über Walhall, Sleipner losschickte, sein eigenes achtbeiniges Pferd, um sie abzuholen.

Auf solchen Bildsteinen sind häufig Schiffe dargestellt. Möglicherweise hegten die Menschen der Wikingerzeit die Vorstellung, dass man ein Schiff besteigen musste, um nach Walhall zu kommen. Die Insel Gotland ist ganz von Wasser umgeben, es verstand sich also von selbst, dass ein Schiff nötig war, um andere Orte aufzusuchen. Der Glaube, der Weg nach Walhall führe über das Meer, würde erklären, warum so viele Menschen während der Zeit der Wikinger in Schiffen begraben wurden, etwa die beiden Frauen in Oseberg, der im Kampf gefallene Häuptling von Gokstad und mehrere der Krieger in Vendel und Valsgärde.

Die Bildsteine, die es ausschließlich auf Gotland gibt, enthalten grandiose Bildgeschichten. Manchmal ist erkennbar, welche Geschichte erzählt wird. Auf zwei fragmentarisch erhaltenen Steinen ist beispielsweise eine große Schlange oder ein Drache dargestellt, im einen Fall neben einem Mann, was auf die Geschichte von Sigurd, dem »Drachentöter«, verweist, der, so die Edda und hochmittelalterliche Texte wie die *Völsunga Saga*, gegen den Drachen Fafnir kämpfte und ihn tötete. Richard Wagner benutzte die Geschichte als Grundlage für seine Oper *Siegfried*. Andere Abbildungen von Szenen derselben Geschichte tauchen in Verbindung mit zwei Runeninschriften in Schweden und auf dem

Portal einer norwegischen Stabkirche auf. Die Ritzung auf einer Felsoberfläche in Ramsundsberget ist berühmt für ihre gekonnt stilisierte Bilderfolge. Die zentrale Szene wird von drei Schlangen eingerahmt, von denen eine den Runentext (eine nicht weiter bemerkenswerte Erinnerungsformel) enthält. Sigurd taucht außerhalb des Rahmens auf, gebeugt sticht er sein Schwert in den weichen Bauch von Fafnir, einer der Schlangen. Diverse Protagonisten der Geschichte sind dann auch innerhalb des Rahmens abgebildet. Sigurd brät das Herz des Drachens über einem Feuer und hat den Daumen in den Mund gesteckt; der Geschichte zufolge hatte er sich ihn verbrannt, als er prüfte, ob das Herz durchgebraten war. Als er seinen Finger im Mund abkühlte, nahm er unabsichtlich Drachenblut zu sich und erlangte so die Fähigkeit, die Sprache der Vögel zu verstehen, die im Bild auf einem Baum dargestellt sind. Sie setzen ihn davon in Kenntnis, dass sein Pflegevater, der Schmied Regin, die Absicht hat, ihn zu töten, um sich selbst in den Besitz des Drachenschatzes zu bringen. Daher tötet Sigurd Regin, der links, umgeben von seinen Schmiedewerkzeugen (Hammer, Lederbänder, Blasebalg und Amboss), allerdings ohne Kopf, daliegt. Außerdem ist auf dem Bild Sigurds mit dem Drachenschatz beladenes Pferd Grani zu sehen.[31]

Sigurd und sein Drache sind unschwer identifizierbar, wohingegen andere Motive auf den Bildsteinen von Gotland nicht so einfach zu interpretieren sind. Es handelt sich eindeutig um erzählende Bilder oder Bilderfolgen, allerdings sind die dazugehörigen Geschichten nicht bekannt. Wer sind die drei auf einem Stein in Sanda dargestellten Männer? Sie haben diverse Gegenstände in den Händen: Einer hält einen Speer, ein anderer ein Objekt, das als Sichel oder als Fackel interpretiert wurde. Hat man die drei Götter Odin, Thor und Frey vor sich? Oder sind es drei Männer, die die Grenzen eines neu erworbenen Grundstücks markieren? Und was hat es mit dem Kreis direkt hinter ihnen auf sich, und was mit dem, was unterhalb des Kreises wie Feuer aussieht?[32] Wüssten wir mehr über die Geschichten, die man sich im Skandinavien der Wikingerzeit erzählte, dann verstünden wir besser, was auf diesem und anderen Bildsteinen dargestellt ist.



Abb. 24: Eine eindrucksvolle, lebhafte Darstellung auf der Oberfläche eines Felsens im schwedischen Ramsundsberget gibt Szenen aus der Sage um den Helden Sigurd wieder. Der Drache Fafnir bildet das Band, in das der Runentext eingefügt ist, und man sieht, wie Sigurd dem Drachen sein Schwert in den Bauch stößt. Danach brät er Fafnirs Herz, und als er von dem Drachenblut probiert, kann er plötzlich die Sprache der Vögel verstehen. Sie warnen ihn vor den Plänen seines Ziehvaters, des Schmieds Regin, den Sigurd daraufhin tötet; sein Pferd steht daneben. Ein meisterhafter Künstler hat all dies und noch mehr mit großer Fertigkeit umgesetzt .

Die Steine belegen zweifelsfrei, dass die Skandinavier der Wikingerzeit sich wie die Menschen aller Kulturen und Zeiten Geschichten erzählten; an zumindest einigen dieser Geschichten können wir uns heute noch erfreuen, weil sie im Hochmittelalter auf Pergament festgehalten wurden. Bis dahin dürften sie sich ziemlich sicher verändert haben, möglicherweise vor allem durch den Prozess der Verschriftlichung, doch Bildfunde wie die diversen Darstellungen Sigurds belegen, dass zumindest die Hauptelemente der Geschichte erhalten blieben.

Die Bilder, die wir bis jetzt besprochen haben, sind gegenständlich, und sie beziehen sich auf Geschichten. Ein Großteil der skandinavischen Kunst der Wikingerära hingegen ist rein ornamental. Die Broschen, mit denen Frauenkleider in Form gebracht wurden, herrliches Zaumzeug für die Pferde von Häuptlingen und diverse andere nützliche Gegenstände wie Schalen, Wetterfahnen und sogar Schiffe wurden in allen möglichen Techniken von geschickten Kunsthandwerkern und

Künstlern großartig verziert. Der Kiel des Oseberg-Schiffs ist vollständig mit Schnitzereien bedeckt; das eiserne Blatt einer in Mammen in Jütland gefundenen Axt ist mit Bildern überzogen, die mit einem eingelegten Silberdraht geformt wurden; Spangen und Broschen in Bronzeguss mit reichen Verzierungen waren weitverbreitet. Zur Zeit der Wikinger waren Kontrasteffekte sehr beliebt: Kontraste zwischen unterschiedlichen Materialien, zwischen verschiedenen Farben und zwischen unbearbeiteten und verzierten Flächen. Für ein Schmuckstück oder auch für andere Gegenstände kombinierte man Material und Techniken, um abwechslungsreiche visuelle Effekte zu erreichen. Mit Niello, Glas, Farbe, Gold, Silber, Bronze, Eisen, Glas und vielem mehr in jeweils unterschiedlichen Kombinationen erzielte man die gewünschten abwechslungsreichen Licht- und Oberflächeneffekte.

Ein immer wiederkehrendes Motiv, eine Art Tier, spielt nicht nur in der skandinavischen dekorativen Kunst, sondern auch in anderen Regionen Nordeuropas eine gewichtige Rolle. Ein Geschöpf, bei dem es sich im Grunde jeweils um das gleiche Tier zu handeln scheint, taucht in unterschiedlichen Ausführungen und Formen immer wieder auf. Ursprünglich war es möglicherweise von römischer Kunst inspiriert; man denkt an Löwen oder Pferde. Doch für die Wikingerära ist es nützlicher, einen Drachen zu assoziieren, denn man muss wohl ausschließen, dass diese Darstellungen bei den damaligen Betrachtern das Bild eines real existierenden Tiers evoziert hätten. Das Bild entwickelte sich im Lauf von Jahrzehnten und Jahrhunderten, es prägte unterschiedliche Charakteristika aus, die es Kunsthistorikern ermöglichen, von einer Abfolge von Stilen zu sprechen. Diese werden jeweils nach den Orten benannt, an denen das eine oder andere berühmte Objekt in diesem Stil gefunden wurde: Oseberg, Borre, Jelling, Mammen, Ringerike, Urnes. Die Stilunterschiede ermöglichen die Datierung von Objekten, die im jeweiligen Stil gefertigt wurden: »Die Köpfe und Schwänze [der Schlangen auf der Ramsundsberget-Ritzung mit dem Mythos von Sigurd] weisen die typischen Ringerike-Ranken auf«, was den Schluss erlaubt, dass die Darstellung wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts entstand.[33]

Mit der Herausbildung der diversen Stile wird das Tier größer und wieder kleiner; zunächst gewinnt es an Stärke und robuster Kompaktheit und ähnelt allmählich einem Löwen, dann wird es

dünn, länger und geschmeidig, eher wie ein übertrieben dargestellter Windhund. Für eine kurze Phase kommt Geschwindigkeit und Bewegung ins Spiel, später kehrt man zur statischen Darstellung zurück. Der Zopf im Nacken wächst und bildet sich wieder zurück, desgleichen der Lefzenlappen; aus den Extremitäten sprießen Ranken, die sich irgendwann loslösen und ein Eigenleben entwickeln. Einige Tiere kämpfen miteinander, andere strahlen eher ruhige Eleganz aus. Das typische Tiermotiv der nordischen Ornamentalkunst verwandelt sich also im Lauf der Jahrhunderte, bis es schließlich durch das Aufkommen neuer europäischer Stil- und Motiveinflüsse im 12. Jahrhundert und danach verschwindet.[34]

Eines der berühmtesten Beispiele für das große Tier findet sich an Bug und Heck des Oseberg-Schiffs, das oberhalb der Wasserlinie mit Reihen prägnant umrissener eleganter Tierkörper üppig verziert ist. Das Schiff mitsamt seiner Dekoration entstand um 815 bis 820, und begraben wurde es im Jahr 834 in einem gewaltigen Grabhügel, in dem es bemerkenswert gut erhalten blieb. Die Tierdarstellungen wurden in die Eiche des Schiffskörpers geschnitzt und sind einander sehr ähnlich, auch wenn sie sich in kleinen Details voneinander unterscheiden. Sie haben im Profil gearbeitete schmale Köpfe mit großen Augen und lange, schlanke, gebogene Leiber. In den Torsi sind jeweils zwei herzförmige Löcher ausgespart, sodass das gesamte Tier die Form einer Acht hat, mit daraus herausragendem Kopf (und dazugehörigem Zopf), mit Schwanz und Beinen, die sich, teilweise im Innern des benachbarten herzförmigen Lochs, ineinander verflechten. Die Körper sind durch Linien und geometrische Muster deutlich gegliedert.

Im 10. Jahrhundert, irgendwann nach dem Jahr 957, wurde ein umfangreicher Schatz, bestehend aus rund 1,8 Kilo Gold und 2,9 Kilo Silber, in der Erde bei Erikstorp in Ostschweden vergraben. Zu dem Schatz gehören 330 Münzen, überwiegend arabische Silberdirhams aus der Zeit zwischen 895 und 957, was die Datierung des Horts erlaubt. Interessanterweise umfasst der Schatz auch eine komplette Garnitur von Schmuck für ein Frauengewand. Sechs der sieben goldenen Armreifen bestehen aus zwei dicken, umeinander gewundenen Goldsträngen, deren Enden zu einem eleganten Knoten verschlungen sind. Das Motiv der Knoten taucht in zweidimensionaler Form wieder auf zwei

rechteckigen Broschen auf, die sogenannte Ringketten enthalten sowie jeweils zwei Abbildungen unseres bekannten Tiers »mit einem bandartigen Körper, spiralförmigen Hüften, Beinen, die sich mit dem Körper verflechten, und einem Zopf«.[35] Da es sich um ein Set aus zwei Broschen handelt, nimmt man an, dass diese zur Befestigung des Schürzengewands einer Frau dienten, wobei solche Broschen normalerweise oval, nicht rechteckig waren. Kunsthistoriker sind zu dem Schluss gekommen, dass die Gestaltung dieser Broschen dem Jelling-Stil zuzurechnen ist.

In dem Schatz befanden sich außerdem Silberketten, von denen einige möglicherweise zwischen den beiden Broschen hingen. Viele der arabischen Münzen haben kleine Löcher, an einer Münze ist sogar eine kleine Öse befestigt; möglicherweise hingen sie also an den Ketten. Und möglicherweise hing an einer der Ketten auch der Hammer-Anhänger, der ebenfalls zu dem Schatz gehört. Er besteht aus Silber und ist mit einer Filigranarbeit aus Gold in Form unterschiedlicher Schleifen verziert. Die Wechselwirkung zwischen dem gelben Gold und dem weißen Silber ist typisch für Schmuck aus der Wikingerzeit.

Der Erikstorp-Schatz enthält außerdem eine runde, ganz aus Gold gefertigte Brosche, die vielleicht einen Umhang fixieren sollte. Die Filigranarbeit auf dieser Brosche stellt drei Tiere dar, die alle in den Ring im Zentrum der Brosche beißen und deren Gliedmaßen ineinander verschlungen sind. Um ein solches Schmuckstück herzustellen, goss ein Goldschmied zunächst das zugrunde liegende Teil, auf das er dann die filigranen Körner (oder Drähte) aufbrachte. Bemerkenswerterweise wurde die Gussform für genau diese Brosche in Haithabu gefunden, Hunderte von Kilometern südwestlich von Erikstorp. Das Schmuckstück entstand also in dieser bedeutenden Stadt, der Heimat so vieler Kunsthandwerker und eben auch Goldschmiede. Da die anderen Schmuckstücke dieses Funds an die runde Brosche erinnern, entstand wohl alles am selben Ort, möglicherweise sogar in derselben Werkstatt. Offenbar war Haithabu ein Zentrum für Goldschmiedekünstler, die erlesenen Schmuck (und vieles mehr) herstellten, was dann nach ganz Skandinavien exportiert wurde.[36]

Auf der Erikstorp-Brosche ist das Tier langgezogen und bandförmig, trotzdem wirkt es robust und stark. Hundert Jahre später ist der Körper extrem schmal geworden, er macht mit den ineinander verflochtenen Gliedmaßen und den zusätzlichen

Ranken einen schon fast überladenen Eindruck. Ein Beispiel findet sich auf einem Runenstein, der nach Stockholm in das Skansen-Freilichtmuseum versetzt wurde, wo er jedes Jahr von Hunderttausenden Touristen bestaunt wird.[37] Sein ursprünglicher Ort war Ölsta an der alten, von Uppsala in Richtung Westen führenden Hauptstraße, der sogenannten Eriksgata, auf welcher, zumindest später im Mittelalter, der schwedische König eine Provinz nach der anderen besuchte, um sich jeweils als König anerkennen zu lassen. Der Tierkörper windet sich am Rand der gefälligen Rundung des Steins entlang und enthält den Runentext. In der Mitte biegt sich der Hals des Tiers um die hinteren Teile, und das Tier beißt sich in den Hals. Der Kopf erscheint mit dem langgezogenen Auge, dem kleinen Zopf und dem kleinen Lefzenlappen im Profil. Um das gesamte Tier windet sich ein Gebilde, das aussieht wie viele kleine Schlangen mit winzigen Köpfen und kleinen Augen. Das Ganze macht einen eleganten Eindruck von agiler Geschäftigkeit. Der Runenstein ist im Urnes-Stil gehalten, so benannt nach einem holzgeschnitzten Kirchenportal in Norwegen, auf dem mehrere ähnliche, sogar noch stärker verschlungene Tiere dargestellt sind.

Der Ölsta-Runenstein, der in der Neuzeit in den Farben eingefärbt wurde, die man für die ursprünglichen hielt, ist ein signiertes Werk (»*Ásmundr hjó*«) des großen Runenmeisters Åsmund Kåresson, von dem wir wissen, dass er über zwanzig Runensteine in der Uppland-Region nördlich des heutigen Stockholm schuf. Er war ein begnadeter Steinhauer, berühmt für seine eleganten Dekors und wohlformulierten Texte. Der Stein war eine Auftragsarbeit von vier Geschwistern, von Homdis und ihren drei Brüdern Björn, Gunnar und Audulf in Erinnerung an ihren Vater Ulf, »Ginnlögs Mann«. Wir können nur darüber spekulieren, warum die vier auf diese indirekte Weise den Namen ihrer Mutter einbringen wollten, aber wir dürfen dankbar sein, dass sie es taten, sonst würden wir heute nicht die Namen der ganzen Familie kennen.

Literatur und bildende Kunst spielten im Skandinavien der Wikingerzeit eine gewichtige Rolle. Die erhaltenen Werke waren überwiegend für die Oberschicht geschaffen, doch tauchen die gleichen Motive in einfacherer Ausfertigung auch für die weniger Begüterten auf. Das Erhaltene ist mit Sicherheit nur die Spitze des Eisbergs, sehr viel ging verloren. So wissen wir beispielsweise

nichts über die skandinavische Musik zur Zeit der Wikinger, obwohl die Skandinavier vor tausend Jahren in den Häuptlingshallen und anderswo mit Sicherheit auch Musik genossen. Aber auch was erhalten blieb an Gedichten, gegenständlicher und ornamentaler Kunst und Geschichten, vermag uns wohl zu vermitteln, dass es zur Zeit der Wikinger nicht ausschließlich um Plündern, Brandschatzen und Morden ging. Die Skandinavier hatten einen Sinn für Schönheit und ein Ohr für Dichtung, und sie entwickelten sowohl in der bildenden Kunst als auch in der Literatur ganz eigene Stile, für die es in Europa anderweitig keinerlei Parallelen gab. Die Skandinavier der Wikingerzeit beschritten auch in diesen Bereichen menschlichen Strebens eigene Wege. Im 11. und 12. Jahrhundert wurden die alten Stile allmählich verdrängt durch die Romanik in der Kunst und den höfischen Versroman in der Literatur. Letztlich optierte Skandinavien auf diesen Gebieten ebenfalls für den Anschluss an die gesamteuropäische Entwicklung.

KAPITEL 10

Epilog

Das Ende der Wikingerära

Am 25. September 1066 kämpfte König Harald Sigurdsson Hardråde (»der Harte«) von Norwegen an der Stamford Bridge in der Nähe des englischen York mit seinem Heer gegen die Streitkräfte des englischen Königs Harold Godwineson. Die Norweger waren in arger Bedrängnis, weshalb der König den Versuch unternahm, den Kampfgeist seiner Mannen zu stärken, indem er selbst allen voranstürmte. Er »packte sein Schwert mit beiden Händen und hieb nach rechts und links um sich. Er … bahnte sich einen Weg und tötete dabei viele Männer. … Beide Arme waren blutig, er bewegte sich durch seine Feinde, als würde er den Wind spalten, und er machte überdeutlich, dass er weder Feuer noch Eisen fürchtete.« Der frühere Anführer der Leibwache des byzantinischen Kaisers, Held der Schlachten von Sizilien, Veteran zahlreicher Kämpfe zu Land und auf See, zeigte zum letzten Mal, was für ein überragender Kämpfer er war. Plötzlich traf ein englischer Speer Harald Hardrådes Hals, röchelnd fiel er zu Boden, Blut sprudelte aus der Wunde. »Das war seine Todeswunde«, so der trockene Kommentar in der altnordischen Chronik *Morkinsinna*. Seine Krieger kämpften tapfer weiter, so hatten sie es ihrem geliebten Anführer in der Methalle ja versprochen, doch es nützte alles nichts. Die Engländer trugen den Sieg davon, und am Abend war die Erde bedeckt mit toten Skandinaviern.[1]

Die Schlacht von Stamford Bridge ist der passende Epilog zur Wikingerära. Harald Hardråde hatte den Versuch unternommen, in die Fußstapfen von Svein Gabelbart und Knut dem Großen zu treten, die England ein halbes Jahrhundert zuvor erobert hatten, doch er fiel in dem Kampf, der die letzte größere Wikingerschlacht auf westeuropäischem Boden sein sollte. König Harold Godwineson und sein Heer hatten ihn überrascht, indem sie nach

einem Gewaltmarsch von London aus früher als erwartet in Yorkshire auftauchten. Unmittelbar nach der Schlacht mussten die Engländer sich zurück in den Süden begeben, denn der normannische Herzog Wilhelm fiel mit seinem Heer ins Land ein. Indem der Herzog das erschöpfte englische Heer und seinen Anführer Harold Godwineson dann lediglich drei Wochen später bei Hastings besiegte, eignete er sich England und einen neuen Beinamen an: »der Eroberer«. Wilhelms Vorfahren waren Wikinger, die sich im frühen 10. Jahrhundert in der Normandie angesiedelt hatten, doch war seine Familie, nachdem sie schon über ein Jahrhundert lang in Nordwestfrankreich gelebt hatte, bereits vollständig in die französische Kultur integriert.[2] Es war ein französischer Herrscher, kein Wikinger, der im Jahr 1066 in England an die Macht kam.

Aus zwei Gründen ließen die Wikinger im späten 11. Jahrhundert von ihren Angriffen auf Europa ab. Aufgrund von Verteidigungsmaßnahmen wurden Raubzüge schwieriger und riskanter. Und außerdem duldeten die Könige daheim in Skandinavien keine Freibeuter mehr, sie verlangten, dass ihre Landsleute ihre aggressiven Energien anderweitig einsetzten, vor allem gegen Völker im Osten.

Harald Hardråde musste die bittere Erfahrung machen, dass das Plündern in Westeuropa zu riskant geworden war. Nach fast drei Jahrhunderten häufiger Wikingerangriffe hatten die Königreiche der Britischen Inseln und auf dem Kontinent gelernt, wie sie sich verteidigen mussten. Im 11. Jahrhundert sorgte jeder König dafür, dass er einen Militärapparat zur Verfügung hatte und außerdem regelmäßige Einnahmen aus Steuern, Strafgeldern und anderen Abgaben. All diese Bereiche mittelalterlicher Regierungskunst waren zumindest zum Teil als Reaktion auf die Angriffe der Wikinger ausgeweitet worden. Am Beispiel England sehen wir die Auswirkungen besonders deutlich. Die Skandinavier bedrohten auch noch nach 1066 die Herrschaft Wilhelms des Eroberers, am massivsten, als der dänische König Svein Estridsson, der sich mit Edgar, einem Angehörigen der alten angelsächsischen Königsfamilie, verbündet hatte, im Jahr 1069 in Northumbria eindrang und erfolgreich, wenn auch nur für kurze Zeit, die Stadt York eroberte. Als Wilhelm mit seinen Truppen anrückte, floh Svein. Um sein Land besser gegen Angriffe von außen und eben auch Wikingereinfälle zu verteidigen, erweiterte Wilhelm die

militärischen und administrativen Einrichtungen Englands. Nachdem er mit dem Recht des Siegers nach seinem Erfolg in Hastings 1066 weite Landstriche für sich selbst konfisziert hatte, konnte er Ländereien an vertrauenswürdige Gefolgsleute verteilen, die ihrerseits versprachen, eine bestimmte Anzahl bewaffneter Ritter zu stellen, falls sich die militärische Notwendigkeit ergab. Außerdem vermehrte Wilhelm die Einkünfte aus seinem Königreich und ließ die finanziellen Mittel der englischen Krone detailliert im sogenannten *Domesday Book* festhalten. So gelang es ihm, eine wirkungsvolle Verteidigung gegen alle möglichen Arten von Bedrohung aufzubauen, vor allem gegen Wikingerüberfälle.

Dies hatte zur Folge, dass mögliche skandinavische Eindringlinge gründlich mit sich zu Rate gingen, bevor sie konkrete Angriffspläne schmiedeten. Die Angriffe waren einfach zu riskant und zu kostspielig geworden. England im späten 11. Jahrhundert ist wahrscheinlich das beste Beispiel für ein starkes europäisches Königreich, das sich aufgrund von Selbstorganisation wirkungsvoll gegen Wikinger verteidigen konnte, doch andere Staaten in Westeuropa entwickelten sich ähnlich. Im 9. und 10. Jahrhundert hatten sich die Wikinger geschickt die schwachen Verteidigungsstrukturen der meisten europäischen Staaten zunutze gemacht. Gegen Ende des 11. Jahrhunderts war das nicht mehr möglich.

Währenddessen verhinderten daheim in Skandinavien andere Entwicklungen, dass Wikinger weiterhin zu Raub- und Plünderzügen aufbrachen.[3] Wie wir gesehen haben, entstanden die drei skandinavischen Königreiche um das Jahr 1000; damals herrschte jeweils ein König in Dänemark, in Schweden und in Norwegen. Miteinander konkurrierende Häuptlinge konnte ein König nicht dulden. Er musste das Gewaltmonopol in seinem Königreich haben, er musste sicherstellen, dass kein Konkurrent dazu in der Lage war, so mächtig zu werden, dass er die Macht des Königs infrage stellte. Ehe Skandinavien wirklich starke Regierungen erhielt, sollte es Jahrhunderte dauern. Die Anfänge dieses Prozesses können wir gegen Ende der Wikingerzeit beobachten, als beispielsweise König Harald Blauzahn ein Netzwerk von Heerlagern in ganz Dänemark errichten ließ. Diese Maßnahme bewahrte ihn zwar nicht vor dem Verlust seiner Position, als sein Sohn Svein wenige Jahre später gegen ihn

rebellierte, doch schuf Harald die Grundlagen dafür, dass die Regionen Dänemarks unter einem Herrscher vereinigt blieben. In den nachfolgenden Jahrhunderten stammte dieser Herrscher dann jeweils immer aus Haralds Familie, königliches Blut war nun also für das Erringen von Macht wichtiger geworden als militärisches Können.

Das bedeutet nun aber nicht, dass die Skandinavier friedfertiger geworden wären oder aufgehört hätten zu kämpfen, zu rauben und zu plündern. Sie richteten ihre Energien lediglich auf andere Ziele, und sie organisierten ihre Unternehmungen auf andere Weise. Die skandinavischen Könige selbst unternahmen bewaffnete Angriffe vor allem auf die Stämme, die an der Süd- und der Ostküste der Ostsee lebten. In den Jahrhunderten nach der Schlacht von Stamford Bridge griffen die Könige von Schweden und Dänemark Finnland, Estland, Russland und die slawischen Stämme an, die in der Region des heutigen Nordostdeutschlands lebten. Eine russische Chronik berichtet, wie ein schwedischer Herrscher zusammen mit einem Bischof im Jahr 1142 mit sechzig Schiffen die Republik (Weliki) Nowgorod angriff. Die Schweden verloren die Schlacht, rund 150 Männer wurden getötet.[4] König Waldemar I. von Dänemark war im Jahr 1168 erfolgreicher: Er eroberte das Herzogtum der Wenden, eines slawischen Stammes an der Südküste der Ostsee. Sein Sohn Waldemar II. drang 1219 in Estland ein. Papst Honorius III. unterstützte diesen militärischen Vorstoß gegen die Heiden im östlichen Baltikum, indem er Waldemar und seinen Männern Kreuzfahrerprivilegien gewährte. Diese Art von Kriegsführung brachte den skandinavischen Königen, die gleichzeitig eine geographische Erweiterung ihrer Königreiche anstrebten, reiche Beute ein.

Die Könige von Norwegen dehnten ihr Herrschaftsgebiet immer weiter nördlich entlang der Atlantikküste sowie auf die Inseln im Nordatlantik aus. König Magnus Barfuß (reg. 1093–1103) errang die Herrschaft über die Isle of Man, die Hebriden und die Orkney-Inseln. In den frühen 1260er-Jahren zwang König Håkon Håkonsson (reg. 1217–1263) die Einwohner Grönlands und Islands, ihn als ihren Herrscher anzuerkennen und Abgaben und Steuern an ihn zu zahlen. Die skandinavischen Könige fuhren also fort, zu plündern, Tributzahlungen zu verlangen und manchmal auch Land zu erobern, allerdings taten sie das nun nicht länger in Westeuropa. Sie lernten, sich in ihrem Auftreten mehr an Karl dem

Großen zu orientieren und nicht länger als Freibeuter und Wikinger aufzutreten.[5]

Diese Unternehmungen brachten den Königen Skandinaviens Reichtümer aus Ländern jenseits der Grenzen ihrer Königreiche ein, doch stützten sich diese Herrscher auch zunehmend auf Einkünfte, die sie von ihren Untertanen einzogen, vor allem Steuern und Strafgelder. Hier wies die Kirche mit ihren Erfahrungen mit dem Einzug des Kirchenzehnten den Weg; sie lieferte das Know-how für die Festsetzungs- und Einzugsmodalitäten von Steuern. Wie das englische Heregeld, so sollten die von den Untertanen erhobenen Steuern zunächst zu ihrem Schutz und ihrer Verteidigung eingesetzt werden – rhetorisch wurden sie als Ersatz für die Pflicht jedes Einzelnen gerechtfertigt, sich selbst zu verteidigen. Bald jedoch wurden sie verwendet, um alle möglichen Bedürfnisse in den sich entwickelnden Königreichen Skandinaviens zu finanzieren, vor allem das Bedürfnis des Königs nach einer starken Militärmacht.[6] In dieser Hinsicht verfolgten die neuen Königreiche im Norden einen Weg, der parallel zu den Entwicklungen im übrigen Europa verlief: Dort weiteten die Könige im Lauf des Hochmittelalters (ca. 1000 bis 1300) ebenfalls die finanzielle Grundlage für ihre Königreiche aus, indem sie ausgeklügelte Systeme zur Erhebung und zum Einzug von Steuern und anderen Abgaben ausarbeiteten.

Die mittelalterlichen Könige Skandinaviens reorganisierten außerdem die Rechtsverwaltung und schufen so eine weitere wertvolle Einkommensquelle in Form von Strafgeldern. Früher war Gerechtigkeit eine Sache der Selbsthilfe gewesen oder der Entscheidung durch die Ortsgemeinde und deren Gremium, den sogenannten *Thing*. Nun erklärten die Könige, bestimmte Verbrechen seien derart abscheuliche Verfehlungen gegenüber Gott und der Gesellschaft, dass sie zu einer Sache königlicher Rechtsprechung und Bestrafung gemacht werden mussten. Zu diesen Vergehen gehörten Straßenraub, Vergewaltigung, Verführung von Frauen gegen den Willen ihrer Familien, Hexerei und vor allem heimtückischer Mord. Die Schuldigen wurden für vogelfrei erklärt, sie durften also von jedem getötet werden. Allerdings konnten sie sich aus diesem Zustand durch Zahlung eines enormen Bußgelds auch befreien. Diese Bußgelder wurden für skandinavische Könige eine wichtige Einkommensquelle.

Die Phase zwischen dem Ende der Wikingerzeit und dem

ausgehenden 13. Jahrhundert war in allen drei skandinavischen Königreichen politisch eine Zeit der Wirrungen. Der Kampf um die Macht hörte praktisch nie auf, doch spielte er sich überwiegend als Familiendrama ab. Fünf der Söhne von König Svein Estridsson wurden Könige von Dänemark, von ihnen kamen gleich mehrere in brudermörderischen Auseinandersetzungen um. Knut, einer von ihnen, wurde 1086 in der Kirche St. Albans in Odense getötet, wohin er geflohen war. Nach seinem Tod wurde er als Heiliger und Märtyrer verehrt. Auch Schweden und Norwegen hatten ihre königlichen Heiligen, die eines gewaltsamen Todes gestorben waren: St. Erik (gest. 1160) und St. Olav Haraldsson (gest. 1030), was nicht nur ihren Familien, sondern auch dem Königtum als Institution in ihren Ländern eine sakrale Aura verlieh. Erst im 13. Jahrhundert gelang es den skandinavischen Königen, ihre Herrschaft zu stabilisieren. 1286 wurde König Erik V. von Dänemark »von seinen eigenen Männern« umgebracht, so eine zeitgenössische Chronik. Er war der letzte skandinavische König im Mittelalter, der ermordet wurde, der letzte in einer langen Reihe von Königen, die eines gewaltsamen Todes starben.[7] Ab diesem Zeitpunkt saßen die Könige sicherer auf ihrem Thron.

Veränderungen in den Methoden der Kriegführung machten es schwieriger, sich Königen zu widersetzen, wenn sie erst den Thron bestiegen hatten. Die Kriegführung zur Zeit der Wikinger stützte sich vollständig auf die mit Kriegern vollgepackten Langschiffe. Viele berühmte Schlachten, von Hafrsfjord bis Svölðr und andernorts, wurden auf Schiffen ausgetragen. 1134 besiegte Erik Emune seinen Onkel, König Niels, in einer Schlacht zu Land bei Fotevig in Schonen. Erik hatte ein Kontingent schwerer Reiterei angeworben, womit er für sich den Sieg und die Königskrone erstritt. Die Kavallerie bildete, neben Militärfestungen in der Form von Steinburgen, das Rückgrat der Streitkräfte in den skandinavischen Königreichen. Erik hatte seine berittenen, geharnischten Söldner im römisch-deutschen Reich engagiert – ein kostspieliges Unterfangen, das voraussetzte, dass das Königreich finanziell eine solide Basis hatte und über regelmäßige Steuereinnahmen verfügte. Die Steuerlast nahm während dieser Jahrhunderte immer noch zu, doch die Könige fingen nun an, jenen Untertanen eine Befreiung von Steuern und weitere Privilegien zuzusichern, die dazu in der Lage waren, bewaffnete, berittene Krieger für die Reiterei des Königs zu stellen. Damit war die

Voraussetzung für die skandinavische Aristokratie geschaffen, die Militärdienst gegen Steuerbefreiung eintauschte.

Eine militärische Streitmacht war allerdings lediglich *ein* Eckstein der mittelalterlichen skandinavischen Königreiche; ein zweiter waren die nationalen Kirchen, die spätestens ab 1164 in ganz Skandinavien anzutreffen waren. In diesem Jahr erhielt Schweden als letztes der drei Königreiche seinen eigenen Erzbischof mit Residenz in Uppsala. Die lokalen Kirchen arbeiteten eng mit den Königen zusammen und lieferten die verwaltungstechnischen Kenntnisse sowie darüber hinaus die Ideologie, welche die Erbmonarchien legitimierte. Als Gegenleistung unterstützten die Könige die Kirche, sie überließen ihr großzügig Ländereien für Kathedralen, Kirchen und Klöster. Die Allianz zwischen Kirche und Staat wurde sichtbar und ritualisiert in den Königskrönungen, erstmals im Jahr 1163 oder 1164, als Erzbischof Eystein von Trondheim den Knabenkönig Magnus Erlingsson krönte. Im Unterschied zu seiner Mutter Kristin war Magnus nicht das Kind eines Königs, was wahrscheinlich erklärt, warum er (beziehungsweise der faktische Herrscher, sein Vater Jarl Erling Skakke) um die Unterstützung der Kirche für seine Regentschaft bat. Bei der Zeremonie in Bergen schwor Magnus als Gegenleistung einen Eid, nicht vom Glauben abzufallen, dem Papst und der Kirche gehorsam zu bleiben und ein gerechter Herrscher zu sein – mit anderen Worten: sich den damals herrschenden kirchlichen Idealen einer gerechten Königsherrschaft anzupassen.[8]

Der gemeinsame Nenner all dieser Entwicklungen besteht darin, dass sie Skandinavien zu einer europäischen Region unter anderen werden ließen, es dem Rest des Kontinents anglichen, es damit aber auch kälter und ärmer machten. Zur Zeit der Wikinger entwickelten die Skandinavier neue Militärtaktiken, vor allem den mit ihren schnellen Schiffen möglichen Überraschungsangriff, der sie zum berüchtigten Schrecken ihrer Zeit machte. Sie erkundeten neuen Handelsrouten, vor allem durch das Landesinnere Osteuropas, und sie besiedelten Neuland sowohl dort als auch im Westen, im Atlantik. Sie entwickelten ihre eigene Literatur und Kunst, ihre eigene heidnische Mythologie, die sich deutlich von den damals in Europa herrschenden Vorstellungen unterschied. Skandinavien ging seinen eigenen Weg, abgeschieden vom Rest des Kontinents. Wenn es darum geht, ein Ende der Zeit der

Wikinger zu definieren, ist es möglicherweise zu trivial, das makabre Bild von Raben zu wählen, die auf dem Schlachtfeld bei Stamford Bridge auf König Haralds blutige Leiche einhacken. In Wahrheit begann eine neue Epoche in dem Moment, als die Zeit der eigenwilligen Wikinger abgelaufen war und die Skandinavier beschlossen, sich Europa anzuschließen, das Christentum und andere Ideologien zu übernehmen und sich europäische Kunstideale, Militärtaktiken und Handelsstrukturen zu eigen zu machen. Als die Skandinavier Untertanen von Königen und Diener der einen Kirche wurden, waren sie keine Wikinger mehr. Die Zeit der Wikinger war zu Ende.

Anhang

Tafelteil



tafel 1: Wunderschöne, mehrfarbige Glasgefäße schmückten die Hallen der reichsten Häuptlingen. Dieses gut erhaltene Exemplar stammt aus einem Grab im schwedischen Birka.



tafel 2: Diese arabischen Dirhams (Silbermünzen) und die Spielsteine aus Glas, darunter ein »König«, stammen aus einem Grab in Birka, Schweden.



tafel 3: Die Überreste des Hofs Brattahlid von Erik dem Roten auf Grönland sind noch deutlich sichtbar. Im Fjord ziehen Eisberge vorbei.



tafel 4: Schiffe spielten im Le-ben und in der Vorstellungs-welt der Wikinger eine immens große Rolle. In ländlichen Regionen Skandinaviens finden sich Tausende von sogenannten Schiffssetzungen. Dafür wurden große Felsbrocken so angeordnet, dass sie den Umriss eines Schiffs bilden. Sie werden mit Gräbern in Zusammenhang gebracht und stellen möglicherweise das Transportmittel dar, mit dem die Verstorbenen ins Jenseits gelangen. Im Bild eine Schiffssetzung in Djupvik auf der schwedischen Insel Gotland.



tafel 5: Hunderte Bildsteine aus der Zeit der Wikinger haben auf Gotland, Schweden, die Zeit überdauert. Einer der großartigsten Steine zeigt mehrere Schlachtszenen, in mindestens einer ist eine Frau beteiligt. Das große Schiff im unteren Teil dominiert die Gesamtkomposition. Stora Hammars 1, Lärbro, Gotland.



tafel 6: Anhand von Schiffsbautechniken aus dem Mittelalter bauten Mitarbeiter des Wikingerschiffsmuseums im dänischen Roskilde eines der prachtvollsten Langschiffe nach, das von Archäologen je gefunden wurde. »Der Meereshengst von Glendalough« hat sich als eminent seetüchtig erwiesen, er segelte von Dänemark nach Dublin und zurück. Interessenten haben die Gelegenheit, jährlich im Sommer die Ruder zu bedienen.



tafel 7: Wikingerhäuptlinge, die die Beziehungen zu ihren Kriegern stärken wollten, verteilten großzügig Geschenke, beispielsweise hervorragende Schwerter mit goldenen und silbernen Verzierungen. Dieses Schwert mit seinem zurückhaltend-eleganten Muster, einer Einlegearbeit in Silber, stammt aus einem Grab im schwedischen Sollerön.



tafel 8: Diese entzückende Perlenkette aus zwanzig Karneolperlen, 22 Bergkristallstücken und einer blauen Glasperle wurde in einem Grab in Haithabu gefunden. Bergkristall gibt es in mehreren Regionen Europas, der Karneol jedoch stammt wahrscheinlich aus dem Kaukasus oder aus Indien.



tafel 9: Als Estrid Sigfastsdotter im 11. Jahrhundert Witwe wurde, errichtete sie in der Nähe ihres Hofs im schwedischen Såsta im Gedenken an ihren Mann Östen diesen Runenstein. Der Text gibt an, dass Östen auf einer Pilgerfahrt nach Jerusalem starb.



tafel 10: Dieser exquisit gearbeitete Tierkopf aus dem Oseberg-Grab (9. Jahrhundert) zierte wahrscheinlich einen Stuhl oder ein anderes Möbelstück. Am Prunkstuhl eines mächtigen Häuptlings wäre er durchaus nicht fehl am Platz gewesen.



tafel 11: Der Runenstein in Altuna, Schweden, stellt den Gott Thor mit Hammer in der Hand dar, nachdem er die Midgard-Schlange mit seiner Angelleine gefangen hatte. Dabei zog er so heftig an der Leine, dass sein Fuß durch den Boden des Boots brach.



tafel 12: Eine Statuette von Frey, Gott der Fruchtbarkeit. Der christliche Autor Adam von Bremen schrieb im 11. Jahrhundert, die skandinavischen Heiden versähen Darstellungen Freys »mit einem riesigen Phallus«.



tafel 13: Das *Flateyjarbók* ist eines der bedeutendsten erhaltenen mittelalterlichen Manuskripte. Es fasst die Geschichten des alten Skandinaviens zusammen und enthält viele Sagas über Herrscher in Norwegen und anderen Regionen, in denen häufig Skaldenpoesie zum Ruhme von Königen und Häuptlingen zitiert wird. Diese Seite enthält vier Strophen. In mittelalterlichen Manuskripten wird Poesie nicht wie in modernen Büchern mit Zeilenumbruch geschrieben, sondern durchgehend wie Prosa.



tafel 14: Zwei benachbarte Schatzfunde aus Erikstorp, Schweden, enthielten fast zwei Kilo Gold, darunter auch sieben elegante Armringe. Die runde, ebenfalls goldene Brosche wurde mit einer Gussform hergestellt, die im viele hundert Kilometer entfernten Haithabu ausgegraben wurde.

Vor- und Nachsatz




ISLAND
Färöer
Shetlandinseln
Orkneyinseln
Hebriden
Iona
NORWEGEN
SCHWEDEN
FINNLAND
Ladogasee
Staraja Ladoga
Wolchow
Gorodischtsche
Ilmensee
WALDAI-HÖHEN
Nördliche Dwina
N
Birka
OST-SEE
Lindisfarne
NORTHUMBRIA
DÄNEMARK
Dublin
York
DANELAG
Haithabu
Hamburg
Wollin
Dwina
Gnesdowo
Bulgar
Dorestad
Elbe
Oder
Kiew
Dnepr
Wolga
CHORESMIEN
Quentowic
NORMANDIE
Aachen
Seine
Paris
Rhein
Nantes
Loire
Reichenau
KASPISCHES MEER
Pavia
Venedig
SCHWARZES MEER
Rhone
Marseille
Konstantinopel
Lissabon
Rom
Sevilla
0 100 200 300 400 Meilen
0 200 400 600 Kilometer


N
Borg
WEISSES MEER
Lade
Frösö
Ladoga-see
Staraja Ladoga
Woldow
NORWEGEN
FINNLAND
Bergen
SCHWEDEN
Gorodischtsche
Ilmen-see
Uppsala
Mälarsee
Birka
ESTLAND
VIKEN
Helgö
Sciringesheal
Styrstad
Gotland
Paviken
SEMGALLEN
Dwina
NORD-SEE
Slöinge
Öland
Samsö
SCANIA
JÜTLAND
OST-SEE
Jelling
Lejre
Lund
DÄNEMARK
Seeland
Uppåkra
Bornholm
Ribe
Truso
Danewerk
Haithabu
Rügen
FRIESLAND
Hamburg
Wollin
0 100 200 Meilen
0 100 200 300 Kilometer
Weichsel
Bremen
Oder

Anmerkungen

Kapitel 1: Einleitung

Anmerkung der Übersetzerin: Bei den in den Anmerkungen angeführten Übersetzungen handelt es sich durchweg, sofern nicht anders vermerkt, um Übersetzungen ins Englische.

1

R. M. Liuzza, *Beowulf* (2. Aufl. Peterborough, Ont., 2013).

2

Tom Christensen, »Lejre and Roskilde«, in *The Viking World*, hrsg. v. Stefan Brink und Neil Price (Abingdon, 2008), S. 121–125.

3

Roberta Frank, »The Invention of the Viking Horned Helmet«, in *International Scandinavian and Medieval Studies in Memory of Gerd Wolfgang Weber*, hrsg. v. Michael Dallapiazza (Triest, 2000), S. 199–208.

4

P. H. Sawyer, *Kings and Vikings: Scandinavia and Europe, A.D. 700–1100* (London und New York, 1982).

5

R. I. Page, *»A Most Vile People«: Early English Historians on the Vikings* (London, 1987).

6

Anm. d. Ü.

7

Reallexikon der germanischen Altertumskunde (2. Aufl. Berlin, 1967–2007) 35.687–696, Eintrag »Wikinger«, von Thorsten Andersson und Klaus Böldl.

Kapitel 2: Gewalt in einer gewalttätigen Zeit

1

René Merlet (Hrsg.), *La chronique de Nantes* (Paris, 1896).

2

Annals of St-Bertin, s.a. 837, übers. v. Janet Nelson, *The Annals of St-Bertin*, Ninth-Century Histories 1 (Manchester, 1991), S. 37.

3

Annals of St-Bertin, s.a. 843, übers. Nelson, S. 55.

4

Die Zitate stammen aus den *Annals of St-Bertin*, s.a. 836, 844, 864 und 873 (geführt von Prudentius S. 835–861 und von Hinkmar S. 861–882), übers. v. Nelson, S. 35, 60, 111 und 183; *Annals of Ulster*, s.a. 844, hrsg. und übers. v. Seán Mac Airt und Gearóid Mac Niocaill, *The Annals of Ulster (bis A.D. 1131)* ([Dublin], 1983), 302–303; und Version D der *Anglo-Saxon Chronicle*, übers. v. Michael Swanton, *The Anglo-Saxon Chronicle* (London, 1996), S. 111.

5

Anders Winroth, *The Conversion of Scandinavia: Vikings, Merchants, and Missionaries in the Remaking of Northern Europe* (New Haven, 2012), S. 24.

6

Alcuini sive Albini epistolae 20, übers. v. Paul Edward Dutton, *Carolingian Civilization: A Reader (Peterborough, Ont., 1993)*, 109–110. Alkuin zitierte neben anderen Schriftstellen Jesaja 5,25.

7

[C. Smedt], »Translatio S. Germani Parisiensis anno 846 secundum primævam narrationem e codice Namurcensi«, *Analecta Bollandiana* 2 (1883), S. 69–98.

8

David Morgan, *The Mongols* (Oxford, [2]2007).

9

Samnordisk runtextdatabas, Uppsala University, U 112. http://www.nordiska.uu.se/forskn/samnord.htm.

10

Samnordisk runtextdatabas, U 374.

11

Magnúsdrápa 10, hrsg. und übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Margaret Clunies Ross (Turnhout, 2007–), 2.1.219–220.

12

Halldórr ókristni, *Eiriksflokkr* 7, hrsg. und übers. v. Kari Ellen Gade, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.482–483; Haraldr harðráði Sigurðarson, *Lausavísa* 7, hrsg. und übers. v. Kari Ellen Gade, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.48–49.

13

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 1012, übers. v. Swanton, S. 142.

14

Völuspá 24, übers. v. Carolyne Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation* (Oxford, 1996), S. 7.

15

Battle of Maldon, Zeilen 108–111, 114–119, 134–136, 138–146, 149–153, übers. v. S. A. J. Bradley, *Anglo-Saxon Poetry* (London, 1982), S. 518–528.

16

Brian R. Campbell, »The ›suþerne gar‹ in ›The Battle of Maldon‹,« *Notes and Queries* 16, Nr. 2 (1969), S. 45–46.

17

Battle of Maldon, Zeilen 160–161.

18

Per Holck, »The Skeleton from the Gokstad Ship: New Evaluation of an Old Find«, *Norwegian Archaeological Review* 42, Nr. 1 (2009), S. 40–49.

19

Sigvatr Þórðarson, *Víkingarvísur* 6, hrsg. und übers. v. Judith Jesch, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.542–545; Hilda Ellis Davidson, *The Sword in Anglo-Saxon England: Its Archaeology and Literature* (Woodbridge, Suffolk, 1998).

20

Alan Williams, »A Metallurgical Study of Some Viking Swords«, *Gladius: Estudios sobre armas antiquas, arte militar y vida cultural en oriente y occidente* 29 (2009), S. 121–184.

21

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 62.

22

Page, *»A Most Vile People«.*

23

Sigvatr, *Knútsdrápa* 1, hrsg. u. übers v. Matthew Townend, in

Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages, hrsg. v. Ross, 1.2.651–652.

24

Vgl. unten Kap. 9.

25

Sigvatr, *Erfidrápa Óláfs helga* 27, hrsg. und übers. v. Judith Jeschin, *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.696.

26

Þjódólfr ór Hvíni, *Ynglingatál* 15, hrsg. v. Edith Marold, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.34.

27

[Eiríkur Jónsson und Finnur Jónsson, Hrsg.], *Hauksbók udgiven efter de Arnamagnæanske Håndskrifter No. 371, 544 og 675, 4o samt forskellige Papirshåndskrifter af det Kongelige Nordiske Oldskrift-Selskab* (Kopenhagen, 1892–1896), S. 464.

28

Saxo Grammaticus, *The Nine Books of the Danish History of Saxo Grammaticus*, übers. v. Oliver Elton (London, 1905), und Saxo Grammaticus, *The History of the Danes*, übers. v. Peter Fischer und hrsg. v. Hilda Ellis Davidson (Woodbridge, Suffolk, 1979), 1.206.

29

Ynglingasaga 6, übers. v. Lee M. Hollander, in Snorri Sturluson, *Heimskringla: History of the Kings of Norway* (Austin, 1964), S. 10.

30

Britt-Mari Näsström, *Bärsärkarna: Vikingatidens elitsoldater* (Stockholm, 2006); Vincent Samson, *Les Berserkir: Les guerriers-fauves dans la Scandinavie ancienne, de l'âge de Vendel aux Vikings (VIe–XIe siècle)*, Histoire et civilisations: Histoire (Villeneuve d'Ascq, 2011).

31

Þórbjörn hornklofi, *Haraldskvæði* 8, hrsg. und übers. v. R. D. Fulk, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.102–103. Vgl. auch Klaus von See, »Exkurs zum Haraldskvæði: Berserker«, *Zeitschrift für deutsche Wortforschung* 17 (1961), S. 129–135.

32

Zeilen 25–26, 29–34.

33

Zeilen 160–161.

34

Annals of St-Bertin, s.a. 852 und 868, übers. v. Nelson, S. 74 und 144.

35

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 991, übers. v. Swanton, S. 126–127.

36

Samnordisk runtextdatabas, U 344.

37

Vgl. z.B. *Annals of St-Bertin*, s.a. 863, 864, 873, übers. v. Nelson, S. 105, 118 und 183.

38

Royal Frankish Annals, s.a. 774, übers. v. Bernhard W. Scholz mit Barbara Rogers, *Carolingian Chronicles: Royal Frankish Annals and Nithard's Histories* (Ann Arbor, Mich., 1970), S. 50–51.

39

Royal Frankish Annals, s.a. 796, übers. v. Scholz mit Rogers, 74; Einhard, *The Life of Charlemagne* 13, übers. v. Dutton, *Carolingian Civilization*, S. 31.

40

Einhards Annalen, s.a. 774, hrsg. v. Friedrich Kurze, *Annales regni Francorum inde ab a. 741 usque ad a. 829*, MGH: SS rer. Germ. (Hannover, 1895), S. 41.

41

Einhards Annalen, s.a. 785, hrsg. v. Kurze, S. 69.

42

Royal Frankish Annals, s.a. 795, übers. v. Scholz mit Rogers, S. 74.

43

Timothy Reuter, »Plunder and Tribute in the Carolingian Empire«, *Transactions of the Royal Historical Society* 35 (1985), S. 75–94, wiederabgedruckt in Timothy Reuter und Janet L. Nelson, *Medieval Polities and Modern Mentalities* (Cambridge, 2006), S. 231–250.

44

H. Schnorr von Carolsfeld, »Das Chronicon Laurissense breve«, *Neues Archiv* 36 (1911), S. 13–39.

Kapitel 3: Die Röriks zu Hause und in der Fremde

1

So die erhobenen statistischen Daten: http://www.scb.se/namnsok. Die russische Form des Namens, Rurik, war 169-mal vertreten.

2

Lena Peterson, *Nordiskt runnamnslexikon med tillägg av frekvenstabeller och finalalfabetisk ordlista* (Uppsala, 2002), S. 106.

3

Samnordisk runtextdatabas, Ög 153.

4

Annales Fuldenses, s.a. 850, übers. v. Timothy Reuter, *The Annals of Fulda*, Ninth-Century Histories 2 (Manchester, 1992), S. 30. Rorics Geschichte ist anschaulich wiedergegeben in Simon Coupland, »From Poachers to Game-Keepers: Scandinavian Warlords and Carolingian Kings«, *Early Medieval Europe* 7 (1998), S. 85–114.

5

Sedulii Scotti carmina 47.11, hrsg. v. Ludwig Traube, MGH: Poetae 3 (Berlin, 1896), S. 210.

6

Ruotpertus Mediolacensis, *Vita et Miracula S. Adalberti Egmondani*, hrsg. v. Oswald Holder-Egger, MGH: Scriptores (Hannover, 1888), 15.2.702.

7

Flodoardus Remensis, *Historia Remensis ecclesiae* 3.23 und 3.26, hrsg. v. Martina Stratman, *Historia Remensis ecclesiae*, MGH: Scriptores 36 (Hannover, 1998), S. 307 und 336.

8

Russian Primary Chronicle, s.a. 6368–6370 (860–862), übers. v. Samuel Hazzard Cross und Olgerd P. Sherbowitz-Wetzor, *The Russian Primary Chronicle: Laurentian Text* (Cambridge, Mass., 1973), S. 59 [dt.: Ludolf Müller (Hrsg.): *Die Nestorchronik* (Fink, München 2001) abrufbar unter

http://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00043511_00031.html].

9

Simon Franklin und Jonathan Shepard, *The Emergence of Rus: 750–1200*, Longman History of Russia (London, 1996).

10

Russian Primary Chronicle, s.a. 6368–6370 (860–862), übers. v. Cross und Sherbowitz-Wetzor, 59. [Ludolf Müller, s.o. Anm. 8]

11

Paul the Deacon, *Historia Langobardorum* 1.1, übers. v. William Dudley Foulke, *History of the Lombards*, Sources of Medieval History (Philadelphia, 1974), S. 1. [*Paulus Diaconus. Historia Langobardorum (Geschichte der Langobarden)*. Lateinisch und deutsch. Hrsg. u. übers. v. Wolfgang F. Schwarz. Darmstadt, 2009].

12

Jordanes, *Getica* 4, übers. in Jordanes, *The Gothic History of Jordanes in English Version*, hrsg. v. Charles Christopher Mierow (Princeton, N.J., 1915), S. 57 [Jordanes: *Die Gotengeschichte.* Übers., eingel. u. erl. v. Lenelotte Möller (Wiesbaden, 2012)].

13

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 876, übers. v. Swanton, S. 74–75.

14

D. M. Hadley, *The Vikings in England: Settlement, Society and Culture*, Manchester Medieval Studies (Manchester, 2006); Dawn M. Hadley, »The Creation of the Danelaw«, in *The Viking World*, hrsg. v. Stefan Brink und Neil Price (Abingdon, 2008), 375–378.

15

Robin Fleming, *Britain after Rome: The Fall and Rise, 400–1070*, Penguin History of Britain (London, 2010).

16

Hadley, *The Vikings in England*, S. 45–50.

17

Hadley, *The Vikings in England*, S. 237–264.

18

Hadley, »The Creation of the Danelaw«.

19

Benjamin T. Hudson, *Viking Pirates and Christian Princes: Dynasty, Religion, and Empire in the North Atlantic* (Oxford, 2005); Hadley, *The Vikings in England*, S. 28–71.

20

James Henthorn Todd (Hrsg. u. Übers.), *Cogadh Gaedhel re Gaillaibh: The Wars of the Irish against the Foreigners, or The Invasions of Ireland by the Danes and Other Norsemen*, Rerum Britannicarum medii aevi scriptores [Roll Series] 78 (London, 1867), S. 159.

21

Timothy Bolton, *The Empire of Cnut the Great: Conquest and the Consolidation of Power in Northern Europe in the Early Eleventh Century*, The Northern World: North Europe and the Baltic, c. 400–1700 A.D: Peoples, Economies and Cultures (Leiden, 2009), S. 128–132.

22

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 56.

23

S. Goodacre et al., »Genetic Evidence for a Family-Based Scandinavian Settlement of Shetland and Orkney during the Viking Periods«, *Heredity* 95 (2005), S. 129–135.

24

Judith Jesch, *Women in the Viking Age* (Woodbridge, Suffolk, 1991), S. 96–123.

25

Shane McLeod, »Warriors and Women: The Sex Ratio of Norse Immigrants to Eastern England up to 900 AD«, *Early Medieval Europe* 19 (2011), S. 332–353.

26

Matthew Townend, *Language and History in Viking Age England: Linguistic Relations between Speakers of Old Norse and Old English*, Studies in the Early Middle Ages (Turnhout, 2002).

27

Ich danke meiner Freundin und Kollegin Professorin Roberta Frank wärmstens für die Erlaubnis, ihren Text hier wiederzugeben, den sie im Zusammenhang mit einer Lehrveranstaltung über die Zivilisation der Wikinger verfasste, die wir gemeinsam an der Yale University anboten. Übersetzung: Die sonderbaren nordischen Lehnwörter

scheinen ein phantastisches Fenster zu sein, durch das man auf eine Bande ungelenker, rauher, zorniger Gesellen blickt, Gangs ordinär-gemeiner Schurken, die auf dem Heck ihrer Schiffe herumlungerten, durchtriebene, makelbehaftete »Gäste«, die, auf der Suche nach Tributzahlungen, ihre Brünnen von sich warfen, sich vorwärtsdrängten und Waden und Skalps mit Keulen abschlugen. Aber ihren Hundertschaften von Kindern mussten diese selben Diebesgüter, das Plündern und brutale Abschlachten, die ungerechte Behandlung von Ehemännern, die Erbeutung und der Verkauf von Sklaven, dieses Schlagen von Röcken und der Wettkampf mit Fohlen, das Fördern und Hochhalten von Hurerei, das Auftreiben und Einstreichen passender Abgaben flach und widerlich und langweilig sein. Sie wechselten die Ausstattung, verabschiedeten sich von Böen, Wellen, Booten und Ertrinken und schalteten um auf das Hausen unter Dächern, blieben in ihren Hütten und auf Sitzen aus Tierhäuten unter dem Himmel. Glücklich dösten sie auf schmutzigen Daunen, mit angewinkelten Beinen, und umarmten ihre zotteligen, nörgelnden Schlampen. Sie würden eine Schar schielender, sommersprossiger Gänschen auf die Welt bringen und aufziehen – hässliche, schorfige, keuchende, heulende Lümmel in Kilts. Obwohl unsere geizigen Burschen Erfolg hatten an ihren kahlen Versammlungsorten, nicht interessiert waren an Eiern oder Steak, Brot oder Kuchen, lechzten sie nach Verordnungen und nörgelten herum an angeheirateten Verwandten und wurden – angestachelt vom seichten Bodensatzgemisch aus dem Fass – dichte, kriechende, torkelnde, schwankende, lose-gängige, kreuzweise Jauche und Sumpf und Geröll.

28

Gillian Fellows-Jenssen, *The Vikings and Their Victims: The Evidence of the Names* (London, 1995); Jesch, *Women in the Viking Age*, S. 77–78; Gillian Fellows-Jenssen, »Scandinavian Place-Names in the British Isles«, in *The Viking World*, hrsg. v. Stefan Brink und Neil Price (Abingdon, 2008), S. 391–400.

29

James H. Barrett, »The Norse in Scotland«, in *The Viking World*, hrsg. v. Brink und Price, S. 411–427.

30

Gwyn Jones, *A History of the Vikings* (London, 1968), S. 289–311; Kirsten A. Seaver, *The Frozen Echo: Greenland and the Exploration of North America, ca. A.D. 1000–1500* (Stanford, 1996); William W. Fitzhugh und Elisabeth I. Ward (Hrsg.), *Vikings: The North Atlantic Saga* (Washington, D.C., 2000), 280–349; Jette Arneborg, Georg Nyegaard und Orri Vésteinsson (Hrsg.), *Norse Greenland: Selected Papers from the Hvalsey Conference 2008*, *Journal of the North Atlantic*, Sonderband 2 (2012).

31

Niels Lynnerup, »Life and Death in Norse Greenland«, in *Vikings: The North Atlantic Saga*, hrsg. v. Fitzhugh und Ward, S. 290–292.

32

Lynnerup, »Life and Death in Norse Greenland«, S. 286–287.

33

Seaver, *The Frozen Echo*.

34

Jette Arneborg und Hans Christian Gulløv (Hrsg.), *Man, Culture and Environment in Ancient Greenland: Report on a Research Programme* (Kopenhagen, 1998).

35

Joel Berglund, »The Farm beneath the Sand«, in *Vikings: The North Atlantic Saga*, hrsg. v. Fitzhugh und Ward, S. 295–303.

36

Ívarr Bárðarson, *Det gamle Grønlands beskrivelse*, hrsg. v. Finnur Jónsson (Kopenhagen, 1930).

37

Hans Christian Petersen, »The Norse Legacy in Greenland«, in *Vikings: The North Atlantic Saga*, hrsg. v. Fitzhugh und Ward, S. 342.

38

Hildur Hermóðsdóttir, *Icelandic Turf Houses*, übers. v. Anna Yates (Reykjavik, 2012); Jesse L. Byock, *Viking Age Iceland* (London, 2001), S. 34–42.

Kapitel 4: Schiffe, Boote und Fähren in die Nachwelt

1

Royal Frankish Annals, s.a. 810, übers. v. Scholz mit Rogers, S. 91–92.

2

Max Vinner, *Viking Ship Museum Boats* (Roskilde, 2002), S. 14–17.

3

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 851, übers. v. Swanton, S. 64–65; *Annals of St-Bertin*, s.a. 859, übers. v. Nelson, S. 90.

4

Battle of Maldon, Zeilen 29–41.

5

Erik Nylén, *Bygden, skeppen och havet*, Antikvariskt arkiv 49 (Stockholm, 1973).

6

Heimskringla, übers. v. Hollander, in Snorri, *Heimskringla: History of the Kings of Norway*, S. 221.

7

Judith Jesch, *Ships and Men in the Late Viking Age: The Vocabulary of Runic Inscriptions and Skaldic Verse* (Woodbridge, 2001), S. 128–132.

8

Sigvatr Þórðarson, *Flokkr about Erlingr Skjálgsson* 1, hrsg. u. übers. v. Judith Jesch, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.631.

9

Vinner, *Viking Ship Museum Boats*, S. 14–17.

10

Þjóðólfr Arnórsson, *Magnússflokkr* 2 und 4, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.65, 68.

11

»Havhingsten fra Glendalough (Skuldelev2)«, Viking Ship Museum, http://www.vikingeskibsmuseet.dk/en/research/ship-reconstruction/skuldelev-2/.

12

Niels Lund et al., *Two Voyagers at the Court of King Alfred: The Ventures of Ohthere and Wulfstan, Together with the Description of Northern Europe from the Old English Orosius* (York, 1984); Janet Bately und Anton Englert, *Ohthere's*

Voyages: A Late 9th-Century Account of Voyages along the Coasts of Norway and Denmark and Its Cultural Context (Roskilde, 2007); Vinner, *Viking Ship Museum Boats*.

13

Annals of St-Bertin, s.a. 862 und 866, übers. v. Nelson, S. 98 und 131. Vgl. auch Walther Vogel, *Die Normannen und das fränkische Reich bis zur Gründung der Normandie (799–911)*, Heidelberger Abhandlungen zur mittleren und neueren Geschichte 14 (Heidelberg, 1906), S. 213–218.

14

14 Rudolph Keyser et al., *Norges gamle love indtil 1387* (Christiania, 1846), 1.100.

15

Per Lundström, *De kommo vida: Vikingars hamn vid Paviken på Gotland*, Sjöhistoriska museets rapportserie 15 (Stockholm, 1981).

16

Eduard Mühle, »Gnezdovo – das alte Smolensk? Zur Deutung eines Siedlungskomplexes des ausgehenden 9. bis beginnenden 11. Jahrhunderts«, *Bericht der römisch-germanischen Kommission* 69 (1988), S. 358–410; Eduard Mühle, *Die städtischen Handelszentren der nordwestlichen Rus: Anfänge und frühe Entwicklung altrussischer Städte (bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts)*, Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 32 (Stuttgart, 1991), S. 239–255; Franklin und Shepard, *Emergence of Rus*, S. 100–102, 127–128.

17

Samnordisk runtextdatabas, U 778.

18

Samnordisk runtextdatabas, Sö 179.

19

Sigvatr, *Nesjavísur* 5, hrsg. u. übers. v. R. D. Fulk, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.563–564.

20

Landnámabók H2, übers. v. Jan Bill, »Ships and Seamanship«, in *The Oxford Illustrated History of the Vikings*, hrsg. v. Peter Sawyer (Oxford, 1997), S. 198.

21

Annals of St-Bertin, s.a. 838, übers. v. Nelson, S. 39.

22

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 876, übers. v. Swanton, S. 74.

23

Samnordisk runtextdatabas, U 258.

24

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 882, übers. v. Swanton, S. 76–79.

25

Steinn Herdísarson, *Nizarvísur* 1 und 4, hrsg. u. übers. v. Kari Ellen Gade, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.360–363; Jesch, *Ships and Men*, S. 209–210.

26

Sigvatr, *Flokkr about Erlingr Skjálgsson* 1, hrsg. u. übers. v. Judith Jesch, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.631.

27

Dieses und das folgende Zitat stammt aus *Flokkr about Sveinn Álfifuson*, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.1029–1030. Dass die Schiffe miteinander vertäut werden, wird auch bei Sigvatr erwähnt, *Nesjavísur* 2, hrsg. u. übers. v. Russell Poole, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.559–561.

28

Sigvatr, *Flokkr* 2, hrsg. u. übers. v. Jesch, 632.

29

Sigvatr, *Nesjavísur* 7, hrsg. u. übers. v. Poole, 1.2.566–568.

30

Arnórr jarlaskáld Þórðarson, *Þórfinnsdrápa* 21, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.254–255.

31

Arnórr, *Þórfinnsdrápa* 6, hrsg. u. übers. v. Whaley, S. 236–237; Sigvatr, *Flokkr* 2; Sigvatr, *Nesjavísur* 8, hrsg. u. übers. v. Poole, S. 568–569.

32

Þjóðólfr Arnórsson, *Stanzas about Magnús Óláfsson in Danaveldi* 1, hrsg. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.88–89.

33

Arnórr, *Magnússdrápa* 15, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.225.

34

Samnordisk runtextdatabas, Sö 164; Jesch, *Ships and Men*, 120.

35

Torsten Capelle, »Schiffsetzungen«, *Praehistorische Zeitschrift* 61 (1986), S. 1–62.

36

Tove Werner, »Stenskepp i Södermanland: Utbredning och datering«, *Fornvännen* 98 (2003), S. 257–264.

37

Beowulf 26–29, 32–42, 47–50 (engl. Übers. v. Liuzza); dt. Übers.: Johannes Frey, in *Beowulf* (Stuttgart, 2013), S. 7 f.

38

Beowulf 52, übers. v. Frey, S. 8.

39

Michael Müller-Wille, *Bestattung im Boot. Studien zu einer nordeuropäischen Grabsitte*, Offa 25/26 (Neumünster, 1970); Neil Price, »Dying and the Dead: Viking Age Mortuary Behaviour«, in *The Viking World*, hrsg. v. Stefan Brink und Neil Price (Abingdon, 2008), S. 257–273.

40

Þór Magnússon, »Bátkumlið í Vatnsdal í Patreksfirði«, *Árbok Hins íslenzka fornleifafélags* 63 (1966), S. 5–32; Kristján Eldjárn, *Kuml og haugfé úr heiðnum sið á Íslandi*, hrsg. v. Adolf Friðriksson (Reykjavik, ^{2}2000), S. 115–119. Das Grab wurde noch einmal benutzt, offensichtlich wurden die Knochen mehrerer anderer Toten hierher verlegt. Der Befund, dass es sich ursprünglich um ein Frauengrab gehandelt hatte, beruht auf den gefundenen Grabbeigaben.

41

Samnordisk runtextdatabas, N 138, hrsg. *Norges innskrifter med de yngre runer*, Norges innskrifter indtil reformationen, afd 2 (Oslo, 1941–), 2.165–168.

42

Terje Gansum, »Fra jord till handling«, in *Plats och praxis: Arkeologiska och religionshistoriska studier av norrön ritual*,

hrsg. v. Kristina Jennbert, Anders Andrén und Catharina Raudvere, Vägar till Midgård 2 (Lund, 2001), S. 249–286; RGA 22.306–311, s.v. »Oseberg«, von E. Nyman, T. Gansum, A. E. Christensen und K. Düwel.

43

Bengt Schönbäck und Lena Thunmark-Nylén, »De vikingatida båtgravarna i Valsgärde—relativ kronologi«, *Fornvännen* 97 (2002), S. 1–8; RGA 35.375–379, s.v. »Valsgärde« von J. Ljungkvist.

44

Die Zitate stammen überwiegend aus James E. Montgomery, »Ibn Fadlan and the Russiyah«, *Journal of Arabic and Islamic Studies* 3 (2000), S. 1–25. Zur Erläuterung habe ich benutzt Richard N. Frye, *Ibn Fadlan's Journey to Russia: A Tenth-Century Traveler from Baghad to the Volga River* (Princeton, N.J., 2005); sowie Paul Lunde und Caroline Stone, *Ibn Fadlan and the Land of Darkness: Arab Travellers in the Far North* (London, 2012).

45

Azizal-Azmeh, »Barbarians in Arab Eyes«, *Past and Present* 134 (1992), S. 3–18.

Kapitel 5: Münzen, Seide, Heringe

1

Stavgard wird von Föreningen Stavgard (dem Stavgard-Verein) betrieben, auf dessen Website weitere Informationen abrufbar sind: http://www.stavgardgotland.com.

2

Dagens Nyheter, 19. Juni 2012, http://www.dn.se/nyheter/sverige/skarpta -straff-for-fornminnesbrott/.

3

Ann-Marie Pettersson (Hrsg.), *Spillingsskatten: Gotland i vikingatidens världshandel* (Visby, 2008); RGA 29.366–367, s.v. »Spillings«, von Majvor Östergren.

4

Frye, *Ibn Fadlan's Journey to Russia*, S. 65.

5

Roman K. Kovalev und Alexis C. Kaelin, »Circulation of Arab

Silver in Medieval Afro-Eurasia: Preliminary Observations«, *History Compass* 5, Nr. 2 (2007), S. 560–580, http://www.blackwell-synergy.com/doi/abs/10.1111/j.1478 – 0542.2006.00376.x.

6

M. A. S. Blackburn und Kenneth Jonsson, »The Anglo-Saxon and Anglo-Norman Element of North European Coin Finds«, in *Viking-Age Coinage in the Northern Lands*, hrsg. v. M. A. S. Blackburn und M. S. Metcalf, BAR International Ser. 122 (Oxford, 1981), S. 147–255.

7

Dagfinn Skree (Hrsg.), *Kaupang in Skiringssal*, Kaupang Excavation Project Publication Series 1 = Norske Oldfunn 22 (Aarhus, 2007).

8

Lund et al., *Two Voyagers at the Court of King Alfred*; Bately und Englert, *Ohthere's Voyages*.

9

P. H. Sawyer, »Kings and Merchants«, in *Early Medieval Kingship*, hrsg. v. P. H. Sawyer und I. N. Wood (Leeds, 1977), S. 139–158.

10

RGA 13.584, s.v. »Handel«.

11

Lundström, *De kommo vida*.

12

Rimbert, *Life of Ansgar* 24, übers. v. Charles H. Robinson, *Anskar, the Apostle of the North, 801–865: Translated from the Vita Anskarii by Bishop Rimbert, His Fellow Missionary and Successor* ([London], 1921), S. 84.

13

Herbert Jankuhn, *Haithabu: Ein Handelsplatz der Wikingerzeit* (Neumünster, ^{3}1956).

14

Samnordisk runtextdatabas, DR 1; Wolfgang Laur, *Runendenkmäler in Schleswig-Holstein und in Nordschleswig* (Schleswig, ^{2}2009).

15

Lausavísur from Haralds saga Sigurðsonar 2, hrsg. u. übers. v. Kari Ellen Gade, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle*

Ages, hrsg. v. Ross, 2.2.816–817.

16

Birgit Maixner, *Haithabu: Fernhandelszentrum zwischen den Welten* (Schleswig, 2010).

17

Lunde und Stone, *Ibn Fadlan and the Land of Darkness*, S. 163.

18

Rimbert, *Life of Ansgar* 10 und 33, übers. v. Robinson, S. 47 und 104.

19

Adam of Bremen, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen*, scholion 126, übers. v. Francis Joseph Tschan und Timothy Reuter, Records of Western Civilization (New York, 2002), S. 201.

20

Helen Clarke und Björn Ambrosiani, *Towns in the Viking Age* (Leicester, 1991), S. 73; Adam, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen*, scholion 142, übers. v. Tschan und Reuter, S. 210.

21

Lund et al., *Two Voyagers at the Court of King Alfred*; Anton Englert und Athena Trakadas (Hrsg.), *Wulfstan's Voyage: The Baltic Sea Region in the Early Viking Age as Seen from Shipboard* (Roskilde, 2009).

22

Samnordisk runtextdatabas, U 214–215.

23

Samnordisk runtextdatabas, Sö 198.

24

Jordanes, *Gothic History* 3.21, übers. in Jordanes, *The Gothic History of Jordanes in English Version*, S. 7.

25

Adam, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen* 4.18, übers. v. Tschan und Reuter, S. 199.

26

Lund et al., *Two Voyagers at the Court of King Alfred*; Bately und Englert, *Ohthere's Voyages*.

27

Per G. P. Ericson, Elisabeth Iregren und Maria Vretemark,

»Animal Exploitation at Birka – A Preliminary Report«, *Fornvännen* 83 (1988), S. 81–88.

28

Kovalev und Kaelin, »Circulation of Arab Silver in Medieval Afro-Eurasia«.

29

Janet Martin, *Treasure of the Land of Darkness: The Fur Trade and Its Significance for Medieval Russia* (Cambridge, 1986); Christian Lübke, *Fremde im östlichen Europa: Von Gesellschaften ohne Staat zu verstaatlichten Gesellschaften (9.–11. Jahrhundert)*, Ostmitteleuropa in Vergangenheit und Gegenwart (Köln, 2001).

30

Youval Rotman, *Byzantine Slavery and the Mediterranean World*, übers. v. Jane Marie Todd (Cambridge, Mass., 2009).

31

Michael McCormick, »New Light on the ›Dark Ages‹: How the Slave Trade Fuelled the Carolingian Economy«, *Past and Present*, Nr. 177 (2002), S. 17–54.

32

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 1048, übers. v. Swanton, S. 166.

33

Flodoard, s.a. 923, in *The Annals of Flodoard of Reims, 919–966*, übers. v. Bernard S. Bachrach und Steven Fanning, Readings in Medieval Civilizations and Cultures 9 (Peterborough, Ont., 2004), S. 9.

34

Adam, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen* 4.6, übers. v. Tschan und Reuter, S. 190.

35

Life of Rimbert 18, hrsg. v. Georg Waitz, *Vita Anskarii auctore Rimberti: Accedit Vita Rimberti*, MGH: SS rer. Germ. (Hannover, 1884), S. 95–96.

36

Fitzhugh und Ward, *Vikings: The North Atlantic Saga*, S. 312.

37

Richard Abels, »What Has Weland to Do with Christ? The Franks Casket and the Acculturation of Christianity in Early Anglo-Saxon England«, *Speculum* 84 (2009), S. 549–581.

38

Sigvatr, *Lausavísa* 9, hrsg. u. übers. v. R. D. Fulk, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.710–712. Vgl. auch Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 77–78.

39

Agnes Geijer, *Die Textilfunde aus den Gräbern*, Birka: Untersuchungen und Studien 3 (Stockholm, 1938).

40

Lunde und Stone, *Ibn Fadlan and the Land of Darkness*.

41

Annika Larsson, »Vikingar begravda i kinesiskt siden«, *Valör*, Nr. 3/4 (2008), S. 33–43.

42

Egon Wamers, »Kristne gjenstander i tidligvikingtidens Danmark«, in *Kristendommen i Danmark før 1050*, hrsg. v. Niels Lund ([Roskilde], 2004), S. 43–59; Egon Wamers und Michael Brandt, *Die Macht des Silbers: Karolingische Schätze im Norden* (Regensburg, 2005).

43

Rimbert, *Life of Ansgar* 20 und 24, übers. v. Robinson, S. 70–73 und 84.

44

Annals of St-Bertin, s.a. 834, 835, 836 und 837, übers. v. Nelson, S. 30–37.

45

Peter Spufford, *Money and Its Use in Medieval Europe* (Cambridge und New York, 1988); J. L. Bolton, *Money in the Medieval English Economy, 973–1489* (Manchester, 2012).

46

Spufford, *Money and Its Use in Medieval Europe*, S. 55–73; Philip Grierson, M. A. S. Blackburn und Lucia Travaini, *Medieval European Coinage: With a Catalogue of the Coins in the Fitzwilliam Museum, Cambridge* (Cambridge, 1986), S. 190–266; Adriaan E. Verhulst, *The Carolingian Economy*, Cambridge Medieval Textbooks (New York, 2002), S. 117–118.

47

Annals of Ulster, s.a. 824, hrsg. u. übers. v. Mac Airt und Mac Niocaill, S. 281.

48

Annals of St-Bertin, s.a. 858, übers. v. Nelson, S. 86.

49

Georges Duby, *The Early Growth of the European Economy: Warriors and Peasants from the Seventh to the Twelfth Century*, World Economic History (Ithaca, N.Y., 1974), S. 118.

50

Annals of St-Bertin, s.a. 873, übers. v. Nelson, S. 185.

51

Mark Blackburn, »Money and Coinage«, in *The New Cambridge Medieval History*, Bd. 1, hrsg. v. Rosamond McKitterick (Cambridge, 1995), S. 557.

52

Sture Bolin, »Mohammed, Charlemagne and Rurik«, *Scandinavian Economic History Review* 1 (1953), S. 5–39; Spufford, *Money and Its Use in Medieval Europe*, S. 68; Michael McCormick, *Origins of the European Economy: Communications and Commerce A.D. 300–900* (Cambridge, 2001); McCormick, »New Light on the ›Dark Ages‹«; Kovalev und Kaelin, »Circulation of Arab Silver in Medieval Afro-Eurasia: Preliminary Observations«.

53

Heiko Steuer, »Der Handel der Wikingerzeit zwischen Nord- und Westeuropa aufgrund archäologischer Zeugnisse«, in *Untersuchungen zu Handel und Verkehr der vor- und frühgeschichtlichen Zeit in Mittel- und Nordeuropa*, Bd. 4, *Der Handel der Karolinger- und Wikingerzeit: Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1980 bis 1983*, hrsg. v. Klaus Düwel et al. (Göttingen, 1987), S. 113–197; Ingrid Gustin, »Means of Payment and the Use of Coins in the Viking Age Town of Birka in Sweden: Preliminary Results«, *Current Swedish Archaeology* 6 (1998), S. 73–83.

54

(Vgl. die ausführlichere Darstellung Estrids im 7. Kapitel.)

55

Ola Kyhlberg, »Vågar och viktlod: Diskussion kring frågor om precision och noggrannhet«, *Fornvännen* 70 (1975), S. 156–165; Ola Kyhlberg, *Vikt och värde: Arkeologiska studier i värdemätning, betalningsmedel och metrologi under yngre järnålder: 1. Helgö, 2. Birka*, Stockholm Studies in Archaeology 1 (Stockholm, 1980).

56

James H. Barrett, Alison M. Locker und Callum M. Roberts, »›Dark Age Economics‹ Revisited: The English Fish Bone Evidence, AD 600–1600«, *Antiquity* 78 (2004), S. 618–636; James Campbell, »Domesday Herrings«, in *East Anglia's History: Studies in Honor of Norman Scarfe*, hrsg. v. Christopher Harper-Bill, Carole Rawcliffe und Richard G. Wilson (Woodbridge, 2002), S. 5–17.

57

Jan Bill, »Viking Ships and the Sea«, in *The Viking World*, hrsg. v. Stefan Brink und Neil Price (Abingdon, 2008), S. 170–180.

58

Adam, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen*, scholion 142, übers. v. Tschan und Reuter, S. 210.

59

Brita Malmer, *Den svenska mynthistorien: Vikingatiden ca 995–1030* (Stockholm, 2010).

60

Ildar H. Garipzanov, *The Symbolic Language of Authority in the Carolingian World (c. 751–877)*, Brill's Series on the Early Middle Ages 16 (Leiden, 2008).

Kapitel 6: Von Häuptlingen zu Königen

1

Sigvatr Þórðarson, *Erfidrápa Óláfs helga* 2 und 21, hrsg. v. Judith Jesch, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg v. Ross, 1.2.666–668 und 689–691.

2

Einarr skálaglamm Helgason, *Vellekla* 32, hrsg. u. übers. v. Edith Marold, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.323–324.

3

Peter Sawyer, *Da Danmark blev Danmark: Fra ca. år 700 til ca. 1050*, übers. v. Marie Hvidt, Gyldendal-Politikens Danmarkshistorie (Kopenhagen, 1988), 3.82.

4

Mats Burström, *Arkeologisk samhällsavgränsning: En studie*

av vikingatida samhällsterritorier i Smålands inland, Stockholm Studies in Archaeology 9 (Stockholm, 1991); Åke Hyenstrand, *Lejonet, draken och korset: Sverige 500–1000* (Lund, 1996), S. 21–36. Per H. Ramqvist, »Perspektiv på lokal variation och samhälle i Nordens folkvandringstid«, in *Samfundsorganisation og regional variation: Norden i romersk jernålder og folkevandringstid* (Aarhus, 1991), rekonstruiert fünfzehn unabhängige »kleine Königreiche« im frühen Skandinavien.

5

Jordanes, *De origine actibusque Getarum*, 19–24, hrsg. v. Francesco Giunta und Antonino Grillone, Fonti per la storia d'Italia 117 (Rom, 1991), S. 9–11. Eine detaillierte Interpretation dieses Abschnitts bietet Josef Svennung, *Jordanes und Scandia: Kritisch-exegetische Studien*, Skrifter utgivna av K. Humanistiska vetenskapssamfundet i Uppsala 44:2A (Stockholm, 1967). Vgl. z.B. Hyenstrand, *Lejonet, draken och korset: Sverige 500–1000*, S. 39–40. Prokop, ein Zeitgenosse von Jordanes, gibt an, dass in Skandinavien dreizehn unterschiedliche Völker lebten: *History of the Wars* 6.15.3, übers v. H. B. Dewing, The Loeb Classical Library 107 (Cambridge, Mass., 1919), S.414–415. Mehrere Runeninschriften des 10. Jahrhunderts erwähnen die Finnveden; vgl. Sven B. F. Jansson, *The Runes of Sweden* (Stockholm, 1962), S. 63 und 74–75; sowie Samnordisk runtextdatabas, Sm 35.

6

Byock, *Viking Age Iceland*.

7

Royal Frankish Annals, s.a. 814, übers. v. Scholz mit Rogers, S. 97–99.

8

Sigvatr Þórðarson, *Bersǫglisvísur* 2, hrsg. u. übers. v. Kari Ellen Gade, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.14–15.

9

Arnórr jarlaskald, Fragment 4, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, *The Poetry of Arnórr Jarlaskáld: An Edition and Study*, Westfield Publications in Medieval Studies 8 (Turnhout, 1998), S. 134 und 308–310.

10

Egill Skallagrimsson, *Höfuðlausn* 17, hrsg. v. Finnur Jónsson, *Den norsk-islandske skjaldedigtning* (Kopenhagen, 1912), B:1, 33.

11

Arnórr jarlaskald, *Haraldsdrápa* 13, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in: *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1. 274. Whaley, S. 275, erwähnt, dass diese Zeilen unterschiedlich interpretierbar sind.

12

Beowulf, Verse 2633–2638, übers. v. Liuzza, 128 [dt. Übers. aus *Beowulf. Das angelsächsische Heldenlied*. Aus dem Altenglischen übersetzt von Johannes Frey. Stuttgart, 2013, S. 84 f.].

13

Beowulf, Verse 2847, 2850, 2890–2891, übers. v. Liuzza, 134–135 [dt. Übers. S. 91 f.].

14

Bjarni Einarsson (Hrsg.), *Ágrip af Nóregskonunga sǫgum: Fagrskinna—Noregs konunga tal*, Íslenzk fornrit 29 (Reykjavik, 1985), S. 87; Alison Finlay, *Fagrskinna: A Catalogue of the Kings of Norway* (Leiden, 2004), S. 67.

15

Samnordisk runtextdatabas, DR 291.

16

Thorfinnsdrápa 2, hrsg. u. übers. v. Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.232.

17

Beowulf 1020–1049, übers. v. Liuzza, S. 80.

18

Sigurðardrápa 6, hrsg. v. Finnur, *Den norsk-islandske skjaldedigtning*, B:1, 69–70; Klaus Düwel, *Das Opferfest von Lade: Quellenkritische Untersuchungen zur germanischen Religionsgeschichte*, Wiener Arbeiten zur germanischen Altertumskunde und Philologie 27 (Wien, 1985); Frands Herschend, *Livet i hallen: Tre fallstudier i den yngre järnålderns aristokrati*, Occasional Papers in Archaeology (Uppsala) 14 (Uppsala, 1997), S. 61–89.

19

Samnordisk runtextdatabas, U 739.

20

Judith Jesch, »In Praise of Ástríðr Óláfsdóttir«, *Saga-Book* 24 (1994–1997), S. 1–18; Jóhanna Katrín Friðriksdóttir, *Women in Old Norse Literature: Bodies, Words, and Power* (New York, 2013), S. 93–94.

21

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, 159.

22

Bjørn Eithun, Magnus Rindal und Tor Ulset, *Den eldre Gulatingslova*, Norrøne tekster 6 (Oslo, 1994), S. 32.

23

Steinar Imsen, *Hirdloven til Norges konge og hans håndgangne menn* (Oslo, 2000), S. 64.

24

Sverre Bagge, *From Viking Stronghold to Christian Kingdom: State Formation in Norway, c. 900–1350* (Kopenhagen, 2010); Hans Jacob Orning, *Frem til 1400*, Norvegr: Norges historie (Oslo, 2011).

25

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 13.

26

Vgl. zu dieser Frage Sawyer, *Da Danmark blev Danmark*; und Ole Fenger, »*Kirker reses alle vegne«: 1050–1250*, Gyldendal og Politikens Danmarkshistorie (Kopenhagen, 1989).

27

Else Roesdahl, *The Vikings* (London, ^{2}1998), S. 93.

28

H. Hellmuth Andersen, *Til hele rigets værn: Danevirkes arkæologi og historie* (Højbjerg, 2004).

29

Anders Götherström, *Acquired or Inherited Prestige? Molecular Studies of Family Structures and Local Horses in Central Svealand during the Early Medieval Period*, Theses and Papers in Scientific Archaeology 4 (Stockholm, 2001).

30

http://www.bluetooth.com/Pages/Fast-Facts.aspx.

31

Eine wertvolle Zusammenfassung der bislang über die Grabstätten von Jelling gewonnenen Erkenntnisse bietet Niels Lund, »Gorm den gamle og Thyre Danebod«, in *Danske*

kongegrave, hrsg. v. Karin Kryger (Kopenhagen, 2014). Ich möchte Professor Lund dafür danken, dass er mir das Typoskript seines Essays vor der Veröffentlichung zugänglich machte. Die Theorie, dass Gorm vom Grabhügel in die Kirche umgebettet wurde, wird vorgestellt in Knud J. Krogh, *Gåden om Kong Gorms grav: Historien om Nordhøjen i Jelling*, Vikingekongernes monumenter i Jelling 1 (Kopenhagen, 1993). Vorläufige Berichte über die aktuellen Ausgrabungen in Jelling sind gesammelt in der Zeitschrift *Skalk: Nyt om gammelt*.

32

Andersen, *Til hele rigets værn: Danevirkes arkæologi og historie*, S. 53–57.

33

Vgl. grundlegend Jón Viðar Sigurðsson, *Norsk historie, 800–1300*, Samlagets Norsk historie, 800–2000 (Oslo, 1999); Claus Krag, *Norges historie fram til 1319* (Oslo, 2000); und Orning, *Frem til 1400*.

34

Vgl. dazu allgemein Dick Harrison, *600–1350*, Sveriges historia (Stockholm, 2009); sowie Dick Harrison und Kristina Ekero Svensson, *Vikingaliv* (Stockholm, 2009).

35

Thomas Lindkvist, *Plundring, skatter och den feodala statens framväxt: Organisatoriska tendenser i Sverige under övergången från vikingatid till tidig medeltid*, Opuscula historica Upsaliensia 1 (Uppsala, ^{3}1993).

Kapitel 7: Auf der heimischen Farm

1

Lars Andersson und Margareta Boije-Backe, *Jarlabankeättens gravplats vid Broby bro: Arkeologisk delundersökning av gravplats med tre skelettgravar vid Broby bro, Täby socken och kommun, Uppland*, Stockholms läns museum: Rapport 1999:4 (Stockholm, 1999).

2

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 110.

3

Rune Edberg, »Spår efter en tidig Jerusalemsfärd«, *Fornvännen* 101 (2006), S. 342–346; Johanne Autenrieth, Dieter Geuenich und Karl Schmid (Hrsg.), *Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau*, Monumenta Germaniae Historica: Libri memoriales et necrologia, Nova series 1 (Hannover, 1979), S. 151.

4

Samnordisk runtextdatabas, U 101, U 136, U 137, U 143, U 310.

5

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 140–144.

6

Ursula Dronke, *The Poetic Edda* (Oxford, 1969–2011), 2.176.

7

Birgit Sawyer, *The Viking-Age Rune-Stones: Custom and Commemoration in Early Medieval Scandinavia* (Oxford, 2000), S. 112.

8

Kurt Brøste et al., *Prehistoric Man in Denmark: A Study in Physical Anthropology*, Bd. 3, *Iron Age Man in Denmark*, Nordiske fortidsminder Serie B – in quarto 8 (Kopenhagen, 1984); Peter Bratt (Hrsg.), *Forntid i ny dager* (Stockholm, 1998), S. 168–176; Palle Eriksen et al. (Hrsg.), *Vikinger i vest: Vikingetiden i Vestjylland* (Højbjerg, 2009).

9

Fredrik Svanberg, *Vikingatiden i Skåne* (Lund, 2000), S. 28–32.

10

Samnordisk runtextdatabas, N 184.

11

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 876, übers. v. Swanton, S. 75.

12

Jenny Jochens, *Women in Old Norse Society* (Ithaca, N.Y., 1995); Stig Welinder, Ellen Anne Pedersen und Mats Widgren, *Jordbrukets första femtusen år*, Det svenska jordbrukets historia (Stockholm, 1998).

13

Samnordisk runtextdatabas, Vs 24.

14

Andrew Dennis, Peter Godfrey Foote und Richard Perkins,

Laws of Early Iceland: The Codex Regius of Grágás with Material from Other Manuscripts, University of Manitoba Icelandic Studies 3 und 5 (Winnipeg, 1980–2000), 2.66; Jochens, *Women in Old Norse Society*, S. 116–118.

15

Rígsþula 16, übers. v. Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation*, S. 248.

16

Óttar svarti, *Hǫfudlausn*, 5, hrsg. u. übers. v. Matthew Townend, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.747–747; vgl. außerdem Jesch, *Women in the Viking Age*. – Ein »Roller« kann außer Walze, Rolle auch Brecher im Sinne von »schwere Welle« bedeuten.

17

Roesdahl, *The Vikings*, S. 34–38.

18

Kent Andersson, *Glas från romare till vikingar* (Uppsala, 2010).

19

Rígsþula 15, übers. v. Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation*, S. 248.

20

Mette Iversen (Hrsg.), *Mammen: Grav, kunst og samfund i vikingetid*, Jysk Arkaeologisk Selskabs skrifter 28 (Højbjerg, 1991).

21

Dronke, *The Poetic Edda*, 2.181.

22

James Graham-Campbell und Magdalena Valor (Hrsg.), *The Archaeology of Medieval Europe*, Acta Jutlandica 83:1 (Århus, 2007), S. 192–207.

23

Steen Hvass, »The Viking-Age Settlement of Vorbasse, Central Jutland«, *Acta Archaeologica* 50 (1979), S. 137–172.

24

Beowulf, Zeilen 81–82, übers. v. Liuzza, S. 51.

25

Bratt, *Forntid i ny dager*, 222–230; Cecilia Åqvist, *Sanda – en gård i södra Uppland: Bebyggelse från vendeltid till 1600-tal: Uppland, Fresta socken, Sanda 1:1, RAÄ 147*, UV Mitt

Rapport 2004:15 (Hägersten, 2006).

26

Rígsþula 8 und 12, übers. v. Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation*, S. 248.

27

Roy C. Cave und Herbert H. Coulson, *A Sourcebook for Medieval Economic History* (New York, 1936), S. 46–48, modernisiert von Jerome S. Arkenberg unter http://www.fordham.edu/halsall/source/1000workers.asp.

28

Michael McCormick, Paul Edward Dutton und Paul A. Mayewski, »Volcanoes and the Climate Forcing of Carolingian Europe, A.D. 750–950«, *Speculum* 82 (2007), S. 865–895.

29

Rodulfus Glaber, *The Five Books of History* 2.9.17, hrsg. u. übers. v. John France, Oxford Medieval Texts (Oxford 1989), S. 81–83.

30

Beowulf, Zeilen 3150–3155, übers. v. Liuzza, S. 143–144.

Kapitel 8: Die Religionen des Nordens

1

Einarr skálaglam Helgason, *Vellekla* 14, hrsg. v. Edith Marold, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.301–303. Vgl. auch Christopher Abram, *Myths of the Pagan North: The Gods of the Norsemen* (London, 2011), S. 130.

2

Einarr, *Vellekla* 14, hrsg. v. Marold, S. 322–323. Vgl. auch Abram, *Myths of the Pagan North*, S. 134.

3

Hávamál 156, übers. v. Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation*, S. 36.

4

Winroth, *Conversion of Scandinavia*.

5

Konstantin Reichardt, »Die Thórsdrápa des Eilífr Godrúnarson: Textinterpretation«, *Publications of the Modern*

Language Association of America 63, Nr. 2 (1948), S. 329–391; Roberta Frank, »Hand Tools and Power Tools in Eilífr's Þórsdrápa«, in *Structure and Meaning in Old Norse Literature: New Approaches to Textual Analysis and Literary Criticism*, hrsg. v. John Lindow, Lars Lönnroth und Gerd Wolfgang Weber (Odense, 1986), S. 94–109; Abram, *Myths of the Pagan North*.

6

Stefan Brink, »How Uniform Was the Old Norse Religion?«, in *Learning and Understanding in the Old Norse World*, hrsg. v. Judith Quinn, Kate Heslop und Tarrin Wills (Turnhout, 2007), S. 106–136.

7

John Lindow, »Thor's ›hamarr‹«, *Journal of Germanic and English Philology* 93, Nr. 4 (1994), S. 485–503; Thomas A. DuBois, *Nordic Religions in the Viking Age* (Philadelphia, 1999), S. 158–163; Sæbjørg Walaker Nordeide, *The Viking Age as a Period of Religious Transformation: The Christianization of Norway from AD 560–1150/1200,* Studies in Viking and Medieval Scandinavia 2 (Turnhout, 2011), S. 235–244.

8

Lilla Kopár, *Gods and Settlers: The Iconography of Norse Mythology in Anglo-Scandinavian Sculpture*, Studies in the Early Middle Ages 25 (Turnhout, 2012), S. 58–68.

9

Samnordisk runtextdatabas, U 1161.

10

Bragi gamli, *Ragnarsdrápa* 16, hrsg. v. Finnur, *Den norsk-islandske skjaldedigtning*, B:1, 4.

11

Úlfr Uggsson, *Húsdrapa* 6, hrsg. v. Finnur, *Den norsk-islandske skjaldedigtning*, B:1, 129.

12

Roberta Frank, »Snorri and the Mead of Poetry«, in *Speculum norroenum: Norse Studies in Memory of Gabriel Turville-Petre*, hrsg. v. Ursula Dronke et al. (Odense, 1981), S. 155–170.

13

Otto Gschwantler, »Christus, Thor, und die Midgardschlange«,

in *Festschrift für Otto Höffler zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Otto Gschwantler (Wien, 1968), S. 145–168; Henrik Janson, »Snorre, Tors fiskafänge och frågan om den religionshistoriska kontexten«, in *Hedendomen i historiens spegel: Bilder av det förkristna Norden*, hrsg. v. Catharina Raudvere, Anders Andrén und Kristina Jennbert, Vägar till Midgård 6 (Lund, 2005), S. 33–55.

14 *Vafthrudnir's Sayings* 35, übers. v. Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation*, S. 45. Zu dem Wort *lúðr* vgl. Anne Holtsmark, »Det norrøne ord lúðr«, *Maal og minne* (1946), S. 48–65.

15 Snorri Sturluson, *The Prose Edda: Norse Mythology* (London, 2005), S. 15–16, angepasst.

16 Snorri Sturluson, *The Prose Edda*, S. 33.

17 DuBois, *Nordic Religions in the Viking Age*, S. 150.

18 Samnordisk runtextdatabas, DR 220.

19 Adam, *History of the Archbishops of Hamburg-Bremen* 4.26–27, übers. v. Tschan und Reuter, S. 207–208.

20 Thietmar von Merseburg, *Chronicon* 1.17, übers. v. David Warner, *Ottonian Germany: The Chronicon of Thietmar of Merseburg*, Manchester Medieval Sources Series (Manchester, 2001), S. 80.

21 DuBois, *Nordic Religions in the Viking Age*, S. 48.

22 Olof Sundqvist, Per Vikstrand und John Ljungkvist (Hrsg.), *Gamla Uppsala i ny belysning*, Religionsvetenskapliga studier från Gävle 9 (Uppsala, 2013).

23 Sigvatr Þórðarson, *Austrfararvísur* 4–5, hrsg. u. übers. v. R. D. Fulk, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.589–591; Übers. v. R. I. Page, *Chronicles of the Vikings: Records, Memorials, and Myths* (Toronto, 1995),

S. 50.

24

Lunde und Stone, *Ibn Fadlan and the Land of Darkness*, 163.

25

Völuspá 7, übers. v. Larrington, *The Poetic Edda: A New Translation*, S. 5.

26

Olaf Olsen, *Hørg, hov og kirke: Historiske og arkæologiske vikingetidsstudier* (Kopenhagen, 1966), S. 280; Anette Lassen, *Oden på kristent pergament: En teksthistorisk studie* (Kopenhagen, 2011).

27

DuBois, *Nordic Religions in the Viking Age*, S. 153; Michael Müller-Wille, *Das wikingerzeitliche Gräberfeld von Thumby-Bienebek (Kr. Rendsburg-Eckernförde)*, Offa-Bücher 36 (Neumünster, 1976), 1.54–55.

28

Landnámabók 218, übers. v. Herman Pálsson und Paul Edwards, *The Book of Settlements: Landnámabók* (Winnipeg, 1972), S. 97. Über das *Landnámabók* als historische Quelle vgl. Orri Vésteinsson und Adolf Friðriksson, »Creating a Past: A Historiography of the Settlement of Iceland«, in *Contact, Continuity and Collapse: The Norse Colonization of the North Atlantic*, hrsg. v. James Barrett, Studies in the Early Middle Ages 5 (Turnhout, 2003), S. 139–161.

29

Rimbert, *Life of Ansgar* 11, übers. v. Robinson, S. 49.

30

Widukind von Corvey, *Res gestae Saxonicae* 3.65, hrsg. v. Paul Hirsch und Hans-Eberhard Lohmann, *Die Sachsengeschichte des Widukind von Korvei*, MGH SS rer. Germ. (Hannover, 1935), S. 140.

31

Alcuini sive Albini epistolae 6, hrsg. v. Ernst Dümmler, MGH: Epp. 4 (Berlin, 1895), S. 31.

32

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 12–16.

33

Eric Knibbs, *Ansgar, Rimbert, and the Forged Foundations of Hamburg-Bremen* (Farnham, Surrey, 2011).

34

Winroth, *Conversion of Scandinavia*, S. 149.

35

Anglo-Saxon Chronicle, s.a. 994, übers. v. Swanton, S. 126–129.

36

Oddr Snorrason, *The Saga of Olaf Tryggvason*, übers. v. Theodore M. Andersson (Ithaca, N.Y., 2003).

37

Sigvatr, *Lausavísa* 19, hrsg. u. übers. v. R. D. Fulk, *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.2.724–725.

38

Samnordisk runtextdatabas, N 210.

39

MGH: Concilia 6.1.140 und 158.

40

MGH: Auctores antiquissimi 9.574.

Kapitel 9: Kunst und Literatur

1

Peterson, *Nordiskt runnamnslexikon med tillägg av frekvenstabeller och finalalfabetisk ordlista*.

2

Klaus Düwel, *Runenkunde* (Stuttgart, ^{4}2008), S. 159.

3

Samnordisk runtextdatabas, U 53.

4

Samnordisk runtextdatabas, Sm 37.

5

Samnordisk runtextdatabas, Sm 36.

6

Helmer Gustavson, »Runorna som officerens hemliga skrift och allmogens vardagsvara«, in *Gamla och nya runor: Artiklar 1982–2001* (Stockholm, 2003), S. 113–121; Tore Janson, *Språken och historien* (Stockholm, 1997), S. 118.

7

Mats G. Larsson, *Kensington 1998: Runfyndet som gäckade*

världen (Stockholm, 2012).

8

Samnordisk runtextdatabas, DR 1; vgl. auch Düwel, *Runenkunde*, S. 102.

9

Samnordisk runtextdatabas, Ög 136; vgl. auch Erik Brate, *Östergötlands runinskrifter*, Sveriges runinskrifter 2 (Stockholm, 1911), S. 231–255; Elias Wessén, *Runstenen vid Röks kyrka*, Kungl. Vitterhets-, historie- och antikvitetsakademiens handlingar: Filologisk-filosofiska serien, 5 (Stockholm, 1958); Bo Ralph, »Gåtan som lösning—Ett bidrag till förståelsen av Rökstenens runinskrift«, *Maal og minne* (2007), S. 133–157.

10

Samnordisk runtextdatabas, Öl 1; Roberta Frank, *Old Norse Court Poetry: The Dróttkvætt Stanza*, Islandica 42 (Ithaca, N.Y., 1978); vgl. auch Roberta Frank, »Like a Bridge of Stones«, *Yale Review* 99, Nr. 4 (2011), S. 170–177.

11

Beowulf, Zeilen 859–861, übers. v. Liuzza, S. 74–75.

12

DuBois, *Nordic Religions in the Viking Age*, S. 85–91.

13

Sveinbjörn Egilsson und Finnur Jónsson, *Lexicon poeticum antiquæ linguæ Septentrionalis: Ordbog over det norsk-islandske skjaldesprog* (Kopenhagen, ^{2}1931).

14

Sveinbjörn und Finnur, *Lexicon poeticum*.

15

Sven Söderberg und Erik Brate, *Ölandsruninskrifter*, Sveriges runinskrifter 1 (Stockholm, 1900), S. 14–37; Richard Cleasby, Guðbrandur Vigfússon und William A. Craigie, *An Icelandic–English Dictionary* (Oxford, ^{2}1957), S. 766.

16

Beowulf, 497–498, übers. v. Liuzza, S. 64.

17

Arnórr jarlaskáld Þórðarson, *Hrynhenda, Magnússdrápa*, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.181–206.

18

Arnórr, *Hrynhenda, Magnússdrápa* 16, hrsg. u. übers. v. Whaley, S. 202; Arnórr, *Magnússdrápa* 2, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.209–210.

19

Krákumál 14, hrsg. v. Finnur, *Den norsk-islandske skjaldedigtning*, B:1, 652; Tindr Hallkelsson, *Hákonardrápa* 1, hrsg. v. Russell Poole, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.338–341. Vgl. auch Roberta Frank, »Quid Hinieldus cum feminis: The Hero and Women at the End of the First Millennium«, in *La functione dell'eroe germanico: Storicita, metafora, paradigma*, hrsg. v. Teresa Paroli (Rom, 1995), S. 21.

20

Haraldr harðráði Sigurðarson, *Lausavísur* 4, hrsg. u. übers. v. Kari Ellen Gade, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.46–47; siehe auch Jesch, *Women in the Viking Age*.

21

Þjóðólfr, Arnórsson, *Stanzas about Magnús Óláfsson in Danaveldi* 1, hrsg. u. übers. v. Diana Whaley, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.1.88.

22

Eyvindr skáldaspillir Finnsson, *Háleygjatal* 12, hrsg. u. übers. v. Russell Poole, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.211–212. Vgl. auch Roberta Frank, »The Lay of the Land in Skaldic Praise Poetry«, in *Myth in Early Northwest Europe*, hrsg. v. Stephen O. Glosecki (Tempe, Ariz., 2007), S. 175–196.

23

Janet Nelson, »The Frankish Empire«, *The Oxford Illustrated History of the Vikings*, hrsg. v. Peter Sawyer (Oxford, 1997), S. 19–47, weist darauf hin, dass in den *Annalen von St.-Bertin* keine Vergewaltigungen durch Wikinger erwähnt werden, und ich selbst habe ebenfalls nichts dergleichen in einer der anderen zeitgenössischen Jahreschroniken wie etwa der *Angelsächsischen Chronik* und den *Annalen von Fulda* gefunden.

24

Þjóðólfr, *Stanzas* 4, hrsg. u. übers. v. Whaley, S. 91.

25

Kulturhistoriskt lexikon för nordisk medeltid från vikingatid till reformationstid (Malmö, 1956–1982), 19.468–469, s.v. »Valkyrje«, von Anne Holtsmark.

26

Þórbjörn hornklofi, *Haraldskvæði (Hrafnsmál)* 1 und 3, hrsg. v. R. D. Fulk, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 1.1.94–97. Das Zitat stammt aus Strophe 6. Im Unterschied zu Fulk habe ich entschieden, den Text der Manuskripte nicht zu korrigieren: »Schnabel« und »Schlund« sind Singular, wohingegen »Raben« im Plural steht.

27

Rǫgnvaldr jarl Kali Kolsson, *Lausavísa* 15, hrsg. u. übers. v. Judith Jesch, in *Skaldic Poetry of the Scandinavian Middle Ages*, hrsg. v. Ross, 2.2.592–593.

28

Sandra Ballif Straubhaar, *Old Norse Women's Poetry: The Voices of Female Skalds* (Rochester, N.Y., 2011).

29

Jesch, *Women in the Viking Age*, S. 166–167.

30

James Graham-Campbell, *Viking Art* (London, 2013), S. 58–59.

31

Samnordisk runtextdatabas, Sö 101. Vgl. außerdem David M. Wilson, *Vikingatidens konst*, übers. v. Henrika Ringbom, Signums svenska konsthistoria (Lund, 1995), S. 166–174; Klaus Düwel, »On the Sigurd Representations in Great Britain and Scandinavia«, in *Languages and Cultures: Studies in Honor of Edgar C. Polomé*, hrsg. v. Mohammad Ali Jazayery und Werner Winter (Berlin, 1988), S. 133–156; und Nancy L. Wicker, »The Scandinavian Animal Styles in Response to Mediterranean and Christian Narrative Art«, in *The Cross Goes North: Processes of Conversion in Northern Europe, AD 300–1300*, hrsg. v. Martin Carver (York, 2003), S. 531–550.

32

Erik Nylén und Jan Peder Lamm, *Bildstenar* (Stockholm, ^{3}2003).

33

David M. Wilson, »The Development of Viking Art«, in *The*

Viking World, hrsg. v. Stefan Brink und Neil Price (Abingdon, 2008), S. 321–338.

34

Wilson, *Vikingatidens konst*; Graham-Campbell, *Viking Art*.

35

Wilson, »The Development of Viking Art«.

36

Mårten Stenberger, »Erikstorpsspännet och Hedeby«, *Fornvännen* 45 (1950), S. 36–40.

37

Samnordisk runtextdatabas, U 871.

Kapitel 10: Epilog

1

Theodore M. Andersson und Kari Ellen Gade, *Morkinskinna: The Earliest Icelandic Chronicle of the Norwegian Kings (1030–1157)*, Islandica 51 (Ithaca, N.Y., 2000), S. 271; Kelly DeVries, *The Norwegian Invasion of England in 1066*, Warfare in History (Woodbridge, U.K., 1999), S. 291.

2

David Bates, *Normandy before 1066* (London, 1982).

3

Gute zusammenfassende Darstellungen der mittelalterlichen skandinavischen Geschichte sind: Martin Kaufhold, *Europas Norden im Mittelalter. Die Integration Skandinaviens in das christliche Europa (9.–13. Jh.)*. Darmstadt, 2001; Birgit Sawyer und P. H. Sawyer, *Medieval Scandinavia: From Conversion to Reformation, circa 800–1500*, The Nordic Series 17 (Minneapolis, 1993); Sverre Bagge, *Cross and Scepter: The Rise of the Scandinavian Kingdoms from the Vikings to the Reformation* (Princeton, N.J., 2014).

4

Lindkvist, *Plundring, skatter och den feodala statens framväxt*, S. 61.

5

Lindkvist, *Plundring, skatter och den feodala statens framväxt*.

6

Niels Lund, *Lið, leding og landeværn: Hær og samfund i Danmark i ældre middelalder* (Roskilde, 1996); Rikke Malmros, *Vikingernes syn på militær og samfund belyst gennem skjaldenes fyrstedigtning* (Århus, 2010); Bagge, *From Viking Stronghold to Christian Kingdom*, S. 72–79.

7

Bagge, *Cross and Scepter*.

8

Vegard Skånland, *Det eldste norske provinsialstatutt* (Oslo, 1969).

Bild- und Kartennachweis

Abbildungen im Text

Statens Historiska Museum, Stockholm (Foto: Gunnel Jansson): Abb. 1
Yale Center for British Art: Abb. 2
Riksantikvarieämbetet Stockholm: Abb. 3, 4, 15, 19, 21, 23 (Foto: Bengt A. Lundberg), 24 (Foto: Bengt A. Lundberg).
Deutsches Nationalmuseum Nürnberg (Foto: Monika Runge): Abb. 5
Gotland Museum, Visby (Foto: Raymond Hejdström): Abb. 6, 13
Håkan Svensson (Foto): Abb. 7
Nationalmuseet, Kopenhagen: Abb. 8, 22
©Parks Canada.H.01.11.01.41(84), 31/12/2013 (Foto: D. Wilson): Abb. 9
©Kulturhistorisk museum, Universitetet i Oslo (Foto): Abb. 10
© Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, Reykjavik. Aus AM 350 fol., fo.61v.: Abb. 11
Beinecke Rare Book and Manuscript Library, Yale University: Abb. 12
Wikinger-Museum Haithabu, Schleswig: Abb. 14
Museum Gustavianum, Uppsala (Foto: Teddy Törnlund): Abb. 16
Kungl. Myntkabinettet, Stockholm (Foto: Gabriel Hildebrand): Abb. 17
Nicolai Garhøj Larsen, Eyecadcher Media und Roskilde-Museum: Abb. 18
Läns Museum Stockholm (Foto: Lars Andersson): Abb. 20
Vorsatzkarten und Karte 1: Bill Nelson

Abbildungen im Tafelteil

Statens Historiska Museum, Stockholm: Abb. 1 (Foto: Gunnell Jansson), 2 (Foto: Sören Hallgren), 7, 12 (Fotos: Gabriel Hildebrand), 14 (Foto: Ulf Bruxe)
Corbis. Foto: Werner Forman: Abb. 3
Riksantikvarieämbetet, Stockholm. Foto: Bengt A. Lundberg: Abb. 4, 5, 9,11
Vikingeskibsmuseet, Roskilde: Abb. 6
Wikinger Museum Haithabu, Schleswig: Abb. 8
© Kulturhistorisk museum, Universitetet i Oslo: Abb. 10
© Stofnun Árna Magnússonar í íslenskum fræðum, Reykjavik. Aus GKS 1005, fo. 131V: Abb. 13

Personenregister

A

Æ

B

C

D

E

F

G

H

I

J

K

L

M

N

O

P

Q

R

S

T

U

V

W

Y

Länderregister

O

P

R

S

T

U

V

Y

Z

Ortsregister

A

B

C

D

E

F

G

H

I

J

K

L

M

N

O

P

Q

R

S

T

U

V

W

Y



Abb. 14:

Erläuterungen

1

Die »Übersetzung« dieser Passage, in der es bei aller Virtuosität einzig um ein eindrucksvolles Arrangement von Lehnwörtern aus dem Altnordischen im heutigen Englisch geht, was im Deutschen keinen sonderlich bestechenden Text ergibt, siehe hinten bei Endnote 27.

Autoreninfo


Anders Winroth,
© Michael Marsland

Anders Winroth studierte Geschichte an der Universität von Stockholm und wurde 1996 an der Columbia University promoviert.
Von 1996 bis 1998 war er »Sir James Knott Research Fellow« an der University of Newcastleupon-Tyne. 2003 wurde er Fellow der McArthur Foundation (Genius Grant). Seit 2004 lehrt er als Professor mittelalterliche Geschichte an der Yale University.